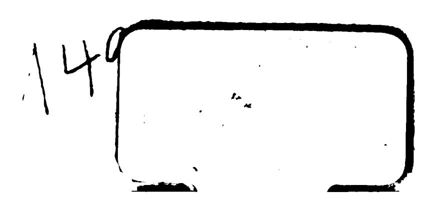



TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA



Gundog

Waiblinger's Werke.

Vierter Band.

Wilh. Waiblinger's

gesammelte Werke,

mit des Dichters Leben

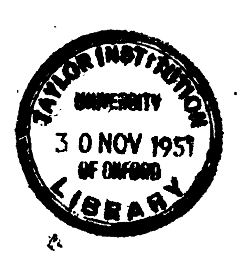
von

H. v. Canitz.

Rechtmäßige Ausgabe letzter Hand.

Vierter Band.

Hamburg
Georg Heubel
1839.



Stuttgart, Druck von Fr. Müller.

Inhalt.

Die heilige Woche.

Charaktergemälde aus Rom.

Die Begegnung.

Lassen Sie uns einen Spaziergang machen, der Morgen ist zu einladend; gehen wir zusammen auf den Monte Pincio, sagte Bighi, ein römischer Maler, zu einem Dänen, der oft sein Studium besuchte. Bighi arbeitete und wohnte nahe am Vatikan, und so hatten denn unsere beiden Freunde eine ziemliche Strecke bis auf den spanischen Platz durchzuwandeln. Unterwegs begann der Däne folgendes Gespräch:

Ich sehe jenen Deutschen, jenen —

Edoardo, fiel ihm der Maler ein. —

Jenen Eduard, richtig, neuerdings oft Ihr Haus besuchen. Dies läßt auf ein sehr großes Zutrauen schließen, das der wunderbare Mensch zu Ihnen hat, denn Andere haben sich vergeblich bemüht, ihn in Ihrer Gesellschaft zu fesseln; wo man ihn greifen wollte, war er weg, wie ein Aal. Und dennoch ist er freundlich und dienstfertig gegen Alle. Wirklich, Camillo, Sie genießen ein außerordentliches Glück.

In der That, versetzte Bighi, kömmt er öfters zu mir, und ich habe jedesmal Freude an ihm. Er hat einen Blick in der Kunst, ein Urtheil, einen Farbensinn, einen Geschmack,

der eine ungewöhnlich vertraute Bekanntschaft nicht blos mit der Theorie und der Geschichte der Kunst, sondern selbst mit ihrem materiellern Theile verräth.

Er malt wohl selbst vielleicht?

Nicht, daß ich wüßte! Ob ich gleich glauben möchte, daß er's schon gethan. Desgleichen hat er auch edle und hohe Ansichten von Architektur, und seine Kenntniß der Sculptur hat er mir unwidersprechlich bewiesen, und sollt' es nur dadurch seyn, daß er gleich bei seiner ersten Wanderung durch den Vatikan die Büste herausfand, die ich eben einmal für die allerbeste halten muß, ich meine, den Brutuskopf im Braccio nuovo. Nein, ich gesteh', ich find' einen allerliebsten Mann in ihm, wie ich noch keinen unter seinen Landsleuten gesehen, und es wäre mir ein wahres Vergnügen, wenn er sich noch recht lange in Rom aufhielte. Schon seine schöne, hohe Figur, und das edle, scharfgezeichnete Gesicht hat mir ihn theuer gemacht, ja, ich wollte außer mich kommen, wie ich unlängst einmal seinen nackten Arm sah. Er lacht mich aus, aber ich bleibe doch dabei, er ist von Kopf zu Füßen, selbst mit seinem blassen Gesicht, ein Guido.

Ein sehr kalter Guido, Sie haben Recht. —

Kalt, sagen Sie? Nein, er ist nicht kalt, er ist ein fein und zart fühlender Mensch, der —

Früher etwas ausgeschweift hat, wie man sich in's Ohr raunt. —

Ei, mag das seyn, wie's wolle; wir haben nicht darüber zu richten, und, mein Lieber, wir alle haben so etwas vom Makel an uns, einer wie der and're — ich selbst weiß von einigen Jugendsünden. — Lassen Sie ihn gewähren. — Was ich Ihnen sagen wollte, er ist ein Mensch, dem vielfache Verhältnisse, vielleicht große Unglücksfälle, vielleicht schmerzliche

Enttäuschungen, allzuviel Erfahrungen in der Kehrseite der Menschheit, dieses kaltscheinende Benehmen angenöthigt haben mögen. — Ich habe Beweise, daß er vom besten Herzen ist; aber daß er die Menschen mit ihrem Leben, Lieben und Hassen eben nicht zum höchsten achtet, das will ich Ihnen gerne zugeben, und ich selbst bin etwas geneigt, es mit ihm zu halten. Er mag seine Gründe dazu haben, vielleicht drückt ihn ein Kummer, den wir nicht ahnen; er schweigt, zeigt immer eine heitere, ruhige Miene, und seine Sache ist es nicht, Geheimnissen nachzuspüren, so wie ich meinerseits auch unbelauscht zu seyn wünsche. Daß er sich mit niemand tiefer einläßt, gefällt mir am meisten an ihm, und ich habe schon Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß diese Zurückhaltung gegen jeden, auch gegen mich, nicht seine angeborne Gemüthsart ist.

Mit seinen Landsleuten geht er, wie ich weiß, gar nicht um!

Eh! versetzte der Römer, die Schultern hinaufdrückend, das mag auch seine Gründe haben.

Und welche?

Mein' ich wenigstens doch, seine Landsleute leben in nicht gar freiherrlichem Unfrieden unter oder vielmehr gegen einander, und er scheint ihr Treiben nicht sehr passend für seine Person zu finden. Er mag wohl des Zwist's und Kampf's in der Welt schon genug gehabt haben, und sich nun hüten, welchen zu bekommen.

Unter solchen Gesprächen, worin der Römer seinen Freund lebhaft gegen die verdeckten, Angriffe des Dänen zu vertheidigen suchte, war man unerwartet im Begriff, die spanische Treppe zur Kirche Trinita di Monte emporzusteigen. „Das ist ein herzerhebender Anblick," sagte Bighi, „vielleicht

der größte auf dem Erdboden, von hier aus über Rom hinwegzublicken. Doch wird er immer schöner, je mehr man dem Pincio entlang wandelt, und das ungeheure Bild erweitert sich immer mehr. Lassen Sie uns einmal zur Villa Medizi hinaufsteigen.

So stiegen sie den schönen Weg über der Grotte hinauf, beide schweigend, ihre Augen auf das göttliche Rom heftend, als der Maler plötzlich ausrief: Sehen Sie! Sehen Sie! dort ist er selbst, Signor Edoardo!

In der That saß dieser auch im Schatten der Bäume auf einer hölzernen Bank, und bemerkte unsere Spaziergänger nicht eher, bis ihm der Italiener einen guten Morgen entgegenrief. Alsdann erhob er sich; wirklich ein ausgezeichnet schöner Mann, wie ihn der Maler bezeichnet hatte, voll Charakter im Gesicht, voll Adel in der Gestalt. Er reichte Vighi freundlich seine Hand und begrüßte sodann den Dänen.

Aber wir stören Sie, rief der Maler, Sie scheinen in ein Buch vertieft zu seyn. —

Nicht im mindesten, entgegnete Eduard, es ist meine Gewohnheit so, einen Theil des Morgens auf dem Monte Pincio zuzubringen, weil er mir nahe ist, und — setzte er mit einem glänzenden Blick auf die durch das Frühlingslaub hereinleuchtende Stadt hinzu — und weil es wirklich hier ein göttlich Vergnügen wäre, den Dante zu lesen, wenn die Schönheit und Größe der Umgebungen das Auge auch nur einige Minuten auf einem Buche ruhen ließe. So aber ist's beinahe nicht mehr als ein guter Vorsatz, wenn ich mit dem Florentiner heraufsteige, und statt in der Hölle, bin ich in diesem wahren Elysium. Deswegen ist's mir eine

angenehme Störung in meiner unordentlichen Lectüre, wenn Sie mir erlauben, daß ich mich zu Ihnen geselle.

Recht gerne, Signor Edoardo! rief der Maler. Ihre Gesellschaft ist uns die erwünschteste. — Nun hat die heilige Woche begonnen, übermorgen hören wir das erste Miserere, und am Sonnabend werden alle Näpfe, worin Magro gekocht worden, in die Luft gesprengt. Sie sind wohl kein Freund von Fastenspeisen?

Nein, Signor Camillo, und ich fürchte dem Himmel auch dadurch kein Aergerniß zu geben. Aber sagen Sie mir, schon am Mittwoch wird ein Miserere gesungen?

Schon am Mittwoch eines, am Donnerstag und Freitag um dieselbe Zeit noch zwei. Das ist eine Freude für die Fremden, das läßt keiner vorüber, ohne daß er sich in schwarz Kostüm begibt, und sich gut oder übel durch die Schweizerwache in die Sistina hineindrängt. Ich für meine Person muß gestehen, daß ich noch kein Miserere gehört habe.

Wie? fragte verwundert Eduard, wie? Sie ein Römer, und noch nie am Charfreitage in der Sistina?

Eh! lachte der Maler, so sind wir Italiener. Ich bin ein Freund von Musik, und ein noch größerer Freund von Angelo's Decke, aber ein abgesagter Feind von Rippenstößen, von dem vierstündigen Warten und Stehen; das sind Dinge für den Fremden?

Rippenstöße sind Dinge für den Fremden?

Das eben nicht, entgegnete lachend der Römer, ich wollte blos sagen: mein Temperament ist von der einen Seite so sanguinisch, daß mir im Augenblick das Blut in den Kopf schießt, und von der andern noch phlegmatischer, als, mit Erlaubniß zu reden, der Deutsche. Denken Sie, es hat ein Bäcker vierzig Jahre auf der Piazza rusticacci am Petersplatz

gewohnt, und ist dennoch nie in die Peterskirche gekommen. Es sollen schon Leute oben auf der Fläche St. Peters geboren worden und gestorben seyn, ohne jemals herab zu kommen; und wenn das auch eine Hyperbel seyn mag, wie's unser Volk gerne mit seinen Herrlichkeiten im Munde führt, so ist's doch gewiß, daß zwei Dritttheile von den Einwohnern Roms noch nie weiter als zur Ponte molle gekommen. Ich kenne alte gebildete Römer und Römerinnen, die noch nie vor den Thoren Sebastiano, Maggiore oder Salara waren, und es will viel heißen, wenn einer eine Reise nach Albano macht. Das dünkt Ihnen wohl unerklärbar, aber glauben Sie, wenn Sie in Ihrem Deutschland ein noch älteres und herrlicheres Rom hätten, als wir, es würde keinem einfallen, eine Reise dahin zu machen.

Von einer Seite, versetzte Eduard, ist diese Liebe des Italieners zu seinem einheimischen Boden sehr lobenswerth, und ich wollte wünschen, daß auch wir Deutsche mehr Gefallen an unserm Vaterlande hätten, das zwar kein Italien ist, aber denn doch doch des Guten mehr hat, als wir anerkennen wollen. Freilich, solch' ein Anblick, wie dieser vom Pincio auf Rom herab, ist etwas, das uns überrascht, wie ein Wunder.

Und dennoch, antwortete Bighi, sind unter Ihren Landsleuten, welche behaupten wollen, Ihr Vaterland sey noch üppiger, als das unsere?

Wie, fiel Eduard ein, das wäre möglich?

Ich versichere Sie, mehr als einmal hab' ich das gehört. Besonders unsere Campagna ist ihnen ein Stein des Anstoßes. Aber erlauben Sie mir, daß ich diese Herren für blind halte. Es ist wahr, die Campagna ist öd' und nackt, ist ein ewig einerlei von kleinen Hügeln, ist an manchen Orten

ungesund, im Sommer die Heimath des Fiebers, und nur von einsamen Hirten, Schäferhunden, Füchsen, Schlangen und solchem Ungeziefer bewohnt. Aber wer sie mit dem Auge eines Malers anblickt, für den ist sie zu Zeiten das reizendste Schauspiel von der Welt. Wo treffen Sie solche weichgeschwungene Linien, wie in diesen sanftgedehnten, wellenförmigen Hügeln; wo solche warme, glühende Farben, als in ihr, in gewissen Beleuchtungen, an Herbst- und Frühlingsabenden? Vielleicht sind Sie schon darauf aufmerksam geworden, und sollte Ihnen diese Schönheit unserer Campagna, woran ich zweifle, wirklich entgangen seyn, so bitt' ich Sie, einmal an einem schönen Abend mit mir einen Spaziergang nach der Ponte nomentana, nach Acqua acetosa, oder nach Torre di Quinto zu machen. Mir ist die Campagna als Mittelgrund mit der fließenden, linden Zeichnung ihrer Hügel, mit ihrem brennenden Farbenspiel, ihren weiten, schimmernden Ebenen, ihren einsamen Capannen, ihren verwitterten Römerthürmen, Aquädukten und Brücken, mit ihren Staffagen von Hirten und den schönen Bäuerinnen auf Eseln, mit den schönen Windungen des Tiber und des Teverone an sich selbst schon ein malerischer Vorwurf, und nehmen Sie dann noch die entzückenden Hintergründe und Fernen von den Gebirgen der Sabiner, die unendlich schönen Massen von Bergen bei Tivoli und Palästrina, den vorragenden Apennin, den einsamen, überall sichtbaren Soracte, und das allerliebste, paradiesische Frascati, bis wo von Cavo sich das Latium mählig und sanft zu Castel Gandolfo und in die Fläche der Campagna hinabzeichnet, nehmen Sie das noch hinzu, und unsern Himmel darüber, von dessen Licht alle Nähen und Fernen athmen und schwellen, glühen und duften; die immerwährenden Zauberbeleuchtungen im Geist eines Poussin und

Claude Lorrain, so möcht' ich wohl glauben, daß es der Natur, so reich sie ist, schwer werden möchte, etwas schöneres von landschaftlichem Reiz hervorzubringen.

Sie haben Recht, lieber Camillo! versetzte Eduard, ich habe, seitdem ich hier bin, gleichsam ein anderes Auge bekommen. Ich sollte meinen, diese Klarheit und Reinheit der Luft, vermöge der wir im Süden selbst alle Gegenstände genauer unterscheiden können, dieser Himmel und sein Licht, und die unbeschreiblichen, selbst vom Maler kaum nur angedeuteten Farben, die dadurch in der Nähe und Ferne entstehen, sollten selbst einem Blinden nicht entgehen. Ich selbst erstaune jeden Tag mehr über diese Helle und Milde, je mehr ich sie auf mich wirken lasse, je mehr ich für sie offen werde, und glaube fast, es müsse unser ganzes nordisches Wesen umgeändert werden, wenn wir uns an die selige Lauterkeit des italienischen Himmels gewöhnen sollen.

Was jene eifrigen Vertheidiger des Nordens anbelangt, sagte der Däne, so loben sie sich vorzüglich ihre dicken, üppigen Wälder, ihre saftigen Wiesen, ihre mächtigen Felsen. Sie finden hier im Süden die Wälder selten und allzu dünn.

Sind doch die Menschen unvernünftig, fiel Eduard hastiger hier ein, als gewöhnlich. Ist es denn durchaus nothwendig, daß eine Gegend allein schön sey? Kann denn allein nur ein Maler, ein Bildhauer der wahre seyn? Ein Styl der Architektur der richtige? Was verstehen denn solche einseitige Menschen unter Schönheit? Ist diese nicht unendlich, überall neues und anderes schaffend, überall in besondern Bildungen nach außen tretend, je nachdem es dem Clima oder dem Genius des Künstlers angemessen ist, je nachdem deren individueller Charakter so oder anders die ewige Idee der Schönheit, die allerdings eine ist, in sich aufgenommen und von

sich in irgend einer Schöpfung gegeben hat? Unsere deutschen Wälder sind unläugbar etwas schönes, aber sollen es darum die italienischen nicht auch seyn? Diese gefallen mir ihrer dichten, dunkeln Eichen und Tannenmassen wegen; ihr Charakter ist ernst, wild und rauh, zuweilen groß; die südlichen entzücken mich durch ihre Milde, Zartheit und ihren sanften Wuchs; nicht der rauhe Sturm des Nordens, sondern der linde Hauch des Südens weht in ihren Schatten hinein. Wie dort die Natur viel schwerer producirt, wie ihre Hervorbringungen eben diesen Charakter tragen, dieses an sich etwas großes und herrliches seyn kann, aber eben nicht immer für die Kunst, so schafft die Natur im Süden mit unerschöpflicher Leichtigkeit, und erregt Gefühle für die Kunst, und deswegen allerdings ist es kein Verbrechen an unserm Vaterlande, wenn wir's in Betracht der Naturschönheit, weit hinter Italien setzen. Jene saftigen Wiesen noch anbelangend, so haben sie erst noch in Deutschland ein fast widriges, läppisches Grün, indem wir durchaus keine andern Farben haben, als die des Papagei, recht hellgrün und gelb! Wer aber wollte so etwas malen? Wie unendlich malerisch ist die öde Campagna gegen jene fruchtbaren, aber dem Auge so wenig darbringenden Kornfelder? Es ist wahr, was unser Camillo sagte, das ganze Farbenreich schillert und schimmert, glühet und spielet aus diesen lebendigen Gründen vor. Nein, es ist Undank gegen das Schicksal, der mich empört, wenn man derlei Dinge in Rom über die Lippen oder auch nur im Herzen aufkommen läßt. So viele reichbegabte, offene Menschen ersterben in unserm Vaterlande, ohne nur sich in dieses Licht getaucht zu haben, und so viele Unwürdige wandeln durch die Porta del Popolo herein und ziehen wieder hinaus, wie sie gekommen.

Gut gesprochen, Signor Edoardo, gut, vortrefflich! Hab' ich mich doch in Ihnen nicht geirrt! Sie mußten mir die Campagna von selbst schätzen gelernt haben! Das dacht' ich mir gleich.

Sie haben vollkommen Recht, versetzte auch der Däne. Auf der andern Seite werden Sie, diesen ihren gemäßigten Ansichten zu Folge, auch nicht mit jener Classe Partei halten, die Alles durchaus schön findet, Alles vorzüglicher, als in Deutschland und im Norden.

Gewiß nicht, gab Eduard lächelnd zur Antwort. Wie schon gesagt, auch unsere Natur hat ihr schönes und besonders ihr gutes, und worin uns Italien weit nachsteht, das ist die bequeme, sorgfältige, häusliche Einrichtung des Lebens. Dieses ist aber ein vollkommener Widerspruch mit italienischem Charakter, wiewohl ich für meine Person nicht läugnen kann, daß ich sie oft vermisse.

Nun, versetzte Vighi, es läßt sich denn doch leben!

Ei, rief Eduard, wer zweifelt daran? Viel leichter und sorgenloser als bei uns! Das gewahrt man ja auf allen Straßen, allen Plätzen, bei allen Gelegenheiten. Wie müssen sich unsere armen Landsleute plagen, bis sie im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod essen! Ja, der Fluch der zürnenden Gottheit scheint vorzugsweise dem Deutschen zu gelten! Wie lebt dagegen der Italiener hin? Unsere Landsleute von gemeinem Stande könnten das nicht einmal glauben und begreifen, geschweige denn nachahmen. Alles geht bei dem Italiener auf ein sorgenloses, genußreiches Leben hinaus. Er will nicht länger arbeiten, als bis er ein klein wenig erworben. Sodann genießt er's bequem in seiner Ruhe, und läßt sich's dabei vorzüglich wohl seyn. Wie viele heirathen nur, ohne zu wissen, wie sich selbst, geschweige eine Familie

ernähren können! Dabei aber, lieber Camillo, geht es oft, wie ich sehe, nicht ohne Noth und niedrige Erwerbzweige ab. Die Frau muß oft den Mann erhalten, der sich unterdessen auf dem Platz herumtreibt. Ein merkwürdiges Beispiel, unter vielen andern, darf ich vielleicht auch dem Römer erzählen. Ich kenne einen Marchese, der ehedem ein Vermögen von mehr als 10,000 Scudi hatte. Ein nachlässig ausschweifendes Leben hat es aber bis auf den letzten Bajocco verzehrt. Er hat einen Sohn und eine Tochter, beide hier auf's glücklichste verheirathet. Allein der alte Marchese nimmt ihre Anerbietungen von Unterstützungen nicht an.

Sie sind, wie ich bemerke, versetzte der Däne, schon ziemlich mit den Römern bekannt.

Erträglich, gab Eduard zur Antwort, wiewohl man die heutigen nicht aus dem Livius kennen lernen kann.

Nach einer Weile entschuldigte sich der Däne mit einem Geschäft, das ihn in eine Gallerie abrufe, und ließ die beiden allein.

Sie sind demnach, fing der Römer wieder an, recht gespannt auf das Miserere?

Ich kann es nicht läugnen, sagte Eduard. Es steht bei uns in einer außerordentlichen Achtung, und viele halten es, ohne es je gehört zu haben, geradezu für das erste in der Musik. Ich bin nur beängstigt, ob ich auch das von Allegri hören werde; denn gewöhnlich, wie ich vernehme, wird das von Raini mehreremal abgesungen. Ich weiß nicht, in welch' wunderbarer Erwartung ich mich befinde; es ist mir nicht ganz wohl, und ich meine, es stünde mir etwas ganz besonderes in dieser Charwoche bevor. Das Miserere, die Funktionen alle, die Petersbeleuchtung und die Girandola ist

es nicht allein, was mich bewegt: ich sollte meinen, es käme noch etwas anderes, und vielleicht nichts gutes.

Sagen Sie mir einmal, fragte der Maler theilnehmend, sind Sie ganz allein hierher gereis't?

Allein.

Und leben auch hier ohne vielen Umgang mit den Menschen? —

Allerdings, gab Eduard zur Antwort, und sah dabei den Römer etwas befremdet an. Ich liebe die Einsamkeit sehr, und nehmen Sie mir's nicht böse, ich beschäftige mich lieber mit Rom als mit den Römern. Doch bin ich gerne unter dem Volk, und irre zuweilen Stunden lang unter dem großen Haufen umher. Rom ist eine Stadt für mich, wie keine andere. Ich habe in seinen Mauern sogar das Land, die Einsamkeit der Campagna, die Naturfülle von Frascati und Albano, ein ächt italienisches Volksleben, manches von einer großen Stadt, manches von einer kleinen, alle Schätze der Kunst, den Vatikan und das Kapitol, das Campo Vaccino und den Tiber, das Colosseum und ein Stück aus der Weltgeschichte vor fast dreitausend Jahren, zwölf Hügel, die wetteifern, sich an großartigen Schönheiten, an herzdurchbebenden Erinnerungen zu übertreffen, die reizendsten, herrlichsten Gebirge von der Welt, jeden Augenblick vor dem Auge —

Und damit sind Sie zufrieden?

Sie fragen seltsam, lieber Camillo; zufrieden und nicht zufrieden, wie's kömmt; wenn ich aber so mit einem über Rom hinblicke, möcht' ich mich den glücklichsten aller Menschen nennen.

Und dennoch nennen Sie von all' dem nichts Ihr Eigenthum, auch nicht das geringste, das Ihnen folgte, wenn Sie dereinst Abschied nehmen.

Ich denke mir ganz Rom als mein Eigenthum, in manchen Augenblicken, und so wird mir auch ganz Rom folgen, wenn ich anders mein Leben hier nicht beschließen darf. Glauben Sie mir, lieber Freund, daß ich schon viel besessen zu haben glaube, oder nach Ihrem Sinne wirklich besaß; denn es gibt kein wahres Eigenthum für uns Menschen; es liegt nur in unserer Einbildung, es ist Täuschung, wenn wir dies oder jenes wirklich unser glauben, so daß es uns wie ein Theil unsers Wesens folgte; wir haben nichts auf der Welt, als uns selbst, und sogar das nicht immer. Leisten wir aber Verzicht auf all' den kleinen Besitz, wie wir's nennen, so erhalten wir immer mehr, je mehr wir entsagen, je weniger wir haben; wir werden freier und heiterer, vermögen besser zu leben und zu wirken, sehen klarer, weiter und offener, werden immer edler und uneigennütziger, darum auch glücklicher und froher, wirksamer und nützlicher, und erheben uns am Ende auf jenen schönen Standpunkt, von dem aus wir die Welt und das Universum unser nennen können.

Es wäre schon gut, rief der bewegliche Römer, wenn sich's nur so machen ließe! Aber dagegen, lieber Signor Edoardo, gibt's der Hindernisse nur allzuviele! Wir haben Bedürfnisse, Wünsche, Hoffnungen, ein Verlangen nach Genüssen, nach Theilnahme, nach Mitempfindung, nach Umgang, Gesellschaft, nach Liebe und Freundschaft.

Allerdings haben wird das, aber wir sind desto glücklicher, je weniger wir's haben. Einmal freilich müssen wir irren, und mehr als einmal; einmal müssen wir lieben, und dieses unwiderstehliche Verlangen nach einem zweiten, stillen und befriedigen. Glauben Sie mir, das hab' auch ich erfahren, und in reicherem Maße, als viele andere; nicht genug, daß ich einmal getäuscht worden, ich hatte nicht eher Ruhe,

bis ich dieselbe Erfahrung mehrmals gemacht, bis ich die Hoffnung beharrlicher Verbindungen mit andern hundertmal getäuscht fand. Gestehen Sie mir einmal, Camillo, Sie sind verheirathet, sind Sie immer glücklich?

Ei nun, ich habe nicht zu klagen! — Wenn's mir auch oft enge wird, so ist's meine Palette, die mir wieder Trost reicht, oder sind's meine Kinderchen, die ich herze, oder am Ende selbst mein gutes Weib, die mich mit einem freundlichen Worte wieder erheitert. Es geht freilich nicht ohne Zank und Zwist ab, aber ich werfe die Thüre hinter mir zu, wenn meine Mariaccia böse Laune hat.

Behalten Sie nur Ihre Freude am Besitz. Wenn etwas auf der Erde Eigenthum zu nennen ist, so sind es die Kinder, und ich selbst möchte eher noch ein Kind mein nennen, als ein Weib! —

Aber bei'm Himmel, warum heirathen Sie nicht?

Eben weil ich lieber ein Kind, als ein Weib möchte!

Corpo di Bacco! so haben Sie noch nie geliebt?

Mehr, lieber Freund, als mir heilsam war. Aber lassen wir das. Dringen Sie nicht weiter in mich, berühren Sie diesen Punkt nicht weiter, wenn Sie mir die Freude Ihres Umgangs nicht trüben wollen.

So sind Sie denn wohl, lieber Edoardo, wenn Sie der Liebe so abhold sind, ein Vertheidiger der Freundschaft?

Noch weniger, guter Camillo. Wiewohl ihre Idee auf größerem Boden wandelt, so doch ihr Wesen und ihre Erscheinung nicht auf sichererm. Die Freundschaft müßte eine Verbindung für Leben und Tod zwischen zwei Heldenseelen seyn, und Thaten der Unsterblichkeit zum Zweck haben. Ich selbst —

Ich selbst, nun?

Hatte einst einen Freund, den ich meinen Castor nannte. Nicht auf Schwärmerei, sondern auf hohe gemeinschaftliche Zwecke hatten wir's abgesehen. Es war eine Seele, für die ich gestorben wäre; allein ich wollte für sie leben. Zum Unglück schwebten und träumten wir in Platon's Welt, aber nicht in der wirklichen, die von jener so verschieden ist, als die Idee vom thätigen Hervortreten in der Wirklichkeit.

Und was erfolgte? Er blieb Ihnen nicht —

Nein Camillo, er blieb mir nicht.

Aber wie kam's?

Das kommt nie über meine Lippen. Ich hätte ihn allen Weibern der Erde vorgezogen, er opferte mich.

Aber wo ist er nun?

Ich weiß selbst nicht; er besitzt, er ist glücklich vielleicht, wenn er's kann, er verdient's, verdient noch ein höheres Glück, als ein Weib je gewähren kann.

Sie reden in Räthseln, ich verstehe Sie nicht!

Ich selbst begreif' es nicht. Je höher die Freundschaft in der Idee ist, desto niedriger in der Wirklichkeit. Sie wird zerstört durch Eifersucht, durch Eigennutz, Selbstsucht, Hochmuth, Eitelkeit, Schwäche an Urtheil, Kurzsichtigkeit, Feigheit, ja, — wie schrecklich auch diese Erfahrung ist, — sogar durch Frömmigkeit und Liebe, durch bloßen Umgang, durch Gewohnheit, und wenn sich zwei starke Geister finden, so entfliehen sie einander aus eben dem Grunde, der sie für alle Ewigkeit fesseln sollte. Die Liebe in ihrer gewöhnlichen Erscheinung beruht noch auf viel sichererm und gesünderm Boden, aber auch nur dann, wenn sie sich ihre gesellschaftlichen Zwecke, ihr häusliches Ziel, ihr natürliches Bedürfniß klar vor Augen hält. Geschieht das nicht, — und solches ist bei uns nur allzuhäufig, dagegen aber hier in Süden selten —

so wird sie Krankheit, Schwärmerei, Narrheit und zuletzt gar Menschenhaß, Verderben, Verzweiflung und Wahnsinn. Aber nun, Signor Camillo, hab' ich mehr geredet, als mir dienlich ist. Mich dünkt, es wird nicht ferne mehr von Mittag seyn, lassen Sie uns nach Hause gehen.

Ein sonderbarer Mensch! dachte Bighi bei sich, und kehrte mit seinem Begleiter um.

Schauen Sie noch einmal zurück, Camillo, sagte dieser, auf die immergrünen Eichen der Villa Borghese, diese dunkeln, entzückenden Massen, auf die langen gewaltigen Piniengruppen, die sich den Hügel hinablagern; auf die rothen Blüthenbüsche, die aus der Nacht des üppigen Gesträuchs hervorleuchten; auf den sonnigen Palast, der aus seinem Wald herausglänzt; auf die Myrthen- und Lorbeerzweige, die zu ihm führen; auf den blauen Sorakte, der dort über dem Pincio in seiner sanften Lauterkeit vorblickt!

Lassen Sie uns vielmehr, rief der Maler dort zur andern Seite hinüberwandeln! Gibt es denn etwas erhab'neres, als dieses Rom, das hier unübersehbar vor uns ausgebreitet liegt? Sehen Sie doch, wie elysisch schön der Gianicolo mit seinen tausend Blüthenbäumen, mit seinen Pinien und Villen, Gärten und Klöstern, Kirchen und Mauern so königlich mild, gleich einem ewigen Frühling hinabgrünt! Sehen Sie, wie der Sankt Peter über die ganze Stadt, über alle Berge wegragt; denken Sie sich, er ist wohl zwei Miglien von hier entfernt, und Sie unterscheiden an der Riesenkuppel, an der Facade jede Verzierung! Dort neben ihm die Welt des Vatikans, den Berg hingelagert; Raffaels Logen gerade uns zugekehrt! Sehen Sie den Lichtstrahl, der wie ein Stern in Wärmeglanz über die ungeheure Gallerie hervorzittert; es ist der höchste Strahl der Fontaine; dort

der unendlich schön gezeichnete Mario mit seiner Cypressenkrone; — übersehen Sie die ganze Masse von Häusern, Palästen, Kirchen dort von der Engelsburg an, deren dunkle, gigantische Rotunde am Tiber frei über die grünen Wiesen zu uns herblickt, bis hinab, und wieder bis empor zum quirinalischen Palast, der wie ein Götterschloß die finst're Roma beherrscht, und dann die Klarheit, die selbst das grauste, düsterste Alterthum umflicht, dieses reine Licht von oben! In der That, hier wird man nicht fertig, zu sehen und zu staunen, und wenn man so lang' hinabzublicken vermöchte, als Rom in der Geschichte lebt und leben wird.

Eduard drückte dem begeisterten Bighi die Hand. Sie schieden aber nicht eher, bis jener dem Maler versprochen, ihn morgen in seinem Studium zu besuchen. Dann, setzte dieser hinzu, sollen Sie auch mein häuslich Glück ansehen und mich beneiden lernen.

Der Besuch.

Des andern Tages schon folgte Eduard der Einladung. Er fühlte sich mehr zu dem Maler hingezogen, als seit langer Zeit zu irgend einem Menschen. Er that sich auch keine Gewalt an, sondern überließ sich diesem Zuge, wiewohl nur bis auf einen gewissen Grad, über den hinaus er ein- für allemal mit keiner Seele mehr treten wollte. Das gestrige Gespräch hatte etwas in ihm aufgeregt, was er seit Jahren schon in tiefen Schlummer eingewiegt hatte, was nur selten im Geräusch des Lebens erwachte, oder in stillen Stunden des Nachdenkens ihn bekümmerte, was er aber nach und nach in sich gewaltsam zu vertilgen strebte und stumm in sich verschloß. Diese Nacht hatte er einen lebhaften Traum gehabt,

der ihn in schmerzlicher Erinnerung eine Reihe längst vergangener Ereignisse, und unter andern auch jenen Freund wieder vorüberführte, von dem er so geheimnißvoll gesprochen hatte.

Vighi's Haus lag sehr angenehm am Fuß des Janiculus, wo er sich mit seinen Vignen und Gärten gegen den Sankt Peter hinabdehnt, nicht weit von dem Kloster Sankt Onofrio. Eduard hatte kaum geschellt, als die schöne Albaneserin, die dem Geschäft der Küche und Pflege der Kinder vorstand, die Thür öffnete und ihn freundlich grüßte. Eine hohe, vollgewachsene Figur, von jenem herrlichen Weiberschlag, wie das Gebirge Latiums ihn erzeugt, von tiefem Charakter in dem warmen, von einem bräunlichen Hauch überflog'nen Gesicht. Augen voll Glanz und Haare von rabenschwarzem Gewinde, dazu noch das albanesische Kostüm, das sind freilich Schönheiten, die auf den ersten Blick schon überraschen. Sie fragte, ob er den Herrn zu sprechen verlange, oder die Frau, und als er jenen nannte, wendete sich das schwarzäugige Gesicht um; sie wandelte durch den kleinen Orangengarten hinter dem Hause. Eduard bewunderte ihr glänzendes Lockengeflecht, von dem reichen, schimmernden Kamm gehalten, und die zierliche Art, mit der diese Weiber ihre Halstücher in den üppigsten, rundlichsten Linien, in den reizendsten Falten um einen Nacken zu hüllen verstehen, der nach dem Urtheil der Künstler seines Gleichen bei andern Völkern, ja, selbst in andern Gegenden Italiens nicht hat.

Die Albaneserin öffnete nun die Thüre des kleinen Studiums, das sich Vighi hier im Garten hatte bauen lassen, und ein herzliches Willkommen scholl Eduard entgegen. Signor Eduardo ist ein Mann von Wort! rief der Maler, der sogleich seine Palette niederlegen wollte; aber unser Deutscher bat ihn, fortzufahren, wenn er nicht sogleich sich

wieder entfernen solle. Nun dann, sagte Camillo, noch diese wenigen Pinselstriche! alsdann muß ich aufhören, um trocknen zu lassen. Werfen Sie unterdessen einen kritischen Blick auf meine Arbeit, aber machen Sie's gnädig, denn die ganze Figur der Madonna ist ja nur untermalt; es kommt noch besser, der Himmel allein und die Landschaft ist größtentheils fertig.

Es ist, sagte Eduard, in der That ein schwieriges Unternehmen, in heutigen Tagen noch eine heilige Familie zu malen. Es gab eine Zeit, wo derlei heilige Stoffe frisch und lebendig aus dem Geist des Volks, des allgemeinen Glaubens, der gesammten Religion, aus den Wünschen des Einzelnen, so wie aus den Bedürfnissen des Ganzen hervorgingen. So entstanden die ersten Versuche von Cimabue und Giotto, so die frommen, gemüthlichen Bilder des wohlmeinenden Fiesole. Es war eine Welt für den tiefen, reinen Sinn Perugino's, für die himmlische Schöpferseele Raffaels, für den hohen Andrea del Sarto, und wenn auch gerade nicht für die Riesennatur des Buonarotti, so doch für die süße Grazie Correggio's, für das edle, seelenvolle Gefühl Guido Reni's, für den herzenskundigen Dominichino. Aus Leben, Religion, Glauben, Staatsverhältniß, aus der Zeit, mit einem Wort, bildete sich die Kunst heraus. Nun aber, Camillo, meinen Sie nicht, es ließe sich behaupten, daß jene Quelle nach und nach versiege, aus der das bis jetzt vollkommenste in der Malerei hervorgegangen? Wünschten Sie nicht, daß eine neue, große Erscheinung, die alle Gemüther ergriffe und die Welt umgestaltete, auch ihrer Kunst wieder Gelegenheit gäbe, sich aus dem Ganzen heraus, in einer Richtung, noch einmal auszubilden?

Aber was sollte das für eine Erscheinung seyn? fragte der Maler, von seiner Staffelei wegblickend.

Ich mag mich nicht deutlicher ausdrücken, antwortete Eduard. Es gibt gewisse Dinge, die man nur berühren, nur andeuten darf. Aber Sie verstehen mich gewiß, Camillo, wenn ich sage, die Zeit sey für die Kunst veraltet!

Ja, erwiderte Bighi lächelnd, davon spürt wohl unser einer am meisten! Sie ist vom Leben aus in die Schulen geflohen; statt der Werkstätte eines Perugino, eines Raffael, eines Tizian, eines Angelo, eines Guido, eines Carracci, hat man die Individualität dieser Meister alle in den Akademieen, und der junge Bursche, der noch keine Hand richtig zeichnen kann, schmäht über den barocken Geschmack des Buonarotti, nennt ihn einen wilden Barbaren, findet in Raffaels Transfiguration keine Einheit, nennt den Guido einen modernen, leeren Weichling, ohne Natur und Farbe; den Correggio ein schmächtiges, weibisches Kind, das seine Zeit mit Effektjägerei nach Grazie und Helldunkel verderbte; im Tizian findet er nichts als gemeine Natur, wiewohl ein braves Colorit; die Carracci's sammt und sonders sind Stubensitzer und Eklektiker, ohne Selbstständigkeit und schöpferisches Talent und ein Mann, wie Mengs, ist vollends gar nichts, als ein studirter, prunksüchtiger Elegant.

In allen Künsten, versetzte Eduard, gibt es einen gewissen Kreislauf, der sich historisch nachweisen läßt, und philosophisch leicht zu beweisen wäre. Die Tragödie der Griechen, so wie ihre Sculptur, ging vom Hartem, Eckigen aus, entwickelte sich zuerst in großartiger Gewalt und rohem Ungestüm, verklärte sich zur ruhigen Schönheit, wurde nach und nach nur Reiz und niedere Grazie, und endlich eine Mischung von unzähligen, meist ohnmächtigen Bestrebungen, nachzuahmen, diese oder jene Periode der Kunst sich anzueignen, diesen oder jenen Meister nachzubilden. Derselbe Gang ist in der

Musik, in deutscher, wie in italienischer, und unläugbar auch in der Malerei. Wo aber, frag' ich Sie, auf welchem Standpunkte stehen wir nun? Gewiß werden Sie antworten: auf dem letzten!

Auf dem letzten, erwiderte der Maler, gern, recht gern gesteh' ich's ein, aber wie kommen wir wieder auf?

Eben durch eine ungeheure Erscheinung, die alle unsere erschlafften Nerven wieder heilsam erschüttert, Geist, Geschmack, Richtung, Alles verändert, und uns sammt unsern philosophischen, dichterischen und artistischen Bestrebungen in ihrem großen Sturm unaufhaltsam fortschwingt. Wenn eine solche nicht kommt, so werden wir lange noch so vereinzelt, lange noch so richtungslos, leer und charakterlos bleiben, über kurz oder lang vielleicht Stümper werden, und endlich, trotz all' unserer feinen Bildung, Barbaren. Darum ist das Bestreben gewisser Künstler in heutiger Zeit, die einen allgemeinen strengen Styl, nach Art der alten Meister, einführen wollen, ein Versuch, der nie gelingen kann, weil er, abgerissen von allen andern Tendenzen der Zeit, isolirt steht und keinen Boden findet, um Wurzel zu schlagen. Zudem streift es auch an's Unnatürliche, wie unsere ganze Zeit; denn was einmal seinen Lauf vollendet hat, das kehrt nicht mehr zurück, und es ist an sich eine Thorheit, wenn ja nachgeahmt werden muß, wenn selbstständiges, neues, eigenes nicht zu erschaffen ist, jene alte Schule zum Muster zu nehmen, deren Hauptvorzug in ihrem ernstlichen Bestreben liegt, fern von aller technischen Vollendung. Jenes nun ist wohl kein Gegenstand der Nachahmung, denn wo die Seele fehlt, kann nichts seelenvolles sich erzeugen, und nach Spinoza kann aus nichts nicht etwas werden; daß wir aber zu unsern größten Fehlern auch geflissentlich die Fehler anderer uns aneignen, als

nothwendige Eigenschaften, das dürfe wohl widersinnig genannt werden können. Das Christenthum, das der Malerei so günstig ist, ja, sie erst zur wahren Höhe gebracht hat, ist wohl in all' seinen Auffassungsweisen erschöpft. Nicht, daß nicht einzelnes, vortreffliches noch hervorgebracht werden könnte, das will ich nicht behaupten, aber Richtung für die Kunst im Ganzen kann es vielleicht nicht mehr seyn. Fiesole gab fromme, herzliche Greise, heilige Männer; Perugino desgleichen; Leonardo da Vinci Apostel; Raffael die Madonna und das Christuskind; Buonarotti Propheten und das jüngste Gericht; Andrea del Sarto tiefsinnige Jungfrauen; Dominichino Märtyrer und Priester; Guido schöne, himmlische Jünglinge; Correggio zauberisches Licht; Tizian alllebendige Wahrheit; Guercino sehnsüchtige Krankheit im Schmerz; Carlo Dolce Zuversichtigkeit; Michel Angelo Carravaggio selbst gemein sinnliches Leben. Was wollen wir also weiter? Was machen Sie aus ihrer Madonna? Wollen Sie die Mitte halten von Pinturicchio's, von Giatto's steifer, hölzerner Einfalt, Correggio's Grazie, Reni's Niobegesichtern, Morillo's niederer Wahrheit und den naiven Physiognomien Garofalo's? Dann befürcht' ich, werden Sie ein Unding erzeugen! Sie haben also ein Ideal, Sie suchen Natur, um diese an jenem zu messen; Sie haben eine Geliebte, die Ihnen den Streit ausgleicht! Allerdings, lieber Camillo, können Sie sagen, die Natur ist unerschöpflich vielseitig und hört niemals auf, neues, vortreffliches zu produziren; aber Natur, entgegne ich Ihnen, Natur und Ideal sind verschiedene Dinge, und die Idee der Madonna wird sich nicht in so vielen Individuen anders gestalten, als die Natur Formen hervorbringt, die zur Darstellung jener Idee hinreichten. Außerdem gehören der Macht der Gewohnheit

ihre unbestreitbaren Rechte; die Zeit, die eine Madonna in der Kunst vollkommen hervorbrachte und gleichsam schuf, wird wohl am natürlichsten und nächsten ihre Idee versinnlicht haben, und Raffael ist der wahre Schöpfer der Maria! Einen Typus finden wir auch bei den Griechen streng geltend gemacht, ja, es ging bei ihnen bis auf die unbedeutendsten Nebensachen, bis auf die Haarflechte hinaus, und einen Jupiter, einen Apoll, einen Bacchus kennt man bei'm ersten Blick, sey er vom besten oder schlechtesten Meister. Deswegen, lieber Camillo, halte ich ein Madonnenbild für die schwierigste Aufgabe unserer Tage. Sie haben diese aber in der That hier glücklich gelöst, wiewohl Ihre Composition dennoch an Raffael erinnert und ich bei der ganzen Gruppe an die Madonna von Foligno, und beim Gesicht der Maria besonders an die des Gran Duca in Florenz denke!

Wirklich? sollten Sie das? rief Bighi lachend; ist es doch kein Wunder! denn seit ich die Madonna des Gran Duca gesehen, will mir keine andere mehr in den Kopf; so fest und unvertilgbar tief hat sich diese engelreine, mütterliche Weiblichkeit in mir festgesetzt. Ich habe ihr aber denn doch wieder etwas mehr Hoheit und Ernst zu geben gesucht, und das erinnert Sie vielleicht an die von Foligno. Aber, Signor Edoardo, was sollen wir denn zum Sujet wählen?

Mit dieser Frage, antwortete Eduard, könnten Sie mich fast in Verlegenheit setzen. Die alte Mythologie steht uns noch viel ferner, wie denn auch vorzugsweise die Plastik ihre Ideale daher entlehnt. Es scheint also nichts übrig zu bleiben für die Historienmaler, als die Historie selbst, die allen Zeiträumen und allen Nationen angehört. Die Kunst aber, welche Ideen darstellen will, und nicht blos Begebenheiten, jene in dieser, aber diese nicht ohne jene, fühlt sich zu eng und zu gepreßt auf

dem wirklichen Boden der Weltgeschichte. Sie ist viel zu sehr ein Kind des Himmels, als daß sie sich zu lange unter bloßen Menschen, offenbaren Thaten und Handlungen, in harter Wirklichkeit aufhielte, und gerne schwebt sie in dem Gebiet, wo sich das menschliche mit dem göttlichen, oder das göttliche mit dem menschlichen in irgend eine schöne Verbindung einläßt. Dieses Gebiet ist die Fabel, ist die Mythe, noch mehr aber die Religion. Schließen Sie daraus, was nöthig ist, und lassen Sie mich nichts sagen, was mißdeutet werden könnte, so wohlgemeint es ist.

Verstehe, verstehe, rief der Römer, seine Palette weglegend, aber für solche Gedanken ist kein Platz in Rom; ich habe schon oft davon reden hören, und selbst darüber nachgedacht, aber meine Hoffnung ist die eines lebendig Begrabenen. — Lassen Sie uns, setzte er hinzu, wenn es Ihnen jetzt angenehm ist, einige Schritte durch mein Gärtchen machen.

Es war auch wirklich ein allerliebstes Plätzchen, das sich ein Deutscher mit gewohnter Reinlichkeit, Ordnungsliebe und Geschäftigkeit so hübsch wie ein Zimmer gehalten hätte. Allein unser Bighi war ein Italiener, und so sah man denn da und dort Schmutz und Verfall, Unordnung und Zerstörung. Das vergaß man aber leicht, wenn man die glühenden Portogallen und die hellern Limonien aus dem immergrünen Laube lachen sah, das die Mauer bekleidete, und Bighi's Frau hatte dafür gesorgt, daß außer den Gemüsen für ihre kleine Haushaltung auch etwas für's Auge, große, duftende Rosenbüsche und eine Menge anderer Blumen, angebracht waren. Früher sprudelte auch eine Fontaine in der Mitte von jungen Citronenbäumen, die aber jetzt verfallen war, und unser Maler dachte so wenig daran, als seine Mariaccia, den Springquell wieder herzurichten. Gegen die östliche und nördliche Seite

eröffnete sich aber eine Aussicht, die einen grösseren Genuß gewährte, als alle Fontainen von Rom; ein Stück von der Stadt und vom Tiber, das gewaltige Mausoleum des Adrian, drüber weg der Monte Pincio mit seinen Pinien und der heitern Promenade, mit den Schattenwäldern der Villa Medizis, und selbst der Sorakte dämmerte über den weiten Gründen der Campagna, zur Linken aber ragte die Kuppel von Sankt Peter über die Abhänge und Vignen des Gianicolo voll unermeßlicher Majestät in die Luft.

Gibt es doch keine Stadt in der Welt, sagte Eduard, wo man so an allen Enden und Orten von einer bezaubernden Aussicht überrascht würde, als Rom! und eben wollte er noch mehr zum Lobe der Weltherrscherin sagen, als Vighi's Kinder, zwei Buben von drei und vier Jahren, aus der Hausthüre stürzten und ungestüm auf den Vater zueilten. Der kleine Carriaccio klammerte sich ihm auch gleich an die Beine und blickte mit seinen rabenschwarzen, glänzenden Augen an ihm hinan. Wer ist denn der Fremde, Vater? fragte er, Eduard scharf anblickend, während sich der ältere dem Gast ohne weiteres an den Rock hängte, und ihn fragte, ob er auch ein Maler sey, wie der Vater, und ob er bessere Dinge male, als dieser? Eduard lachte, und Vighi wehrte dem muthwilligen Buben. Allein der Kleine wollte nicht von dem Fremden lassen, und Eduard ergötzte sich auch in der That an seinem braunen, italienischen Schelmengesichtchen, an seinem reinen, römischen Accent und seiner vollen, metallischen Aussprache.

Ist es nicht etwas wunderliches! sagte er zu dem Vater; ich glaube, mir würd' es schwer, den Accent im italienischen mir jemals anzueignen, den dieser Junge jetzt schon hat. — Bist du schon in Sankt Peter gewesen? fragt ihn der Knabe,

sieh', dort siehst du seine Kuppel, das ist die größte Kirche in der Welt; nicht wahr, Vater? Aber nun drängt er sich an diesen hin, und wollte, daß er sich bücke; in's Ohr woll' er ihm etwas sagen, verlangte der Kleine, und Camillo mußt' ihn gewähren lassen. Nein, dummes Kind, versetzte nach einer Weile der Maler, du bist nicht vernünftig, jetzt ist's nicht Zeit dazu, ein andermal; der fremde Herr hat nicht Zeit, um deine Possen anzusehen. Nun bat, nun flehte der Bube, nun fing er an zu weinen und mit den Füßen zu stampfen, aber der Vater ließ sich nicht erweichen, und als das Söhnchen etwas gar zu unartig wurde, hob er's in die Höhe, schüttelt' es ein wenig und rief: — Siehst du dort das Castel Sankt Angelo? siehst du die Kanonen? Wenn du nicht sogleich schweigst, schick ich dich dort hinüber und lasse dich einsperren. Damit setzt' er den Buben wieder auf die Erde. Ohne aber beschwichtigt zu seyn, schlich dieser an der Orangenmauer weg und zornig in's Haus hinein.

Was wollt' er denn, fragte Eduard, der dieser häuslichen Scene lächelnd zugesehen hatte.

Närrisch Zeug, antwortete der Maler; seine Mutter hat ihn am Carneval als einen kleinen Pulcinella auf den Corso, genommen, und nun will die Ratte ihre Kleider wieder haben, um Ihnen den Hanswurst vorzuspielen. Ist doch das ein Volk, dachte Eduard bei sich selbst, wo den Kindern der Pulcinella wie angeboren ist, und die Mutter selbst auf dem Corso närrisch seyn muß. Indem kam die Römerin selbst in das Gärtchen heraus, ein kaum zwanzigjähriges, schönes Weib, dem man noch nicht ansah, daß es die beiden muthwilligen Jungen geboren, von großem, starkem Wuchs, eine ächt römische Physiognomie. Diese hat gewöhnlich etwas derbes, kräftiges, zuweilen auch bei der herrlichsten Zeichnung

des Profils etwas unzartes. Vighi's Frau hatte einen durchaus römischen Kopf, ohne daß er zu starke Formen gehabt hätte; Augen, die von Feuer leuchteten und eine Sprache redeten, die nur im Süden verstanden wird; pechschwarze Haare und jenes warme lebendige Colorit, das die Italienerinnen so reizend macht. Solche Römerinnen bieten dem Künstler hundert Schönheiten dar; man kann nie aufhören, mit ihnen zu plaudern; ihr unruhiges Temperament läßt sie keinen Augenblick in's Gleichgewicht kommen, außer wenn die Feueraugen eine geheime Intrigue verrathen, obgleich sie uns Deutschen, trotz all' ihrer kräftigen, freien Natürlichkeit und ihrem immer bewegten Geist, ihrem herrlichen Körper, ihrer geistigen und leiblichen Gewandheit doch oft nicht so bezaubernd dünken, als die schmachtenden, zarten, immer verschämten, süßen, empfindsamen, tugend- und sittenreichen Schönen unseres Vaterlandes. Eduard übrigens hielt's mit den Italienerinnen, denn eben diese waren seiner Ansicht am angemessensten, und widersprachen am meisten den Erfahrungen, die er mit deutschen gemacht. Hier fand er schöne, kräftige, gesunde, weibliche Natur, und diese schätzt' er vorzugsweise an dem andern Geschlecht; ja, er hatte schon geäußert, daß, wenn er sich je verehelichen könnte, es eine Italienerin seyn müsse. Marriaccia hatte kaum den Fremden erblickt, als sie sich wieder entfernen wollte. Eduard bat sie aber zuvorkommend, ihm länger ihre erheiternde Nähe zu gönnen, und Vighi sagte mit einem sarkastischen Lächeln: Signor Edoardo kann meine Eifersucht nicht erregen, denn er ist ja ein entschiedener Frauenfeind. Die Römerin brach in ein lautes Gelächter aus, das für einen andern, als Eduard, eine Strafe gewesen wäre und ihn in Verlegenheit gebracht haben würde. Eduard aber erwiderte: Nein,

Camillo thut mir Unrecht, ich bin nichts weniger, als ein Feind des schönen Geschlechts; im Gegentheil ist es mein ewiges Bedauern, daß ich noch keine Dame gefunden habe, der es d'ran gelegen gewesen wäre, meine unbedeutende Person in längere Fesseln zu halten.

Mariaccia lachte noch stärker, und sagte endlich, weil denn doch niemand lieber von Liebe spricht, als die Weiber, besonders aber die italienischen: Also Sie waren doch schon in unsern Fesseln?

Es müßte mir der Sinn für's Schöne mangeln, versetzte Eduard, wenn ich mein Haupt nicht schon vor den Wesen gebückt hätte, welche die Schönheit zu ihrem Wohnsitz erkoren!

Mariaccia, rief Bighi lachend, wahrlich, nun fang' ich an, für mich zu fürchten! Ich glaube, mein Freund hat mich zum Besten gehabt, und —

Nein! es ist köstlich, unterbrach ihn die Römerin; wir wollen Signor Edoardo auf die Probe stellen, er soll uns bekennen, was er über uns denkt; ich wette, wenn er noch länger in Rom bleibt, so verwickelt er sich noch in ein Liebesverständniß!

Ich zweifle, erwiderte Eduard, weil ich von meiner Person einen zu niedrigen Begriff habe, als daß ich glauben könnte, eine Römerin würd' es der Mühe werth halten, eine Flamme in mir neu zu entzünden, die längst erloschen ist.

Und nun erwarten Sie erst noch Komplimente, rief Mariaccia. Signor Edoardo, setzte sie hinzu, indem sie den Finger aufhob: wie wird's seyn, wenn wirklich eine solche erschiene und Ihnen Spiegel vor's Auge hielte, der Ihnen Ihr Gesicht zeigte? — Doch nein, das wäre wohl unklug, Signor Edoardo würde sich dann wohl in sich selbst verlieben!

Ich bin zu jung, Signora, versetzte Eduard mit einer

spaßhaften Verbeugung, um mich von Ihren Worten nicht geschmeichelt zu fühlen, und doch zu alt, um sie nicht für Spott zu halten!

Allerliebst, sagte Mariaccia, so wünsch' ich Ihnen nichts, als ewig jung zu bleiben!

Dabei aber, antwortete Eduard, hab' ich nur eine Bedingung zu machen, die nämlich, daß Signora Mariaccia nie alt würde.

Nein! das ist unartig! rief die Italienerin. —

Und doch sehr billig, liebe Frau, fiel Bighi ein.

Billig oder nicht billig, sagte Eduard, das gilt nichts vor dem Richterstuhl des schönen Geschlechts. Uebrigens kann ich Vergebung hoffen? —

Nicht früher, bis Sie für Ihre Lästerungen, Ihren Stolz, Ihren Uebermuth gebüßt haben.

Inzwischen hatte sich der weggelaufene Bube wieder hereingeschlichen und sich an seine schöne Mutter gedrängt, die seiner, im Gespräch verwickelt, noch nicht geachtet hatte. Jetzt aber, als er seine Gegenwart etwas ungestüm zu erkennen gab, sah sie ihn an und fragte, warum er denn so weinerlich aussähe?

Seine Carnevalsmaske will das Närrchen, um sie Signor Edoardo zu zeigen, sagte Bighi.

Dummes Bübchen, rief die heftige Mutter, ihn vom Boden aufhebend, und tüchtig abküssend; der Carneval ist vorbei; wenn er wiederkommt, auf's Jahr, dann sollst du den Pulcinella wieder spielen! Damit lief sie mit ihm an die Gartenmauer, brach eine Pomeranze, und gab sie ihm. Geh', sagte sie, geh' zu Erminden und laß dir die Portugalle aufschneiden! Nun war der Junge zufrieden und hüpfte hinaus.

Wie kam denn, fragte Eduard, der Kleine auf den Corso?

Wie er auf den Corso kam? rief Mariaccia, mit mir! Hab' ich doch nicht die Ehre gehabt, Sie zu erblicken!

O, wer auch so blind, so unwissend ist! Saß ich doch mit meinem Pulcinella zwei Nachmittage am Caffe Ruspoli, versteht sich maskirt; hab' ich Ihnen doch eine ganze Handvoll Confetti's in's Gesicht geworfen und mich halb todt gelacht, wie Sie sich umdrehten und herumsahen, als ob's aus dem Himmel gekommen wäre; hab' ich doch selbst gesprochen mit Ihnen und Sie ausgescholten, daß Sie kein Carnevalsgesicht zeigten, sondern so ernsthaft aussähen, wie die Perücke des Senators; wollten Sie mir doch am Moccoliabend, wo auch Sie endlich einmal der Carnevalsgeist ergriffen hatte, mein Wachslicht auslöschen, wofür aber dem Herrn das Schnupftuch in's Gesicht flog. — Kennen Sie mich nun?

Hören Sie, lieber Camillo, was Ihre Mariaccia gethan hat! Und Sie vertrauen ihr, Sie lassen sie allein auf den Corso gehen?

Das sollt' ich meinen, rief die junge Frau; am Carneval nicht einmal auf den Corso gehen! O, Ihr Fremden habt keinen Sinn, keinen Begriff von diesem Vergnügen, von diesem Entzücken, solche Herren tüchtig auszuspotten, wie Sie, Signor Edoardo!

Das, entgegnete er, wäre noch das Geringste; aber Camillo, wenn Sie nicht ausspotten, wenn Sie —

O, lieber Edoardo, das muß ein römischer Ehemann schon ertragen. Lieber in die Longara, lieber in die Galeere gerathen, als so ein Frauengesicht ansehen, wenn man nur das Geringste verweigert.

Du bist grob, Camillo, sagte die Römerin, und dein Freund —

Indem tönte es vom Hause heraus: Signora Mariaccia!

Ich komme, ich komme! gab die Frau zur Antwort. Jetzt aber trat die schöne Albaneserin selbst aus dem Hause, und sagte: Ein Geistlicher sey da, der das Haus für die heilige Woche einweihen wolle. Mariaccia sagte zu Eduard: Ich hoffe Sie wieder zu sehen, und dann — Aber damit flog Sie weg. Wer die Italienerinnen kennt, der hätte in der Miene des jungen, reizenden Weibes viel gelesen.

Bighi sah nichts, Eduard schien nichts zu sehen. Auch meine Zeit, versetzte dieser, nöthigt mich nun, Sie allein zu lassen.

Sie besuchen mich doch bald wieder?

Morgen, lieber Camillo, wenn ich Sie nicht störe!

Nach dem Miserere?

Nach dem Miserere!

Und Ihr Freund?

Wer, welcher Freund, Camillo? —

Nun, jener, den Sie so sehr geliebt, den Sie verloren —

Wer hat Ihnen von dem gesagt? —

Eh! Sie selbst, gestern auf dem Monte Pincio!

Ja, dort war ich sehr gesprächig!

Nun, Sie verübeln mir's doch nicht, daß ich diesen Punkt berührt —

Sprechen Sie nie mehr davon, wenn Sie mich nicht zwingen wollen, daß ich Ihre sonst so angenehme Gesellschaft meide. —

Welch' ein wunderbarer Mann Sie sind! Sie gehen aber morgen zum Miserere?

Allerdings! —

Nun leben Sie wohl, auf Wiedersehen nach dem Miserere!

Das Miserere.

Die gestrige Frage des Malers hatte unsern Eduard die ganze Nacht beschäftigt. Was, dacht' er, kann dieser Mensch, dessen flüchtige Bekanntschaft ich nur erst seit wenigen Monaten gemacht, dem ich nie vertraut, gegen den ich mich nur einmal allzu offenherzig geäußert habe, was kann er für eine Veranlassung haben, jenes Freundesverhältniß, das ich ihm dort kaum angedeutet, in so geheimnißvoller Weise, mit solcher lebhaften Theilnahme, solch' beängstigender Zudringlichkeit wieder zu berühren? Er that sich hundert Fragen, und fand hundert Antworten. Seine Unruhe steigerte noch Mariaccia's Bild, das ihm immerdar vorschwebte, so wie ihre bedeutsamen Worte, ihr ganzes Betragen gegen ihn, und besonders die Blicke, mit denen sie geschieden. Er kannte die Weiber allzu gut, um nicht bemerkt zu haben, daß Bighi's Frau mehr für ihn empfinde, als ihr Mann wissen durfte, und daß es ihm ein Leichtes wäre, ein kleines Verständniß mit ihr anzuspinnen. Wäre er aber an sich schon nicht allen Verhältnissen der Art, seyen sie auch noch so unschuldig, abgeneigt, wäre er auch nicht fest entschlossen gewesen, nie mehr mit Mädchen oder Frauen so weit zu verkehren, daß er seine oder ihre Ruhe stören könnte, so hätte ihn schon das freundliche Zutrauen, mit dem ihn der Römer selbst zu seinem jungen Weibe geführt, keinen Schritt erlaubt, der für Bighi beleidigend gewesen. Aber dennoch fühlte er, daß der schöne Kopf der Römerin tiefer in seinem Innern gewurzelt habe, als er gestatten könne, und daß es Mühe koste, ihn aus dem Gedächtniß zu verbannen. Mit Schrecken sah er sich wieder an dem Punkt, wo er Gefahr lief, seinen Vorsatz zu brechen;

er überdachte alle Folgen, die eintreten könnten, wenn er sich seiner Neigung, seiner Einbildungskraft überließe, und nahm sich zuletzt vor, den Umgang mit dem reizenden Wildfang so viel als möglich abzuschneiden; ja, wenn die Muthwillige sich ihm zu sehr nähere, unter irgend einem Vorwand Bighi's Haus gar nicht mehr zu betreten.

Unter solchen Gedanken, von denen ihn jedoch bei weitem am meisten die geheimnißvollen Worte des Malers in Betreff des Freundes beunruhigten, war die Zeit herangekommen, wo man sich beeilen mußte, noch zur guten Stunde in die sixtinische Kapelle zu gelangen. Er konnte sich nicht läugnen, daß eine ungewöhnliche Bewegung sein Innerstes durchwühle, und daß sich dem Wogen und Schwellen so vieler Empfindungen und Gefühle, noch das einer gewissen ahnungsvollen Angst, einer unerklärlichen Beklemmung zugeselle. Genug, er wußte kaum, auf welche Weise er an den Vatikan gekommen, als er schon die Treppe des Porticus, als er schon die große berninische Treppe emporstieg. Wie er aber in die Sala regia kam, fand er, daß es noch zu frühe war. Er suchte sich mit den Fresco's zu unterhalten, die Giorgio Vasari, Sommachini, Salviati, Zucchari und andere Maler in diesem Vorsaal ausgeführt, von dem man erst in das Heiligthum der Kunst eingeht; allein er war viel zu zerstreut, als daß er sich länger mit diesen Gemälden hätte beschäftigen können; er bemerkte endlich, daß viel Volk heraufströme und der Thüre zuwandle, die in die paulinische Kapelle führt. Auch er folgte unwillkürlich; die Nacht der Kapelle umfing ihn, die Wohlgerüche des Weihrauchs zogen einen sanften Nebel um seine gereizten Sinne, auch er sah dem prachtvoll beleuchteten heiligen Grabe zu, wie die vielen, die um ihn herum knieten, und ruhte endlich mit dem Auge, das geblendet

wurde von den glänzenden Lichtstrahlen, auf seinen frommen Umgebungen aus.

Indem erscholl die Trommel der Schweizerwache in der Ferne. Eduard raffte sich auf und verließ die Kapelle. Schon hatte sich eine Menge Menschen in der Sala regia versammelt und an die Thüre der Sistina gedrängt, alle in schwarz gekleidet, und voll Erwartung, voll Verlangen, glücklich durch die Wache zu kommen. Besonders Engländer und Engländerinnen standen vorn an, wurden aber alle insgesammt von den derben Stößen der Schweizer zurückgedrückt. Eduard ließ die Leute sich stoßen und drängen, und blieb zurück. Die Thüre öffnete sich, und man wand sich durch die Wache mühsam hindurch. Auch Eduard wurde unwillkürlich vorwärts geschoben, und kam glücklich durch die Tapete, während die Hellebarden ziemlich unsanft die wogende Masse in ihren Gränzen zu halten suchten.

Plötzlich sah er sich im Innern der Kapelle. Da es noch leer war und Eduards Figur eine bedeutende Person darstellte, so hatte es keinen Anstand, daß er selbst durch's Gitter unmittelbar hinter die Sitze der Cardinäle vorkommen konnte. Aber noch war erst ein und zwanzig Uhr, und das Miserere begann nicht vor Ave Maria. Drei volle Stunden nun zu warten, das dünkte unsern Eduard zu viel für die Spannung, für die erwartungsvolle Beklemmung, in der er sich befand.

Michel Angelo ist es nun, was ihn plötzlich mit einem tiefen Schauer ergreift. Still an's Gegitter angelehnt, unbekümmert um die eindringenden Menschen, von denen sich die Kapelle nach und nach füllte, ist sein Auge an die Decke gerichtet, von der Buonarotti's Riesenherz in unsterblichen Schöpfungen auf ihn herabblickt. Er schweigt, fühlt sich beruhigt, beschämt, da er die große Seele über sich wie in einem

Himmel walten sieht. Die gigantischen Gestalten der Propheten und Sibyllen, diese hohe, prophetische Poesie, scheinen ihm nicht blos die wenigen Jahrhunderte, seitdem sie Angelo geschaffen, auf die Herren der katholischen Christenheit und ihren Purpurthron herabzublicken, sondern schon Jahrtausende, lange vor der Erscheinung des freundlichen Vermittlers zwischen Himmel und Erde, ja wohl von Anbeginn der Welt der fortschreitenden Völkergeschichte mit wandellosem Ernst zugesehen zu haben. So voll unermeßlicher Würde sind ihre gewaltigen Köpfe, so voll uralt reifem Geist ist ihr Angesicht, so mächtig und ungestüm ihre Bewegung, so unnahbar, unerschütterlich ihr Charakter. Ja, der Weltgeist selbst und der schaffende Gott schwebt ausgebreitet über den Wassern und über der werdenden Erde, und einen Gedanken, fast zu groß für den Denker, kaum erfaßt vom Sturme der Dichtung, das Unsichtbare, Unendliche, die ewige erzeugende Kraft selbst hat Buonarotti in gigantischen Bildern dargestellt. Hier weht nicht die heitere Seele Sancio's, in dessen Welt der Gott der Liebe und Schönheit, der Sanftmuth und Ruhe nur im Hauch eines Frühlingswindes fühlbar wird, sondern der ungeborne, stürmische Erdgeist, der die schäumenden Meere regiert, der über werdenden Gebirgen ruht, dessen Hauch Orkan ist, der die kreisenden Gestirne zügelt. Wie in Raffaels Herzen der Genius der Liebe waltet, so hier die Idee der Macht; wie dort die Größe der Grazie, so ist hier die Grazie der Größe unterthan; wie Raffael eine ewige Jünglingsseele ist, so spricht hier der finst're Mann und der allgeprüfte Greis; wie in Raffael das sanfte Licht des neuen reinen Glaubens aus dem Morgenlande lächelt, und sein stiller Geist selbst die Schauder der Hölle zernichtet, so ist in Angelo noch nicht das beseligende Wort der Versicherung erschienen, und die großen

Propheten allein, voll Weissagergeist, voll zürnendem Gemüth, voll erhabenem Unmuth über die entwürdigten Geschlechter, verkünden, mit düsterm Blick, den Strafgesang auf der bärtigen Lippe, den kommenden Erretter.

Diese Decke ist Angelo's wahres Herz und wahre Welt, ist seine höchste Poesie, sein feurigster Bildnergeist, sein reinster Sinn. Eduard wendet sein Auge von den gebieterischen Gestalten des Jesaias, Jonas, Jeremias, Ezechiel, Joel, Daniel und Zacharias und von den fünf Sibyllen weg auf das jüngste Gericht. Alessandro Filippi's, Rosetti's, ja selbst des hohen Perugino Werke überfliegt das Auge, weil der Herrschergenius des Buonarotti tyrannisch fesselt.

In seiner Seele zu einem Weltrichter von zernichtender Kraft und Hoheit geworden, erhebt der Sohn Gottes inmitten seiner Getreuen die Rechte. Angelo's Geist verschmäht, die zarte Idee des Erlösers herauszufühlen, selbst seine frommen Gläubigen, seine Seligen, die ihn umlagern in hohem Kreise, zeigen in ihrer Bildung die Idee der Kraft und des Ungeheuern, die den achtzigjährigen finstern Greis beseelte. Zart, ein furchtsam Bild unter den mächtigen Heroen des Glaubens, schmiegt sich im entsetzlichen Weltgericht die Schmerzensmutter dem strafenden Sohn an; — über ihnen flattern und fliegen blitzschnelle Geschöpfe des Himmels, wie sturmgeschwungene Wolken, die Zeichen des neuen Bundes durch die Lüfte schwingend; — zu seinen Seiten die Gruppen der Geretteten, die hohe Mutter des Menschengeschlechts und die Märtyrer alle mit den Zeichen ihrer Qualen, kaum zählbare Wesen, kaum übersehbare Köpfe über und neben und hinter einander in der gewaltigen Bewegung des fürchterlichen Augenblicks; — über ihm die stürmenden Verkündiger

des Gerichts auf Wolken, in die Posaunen stoßend; — und nun die beiden Massen, zwischen Himmel und Hölle, wo die entsetzten Menschenkinder sich da noch zu retten streben am Rande des ewigen Verderbens, liebende unglückliche Seelen die Genossen ihrer Schuld noch mit den Händen emporhalten wollen, und die bösen Geister doch mit erschrecklicher Gewalt ihre Beute in den Abgrund schwingen; überall Grausen und Furcht, Todesangst und Schauer, überall Stellungen und Gruppen der Verzweiflung des letzten Aufstrebens, in der aufsteigenden Höllennacht schwebende Gespenster, einsam und grauenvoll in die weite Leere hinabsinkend, und nun unten der Todtenführer selbst und die furchtbaren Scenen der off'nen Hölle, so reich, so unerschöpflich an großen Ideen, an erhab'nen Empfindungen, — so sehr ein Geist vom Mittelpunkt aus, bis zu dem richtenden Sohn Gottes und seinen fliegenden Himmelsboten, bis zu den abscheulichen Creaturen der Hölle, daß man jetzt über dem Ganzen das Einzelne, jetzt das Einzelne über dem Ganzen aus dem Auge verliert; daß einem die Sinne schwindeln von all' dem unübersehbaren Gewimmel zwischen Himmel und Hölle; daß man Gruppen, Gestalten, die man eben erfaßt, übersehen, plötzlich wieder gleichsam verschwunden glaubt, und sie suchen muß aus dem Ganzen, in dessen riesenmäßiger Bewegung sie untergegangen zu seyn scheinen; daß man immer und immer wieder neues und niegesehenes entdeckt; daß man endlich müde, erschöpft, abgemattet wird und dem Geist des Schöpfers nicht mehr folgen kann.

So ergeht es auch unserm Eduard. Er fühlt sich nach und nach ermatten, er wendet seine Blicke weg, fliegt über die Decke noch einmal hin, und findet, daß ihm Kraft und Frische fehle, sie wieder durchzufühlen wie vordem; nur

zuweilen ersteht wieder das Bild eines Propheten in ihm, und dann kehrt er ihnen das Auge wieder zu.

Indessen erscheinen die Cardinäle, durch die Reihe der Wache und die hohen Hellebarden hereinschreitend. — Eduard sieht, wie man ihnen die Schleppe nachträgt, wie sie in das Innere eintreten, wie sie sich niederlassen auf die Kniee, wie die Reihe derer, die schon da sind, sich von ihrem Sitz erhebt, wie sich der Ankommende verneigt und seinen Platz einnimmt, wie sich der Geistliche, der ihn bedient, bemüht, ihm den violettenen Mantel vorzufalten und die Schleppe in Ordnung zu bringen, wie er sich ihm dann zu Füßen setzt; — er betrachtet die Physiognomie dieser Herren er verweilt bei Gesichtern voll außerordentlichen Charakters, voll Würde und Verstand; er sucht in ihren Mienen zu lesen; er läßt sich von einem Kapuziner, der neben ihm steht, ihre Namen nennen; er erkennt die Ordensgenerale, und sieht nun Patriarchen und Erzbischöfe, Prälaten und Canonici hereinkommen, gewahrt armenische und griechische Mönche, meist Männer von ungewöhnlicher Schönheit und herrlichen Charakterköpfen, und auf einmal eröffnet sich die Thüre zur Linken des Hochaltars — das goldene Kreuz wird hereingetragen, die Versammlung der Cardinäle und der ganze Clerus erhebt sich rauschend, denn hinter ihm erscheint der Papst.

Eduard ist zwar ein Protestant, aber er kann sich eines tiefen Eindrucks nicht erwehren, wenn er den Statthalter Christi plötzlich mitten unter seinen Cardinälen vor sich sieht. Es ist seiner Einbildungskraft ein erhebender, ergreifender Gedanken, in dem einzigen Greise, den er gern sich selbst zu Lieb' in diesem Augenblicke für heilig hält, den Mittelpunkt der ganzen katholischen Christenheit zu sehen, und ein noch

mehr begeisternder, in jene Zeiten des Mittelalters zurückzukehren, aus dem sich noch das sichtbare Oberhaupt der Kirche unter denselben ewigen Formen erhalten; sich die Geschichte zu vergegenwärtigen, deren Seele in jenen zauberischen Jahrhunderten der Nachfolger Petri war; sich der großen Männer zu erinnern, die sich von hier aus die Erde unterwarfen, Könige sich zu Füßen legten, Kaiserkronen verschenkten, den Bannstrahl über mächtige Reiche schleuderten, Herrscher willkürlich absetzten, ja, zwei Jahrhunderte hindurch den Kampf der hohenstaufischen Kaiser aushielten, von einem Barbarossa sich den Steigbügel halten ließen, und den großen Friedrich bis an's Ende seines Heldenlebens beschäftigten. Er denkt der Kreuzzüge, die bei'm Anblick des hereintretenden, nun vor dem Hochaltar auf das purpurne Polster niederknieenden Papstes lebendig werden, und entschwindet der Gegenwart, mit den Hunderttausenden zum heiligen Grabe nach Jerusalem pilgernd. Er dünkt sich im Heiligthum der Religion, der Weltgeschichte, der Malerei und — was sollt' ihm noch der Himmelsgesang des Miserere bringen?

Nun erhebt sich der heilige Vater und besteigt den Thron. Zu seinen Seiten setzen sich auf niedere Sitze zwei Cardinäle, zu seinen Füßen auf den Stufen des Thrones der Senator und die Conservatoren. Fünfzehn Lichter brennen auf einem hohen Gestelle. Diese, sagt unserm Eduard ein Kapuziner, diese bedeuten die fünfzehn Psalmen, die abgesungen werden; sobald einer zu Ende ist, wird eines ausgelöscht, und wenn alle zu Ende sind, beginnt das Miserere.

Nun erhebt sich zumal die Stimme der Castraten. Dem Papst wird ein Buch in die Hand gegeben, so wie auch die Cardinäle, die Lamentationen, Psalmen und geistliche

Discurse nachlesen. Der Canto fermo macht unsern Eduard ungeduldig. Der dritte Psalm aber ist unsäglich schön componirt, alter, einfacher, seelentiefer Gesang. Jedesmal nach drei Psalmen erhebt sich der Papst auf dem Throne, ein Cardinal besteigt seine Stufen, und nimmt ihm die hohe gold'ne Mütze ab; die Schaar der Cardinäle steht auf, und ein stilles Gebet wird verrichtet. Sofort beginnt wieder der Gesang.

Nur langsam will er vorwärts! Eduard wird immer ungeduldiger; so oft ein Licht ausgelöscht wird, zuckt eine freudig ängstliche Regung durch sein Innerstes. Er sucht sich mit tausend Gedanken zu unterhalten, die er diesem erwartungsvollen Augenblick, die er diesem großartigen, heiligen Schauspiel entnimmt. Es thut seinem Auge wohl, so wie er's auf den Gemälden der alten frommen Meister oft gesehen, noch in gleichem Gewand, in gleicher Ordnung, in denselben Handlungen und Ceremonien, die farbenreichen Reihen der Cardinäle, und an der Seite des jüngsten Gerichts von Buonarotti den Herrn von Rom selbst auf dem Thron zwischen seinen Großen zu erblicken.

Von Zeit zu Zeit blickt er an dem hohen Fenster der Kapelle hinauf, ob nicht die Sonne bald untergehe. Schon ist sie längst vom Weltgericht des Angelo gewichen. Es kann nicht mehr weit von ihrem Niedersinken seyn. Es brennen auch nur noch drei Lichter. Nun beginnt's wieder durch ihn zu wühlen, und eine Empfindung wie Angst, wie Ahndung, fühlt er, gleich einem Quell, in sich kochen und sprudeln. Nun ist's nahe, nahe dieses lang ersehnte Klagelied, dieses Einzige, nie noch Gehörte! Er zittert und bangt, die Sonne ist verschwunden von dem Fenster, es fängt an durch die Kapelle zu dämmern. Angelo's Propheten hüllen sich nach und nach

in einen dünnen Nebel, das jüngste Gericht wird undeutlich und zerfließt zu blauen, hellen und dunkeln Massen, stille, ungeduldig harrt Alles, und schon ertönt der letzte Psalm.

Da wurden mählig auch die sechs Lichter am Hochaltare, auch die sechs über dem Gegitter ausgelöscht, und der Papst richtet sich empor und steigt vom Throne. Vor dem Altar kniet er nieder auf das Polster, sein Gesicht verhüllend. Ihm folgen alle Cardinäle, auch sie bedecken sich. Da verstummt der Gesang, und — das letzte Licht ist ausgelöscht.

Todtenstille. Welch ein überschwenglicher Augenblick! — Siehe, da fängt es an aus unsichtbaren Fernen plötzlich weit, wie aus dem Himmel, und leise, leise herüberzutönen. Keine Sprache hat Worte, keine Empfindung, keine Begeisterung Ausdruck für diese Laute; sie scheinen nicht Stimmen der Menschen, sondern der Lüfte, die ein Seufzer des Allmächtigen bewegt. — Was ist die Aeolsharfe dagegen, und und dennoch naht's aus unermeßlich seligen Fernen, wie in ihr, langsam und mit unaussprechlichem Weh, mit heiligen, überschwenglichen Weisen, und verstärkt sich, sanft in magnetischen Strömen anschwellend, bis es bricht, wie ein aufgelös'tes Herz, das verschwimmt in Thränen, das vergeht im Gefühl, das zerrinnt im Schmachten nach einer unwiederbringlich verlorenen Liebe, alle Süßigkeit des reinsten Himmels, alle Fülle der lautersten Kindheit, alle Wahrheit der heiligsten Sehnsucht, alle Seligkeit des Gebets, alle Stärke der Wehmuth; das ganze Chor der Engel klagt um den Erlöser. Man kann nicht mehr athmen, man will vergehen, man fühlt's wie einen seligen Tod an's tiefste Herz heraufquellen; man sammelt sich nur wieder, wenn das Canto fermo einfällt, sinkt aber gleich in diesen unendlichen Abgrund von Empfindung zurück, sobald sich aus der rauheren Kraft des

Canto fermo sich wieder antwortend, sich fragend, jene Stimmen, jene zerschmelzenden Melodien entfalten.

Wer nie Allegri's Miserere gehört, wie könnt' ich's dem beschreiben, wie könnt' ich ihm nur den Eindruck schildern, in dem unsere Seele zerschwimmt; wie könnt' ich Töne verkörpern, das Unaussprechliche mit Worten nennen, das Geistigste gleichsam mit Händen greifen!

Eduard ist in sich versunken, wie er's nie war in seinem Leben; denn Allegri führt nicht aus sich hinaus, sondern in die eig'ne, ungemessene Welt des Gemüths hinein, worin Denken und Fühlen zu einer bewußtlosen Handlung wird.

Jetzt erhebt er sein Auge, als ob er erstaunt wäre, den Klagegesang außer sich zu finden, als ob er ihn innerlich gefühlt und gehört, aus eig'ner Seele es hervortönend vernommen hätte. Er sieht in die dämmernde Kapelle hinein, wo er kaum mehr Gegenstände unterscheiden kann. — Angelo's Gericht ist zu einer furchtbaren Wand geworden; Propheten und Sibyllen sind erloschen; den Papst gewahrt er kaum, wie er im Schleier der Nacht sein Gesicht am Altar verhüllt — eine heilige, schauererweckende Dunkelheit sinkt von der Decke auf die Betenden nieder, und jene Töne hören nicht auf, mit ihren zerfließenden Seufzern in immer wachsender Kraft und Fülle, in immer feuriger Heftigkeit, in immer vollern Schwellungen heranzuklingen, und wenn sie an's Herz angeschlagen, wo es am verletzbarsten athmet, wieder langsam in immer leisern Schwingungen in's Unendliche zu verhallen.

Eduard kehrt sich um in einer unwillkührlichen Bewegung, als wollt' er sich noch retten von dem Tode, der ihm schon die Nerven losgespannt, durch alle Adern mit sanften Strömen gedrungen und wie eine verschlingende Fluth über's

brennende Herz hinaufspielt; er blickte durch das Gegitter zurück, wo hundert und hundert kaum mehr zu unterscheidende Köpfe gen Himmel sahen, und gewahrt ein Gesicht hinter sich, das wie ein Donnerschlag durch alle Fibern seines Wesens schüttert.

Außer sich fährt er zurück, den elektrischen Blitz in allen Nerven fühlend, dem Schwindel nahe, nicht mehr sich bewußt, wo er sich befinde, was er höre, nur das Gesicht vor Augen und Sinnen, dessen unvergeßliche, wohlbekannte Augen ihn selbst mit ihrem seelenvollen Licht durch die Schatten der ankommenden Nacht hindurchleuchteten. —

Und fort und immerfort klagt der Engelchor. Aber Eduard ist taub für ihn; mit unwiderstehlicher Gewalt reißt es ihn hin und her zwischen Hoffnung und Furcht, zwischen Entzücken und Trauer, zwischen Glauben und bitterem Unmuth; er möchte sich umdrehen, er möchte gewiß werden, er möchte beweisen, daß es unmöglich ist, daß er's nicht seyn kann, den er meint, daß er sich getäuscht, daß es ein bloßes Schreckbild, eine leere Ausgeburt seiner gereizten Phantasie, ein bloßer Seufzer seines weinenden Herzens sey, den die Musik aus seiner Vergangenheit wieder aufgeweckt habe, und dennoch möcht' er lieber fliehen, als Gewißheit finden, lieber im Abgrund des Meeres seyn, als dieses Gesicht noch einmal sehen.

Ist er's? ist er's? so rufen tausend Stimmen in ihm und tausend antworten: er kann's nicht seyn, es ist nicht möglich! wie wär' er nach Rom gekommen? Du bist im Fieber, du bist nicht vernünftig, wende dich keck um, er ist's nicht, du siehst ihn nie mehr! Können ihm nicht andere ähnlich seyn? —

Rasch blickt er um, überzeugt, daß er sich getäuscht, daß

es ein fieberisch Trugbild seiner Sinne, eine Täuschung der Dämmerung sey, und das Gesicht trifft ihn mit einem solchen Lichtstrahl, daß es ihm eiskalt über die Stirne schauert, und ihm die schreckliche Gewißheit kommt: er ist's! er ist's! er ist's!

Da endet das Miserere. Der heilige Vater spricht ein Gebet aus der Dunkelheit hervor, alles schweigt todtenstille, da poltern die Cardinäle zum Zeichen des Erdbebens; ein Licht erscheint durch die Seitenthür am Hochaltar, und der Papst verschwindet.

Nun athmet die bisher so grabesstille Versammlung wieder auf, und im wilden Gewühl sucht sich ein jeder hinauszudrängen. Eduard will Alles lieber, als vielleicht durch Zufall an jene Erscheinung gestoßen zu werden, die ihm mit jedem Augenblick mehr Wahrheit, mehr Wirklichkeit behauptete. Er windet sich deshalb mit allem Ungestüm durch das Gedränge, arbeitet sich mit äußerster Anstrengung vorwärts, stößt und drückt sich durch die Wache, in beständiger Furcht, daß ihm jene Person auf den Fersen folge; er gelangt an die Thüre, er steht in der Sala regia. Nun aber nicht gesäumt, sondern blitzschnell die berninische Haupttreppe hinunter, in die Vorhalle der Peterskirche und in den Tempel selbst.

Hier fängt er an, wieder sich freier und leichter zu fühlen. Tausend Gedanken der Möglichkeit, wie diese Person nach Rom kommen konnte, was sie hier bezwecke, was sie für ihn denke und fühle, strömen in ihm auf und ab; der ungeheure Raum, in dem er wandelt, wirkt erquickend, stärkend, erhebend auf ihn; er hat den Sankt Peter noch nie bei Nacht gesehen, er blickt mit mächtigen Schauern in die Kuppel hinauf, in der die Nacht ihre furchtbare Heimath

ausgewählt, die nun herunterschaut wie ein ganzer sternloser Himmel. Nun erscheint ihm der Sankt Peter erst in seiner wirklichen Größe; nun erkennt er alle seine riesenhaften Massen und Verhältnisse, in Licht und Schatten halb ungewiß dämmernd, alle seine Hallen, Flügel, Bögen, Pilaster und Kapellen; nun glaubte er in keinem Bau von Menschenhänden mehr zu seyn, sondern in einer Feenwalt, über der ein unermeßlicher Himmel dunkelt; die wenigen Menschen, die da und dort herumirren, tragen nur dazu bei, die grauenerweckende Einsamkeit dieser Stätte, den Eindruck ihrer Größe, die Wirkung ihres Umfanges zu vergrößern. — Er gewahrt noch Betende am Grabe Sankt Petri, — sieht noch die Füße des Apostels küssen, — während eine feierliche Stille durch alle die Höhen und Fernen des Domes hinwaltet; er vergißt auf einige Augenblick den Beweggrund, der ihn hereingetrieben, er wandelt auf und nieder, bis er einen Ruf in die Kirche hereinschallen hört. Er fühlt sich durchbebt im Innersten und eine unsägliche Angst erfüllt ihn, als die Stimme zum zweitenmal ertönt und bald in den Gängen verhallt. Er erholt sich aber von seinem Schrecken, da niemand anders hereingerufen, als der Mann der die Thür verschließt. Wär' er weiter in einen Flügel des Tempels gelaufen, so möcht' er wohl die Stimme überhört haben, und wäre vielleicht genöthigt gewesen, die Nacht in St. Peter zu bleiben. So aber kommt er eben noch zur rechten Zeit, geht hinaus und findet einen Mondschein, der ihn noch zu einem Spaziergange einladen will.

Allein er fürchtet, dem Gespennst jenes Menschen zu begegnen. Es fällt ihm ein, daß er Bighi versprochen, ihn nach dem Miserere zu besuchen. Bei diesem Gedanken erinnert er sich auch wieder der bedeutungsvollen Worte, die

der Maler gestern beim Abschied geäußert; er sucht sie zu unterdrücken, sucht sie auf einen Grund zurückzuführen, findet aber an allen Seiten Anstoß. Es ist ihm unerklärbar, Bighi mußte nur aus Sonderbarkeit, aus Neugierde jene Worte gesagt haben, und er nahm's nur darum so ernsthaft auf, weil er die Nacht hindurch von dem Freunde geträumt, weil er eben mit seinem Bilde, mit seiner Erinnerung beschäftigt war. Einem andern konnte das gar nicht auffallen, nur für seinen gereizten Gemüthszustand konnt' es Bedeutung gewinnen.

Mit diesen Vorstellungen, die er seinen Zweifeln, seinen Beängstigungen entgegensetzte, war er unwillkührlich vor Bighi's Hause. Er zog die Klingel, und wer ihm öffnete, war diesmal nicht die Albaneserin, sondern Mariaccia selbst. Er war hierher gekommen, ohne auch nur an sie zu denken, so sehr hatte der Vorfall alle seine Gedanken in Anspruch genommen, und jetzt sah er sich in einer um so gefährlichern Lage, als ihm die junge Frau gleich sagte, daß Bighi nicht zu Hause sey, aber sogleich ankommen werde. Er wollte deswegen sich eilig fortbegeben, mußte aber zuletzt doch bleiben, da Mariaccia sagte, ihr Mann würde es empfindlich deuten, wenn er ihn die wenigen Minuten nicht erwarte, und sie selbst am meisten, die sich nun überzeugen müsse, daß sie auch nicht einen Moment Gegenstand seiner Beachtung seyn könne.

Eduard fühlte ganz die Lage, in der er sich befand, und das um so mehr, als er sich jetzt gerade zu zerstreut, zu sehr mit andern Gedanken beschäftigt fand, als daß er sich hätte im Gleichgewicht gegen die Römerin halten können. Dennoch aber nahm er einen Sitz. Mariaccia bemerkte wohl, in welcher Unruhe er neben ihr saß, und wie denn ein solcher Umstand leicht Waffen an die Hand gibt, so säumte sie nicht, unsern Eduard zu fragen, warum er denn diesen Abend so

niedergeschlagen, so ernsthaft sey, ob das Miserere so traurig auf ihn gewirkt, ob er etwas schlimmes erfahren, ob er etwa körperlich sich unwohl fühle, oder ob er vielleicht gar heute schon ihre Prophezeihung erfüllt und sich in der sistinischen Kapelle verliebt habe?

Eduard antwortete überall ausweichend und behauptete, diesen Abend zu seyn, wie immer; die Schuld müsse ganz an ihr liegen, die ihn nicht mit der Nachsicht betrachte, deren er sich sonst zu erfreuen gehabt habe.

Mariaccia war diesmal in der That schöner, als sie Eduard je gesehen. Ihr Negligee war so unordentlich, so lose und frei, daß es für eine andere Frau leicht zu viel gewesen wäre, die junge Römerin aber eben in ihren Reizen ganz unwiderstehlich machte.

Sie ließ sich nicht überzeugen, sie behauptete durchaus, daß etwas in Eduard vorgehe; sie äußerte Furcht, ob sie ihn gestern etwa gekränkt habe, und als er's läugnete, als er das Gegentheil versicherte, als er ihr freundliches sagte, hielt auch sie nicht mehr zurück, sondern ließ unsern zerstreuten Freund mehr merken, als er je benutzen wollte, und befühlte gar, frei, wie sie sich nach Römersitte benahm, mit ihrer schönen Hand seine Stirne, indem sie sagte, daß sie glühe.

Zum Glück kam Bighi bald. Nun, rief dieser, auf ihn zugehend und ihn mit einem sonderbaren Blick erfassend, nun, Signor Edoardo, wie gefällt Ihnen das Miserere?

Es schien Eduard, daß in Bighi's Blick, selbst in seinen Worten, weit mehr, als diese Frage liege, und dies verwirrte ihn nur noch mehr. Er nahm sich aber so viel als möglich zusammen, und sprach mit dem höchsten Feuer von Allegri's Composition. Während er redete, entging es ihm nicht, wie ausforschend, wie geheimnißvoll, fast satyrisch Bighi ihn

anblickte, und noch weniger, wie Mariaccia hinter dem Rücken des Gemahls ihr schwarzes Auge auf ihm ruhen ließ, und sich mit dieser Augen- und Minensprache noch unverhohlner gegen ihn verrieth, als sie mit Worten konnte und durfte.

Es hatte einigemal den Anschein, als wollte Vighi ihn darauf hinleiten, was in der Sistina vorgefallen, zu erzählen, allein eine Menge Gründe überzeugten Eduard wieder, daß es blos Täuschung von seiner Seite sey, wenn er den Maler vielleicht gar tiefer unterrichtet glaubte, als er selbst war.

Er nahm bald Abschied, müde, sich zu verstellen und zurückzuhalten. Camillo entließ ihn mit vielsagendem Blick, und seine Frau sagt' ihm noch mit glühendem Auge gute Nacht.

Das Fußwaschen.

Es ist unmöglich! Damit erwachte Eduard am Donnerstag aus unruhigen Träumen. Er kleidete sich schnell an, und folgte dem Zug des seligen, lichtblauen Himmels, der ihn in's Freie, in's Grüne hinaustrieb. Man hat des Abends und des Morgens eine ganz verschiedene Welt, eine andere Denkungsart, man fühlt, sieht anders, die Außenwelt, die des Abends so ernst, wichtig, düster auf uns einwirken kann, verliert diese Wirkung des Morgens! wir sind heiterer, frischer, munt'rer, klarer; was wir oft Abends kaum mehr ertragen zu können glaubten, das verschwebt uns in der Morgenstille, sobald wir unser Fenster öffnen, und wenn wir gar das Gleichgewicht verloren, wenn uns die Leidenschaft, der Affekt, plötzliche Freude oder plötzlicher Schrecken, wenn uns irgend ein mißlicher Vorfall, irgend ein unglückliches Verhältniß aus den Fugen gerüttelt haben, so können wir's den folgenden

Tag, wenn wir wieder wie frisch und neugeboren sind, kaum mehr begreifen, das wir uns von der Gewalt des Augenblicks so mächtig hinreißen ließen. So erging's nun unserm einsamen Freunde, während er, ohne es gerade zu wollen, der Porta del Popolo zuwandelte. In kurzem befand er sich außen, und nun wußt' er erst, wohin ihn die Gewohnheit und der Instinkt führen wolle. Er widerstand auch nicht, sondern folgt' ihm nach Acqua acetosa.

Er durchdachte alle Verhältnisse reiflich, die jene Person abhalten könnten und mußten, wenn es ihr je einfallen wollte, den Wanderstab nach Rom zu ergreifen. Nein, sagte er sich, er ist ja verheirathet, er liebt sein Weib ja so heiß und so all einzig, daß er den Freund ihr aufopfert; wie wird's ihm möglich seyn, sich von ihr loszureißen? Er lebt nun in der Heimath voll Lust und Freude, nährt sich dort in seinem kleinen, sich immer wiederholenden Beruf, zufrieden, wenn's Gott will, denn er hat ja ein Weib! Die Dichtkunst ist eine so eifersüchtige Lebensgespielin, daß sie's kaum bei ihm lange aushalten, daß sie ihm blos aus alter Bekanntschaft einen Besuch machen wird, denn er hat ja ein Weib! Der Name Unsterblichkeit war ihm einst etwas großes, und er hat nun schon begonnen, sich unsterblich fortzupflanzen, denn er hat ja ein Weib! Ein starkes Herz vom Manne hat er nicht nöthig mehr, um sich mit ihm zu großen Thaten zu befeuern, zum Ringen nach Ruhm und Lorbeer, seine Kraft hat einen würdigern Gegenstand gefunden, denn er hat ein Weib! Einst wollt' er mit mir Berge und Meere überwandern, und nichts auf Erden sollt' uns unbekannt bleiben; wo irgend nur der Mensch groß war, und wo es noch die ewige Natur ist, der finstere Norden, wie der heitere Süden, ja selbst Griechenland und Asien dünkt' uns nicht zu ferne, als daß wir

nicht noch unter Propyläen und Palmen wandeln könnten; nun hat er die ganze Welt, das Universum mit allem, was in ihm ist, gleichsam concentrirt, denn er hat ein Weib!

Unter solchen Gedanken, die immer lebhafter in ihm sich aufregten, schlich sich, wie er selbst nicht läugnen konnte, wohl auch ein bitterer Unwille ein, den er schon lange unterdrückt hatte, und der nun seinen Platz in Eduards Gemüthe wieder einnehmen wollte. Aber er suchte ihn jetzt mit Gewalt zu verdrängen und sich aller Gedanken an den gestrigen Vorfall zu entschlagen, zu erwarten, was etwa erfolgen könne, seine Maßregeln erst dann zu nehmen, wenn Klarheit und Bestimmtheit da wären, aber in diesem Fall auch schnell und besonnen, und übrigens an diesem schönen Frühlingsmorgen sich ungestört dem Genuß der Natur zu überlassen. Er hatte unterdessen den malerischen Standpunkt gewonnen, wo der einsiedlerische Weg schon jenseits der Kohlgasse und dem Landhaus, in dem sich einst Papst Julius II. vergnügte, zwischen niedern Mauern und Vignenanlagen, einen kleinen Hügel emporführt. Hier blieb er stehen und blickte zurück. Ueber dem schattigen Hohlweg breitet sich in einem Lustpark das üppigste Gesträuch aus, dessen mannnichfaltiges Grün mit ganzen Büschen von wollüstig rothen Blüthen durchwebt ist. Drüber aber ragte einzig und allein, in seiner unvergleichlichen Majestät, hell und freundlich vom Morgen her beleuchtet, die Riesenbasilika des Sankt Petrus mit einem Theil des Vatikans. Kaum macht sie von einem andern Standpunkt aus einen größern Eindruck, außer etwa vom Monte Mario und Janiculus herab; kaum erscheint sie irgendwo so wahr in ihrer ächten, ungeheuern Größe, als hier, obwohl man sonst gar nichts von Rom sieht, obwohl man sie nicht mit andern Werken der Baukunst vergleichen kann, weil Alles von jenem

vollen Baumwuchs in der Villa bedeckt ist, und die Größe des Doms hauptsächlich nur durch den Gedanken der Entfernung, durch die landschaftliche Umgebung und die Berge so bedeutend hervortritt, über die er meist in die Lüfte emporragt.

Sofort schlenderte Eduard vollends den engen, angenehmen Vignenweg durch die kleinen Unebenen der Campagna, an das wunderherrliche Plätzchen, wo man zur Quelle des Sauerbrunnens hinuntersteigt, und eine Landschaft sich entfaltet, die an zartem Ernst, an sanfter Ruhe, an Schönheit und Schwung der Linien, an Zeichnung der Hügel in gewissen Beleuchtungen ihres Gleichen nicht hat. Mit den einfachsten Mitteln ist dieses Bild geschaffen; man kann nicht weniger aufwenden, als zu ihm gebraucht ist, und dennoch ist es ein vollkommenes Bild, das man in zwei Hälften abtheilen könnte, wovon die eine die gegen Norden wäre, in der sich die Wendungen des Tiber weit in die Ferne hinaus verlieren, Gründe und Hügel wahrhaft elysisch gezeichnet sind, und die süßesten Gebirge das ganze offene, weite, lichte Gemälde schließen; die andere aber die westliche Seite einnähme, in der sich der Weg an einem hohen, felsigen Abhang hinschlängelt, dicht am Tiber, und auf dem andern Ufer wieder weite, öde Gründe mit einsamen, altrömischen Thürmen sich zu den Hügeln emporheben, und wovon die erste wohl im Geist Claude Lorrain's, die zweite in Poussin's Geschmack componirt ist.

Diese Gegenden sind allerdings außerordentlich öde, und wir finden kaum einige Bäume in all' den Weiten; aber eine Zeichnung in Bergen und Flächen, Farben zu gewissen Zeiten, und einen Geist, einen Charakter zu jeder Tagesstunde, daß nur jene blinden Verfechter deutscher Natur, die meist aber nicht wissen, was sie damit wollen, und in Italien

Deutschland, in Deutschland Italien vorziehen, ansehen können, etwas durchaus schönes und seltenes darin zu erkennen.

Hier legte sich unser Eduard, wie er's schon so oft that, am Ufer des Tiber nieder, und blickte über seine Krümmungen weg, auf die Flächen, wo Heerden von Büffeln weiden; auf die melancholischen Thürme, die einsam auf ihren runden Hügelchen stehen; auf die wenigen Campagnenhäuser, die in diese ausgedehnte Strecken verstreut sind, und endlich zum Monte Oresto hinüber, dem alten Sorakte und zu dem hohen Gebirge von Tibur, das über die öden Abhänge im reizendsten Blau heraufschwillt.

Er hatte bald Freund und Bighi und Mariaccia aus dem Auge verloren; er folgte dem Tiber in seinem trauernden Laufe zum nahen Meere, und knüpfte an ihn die ganze Geschichte dieses Bodens an. Ein armer Bube, in Lumpen steckend, mit einem spitzen Hut nach seiner Campagnentracht, und dem zottigen Pansfell vor den Schenkeln, verbrannt und haarbenetzt, und mit kohlschwarzen Augen, kam auf ihn zu und bettelte ihn an. Er hütete ein Pferd und ein paar Esel in der Nähe. Eduard gab ihm ein paar Bajocco, und der Junge lief vergnügt davon.

In kurzem fiel es ihm aber ein, daß diesen Morgen die Fußwaschung stattfinde. Er raffte sich also vom Boden auf und trat den Rückweg an, diesmal aber Ponte molle zu. Es ist ein herrlich Vergnügen, diesen Wiesenweg am Ufer des Tiber hinzuwandeln, wo sich hinüber nur immer höher die Gebirge der Sabiner heben, Acqua acetosa hinter einem Hügel verschwindet, und zumal die alte römische mulvische Brücke erscheint. Sofort gewinnt die Gegend ein ganz anderes Ansehen: ob man gleich auf ödem Feld wandelt, in dem man nur die Spuren von den großen Tauen eingegraben

sieht, an welchen die Büffel Schiffe den Tiber hinaufziehen müssen, so zeigt sich doch ein hübsches Pinienwäldchen drüben auf dem Uferberg, es zeigt sich der vollgrüne Mario mit seiner Cypressenvilla und Sankt Peter und einige Kuppeln und Thürme der Stadt.

Eduard verdoppelte seine Schritte die lange, gerade Straße zur Porta del Popolo entlang.

Leider aber hatte er nicht bedacht, daß er von Staub bedeckt war, und er mußte zuvörderst sich zu Hause umkleiden. Nun hatte er noch die große Strecke von dem spanischen Platze zum Vatikan hinaus zu gehen. Er fand, daß es bald achtzehn Uhr, nicht weit mehr von Mittag war, und beeilte sich, in einer Carosse dahin zu kommen. Schnell nun ausgestiegen, und die Riesenhalle der Peterskirche entlang zur vatikanischen Haupttreppe. Alles wandelt auf und ab. Hunderte begegnen ihm. In der Sala regia konnte man sich kaum rühren. Er drängte, er wand sich vor, so weit er vermochte; er sah sich um in den großen Fresco's, die den Sieg des päpstlichen Thrones über Kaiser und Könige darstellen; Denkmale von gewaltigem Gewicht, aus den Zeiten jenes hohenstaufischen Hauses, das gegen Rom einen welthistorischen Kampf focht. Hier sah er Friedrich Barbarossa, wie er auf Sankt Marcus in Venedig von Alexander III. vom Banne freigesprochen wird, ein Werk von Joseph Porta; dort excommunicirt Gregor IX. den unsterblichen Großvater Conradins, den ewig jungen Friedrich II., eine Arbeit von Vasari; dort malte derselbe Florentiner die Seeschlacht im Meerbusen von Corinth, zwischen der ottomanischen Flotte und der heiligen Allianz zu den Zeiten Pius V.; dort über der Thür der paulinischen Kapelle malten die Brüder Zucchari die Excommunication Heinrich IV.; dort gewahrt man

die Eroberung von Tunis unter Paul III., auch von Zuccari. Sofort ist Karl der Große zu sehen, wie er Leo III. die Städte zurückgibt, und unter andern Darstellungen aus den siegreichen Epochen des Stuhles Petri, auch eine Scene aus der Bartholomäusnacht.

Endlich durch einen austretenden Cardinal, dem die Wache mit Gewalt Platz machte, gewann Eduard Gelegenheit in den Herzogssaal zu gelangen, wo die Feierlichkeit stattfand. Er stellte sich auf die Zehen, dehnte sich so weit aus, als er vermochte, um die zwölf Pilger zu sehen, denen der heilige Vater die Füße zu waschen eben im Begriff war. Aber was gewahrte er? Ist es möglich? Trügen ihn nicht abermals seine Sinne? Dieselbe Person, die ihn gestern in der sixtinischen Kapelle so übermäßig überrascht hatte, sah er abermals vor sich. Eben begann der Herr der katholischen Christenheit an ihm jene Handlung der Demuth zu verrichten, die in so seltsamem Contrast mit dem Inhalt der Bilder steht, welche Eduard im Königssaal gesehen hatte. — Nun konnte Eduard deutlicher, klarer sehen, nun konnt' er zu sich sagen: entweder bin ich wahnsinnig geworden, oder er ist's; nun betrachtete er sein Gesicht, das etwas älter und mag'rer geworden war, als früher; nun sah er das Licht seiner Augen, die noch nichts von ihrer tiefen Seele verloren hatten; nun kannte er die Gestalt: aber wie, um aller Himmel willen, ist seine Pilgrimskleidung zu erklären? Er war Protestant früher, wie er, und nun mußt' er also den Glauben verändert haben? Diese Schwärmerei schien ihm seiner Denkungsart, seiner Phantasie, seinem Gefühl nach wohl möglich, aber welche Umstände könnten ihn dazu veranlaßt haben? Was ist mit seinem Weibe geworden? Ist sie gestorben? O, dacht' er, das ist noch der schönste, beste

Abschied von einer Geliebten; es gibt noch ohne Vergleich schlimmere Dinge, die trennen und unvereinbar unveränderlich scheiden!

Nun hatt' er genug, nun wußt' er bestimmt, daß sein Gesicht in der Dämmerung unter dem Sphärengesang des Miserere kein Hirngespinst gewesen; nun war er überzeugt, daß er's war, daß irgend ein gewaltiges Schicksal auch ihn ergriffen, mitten in seiner Ruhe, in seiner Zufriedenheit am Busen eines Weibes, das Eduard hassen mußte, ob er es gleich nie mit Augen gesehen. Nun drängt er sich aus dem Saale heraus, nun eilt er die Treppe hinab, nun flieht er über den Petersplatz, ohne zu wissen, wohin, bis er sich in der Engelsburg befindet. Auf der Brücke legt er sich an's Geländer und sah zum Tiber hinab. Hab' ich doch geglaubt, sagt' er zu sich selbst, daß ich meine Vergangenheit zu Grabe gebracht, daß mich kein Schatten mehr aus ihr berühren werde, daß mich die Alpen auf ewig von allen unglücklichen Erinnerungen des Vaterlandes trennen. Und nun, bin ich denn wirklich in Rom? Ist jene gigantische Kuppel dort über dem Tiber die Peterskirche? Ist dieses mächtige Rundgewölbe das Mausoleum Adrians? Sind diese Wellen hier unten dieselben, die an den Tempeln der alten Römer vorbeieilen?

Er sah zum Himmel empor, der seine lautre Fülle voll durchsichtiger Helle über diese große Welt ausbreitete; er sah die immergrünen Gärten des Gianicolo, sah die dunkeln Cypressenhaine des Mario, und schwieg lange, im Innersten nachsinnend. Zuletzt sagte er zu sich: Laß mich doch einmal sehen, ob ich denn wirklich in meiner Ruhe gestört bin; ob ich nicht leben kann unter diesem Himmel, wie zuvor; ob ich stark genug bin, mich um nichts zu bekümmern, was die nächsten Tage mit sich bringen? Ich denke, es läßt

sich durchführen! Ist es doch nicht das schwierigste, was ich je bestanden!

Damit ging er über die Engelsbrücke hinüber, zumal auf eine wunderbare Weise erheitert und erfrischt. In der Nähe ist die Trattoria, in der einst der berühmte Benvenuto Cellini die Lust des Weins und der Tafel genossen. In diese ging er. Will ich doch nun einmal seyn, wie ein wahres Phlegma, das kein Sturm der Welt aus dem Gleichgewicht bringt, und mich zu beruhigen Streben, als hätt' ich nichts weiter als Vasari's Frescomalereien gesehen. Dabei kam ihm die frische Heiterkeit des Morgens wieder in die Sinne, den er an den einsamen Ufern des Tibers in der Campagna genossen, und er sagte zu sich selbst: Was kümmert mich alle Welt; nun bin ich in Rom, und nun speis' ich zu Mittag. Damit rief er: Cameriere! eine Frittata und eine Flache guten Orvictowein!

Der Cameriere, der ihn schon kannte, sagte: Nun, Vossignoria, bald ist das Magrospeisen vorüber, am Montag dürfen wir sie wieder mit Grasso bedienen! Dabei wünscht' er ihm aber ein glückliches Pasquafest, und dafür muß man den Römern schon einige Pauls geben.

Der äußere ächtrömische Raum der Trattoria, ein finsteres Gewölbe, alterthümlich und ehrwürdig, wie die meisten Osterien in Italien, deren Inneres immer etwas schmutzig, war überfüllt von Bauern aus der Campagna, die in unzähligen malerischen Gruppen mit ihren spitzen Hüten herumsaßen und standen, und einen ziemlichen Lärmen verursachten. Unter ihnen befanden sich reizende Mädchen, deren ungemein hübsche Tracht ihre natürliche frische Haltung, ihren vollen, hohen Wuchs, ihre braunen Gesichter, ihre kohlschwarzen Haare so einzig hervorzuheben im Stande ist. Ein schönes,

starkgewachsenes Weib, mit einer derben Römerphysiognomie und dunklen reizenden Augen, säugte ein Kind, frei und ohne Scheu, wie das die Italienerinnen, minder schamhaft, als die Töchter in Eduards Vaterlande, natürlicher und gerader, als sie, auf allen Straßen thun. Eduard hätte sich unter dieses tumultuarische Volk hineingesetzt, wenn noch Platz gewesen wäre; so betrachtete er sie nur von seinem Zimmer aus, mit Freuden an die freiern, schönern Zeiten denkend, da der abenteuerliche Benvenuto Cellini mit seinen Mädchen hier lustige Abende genossen.

Er war noch nicht lange beschäftigt, seine Frittata zu verzehren, als Bighi mit Frau und Kindern hereinkam. „Buon pro fascia a voi!“ rief der Maler. Aber sagen Sie mir, ist das nicht recht hübsch, Signor Edoardo, daß wir uns treffen?

Allerliebst, versetzte Eduard, ihn freundlich begrüßend, und noch freundlicher seine Frau; aber nun sagen Sie mir, Bighi, welch ein Zufall bringt Sie mit Ihrer ganzen liebenswürdigen Familie in die Trattoria? —

Eh! rief der Römer, meine Mariaccia und meine Magd sind den ganzen Morgen in der Kirche und weiß der gute Gott wo gewesen, und nun ist nicht gekocht, da müssen wir unsern Hunger wohl außer dem Hause stillen.

Das ist übrigens nicht blos in Bighi's Hause so, sondern in Rom überhaupt eine allgemeine Sitte, die freilich unserer deutschen Oekonomie, unsern häuslichen Frauen ein Greuel seyn würde. Es gibt viele Familien, und nichts weniger als blos von niederm Stande, die das ganze Jahr fast kein Feuer auf den Heerd bringen, sondern alle Kinder mit sammt der Magd in die Osteria schicken, wo sie sich's dann recht bequem und wohl seyn lassen.

Und — haben Sie die Fußwaschung gesehen? fragte Bighi. — Nein, gab Eduard zur Antwort, indem er ein- für allemal alle Wege abschneiden wollte, die ihn zum Gedanken an die störende Erscheinung führen konnten; nein, lieber Camillo, ich komme so eben von Acqua acetosa. — Ei, wie ein Sonderling ist doch unser Edoardo! Da wo alle Fremden dem Vatican zuströmen, sucht er die menschenleere Campagna!

Der Morgen, versetzte Eduard, war zu einladend, als daß ich mich hätte entschließen können, mich im Vatican ein paar Stunden herumzustoßen! Diese Handlung der Fußwaschung ist doch kein positiver Genuß, sondern blos ein Reiz für die Neugier; ich habe den Papst schon oft gesehen, und das übrige ersetzt mir meine Einbildungskraft. Es —

Es wäre jetzt vielleicht noch Zeit. —

Danke, Camillo, dieses hier, was mein Magen missen würde, könnte mir die Einbildungskraft nicht ersetzen, und Sie müssen wissen, daß mich Ihr schöner Himmel zu einem Cyrenaiker macht. Außerdem wär' es eine Unhöflichkeit, die ich mir nie zu Schulden kommen lasse, in dem Augenblick, wo mein römischer Maler mit seiner schönen Gemahlin erscheint, die Serviette wegzulegen.

So heiter und aufgeweckt, sagte Mariaccia zu Bighi, dünkt mich, hat sich uns Signor Edoardo noch nie gezeigt.

Wenn ich einen Spazierweg in die Campagna mache, komm' ich immer so in die Stadt zurück, antwortete Eduard, indem er Mariaccia und ihrem Mann ein Glas Orvieto präsentirte.

Die Römerin stieß mit seinem Glase, und ließ, während sie von dem köstlich süßen Bergweine trank, ihre schwarzen Augen fest auf Eduard ruhen.

Nun nahm sie den Hut ab, und Eduard sah mit Behagen das schöne Oval ihres Römerkopfes und ihr glänzend schwarzes Haargeflecht. Mit der freiesten Unbefangenheit, als ob sie hier zu Hause wäre, befahl sie eine Suppe zu bringen, setzte sich Eduard gerade gegenüber, und hieß die beiden Knaben neben ihr auf die Bank sitzen.

Meinst du, Camillo, sagte sie hierauf, Signor Edoardo werde uns die Freude machen? — Dabei rollte ihr Auge zu Eduard hinüber. —

Welch' eine Freude? fiel dieser ein; was in meinen Kräften steht —

Nichts weiter, antwortete der Maler, als uns am nächsten Montag das Vergnügen Ihrer Gesellschaft zu gönnen. Wir wollen den Nachmittag draußen in der Campagna zubringen. Die Schwester meiner Frau und noch einige Freundinnen von ihr sind dazu eingeladen, und ich armer Ehemann fühle mich zu schwach, so viele Frauenzimmer einen ganzen Nachmittag zu unterhalten. Darum bitt' ich Sie, lieber Edoardo, Ihrem menschenfeindlichen Wesen Gewalt anzuthun, und mich zu unterstützen, indem ich Ihnen dafür recht frohe und lustige Stunden verspreche. Nur müssen Sie mir dagegen sich verbindlich machen, ja keine Intriguen mit den jungen Mädchen anzuspinnen, die hübsch genug sind, wie ich fürchte, auch das Herz eines so festen, jungen Mannes, wie Sie sind, in einige Bewegung zu bringen.

Gerne, recht gerne! rief Eduard, doch möcht' ich vorerst wissen, setzt' er mit einem sarkastischen Blick auf Mariaccia hinzu, welche Strafe über mich verhängt wird, wenn mein armes Herz dennoch in's Netz gerathen sollte!

Die Galeere, sagte Bighi.

Die Galeere? fiel Eduard lachend ein.

Ich meine nämlich die Ehe!

Camillo ist artig, sagte Mariaccia, ihr Gesicht etwas bitter verziehend.

Lassen wir's darauf ankommen, sprach Eduard, die soll mein seyn, die will ich mir auf ewig verbinden, die mir das Herz rührt.

Marriaccia zankte mit dem kleinen Carluccio unterdessen, der nicht ruhig bleiben wollte, indem sie that, als ob sie gar nichts hörte, was gesprochen wurde. Eduard merkte aber wohl, was in ihr vorging, und wußte recht gut, daß dieses spaßhafte Versprechen, so wenig er's zu halten gesonnen war, doch für Mariaccia nicht schmeichelhaft lauten konnte, mit der er, wie er wohl sah, leicht in ein entschiedenes Verhältniß treten konnte, ja fast gezwungen war, es nicht auszuschlagen.

Er lenkte aber das Gespräch mit einer schnellen Wendung auf die Carciofoli, die der Cameriere brachte, und die Eduard noch nie genossen hatte. Eilig schickte sich die Verwegene an, ihm einen aufzublättern, und ihn zu bitten, daß er diese römische Frühlingsspeise kosten möchte. Eduard schlug es nicht aus, nahm es dankbar an, mußte aber zusehen, wie die Römerin diese Gelegenheit ergriff, ihr Auge nicht mehr von ihm wegzubringen, wie sie laut auflachte, als er's ungeschickt angriff und die Blätter verkehrt in den Mund schob; er mußte sich's gefallen lassen, daß die leichtfertige junge Frau es ihm wieder abnahm, einige Blätter ablös'te und genoß, sie ihm sodann wieder zurückgab und ihm wie mit Absicht die Hand berührte. Das ist eine Götterspeise, sagte sie, aber man muß sie zu essen verstehen. — Glauben Sie, Signor Edoardo, Sie werden, wenn Sie diese Carciofoli recht gekostet, nicht mehr seyn können ohne sie, sie alle Tage essen —

Und mich immer dankbar dabei meiner schönen Lehrerin erinnern! fiel Eduard ein.

Einzig, einzig! rief Mariaccia, ihrem Manne mit Ungestüm die Hand drückend, wie sie vielleicht lieber Eduards gedrückt hätte.

Indem kamen einige armenische Mönche herein, schöne, majestätische Männer, wie diese ganze morgenländische Nation, mit langen Bärten und durchaus charaktervollen Formen in ihren Gesichtern. Sie nahmen neben Eduard Platz. In kurzem war er mit ihnen in ein Gespräch verwickelt; er lobte ihr entzückend schönes Kloster in Venedig, wo er von ihren ehrwürdigen Landsleuten auf's freundlichste aufgenommen worden, einen himmlischen Abend von den Klosterfenstern aus genossen und einen unvergeßlichen Sonnenuntergang im Meere gesehen habe.

Das junge Weib schien sich wenig in der geistlichen Gesellschaft zu gefallen und es Eduard sehr übel zu nehmen, daß er dieser so große Aufmerksamkeit weihte. Endlich kam das Gespräch auf die Fußwaschung, der die Mönche auch beigewohnt; einer der Armenier nannte das Vaterland der Pilgrimme, denen der heilige Vater jenen Akt der Demuth verrichtete, und sagte, daß einer darunter auch ein Deutscher sey.

Eduard durchzuckte dieses Wort wie elektrisch Feuer, aber er griff nach dem Glase und trank ein Schlückchen Orvieto. Bighi wollte zwar das Gespräch festhalten und nach jenem Deutschen sich genauer erkundigen, aber Eduard ließ ihm merken, daß er kein Interesse daran habe, und somit verlor man es, wenn auch nicht aus dem Herzen, doch von der Lippe.

Auf diese Weise war man mit dem Mahle zu Ende

gekommen und Mariaccia stand auf. Man erhob sich insgesammt. Eduard verabschiedete sich freundlich von den Armeniern, und die Gesellschaft verließ die Trattoria. Außen ließ Mariaccia einen Handschuh fallen. Eduard hob ihn auf, und empfing lebhaften Dank. Vighi wollte ihn nöthigen, ihm noch in sein Haus zu folgen, Eduard schützte aber ein kleines Geschäft vor, das er noch zu besorgen habe, ehe das Miserere beginne, und damit schied man, indem man noch einmal die dringendste Einladung auf den Ostermontag an ihn hatte ergehen lassen.

So war er denn wieder allein. Soll ich das Miserere hören? fragte er sich nun, und: Ja, antwortete er sich im nächsten Augenblick, ja, und wenn ich meine ganze Vergangenheit wieder in der Sistina finden sollte. Alsobald machte er sich auf den Weg nach dem Vatikan. Aber es war noch zu frühe. Unterdessen sprach er zu sich selbst, geh' ich durch die Bibliothek und durch's Museum.

Heute war er nun gerade in einer Stimmung, wo er Alles an sich vorbeigehen lassen konnte, ohne eben tief davon ergriffen zu werden, da es ihm sonst nicht möglich war, den ganzen Vatican zu durchwandeln, indem er gewöhnlich auf eines oder das andere seine ganze Aufmerksamkeit richtete. Das einemal verweilte er im Museo Chiaramonti, dann wieder stellte er sich zu den Elginen im Belvedere; ein andermal irrte er in der ungeheuern Sammlung des Museo Pio Clementino, bis er bei'm Apoll, oder beim Meleager, oder bei'm Laokoon, oder bei'm Torso stehen blieb; dann betrachtete er wieder die Suite der Thiere, der Musen, der Büsten der Candelaber, dann ging er, blos die Logen Raffaels zu sehen; an einem andern Tage sah er sich um in der Gemäldesammlung, genoß Raffaels Verklärung, entzückte sich

an einer Madonna di Foligno, an Tizian und Dominichino; ein andermal staunte er Raffaels Stanzen und Tapeten an. — Der Vatikan ist ein so unermeßlich reicher, unübersehlicher Tempel der Kunst, daß man in Jahren reifer Betrachtung und genauen Studiums noch unzählich viel neues, niegesehenes findet, geschweige daß man das hundertmal gesehene sattsam betrachtet hätte. Diesmal irrte Eduard wie ein Spaziergänger in all' den Corridoren, Sälen, Gängen, Zimmern, Logen, Kabinetten, Porticus und Vestibulen umher. Selbst die ungeheuern Säle der Bibliothek durchging er, bis es ihm Zeit däuchte, sich nun in die Sistina zu begeben.

Es war schon offen. Ungehindert ließ ihn die Wache eintreten. Der Papst war schon auf dem Throne, einige Lichter schon ausgelöscht. Die Funktion ging vor sich, wie gestern. Er unterhielt sich mit Michel Angelo, wiewohl nicht so voll großer, frischer Eindrücke, wie sonst, sondern mit etwas leichtsinnigem, zerstreutem Gemüth. Er sah unbekümmert umher. Der geheimnißvolle Pilger zeigte sich nirgends. Die Dämmerung kam, das letzte Licht verlosch, der heilige Vater fiel auf die Kniee, und das Miserere von Baini ertönte. Eduard fühlte tief, und fühlte die Musik mehr, als die Werke der bildenden Kunst, an denen er eben mit halbermüdeten Sinnen vorbeigewandelt. Das Miserere endete, Eduard drängte sich hinaus, und kein Pilgrim erschien.

Die ganze Seele voll Musik wandelte er nach Hause. Eine zeitlang sah er noch in den prachtvollen, festlich beleuchteten Gewölben den Pizzicarole zu, die unter Lorbeer- und Myrthenlaub, unter Rosen- und andern Blumengewinden, voll glänzender Bänder, unter unzähligen Wachslichtern ihre Würste bekränzt hatten. Sodann begab er sich noch in ein Caffe, nahm ein Glas Punsch und ging nach Hause.

Der Segen.

Der Charfreitag verfloß, ohne daß etwas vorgefallen wäre, was für Eduard einige Wichtigkeit rücksichtlich seiner Verhältnisse gehabt hätte. Bighi besuchte er nicht. Er hörte das dritte Miserere. Als er nach Hause kam, vernahm er, daß der Maler ihn habe besuchen wollen. Eduard verbannte alle Gedanken an den Pilgrim, entschlossen, sein Benehmen, seine Schritte ganz nach den Forderungen des Augenblicks aus dem Stegreife so oder anders zu bestimmen.

Den folgenden Morgen befand er sich noch zu Hause, als er durch ein entsetzliches Getöse von seinem Buche aufgeschreckt wurde. Er sah zum Fenster hinaus und entdeckte, daß etliche und fünfzig irdene Näpfe mit Pulver in die Luft gesprengt waren. Nun erst erinnerte er sich an die römische Sitte, nach der mit dem ersten Glockenschlag, der auf die Charfreitagstille folgt, in allen Straßen, auf allen Hügeln, allen Plätzen Roms ein abscheuliches Lärmen mit Schießen getrieben wird. Diese kindische Gewohnheit liegt durchaus im Charakter der Italiener. Es kann sich eine ganze Straße darüber freuen, wenn einem Hund ein Besen an den Schwanz gebunden wird. Zeigt sich ein Pulcinella, so geht man ihm nicht mehr vom Leibe. Nie mehr tritt aber diese Freude an Possen, an Kinderspielen auffallender hervor, als bei'm Carneval. Das Schießen am Sonnabend vor Ostern hat nun die Bedeutung der nahen Freude, die durch die Auferstehung des Herrn über die Welt kommt, und ertönt zugleich mit den Glocken, die während der Grabestrauer am Charfreitag schweigen mußten. Am Sonnabend muß der Römer schießen, und wo möglich ein Dutzend Näpfe in die Luft jagen, daß die

gänze Nachbarschaft vom Knall erschüttert wird, zum Zeichen, daß das vertrackte Magrospeisen, das vierzig Tage lang wie eine Landplage so streng über Rom liegt, nun vorüber sey, und man nun wieder recht fette Maccaroni und Fleisch und Oel genießen dürfe. Darum feiern auch die Pizzicarole, oder die Wurst- und Käsehändler, in den letzten Tagen der Quaresima gleichsam ein Fest, indem sie, wie Eduard gestern schon bei'm Petersplatze gesehen hatte, ihre Bottegen auf eine in der That sehr reizende, feenhafte Weise mit Blumen, Lorbeer, Bändern und Lichtern ausschmücken, und dem allersinnlichsten und poetischniedrigsten, der Wurst, ein ganz zauberhaftes Ansehen geben. Eduard begab sich auf den Monte Pincio und ging die Passeggiata hin, sich verwundernd über das närrische Volk, das sich in allen Nähen und Fernen der Stadt mit Knall und Krachen und Donner ergötzte. Es ist wirklich von einer solchen Höhe aus, wie der Monte Pincio, ein Spaß, dem unabläßigen Schießen einige Augenblicke zuzuhören, und einige Magronäpfe von den Dächern krachend und dröhnend hinunterpoltern zu sehen.

Eduard empfing heute einen Besuch von einem Landschaftsmaler, der ihm einen Empfehlungsbrief brachte. Freundlich, wie er gegen alle war, ließ er sich mit dem jungen Mann in ein Gespräch ein, das übrigens hinlänglich war, um auf den ersten Augenblick zu zeigen, mit wem man's zu thun hatte. Es war einer von den vielen, die über die Alpen herübersteigen, ohne zu wissen, warum und wohin? die eben denken, daß es einmal für einen Maler, wenn er Credit und Kunden bekommen wolle, nothwendig sey, nach Rom zu reisen, nicht um es zu sehen, sondern um sagen zu können, daß man's gesehen; nicht um es verstehen zu lernen, sondern am ersten Tage zu beurtheilen, eine Parallele mit Deutschland zu ziehen, Italien

dabei tüchtig mitzunehmen, und sofort, wie man wieder nach Hause reiset und etliche Studien gemacht hat, in der Heimath Italien vorzuziehen. Der Landschaftsmaler, der an Eduard empfohlen war, begann von Italien bereits zu urtheilen, wie wenn er sein ganzes Leben darin zugebracht, aber nur so verkehrt, als ob er's noch mit keinem Blick gesehen hätte. Er fand die Natur unbedeutend, die Rheingegenden viel schöner und trefflicher, sogar die Luft, vermeinte er, ist in Deutschland dieselbe, oder wohl noch reiner; man sieht eben dieselben Morgen- und Abendbeleuchtungen; dazu ist Deutschland ein Land der Kraft und der Größe, und in jenen ungeheuern Tannenwäldern, die bis in die Abgründe gewaltiger Felsen hinunterstarren, während der Sturm durch ihre Wipfel hintos't und in den fernsten Tiefen verrauscht, liegt unendlich mehr schönes, als ich in ganz Italien gesehen.

Eduard hätte schon Lust gehabt, die Unterhaltung abzubrechen und den einfältigen Menschen zu entlassen, erhielt sich aber noch geduldig, indem er ihn fragte: Erlauben Sie, mein lieber Herr, wie lange ist es denn schon, daß Sie Italien kennen? — Drei Wochen. — Haben Sie denn noch nie einen heitern, klaren Abend gehabt? — Wohl, viele, viele! — Und Sie haben solche Luft, solche Farben, solche Lauterkeit, solche Gluth und Wärme schon in Deutschland gesehen?

Allerdings, und mich dünkt, noch schöneres!

So muß ich schweigen, denn als Landschaftsmaler werden Sie ja doch sich auf Farben und Licht besser verstehen, als ich. Aber sagen Sie mir: Haben Sie denn wirklich jene Abende auch angesehen, oder haben Sie vielleicht im Reisewagen geschlafen?

O, ich habe Alles gesehen! Und wenn ich Ihnen auch zugeben wollte, daß die Luft in Italien etwas schöner ist, als

die unsere, so müssen Sie doch selbst gestehen, daß es nichts abscheulicheres auf der Welt gibt, als die römische Campagna. Ueberall und an allen Enden, und rechts und links nichts als Gegend und Gegend und lauter Gegend, aber kein Plätzchen, wo man sich erinnerte, daß man in dem gelobten Lande, daß man in Hesperien ist.

Jeder hat seine eigenen Ansichten, und wenn ich noch länger unter den Reisenden in Italien verweile, werd' ich bald sagen: sogar seine eignen Augen. Ich muß es für möglich halten, daß man für blau ausgibt, was ich für roth halte, und eine reiche, vielseitige Erfahrung hat mich gelehrt, mich darüber nicht mehr zu verwundern, sondern in Gottes Namen meine Meinung für mich zu behalten; sie zu äußern, wenn ich genöthigt werde und Empfänglichkeit voraussetzen kann, übrigens aber nie daran zu denken, daß ich sie einem Andern aufdringen wolle, auch wenn ich glauben möchte, daß nicht ich, sondern die Sache selbst, nicht meine Ansicht, sondern die Vernunft selbst für mich spreche. Gehen sie einmal von hier aus in die Campagna, an einem heitern Abend, besehen Sie sich die Gründe und Hügel und Flächen an der Ponte Romentana oder Solara, oder wenn Sie wollen in der Gegend von Torre di Quinto, und dann wird mir's erst Interesse haben, Ihr Urtheil über die Campagna zu hören.

Diese Zurechtweisung war eben nicht die höflichste. Aber Eduard konnte über die Maßen aufgebracht werden, wenn er so blind und sinnlos, so unvorsichtig und kenntnißlos in den Tag hinein über Dinge urtheilen hören mußte, die einen längern, verständigen Blick fordern, oder die so herrlich sind, daß sie schon im ersten Moment auffallen würden, wenn der Beobachtende nur einige Empfänglichkeit dafür hätte. Die

Natur in Italien weniger malerisch, weniger schön zu finden, als die deutsche, das dünkte ihm ein solcher Unsinn, daß er sich nie zurückhalten konnte, sich mit Heftigkeit gegen den zu äußern, der so etwas herausplauderte. Daß gar ein Landschaftsmaler es behauptete, war ihm kein Beweis für die Wahrheit der Sache, aber einer für die Ansicht, die er von dem jungen Schwätzer gewann. Dieser breitete unterdessen seine Critik über hundert Gegenstände aus, die auf die Streitfrage Bezug hatten, und zeigte in jeder Behauptung Anmaßung, Frechheit, Mangel an Verstand und Urtheil, an Geschmack und Geist. Ohne daß ihn Eduard darauf hinleitete, fing er an, ein langes und breites über die Kraft zu deklamiren, die in deutschen Adern rolle, über die Bildung, durch die sich Teutonia vor allen Völkern so glänzend auszeichne, über den edeln, biedern Charakter, der Herrmanns Nachkommen noch feiner würdig mache; über deutsche Treue und Zuverlässigkeit, Würde und Hoheit, wogegen die Italiener ein erbärmlich elendes Volk seyen, dem nichts übrig geblieben, als die Spitzbüberei; sobald man einmal die Alpen überstiegen habe, treffe man keine Bildung, keine Liberalität, keinen Edelmuth, keine Treue, keinen guten Charakter mehr an; der Italiener sey versunken in Unwissenheit und Rohheit, und dabei auch noch zu faul, um sich hervorzuarbeiten.

Eduard erwiderte: Ich bin erstaunt, mein Herr, welche Kenntnisse über Italien Sie sich schon in diesen drei Wochen gesammelt haben, die Sie darin verweilen. Es sollte mich aber fast dünken, daß ein solcher Zeitraum nicht hinreichend sey, um ein Volk kennen zu lernen, zumal wenn man die ganze Zeit über im Reisewagen sitzt, und höchstens einen Wirth oder einen Vetturin oder einen Facino, oder einen Cicerone, einen Custode oder Stiefelputzer kennen lernen

kann. Schwerlich werden sie wohl viele andre italienische Bekanntschaften gemacht haben. Wie können Sie also Ihr Urtheil, oder vielmehr Ihre — ich weiß nicht, wie ichs nennen soll — vertheidigen? Meinerseits versichere ich Sie, daß die Italiener im allgemeinen viel talentvoller, geistreicher, gescheuter sind, als die Deutschen, daß die Gaben und Talente der Natur gleichmäßiger unter ihnen vertheilt werden, als bei uns, nämlich nicht so, daß der eine fast gar nichts erhalten und der andere viel, sondern daß alle einen gleichmäßigen, schnellen Verstand, einen gewandten Kopf, und unverhältnißmäßig mehr Geschmack haben, als wir. Wir sprechen nur vom jetzigen Italien, und so kann ich, und muß ich Ihnen zum Lobe unsers Vaterlandes mit Freuden zugeben, daß wir einzelne, tiefere, umfassendere, gründlichere, genialere Geister in neuerer Zeit durch alle Fächer des Wissens und der Kunst gehabt haben, als die Italiener. Aber lernen Sie einmal das Volk, die gemeinen Classen hier kennen, und Sie werden in Deutschland umsonst so viel raffinirten Geist, so viel Kopf und Gedanken, so viel natürliche Talente, so viel Poesie und Geschmack, als Sie selbst unter Facchinen und dem ganzen römischen Gente di Canagna finden. Hören Sie diese Kerls improvisiren, — Sie verstehen doch italienisch? —

Nein, noch keine Sylbe!

Und dennoch urtheilen Sie über das arme Land, ohne daß Sie auch nur einen Italiener verstanden hätten? — Ich will Sie nicht weiter drängen, sondern diese Worte nehmen, wie sie zu nehmen sind; aber hören sie einmal einen Haufen Campagnebauern oder römische Sakträger improvisiren, und zu ihrer Mandoline von Pindar, Horaz, Virgil, Dante, Ariosto, Petrarca und Tasso singen. Betrachten Sie solche Leute im Theater, bei'm Spiel, in der Trattoria, auf dem

Platz, im Caffe, und bemerken Sie, wie natürlich sie verfahren, wie ihnen ein glücklicher Sinn, ein begabter Kopf allenthalben hilft; wie sie eine lebendige, feurige Phantasie, eine bewundernswürdige Empfänglichkeit für's Schöne haben; wie schnell und fertig sie mit Allem sind; wie die Weiber, trotz ihrer Unwissenheit, durch ihre reichen, natürlichen Anlagen, liebenswürdig, durch ihr Feuer gefährlich, durch ihren Verstand achtungswerth sind. Und, lieber Freund, nach meiner Ansicht ist die Bildung, die sie an unserm Vaterland so enthusiastisch rühmen, eine Quelle großer Uebel für uns, denen allen der ungebildetere, aber dafür anspruchlosere, gesundere und reichere Italiener glücklich entgeht. Man kann sagen, daß die Bildung bei uns sich zu weit verbreitet hat, so daß sie einer Ueberschwemmung zu vergleichen ist, die alle Welt übergossen, während aber doch in der Arche sich eine vollständige Sammlung aller Narrheiten und Thierheiten rettet. Man meint, es sey eine Schande, wenn man nicht bei'm Thee von Cid, Shakspeare, Walter Scott, Cooper, Washington Irving spricht, ja selbst die Wissenschaft wird von Frauen traktirt, und in der bildenden Kunst haben diese ohnedies Urtheile. Und welche Dinge hört man, lieber Herr! Das wäre Bildung? dieses encyclopädische Citiren und Plaudern von Allem, was auf der Welt ist, ohne daß man auch nur ein wenig mehr versteht, als der Leisten, bei dem man bleiben sollte: seit man gebildet, gelehrt, gescheut aus einem einzigen Lexicon werden kann, seitdem steht es schlimm mit uns.

Lassen sie sich versichern, wir sind nichts weniger als stark und kräftig, wie Sie meinen, wir sind im Gegentheil krank. Es gibt bei uns, aber hier im Süden nicht, eine eigene, unglückliche Menschengattung, die man im gemeinen Leben Genies zu nennen pflegt, und die, so wenig sie es in

der That sind, doch sich sehr geneigt fühlen, es zu glauben. Solche unselige Menschen charakterisiren unser leidendes Vaterland gar sehr. Wenn Genie nichts weiter wär', als eine Fülle von Kräften, die sich an tausend Gegenständen versuchen, mit ihnen eine zeitlang spielen, sie so weit ausarbeiten, bis sie etwa beurtheilen können, was gut und schlecht an ihnen ist, und sodann sich wieder, wie sie sagen, unbefriedigt zu einem andern wenden; wenn Genie nur in einer eigenthümlichen Auffassungsweise der Welt und dessen bestände, was in ihr ist, ohne die seltne beharrliche Kraft, diese Auffassungsweise in einem gewissen Gebiete durch irgend eine Form in die Wirklichkeit treten zu lassen; wenn das Genie sich mit Träumen, Empfinden, flüchtigem Denken, beständigen Versuchen, verwegenen Urtheilen und Ergreifen des Schwierigsten beschäftigte, so wären's wahrhaftig viele bei uns. Aber zum Unglück für diese kometenartigen, deutschen Geister lehrt die Betrachtung wirklich großer Männer etwas ganz anderes. Wir sehen nie, daß diese mit jenem endlosen, zürnenden Unmuth, jenen hochfahrenden, eitlen Klagen über Unzulänglichkeit und Armuth in der Welt begonnen, fortgeführt und vollendet hätten, vielmehr streben sie in unabänderlicher Gluth nur einem zu, das ihre ganze Seele erfüllt, und das ihnen oft nur zu reich dünkt, während die Klage über Unzufriedenheit auf sie selbst fällt; die bescheiden genug sind, nur sich selbst klein zu finden, ihre Kraft schwach zu fühlen, aber nicht den Gegenstand, den diese schöpferisch ausbilden wollte. Untersucht man solche Menschen genauer, so wollen sie alsdann nichts als genießen. Das will der Italiener auch, und der Genuß ist ihm sogar dem größten Theile nach das höchste. Aber er ist sich klar darin, er gesteht es ein, er kämpft nicht, macht sich nicht selbst entbehrliche Leiden und Plagen, er hat

eine Natur zum Genuß, und versteht sich darin, während Jene alle auch in der Freude unglücklich seyn wollen, während alle einen Faust spielen möchten. Aber das ist schwer, ein Faust zu seyn, so leicht und nichtssagend es ist, einer zu scheinen, und außerdem ist Faust nach meiner Ansicht kein Genie, denn ein Genie hat der Teufel noch nie geholt. Sie lachen, aber ich bleibe dabei. Solche Geister dünken sich zu lebendig, zu kräftig, zu voll, zu edel, um mit Mühe zu pflanzen, der Saat zu warten und zu pflegen, und zürnen und wüthen alsdann, wenn sie keine Früchte vorfinden. Sie haben keinen eigenen Blumengarten, kein eigenes Feld; sie denken nach Spartanerart, die Bearbeitung des Bodens gehöre niedrigen Sklaven; sie verhöhnen den glücklichen Zufriedenen, der in seinem Kreise, in seinem beschränkten Eigenthum erntet; sie flattern nur wild umher, und zerstören und rauben; sie suchen von anderm Gut, von den Früchten fremden Fleißes zu leben, und dieses unstäte Flattern von einem Feld zum andern übersättigt sie zuletzt, oder bringt sie zur Verzweiflung, wenn sie keine Nahrung mehr finden. Von allen unseligen Gemüthszuständen aber dünkt mir der wohl der traurigste und rettungsloseste, wenn ein reichbegabter Geist seine gesundesten Jahre durchlebt hat, ohne etwas erhebliches gethan zu haben. Eines soll der Mensch sich erwählen, eines wenigstens zu dem Grad von Vollkommenheit hinan zu bringen suchen, dessen ihn seine Kräfte fähig machen. Es gilt auf unserm Sterne nicht Genuß, Träumerei und Empfindung, sondern That und Arbeit. Ich habe alle Schmerzen und Leiden des Dichters, des Musikers, des Malers, sagen sie, aber nur nicht die Freuden. Allein das ist natürliche Folge ihres schwankenden Gemüthslebens: wer über zehn Jahre hinaus ist und noch nicht weiß, was er sein Leben lang verfolgt,

ist kein Genie, und wer zwanzig überlebt, und sich unter jenen tausend Laufbahnen noch keine gewählt, in keiner etwas gethan hat, der wird überhaupt nichts leisten.

Es ist diese Menschenart, die in unsern zerfallenen Zeiten so häufig zum Vorschein kommt, zwar nur etwas einzelnes, aber ich könnte Ihnen solcher Erscheinungen, solcher Beweise für unsern unnatürlichen Zustand noch eine Menge nennen, wenn ich nicht fürchten müßte, Sie und mich zu ermüden. Und nun sagen Sie mir einmal, welchen Eindruck hat Rom selbst auf Sie gemacht?

Ei nun, Rom ist etwas herrliches; ich bin nun acht Tage hier, und habe viel außerordentliches gesehen. Ich werde zwölf Studien machen, und dann reis' ich nach Neapel! —

Zwölf Studien? Das wissen Sie schon ganz bestimmt, oder mögen Sie sich nicht weiter damit abgeben?

Ich denke, es wird mir schnell aus der Hand gehen, und den Geist italienischer Landschaften kenn' ich schon zum voraus! —

Zum voraus schon? Aber warum verschwenden Sie denn Ihr Geld mit der Reise nach Italien?

Nun, man muß doch hier gewesen seyn!

Ah, ist es das? Wohl, lieber Herr, dann werden Sie bald zu Ende seyn! Aber mich dünkt doch, es könnte manchem Jahre kosten. Sie kennen ohne Zweifel Claude und Poussin schon? —

Poussin, den Manieristen? —

Das ist ein Manierist? — Per Bacco! So wollen Sie also auch von diesem nichts hier lernen? Der Merkwürdigkeit halber und dem Fache zu Liebe ging' ich aber doch einmal in den Palast Doria; dort werden Sie wenigstens

Poussin's, Claude's und Tempesta's sehen, die schon vielen Leuten gefallen haben, und vergessen Sie ja auch die Sammlung des Cardinal Fesch nicht! Wie gefällt Ihnen das Campo vaccino?

Das Campo vaccino? Ich weiß nicht —

Nun, das alte römische Forum!

In der That, ich hab' es noch nicht gesehen! —

Ist es möglich, acht Tage in Rom, und das Kapitol noch nicht bestiegen?! —

Das Kapitol hab' ich gesehen, als ich in den Peter ging. —

In den Peter?

Ich meine die Engelsburg, oder ist das nicht das Kapitol?

Nein! um's Himmelswillen, das sind sehr verschiedene Dinge! —

Eduard wußte wirklich nicht mehr, was er sagen sollte. Das war also der Vertheidiger von deutscher Bildung, der nicht einmal wußte, was das Kapitol war, dafür aber von Görres, Jahn und Arndt eine Menge erhabenes zu sagen wußte. Eduard würde es nicht geglaubt haben, daß ein Künstler so ganz und gar ohne Kenntnisse, ohne Interesse für Rom dahin kommen könnte, wenn er's nicht mit eigenen Ohren vernommen hätte. So sehr er satt hatte, der widersinnigen Dinge noch mehr zu hören, so bot er dem Landschaftsmaler doch noch an, ihn auf's Campo vaccino zu führen. Auch das Colosseum hatte er noch nicht gesehen. Eine solche Erfahrung war ihm durchaus etwas unerwartetes, neues, überraschendes. Er ging aber mit ihm aus.

Unterwegs erfuhr er ferner noch, daß der Ankömmling in Rom schon in der Peterskirche gewesen war, und nicht

wußte, wo der Vatikan steht. Kaum zu glauben ist eine solche patriotische Deutschthümlichkeit, die sich im Mittelpunkt der alten Welt noch gleich bleibt, und großartig, kraftvoll genug ist, nie zu erstaunen. Der Vatikan mit seinen 13,000 Zimmern, 20 Höfen und 200 Treppen ist denn doch eine Stadt von Palästen, die einem wohl im Vorbeigehen wenigstens auffallen sollte. Daß der Landschaftsmaler Michael Angelo einen rohen, gemeinen Anatomiker nannte, war zu erwarten. Eduard führte ihn über den Monte Cavallo. Er warf einen schnellen Blick auf das Colosseum, und sagte sodann: daß er nicht begreifen könne, wie man solcherlei Steinhauereien habe abgießen mögen. Eduard, dem auch dieses Urtheil nichts neues war, weil er die Colossen schon von römischen Künstlern einen unförmlichen Muskelklumpen nennen gehört hatte, bemerkte blos, daß, seiner Ansicht nach, diese dem Phidias und Praxiteles zugeschriebenen Werke, außer der Niobe, den Antiken im Belvedere und den Elginen, die ersten Kunstschöpfungen der Welt seyen, und ging weiter mit ihm. Als sie auf das Forum des Nerva kamen, sah der Landschaftsmaler nicht einmal um sich, er ging an dem merkwürdig malerischen Tempel vorüber, ohne ihn zu sehen. Eduard machte ihn nicht aufmerksam, und so gelangten sie auf das Campo vaccino. Eduard war gespannt, welche Abgeschmacktheiten er hören werde; er nannte indessen den Tempel des Jupiter tonans, der Concordia, den Septimiusbogen, das Kapitol, den tarpejischen Fels, die mamertinischen Gefängnisse, die Säule des Phocas, den Antonin- und Remustempel; den des Friedens, die Triumphbögen des Titus und Constantin, den Venustempel, die Kaiserpaläste und das Colosseum. Das sind denn doch Dinge, die auch einen unermeßlich starkmüthigen Deutschen fast zu Boden werfen

könnten, wenigstens werden viele die leeren Namen schon mit einem Schauer von Ehrfurcht überblicken, geschweige daß Eduard, der fast keinen Tag vergehen ließ, ohne über das römische Forum zum Colosseum zu wandern, jemals ohne das erhabenste aller Gefühle über diese heilige weltgeschichtliche Trauerstätte gegangen wäre. Der Landschaftsmaler hingegen sagte alsobald, daß es ihm hier ganz wohlgefalle, und daß er gleich morgen herausgehen werde, um zu zeichnen. Am besten gefielen ihm die schönen Bäume der Allee, welche einst die Via sacra war, die zum Capitol führte. Er sah übrigens Alles an, wie eine Promenade, dudelte eine Passage aus einer Oper und nannte das Colosseum wirklich einen sehr schönen, colossalen Ueberrest. Bei der Rückkehr kamen sie an des Trajans Säule vorüber. Der Landschaftsmaler fragte aber blos, ob das eine and're sey, als die am Corso, und als ihm Eduard das bejahte, so ging er zufrieden weiter. Nun, und nie mehr, dachte Eduard, als er ihn von sich gehen ließ.

Armes deutsches Vaterland! sagte Eduard, als er allein war, zu sich selbst, von solchen Menschen mußt du dich vertheidigen lassen? Solche wollen dich beschirmen, indem sie selbst auf den Tempeltrümmern der eingestürzten Römerwelt nicht fühlen, was dich einst so groß und so herrlich machte, und was dir jetzt so entsetzlich mangelt? Solche Söhne sendest du nach Rom, während andere, würdigere, in Noth und Drangsal schmachten, nur um auf den sieben Hügeln, an jenem unerschöpflichen Lebensborn der Kunst, der Natur und des Himmels, Kraft und Stärke zu Werken zu schöpfen, mit denen sie dich verherrlichen wollen, und noch weit mehrere ihre Sehnsucht, die ewige Stadt zu begrüßen, unbefriedigt in's Grab nehmen müssen! Welche Hoffnungen

für dich! welche für das Heil der Kunst! für einen neuen einstimmigen Aufschwung der Geister aus ihrem ziellosen Treiben und Streben!

Er konnte nicht umhin, er mußte mit inniger Rührung an den Pilgrim denken, der, wenn es ja wirklich er war, so unsägliches empfinden, denken und vielleicht thun mochte!

So kam denn endlich der Ostertag heran. Eduard erwachte von dem Kanonendonner, der ihn ankündigte. Ein heftiges, erhebendes Gefühl durchdrang ihn. Welche Eindrücke und welchen Auftritt hatte er zu erwarten? Er kleidete sich schnell an, und wußte nicht vor sehnsüchtiger Beklemmung, was er mit den wenigen Stunden beginnen sollte, die er noch durchleben mußte. Er las in seinem Lieblingsdichter, in Dante. Später machte er sich auf den Weg, Bighi noch zu besuchen. Er war überrascht, als er den Maler erschrocken, mit verleg'nem Gesicht auf sich zustürzen sah. Er fragte, was vorgefallen, was er sich zu denken habe? Bighi zog ihn mit Ausflüchten, sichtlich zerstreut, in den Garten und ins Studium hinein. Eduard war verblüfft, aber der Römer schützte vor, daß seine Frau im Zimmer innen sey und sich ankleide. Sie sprachen nichts von Belang. Eduard nahm bald Abschied, indem es ihm unbequem in dieser sonderbaren Lage war, und er hinter Camillo's Verlegenheit einen weit wichtigeren Grund suchte, als die Toilette seiner liebenswürdigen Frau. Dieser bat ihn aber auf's äußerste, nicht zu zürnen, und nahm ihm noch einmal das Versprechen ab, morgen an der Landpartie Theil zu nehmen.

Schon strömte das Volk dem Sankt Peter zu. Jetzt eröffnete sich vor Eduard der weite, ungeheure Platz vor der

Basilika. Tausende wandelten den Treppen zu, und doch verloren sich diese Tausende nur als kleine bewegliche Punkte auf der runden Fläche von der Riesenfacade des größten Baues der Welt. Ueberall riefen und lärmten die Limonadenverkäufer, die ganze Pyramiden von gold'nen Citronen und Pomeranzen aufgeschichtet hatten. Ein Wald von Carossen lagerte sich zur Rechten und Linken der gigantischen Treppen. Schon war der Balkon am Peter mit Gold und Purpur geziert, und die päpstliche dreifache Krone glänzte vor der flatternden Fahne. Eduard ging in den Tempel. Die Funktion hat bereits begonnen. Von den Mittelthüren des Peters, das Schiff hinab bis zu den Metallsäulen des Hauptaltars, stehen die langen Reihen des Militairs, um die Straße für die Procession frei zu erhalten; um den Baldachin ist die Schweizerwache aufgestellt, deren ritterliche Tracht mit Helm, Panzer und Hellebarde um viele Jahrhunderte zurückführt. Gleich jenseits des Hauptaltars sitzen, wie in einer kleinern Kirche, die zu einem nichts unter der schwindelerregenden Kuppel wird, die Cardinäle umher, und zur Seite und in der Mitte ist ein Thron für den Papst selbst errichtet. Viele Tausende Volks aus allen Weltgegenden drängen sich d'rum her; viele Tausende stellen sich der Militairreihe nach, das Schiff des Peters entlang; viele Tausende wandeln in den Hallen umher, von denen eine einzige schon eine Kirche zu nennen wäre. Andere Schaaren knieen vor den achtundzwanzig Altären, vor den geöffneten Seitenkapellen, deren unsägliche Pracht blendend in unzähligen Farben und Herrlichkeiten dem betenden Volk entgegenleuchtet. Hunderte von zerlumpten Campagnenbauern, von denen jeder ein markirteres, geschwärzteres, charaktervolleres Gesicht zu haben scheint, stoßen sich wie Wüthende mit Püffen und Schlägen in einem furchtbaren Gewühl

herum, nur um dem Bild des heiligen Petrus den Fuß zu küssen. Dutzende von Pagen, Läufern, Jägern und Kammerdienern folgen den hohen, adeligen Römerfamilien, die zwischen dem Militair hinabwandeln, um der Funktion zuzusehn. Hunderte von Krüppeln und Bettlern schleichen umher, während die reizendsten Albaneserinnen und Frascatanerinnen im vollen Schmuck ihrer zauberischen Tracht vorübergehen, und sich da und dort auf die Kniee niederlassen; während die wohlgebildetesten, lachendsten Trasteverinnen sich da und dort durch das Gedränge winden. Während die Engländerinnen sich auf eigenen dazu errichteten Stühlen zu beiden Seiten des Baldachins herumgesetzt haben, und manche hochgewachsene, edle Römerin mit Kindern, Mann und Bedienten in den weiten, troß all' den Tausenden, immer noch leeren Räumen spazieren geht, die Grabmäler der Päpste, die Altargemälde, die Kapellen, die Menschen betrachtend, und wiederum vergnügt, von andern betrachtet zu werden; Haufen von muthwilligen Buben klettern an den Beichtstühlen, an den Säulen und Pilastern hinauf, und ganze Gruppen schweben da und dort in der Höhe, über diese immer bewegliche, wogende Welt hinblickend, und den heiligen Vater angaffend, wie er in feierlichem Festgewand, und der goldenen Krone auf dem weißen Throne sitzt, wie die Patriarchen, Cardinäle, Bischöfe um ihn beschäftigt sind, wie gebetet, gekniet, Weihrauch gestreut, gelesen, gesungen wird. — Engländer, Franzosen, Spanier, Holländer, Irländer, Deutsche, Schweden, Dänen, Russen, Griechen, Armenier und Mohren begegnen sich; — der halbnackte, schwarzgebrannte Bettler hebt sein bärtiges Gesicht neben dem geputztesten Stutzer vom Corso, neben der anmuthigsten Schöne empor; Pilgrimme, die Eduard erschrecken, lassen sich da und dort sehen,

vielleicht von den Klöstern des Libanon herkommend, die Mäntel bedeckt mit Meermuscheln; — arme, hübsche Römerinnen sitzen am Fußgestelle der gigantischen Säulen und Pilaster, und säugen ungescheut im Tempel ihr Kind, während der Gesang der Castraten in entzückenden Schwingungen in weiter Ferne erschallt, und wiewohl unter der Kuppel, inmitten der Basilike, doch kaum vernommen wird in diesen fast unermeßlichen Räumen.

Solch ein Kirchenfest ist freilich einzig auf der Erde. Der Augenblick zumal, wo auf den Schall der Glocke das Militair und ihm nachfolgend diese ganze Menschenmenge auf die Knien fällt, plötzlich Todtenstille waltet, die ganze Welt von einem Gedanken, einer Macht, einem Gott ergriffen zu seyn scheint, und nun in das feierliche, heilige Schweigen über die niedergeworfene Christenheit, in den größten Tempel der Erde hinein der ernste erhabene Posaunenschall ertönt, kein Athem mehr gehört wird, und der mächtige Klang, wie die Stimmen Gottes selbst, so über alle Beschreibung mit Schauder vernommen wird, während man von der Höhe jener vier ungeheuren Pilaster herab, welche die Kuppel tragen, die Reliquien des wahrhaftigen Kreuzes und die heilige Lanze zeigt, während der Nachfolger Christi, und mit ihm die andächtige Menge in Erinnerung von fast zwei Jahrtausenden mit tiefem Schweigen, in betender Stille den Augenblick unter jener Kuppel, unter jenem Pantheon feiert, das Michel Angelo Buonarotti 242 Palmen hoch in die Lüfte emporbaute; dieser Moment wird nur in seinem Eindruck von dem übertroffen, der bald darauf folgt, und ist mit ihm gewiß der priesterlichste, großartigste, welcher der äußern Welt noch übrig geblieben.

Eduard, ihm ganz hingegeben, dem Schall folgend, der

von der Posaune über die Menschen herklingt, sinkt mit ihnen auf die Knieen.

Die Funktion ist zu Ende. Der Gesang schweigt. Das Militair ordnet sich. Das Volk wird zurückgedrängt. Die Procession erscheint. Voraus alle die schönen Ordenstrachten, sofort die Kronen des Papstes auf Purpurkissen getragen, sodann der hohe Klerus, die Häupter des Katholicismus, die Ordensgeneräle, die Patriarchen, die Cardinäle im langen Festgewand, die armenischen in ihren Kronen, die Erzbischöfe, und nun hoch auf dem goldglänzenden, purpurnen Tragsessel, die Krone Petri auf dem Haupt, unter weißem Baldachin, die stolzen Federn zur Seite, der Papst selbst, der langsam an dem knieenden Volke vorübergetragen wird, und dahin und dorthin die Hand zum Segnen emporhebt.

Kaum ist aber die lange Procession aus der Kirche verschwunden, so entsteht ein unbeschreibliches Gedränge, indem sich alle zugleich durch die Thüre drängen wollen. Eduard läßt sich gleichsam forttragen und wälzen von der wogenden Masse, und kommt tüchtig zusammengedrückt endlich in die Vorhalle hinaus, wo er den Papst noch hoch über dem Volk, auf dem Tragsessel die Treppen zum Vatikan hinantragen sieht.

Aber welch ein unermeßlich erhabener Anblick ist es, plötzlich aus der Vorhalle herauszutreten und den ganzen Petersplatz hinüberzusehen, der eine dunkle, buntfarbige Menschenmasse ist, die sich der Facade der Peterskirche und dem Balkon zukehrt, wo der heilige Vater erwartet wird. Vor den Treppen, die an sich schon so viele Menschen tragen, daß sie genug wären, eine Stadt mit Bewohnern zu füllen, ist in einem gewaltigen Viereck das Militair aufgestellt. zu beiden Seiten die Dragoner und Carabiniers. Ueber dieser unübersehbaren Menschenmenge ragt der Obelisco di

Solare von Sesostris in seiner uralten ägyptischen Schönheit hervor, und die titanischen Fontainen sprengen ihre weißen Wallungen blendenden Schaumes in die Lüfte. Da erscheint der Papst auf dem Balkon, die Glocken des Sankt Peter erschallen; die Musiker stürmen; die Kanonen vom Kastell Sankt Angelo erdonnern, und an die vierzigtausend Menschen stürzen auf die Kniee. Wo man den Kanonendonner vernimmt, in ganz Rom, draußen weit in der Campagna, knieet man nieder. Eduard ist außer sich. Er will emporblicken, wo der heilige Vater, in plötzlich eingetretener Stille, auf seinem Thronsessel unter dem Baldachin über sein Rom und die betende Menge hinsieht und den heiligen, durch die Höhe und Ferne nicht vernehmbaren Segen ausspricht. Aber sein Auge ist naß, und er glaubt vergehen zu müssen in der überschwenglichen Macht dieser Momente.

Nun fliegt die Bannbulle gegen das Haus Colonna herab, eine noch aus alten Zeiten beibehaltene Gewohnheit, um die Hartnäckigkeit dieser mächtigen, widersetzlichen Familie zu strafen, und gleich darauf ihre Aufhebung und Vergebung; sofort erdonnern wieder die Kanonen, von der Engelsburg erschallen die Musiken, ertönen die Glocken, jene vierzigtausende erheben sich zumal, und der Papst verschwindet in der Höhe.

In diesem Augenblick sieht Eduard den Pilgrim sich aufrichten, ihn anblicken und im Gedränge verschwinden.

Die Girandola.

Der Nachmittag verfließt bewegungsvoll. Schon gegen zwei und zwanzig Uhr fängt das Volk an, von allen Seiten der Stadt dem Sankt Peter zuzuströmen. Eduard glaubt noch

immer vor der Peterskirche zu knieen, noch immer unter der fluthenden Menge, unter dem Kanonendonner über die Brücke zu gehen. Weniger als je hatte die Erscheinung des Pilgers auf seine Seele gewirkt. Er saß gegen Abend ruhig und in sich gekehrt eine Stunde im Caffeehause, sah und hörte den verschiedenen Völkern und Sprachen zu, die sich hier neben einem Glas Punsch oder Eis, oder Limonade, oder Caffee alle friedlich neben einander zeigen. Gegen Ave Maria, als die Sonne eben untergegangen war, ging er endlich die spanische Treppe hinauf, und ein zauberhafter, majestätischer Anblick, der seines Gleichen wohl auf der ganzen Erde nicht hat, erschien wie ein feenhaftes Wunder plötzlich vor seinem Auge. Wer hätte auch Farben und Leben genug in seiner Macht, dieses Bild der anmuthigsten Verklärung des größten aller Gottestempel zu beschreiben! Wem könnte man anschaulich machen, wie himmlisch lauter und rein, gleichsam von innen heraus, ein dünnes, duftiges Rosenfeuer die Kuppel Sankt Petri durchglüht, die nur ein durchsichtiger Schleier scheint, nicht aus jener rohen Masse gebaut, mit der sie Buonarotti zum Staunen der Jahrhunderte in die Lüfte thürmte, sondern nur wie hingehaucht, wie ein Bau von lauter Rosen zusammengewoben. Drüber weg nun noch der Abendhimmel, dessen goldene Gluthen nach und nach erstarben, und die Kuppel, die in ihrem Bade schwimmt und leuchtet, in immer lebendigerm Reiz, in immer wachsendem Zauber fast über die Grenzen der Wirklichkeit erhaben und verschönert, und dem Auge nur ein kühnes, göttliches Spiel der Phantasie, eine traumartige Täuschung, ein Gesicht aus einer übersinnlichen Welt, ein Bild aus einem Märchen zu seyn scheint. Die Stadt, in ihrer unübersehbaren Größe, verschwindet in der Dämmerung allmählich, so weit sie die Fläche des Marsfeldes

hin, den Tiber entlang, und zu den sieben Hügeln hingestreckt ist; nur noch große Massen, kolossale Bilder ragen da und dort hervor, zunächst das düst're Gewölbe der Engelsburg, dieses ungeheure Kaisergrab, frei und unverdeckt mit seinen Festungswerken herübergrauend, — die Paläste des Vatikan über ihren Hügel hingelagert, dicht an der immer heller strahlenden Facade der Peterskirche, — sofort die Kuppeln alle, die Säule des Antonin, der Thurm des Kapitol, und die Kirche Ara Coeli auf dem weltbeherrschenden Hügel; der Thurm des Nero und die gigantische Pinie neben ihm; der Palast des Quirinal auf dem Monte Cavallo, das Alles unterscheidet man noch deutlich, bis endlich nach und nach der überschwengliche Rosenzauber der Peterskuppel aus seiner zarten, schüchternen Schönheit, in der eintretenden Nacht, zum vollen, strahlenden Glanz hinübertritt.

Dies ist ein unvergleichliches Schauspiel, das man von der Höhe des Monte Pincio aus genießt. Dazu kommt noch die wohlthuende Einsamkeit die Stille des Berges und der üppigen mediceischen Gärten, die über die Mauern heraufblühen, und der behagliche Gedanke des ungestörten Genusses, während am Tiber und auf dem Petersplatze selbst man sich unter einer Welt von Menschen, Pferden und Wagen herumtreiben muß.

Eduard setzt sich auf eine der steinernen Bänke, wo man die Facade des Peters in einer Entfernung von zwei Miglien, gerade gegenüber vor Augen hat, und wartet den entzückenden Augenblick ab, wo die Beleuchtung verändert wird. Er starrt über das stille, nächtliche Rom hinüber, kein Auge von der Kuppel verwendend; es kann nicht mehr lange dauern, er fühlt eine kindische Angst, eine freudige Beklemmung, als urplötzlich vom Kreuz der Kuppel herab, das ganze riesen-

mäßige Rund herum und die Säulenfacade wie Fackeln flammen, und die ganze Basilika schon in majestätischer Helle leuchtet; als nun erst der Glockenschlag, der das Zeichen zur Veränderung und Verdoppelung der Beleuchtung gibt, der langsamern Fortpflanzung des Schalles wegen gehört wird.

Das ist ein Moment, der ein noch frisches, für großes und schönes empfängliches Gemüth in eine unaussprechliche Trunkenheit versetzt, und selbst eine verwilderte, geschwächte, gedrückte Seele mit einem niegefühlten Schauer durchbebt. Strahlend, wie die Kuppel nun auf einmal ist, nicht mehr in jener zarten, magischen Beleuchtung, gleicht sie einer Papstkrone, in der unzählige blendende Juwelen und Diamanten durch die Nacht funkeln.

Nun verweilte Eduard auch nicht länger mehr auf dem Monte Pincio. Er verließ ihn eilig, und wandelte über die Piazza di Popolo hinüber in die Ripetta. Unterwegs, an dem Ausladungsplatz der Schiffe, die den Tiber herabkommen, zeigt sich der schimmernde Dom wieder überraschend über der Fläche des Wassers, durch die Bäume am Ufer magisch hindurchschimmernd. Viel Volk sitzt hier an den Tibertreppen und sieht hinunter. Die Straße nach der Engelsbrücke hin, treiben die Buben einen entsetzlichen Lärmen; una Sedia! una Sedia! schreien sie wüthend, indem sie den Vorübergehenden einladen, in ihrem Hause sich ein Fenster zu miethen, von wo aus man die Girandola sehen kann. Eduard war von einem Bekannten, der gerade vor dem Platz an der Engelsbrücke wohnte, eingeladen, das Schauspiel bei ihm zu genießen, und er drängte sich nun durch das unsäglich tumultuarische Volk mit Macht hindurch, in jenes Haus zu gelangen. Jeden Augenblick in Gefahr, von einem Wagen niedergerannt zu werden, jeden Augenblick in Angst, zwischen

die ordnenden, schreienden, auf- und abreitenden Dragoner zu gerathen; alle Sinne betäubt fühlend in dem tausendstimmigen Geschrei der Fackelträger, der Pagen, der Kammerdiener, der Kutscher, der Dragoner, in dem Getümmel des Volks und der rauschenden Musik, rettet er sich endlich glücklich über die Straße in das Haus hinein. Er wird freundlich empfangen, und nun schaut er von den hohen Fenstern mit Lust und Freude auf das unbeschreibliche Menschen- und Pferdegewimmel herab, das von Fackeln und Lichtern auf das wundersamste beleuchtet ist; nun sieht er mit Ruhe, wie sich hunderte zwischen Wagen, Rossen und Wachen fortdrängen, stoßen und treiben, und der ganze Platz schwarz ist von Köpfen; nun erschallt die jubelnde Musik deutlich aus dem brausenden Meere all' der verworrenen Stimmen herauf; nun hat er die gesperrte Engelsbrücke ganz vor sich, ein Stück vom Tiber und das Mausoleum des Adrian, nach dem in dieser Stunde wohl mehr als hunderttausend blicken, dessen Feuerauswürfe selbst die viele Meilen weit entfernten Bewohner der Sabinergebirge, die Einwohner von Palästrina, Frascati, Sanct Marino, Rocca di Papa, Castel Gandolfo, Albano, fast das ganze Latium erwarten.

Dieser Gedanke wirkt mit erhabenem Schauer auf Eduards Gemüth, er denkt sich drüben in den immergrünen Eichen, Kastanien und Pinien binnen der Gebirge, denkt sich die laute, brausende Roma in weiter Ferne still, unhörbar, selbst unsichtbar, durch den Schleier der Nacht gedeckt, durch die Strahlenbasilike angedeutet, die vom Wohnsitz des Papstes aus die ganze Campagna, und an die dreißig Miglien weit die Gebirge beherrscht. Es ist aber ein erhebendes Gefühl, diese Strecken alle, mit all' ihren Menschen auf einen Punkt hin gerichtet zu denken, und er kehrt von den Bergbewohnern,

von ihren Hütten. Felswänden, Lustwäldern, Rebenhügeln und Olivenhainen wieder mit Entzücken über die nächtliche, todte Campagna in das Getümmel von Rom zurück.

Plötzlich erdonnern die Kanonen von den Mauern der Engelsburg; alle Gefühle, die bei ihrem schmetternden Schall vom Tiber bis an den Fuß des Monte Cavo aufzucken, durchströmen zumal Eduard's Seele, und plötzlich rauschen in prasselndem Feuer vom Gipfel der Engelsburg in hohen Pyramiden schäumende Cascaden des wallenden Elementes nieder, daß der Tiber glänzend wiederleuchtet, es umschwingt und umzieht in glühenden Strömen, in mächtigen Kränzen das alte, überdeckte Rundgewölbe, und in entsetzlichem Krachen steigen tausende von Raketen in die Lüfte, die sich im dunkeln Himmel mit furchtbarem Geprassel auflösen und in einem zweiten Himmel voll lichter Sterne verschwinden. Aug' ist Alles, alle Kräfte der Seele, alle Richtungen des Geistes strengen sich zu einem an; der Verstand hört auf zu messen, zu vergleichen, das Gemüth vergißt der Liebe und des Schmerzes, der Zukunft und der Vergangenheit, die verwegenste Begierde kann nichts allgewaltiger's, erhabener's wünschen, die Phantasie im Wahnsinn der Dithyrambe kann diese unabläßige Folge von sprühenden Bildern nicht überflügeln, die kühnste Begeisterung diesem Schauspiel kaum Worte geben, die ungemessenste Macht der Sprache dieses tönende, sausende Feuergemälde nicht anschaulich machen. Kaum ist man im Stande, das Gegenwärtige zu genießen, während das Vergangene, das Erloschene, das Verschlungene noch in allen Sinnen raset, und schon ein drittes, schon das Zukünftige in die vergehende Gegenwart hereinstrahlt. Die Kanonen toben in das Gewühl der fliegenden Kometen, die die Nacht zum Tage machen, elysische Lichtgärten erscheinen plötzlich,

wie von dem Machtwort eines Zauberers aus dem Schrecken der Nacht hervorgerufen, und aus funkelnden Büschen steigen Sterne, wie Welten hervor, das ganze Firmament scheint mit all' seinen Sonnen und Milchstraßen aus der schwarzen Burg heraufzuleuchten und im nichts zu vergehen; nur Secunden lang tritt die Nacht ein, bis sich fluthend und schmetternd wieder die Gewalt des Feuers in überschwenglich reizenden, erschreckenden und ergreifenden Bildungen loslöset, bis der Himmel wieder von unzählbaren ziehenden Schlangen wimmelt, bis die Wasser des Tibers zu brennen schienen, ein Zaubertag von unbeschreiblicher Helle Augenblicke lang über der kolossalen Welt aufgeht, bis das Lichtgrün des Ufers, der Bäume sich entfaltet, unübersehliche Köpfe bis zur Brücke hin erscheinen, und das alte Mausoleum, heilig durch eine so herzdurchbebende Reihe von Jahrhunderten und Kämpfen weltgeschichtlicher Wichtigkeit, seine grauen Wände und Terrassen, Mauern und Wölbungen, Wälle und Basteien, von seinem unsterblichen Nachbar, dem Tiber, aus, unter dem Flammenregen der Millionen Funken erhellt wird, bis es endlich sich in einen Vulkan verwandelt, aus dessen fürchterlichem Krater die ganze Cyklopenbrut ihre Blitze gegen den Herrn des Himmels schleudert, bis die Erde zu beben scheint von der Wuth des ausgebrochenen Elements, Meere von Lavaströmen in den Tiber hinabstrudeln, die letzte Stunde kommen will, die Donner des Weltgerichts ertönen, und der Erdball zu bersten scheinet.

So endete die Girandola. Eduard war fast außer sich; er fühlte alles Feuer, alle Gluth, alle Flammen, die von diesem nun in die Nacht versunkenen Kaisergrab in die Lüfte flogen, in seinem Herzen brennen.

Er wollte schnell scheiden, aber der Bekannte, der es gut

mit ihm meinte, ließ ihn noch nicht fort, indem er ihn noch einmal an's Fenster führte und ihn auf das Getümmel aufmerksam machte, in dem sich nun die eben noch unbewegliche Stille, und ruhige, wie versteinerte Menschenmasse zu bewegen anfing. Noch eine halbe Stunde sah er vom Fenster herab, bis es endlich, wiewohl spät genug für seine kaum zu zügelnde Ungeduld, lichter und leerer unten wurde. Nun dankte er auf's lebhafteste und eilte davon.

Es zog ihn eine unwiderstehliche Macht nun vor den Sankt Peter selbst. — Er hatte keine leise Ahnung von dem, was erfolgen sollte. Im Taumel jener Eindrücke, jener Empfindungen, jener Gesichte, war jeder andere Gedanke in ihm verschwunden. Schnell ging er über die Engelsbrücke, auf der er schon die Kuppel Sankt Petri mit ihren funkelnden Fackeln über die hohen Häusergruppen hervorleuchten sah. Bald kam er auf dem Platze an, wo nun die Basilike, ihre Juwelenkrone auf dem Haupt, ihm ihre schimmernden Riesenarme, die Säulenhallen, entgegenstreckte.

Schon hatte sich das Volk verloren. Es waren nur noch wenige, die auf dem weiten, hellen Platze, als schwarze Punkte herumwandelten. Die Fremden gehen erst um diese Zeit auf den Monte Pincio, um die Ansicht des Sankt Peters aus der Ferne zu genießen, und verlieren dabei gerade das außerordentlichste, zauberhafteste, nämlich den Anblick jener Rosenhelle, die um Ave Maria in der erblassenden Abenddämmerung die Kuppel von innen heraus zu erleuchten scheint, und die Veränderung der Beleuchtung, die gewiß auch aus der Ferne den größten Eindruck macht.

Er schaute zum Kreuze hinauf, und dachte des Verwegenen, der die Fackel in dieser schaudervollen Höhe anzündete, stets ein Mann, der vor seiner Kreuzbesteigung die Absolution

erhält. Er freute sich der rauschenden Fontänen, die im Glanz der Fackeln ihre königlichen Wasserwallungen auswarfen, und des alten Obelisk's, dessen ägyptischer Granitbau schon den Circus des Caligula zieren mußte. So ging er hin und her, sich ganz dem Spiel der Umgebung überlassend, keinen Gedanken lange verfolgend, als er auf einmal mit einer Stimme, die ihm einen Schauder durch alle Nerven erregte, Eduard! rufen hörte.

Diese Stimme kannte er, diese weckte eine ganze entschlummerte Welt von allmächtigen Gefühlen in ihm auf; er schaute erschrocken, bestürzt, halb betäubt zurück, und — sah den Pilgrim langsam aus der Säulenhalle ihm entgegengehen.

Sollte er fliehen? sollte er bleiben? Es trieb ihn mit einer wilden Gewalt hinweg; er zitterte, er sah sich in einer Lage, die er nie in seinem Leben mehr gefürchtet, mußte gewärtig seyn, daß sich etwas durchaus überraschendes, vielleicht schreckbares ihm aufkläre; er sah sich gestört in der Welt, in die er sich mit allem Aufwand seiner Kräfte hineingearbeitet, gestört in der Ruhe, die er sich nur durch die Entfernung aller örtlichen Erinnerung, durch den Abschied von seinen Freunden und Bekannten, durch die Aufhebung aller innigen Verhältnisse mit den Menschen, durch anstrengende geistige Beschäftigungen, durch die Flucht unter die Ruinen, die Kunsthallen, unter den Himmel Roms fast gewaltsam erzwungen und errungen hatte; — ein neues ganz verschiedenes Leben hatte er äußerlich und innerlich begonnen, seine Vergangenheit hatte er in's tiefste Grab beschworen, und nun sollte er plötzlich den Menschen auf sich zugehen sehen, der ihm auch die Erinnerung an jene verbittert? Er sollte seine Schicksale, seine Verhältnisse, den Grund seiner Pilgrimschaft, die Auflösung des Räthsels seiner Erscheinung als katholischer

Christ, sollte wieder Laute aus frühern Jahren, sollte seine Entschlüsse, seine Plane, vielleicht seine Reue hören, sich mit ihm versühnen, und wozu?

Diese Gedanken flogen hinter einander durch ihn, und machten ihn plötzlich eiskalt. Er war entschlossen, möge der Pilgrim ihm auch bringen, was er wolle, auf seinem Wege zu verharren, seine Freundschaft, seine Liebe zu ihm unter die Schatten der Vergangenheit zu beschwören. Aber eh' er sich klar werden konnte, wie er sich benehmen, was er sagen, wie er ihn empfangen sollte, stand der Pilgrim schon vor ihm, und nachdem er ihn einige Zeit stumm, mit heißen, schwimmenden Augen in's Gesicht geblickt, begann er leise: Eduard, kennst du mich noch?

Kaum! erwiderte dieser.

Du kennst mich nicht in dieser Kleidung, oder kennst du mich überhaupt nicht mehr? Eduard!

Schnell faßte ihn dieser bei der Hand und erwiderte mit Heftigkeit: Keine solche Frage! Keine solche Frage! Nichts mehr der Art! Keine Täuschung, hörst du? keine Scene! Keine Erklärung, nichts, gar nichts der Art, wenn du nicht willst, daß ich entfliehe, und mich so verberge, daß wir uns gewiß nie mehr treffen werden. Wir sind uns gestorben, lieber Freund; wir können nur noch zur Stunde der Mitternacht ein flüchtiges Geisterwort zu einander reden; helfen, thun können wir uns nichts mehr, wir müssen ewig getrennt seyn; — darum schnell und ohne Auftrittt, ohne Verschleierung. Du bist, wie es scheint, ein anderer geworden, und du merkst auch an mir, daß ich nicht mehr der bin, dem du eine solche Frage vorlegen kannst.

Der Pilgrim trat einen Schritt zurück, sah ihn mit

einem wunderbar schmerzlichen Blick an und fragte: Ich darf also nicht zu dir sprechen?

Alles, Alles! rief Eduard ungeduldig, nur keine Erklärung, keine Scene, keine — Komödie!

Komödie? versetzte der Pilgrim tief beleidigt. —

Ja, laß mich das Wort nur beibehalten. Und nun, weil du mich denn doch zwingst, so laß mich vorerst ein Wort zu dir reden. Du weißt, was wir uns waren, Jahre lang waren, weißt, wie wir uns täuschten mit unserer Liebe, mit unserer Freundschaft, wie wir bis zum Wahnsinn geschwärmt. — Du weißt, wie wir uns trennten, oder wie du sagen wirst, trennen mußten, weißt vielleicht jetzt, wer die Schuld davon trägt; du verbandest dich ja so glücklich mit deinem Weibe, während ich Allem entsagte, vor allem aber dem Wunsch und der Hoffnung, jemals mit dir wieder ein Wort zu reden, oder mich ernst einem andern Menschen, der sich meinen Freund bis an die Schauer des Grabes nennt, auch nur mit einem Seufzer zu vertrauen. Ich weiß nicht, was dir unterdessen begegnet, denn ich wollte es nicht wissen; ich wollte dir nicht fluchen, darum wünscht' ich, nie an dich erinnert zu werden, ich wollte dich nicht verhöhnen, dich nicht verachten, darum schwieg ich von dir, und nach und nach lernte auch mein Herz, von dir zu schweigen. Was kannst du aber jetzt noch von wir wollen? warum lässest du mich nicht in Ruhe? warum redest du mich an? warum gehst du nicht deines Weges vorüber an mir? Ich spreche hart und fühllos; aber lieber so, als wieder uns täuschen, sey's mit Liebe oder mit Haß. Ich bin für dich verloren auf ewig, wie du mich aufgabst und einem Weibe zu Liebe verliessest. — O stille! stille! rede, was dich zu mir treibt, gestehe, ob du meiner nöthig hast, und dann laß uns von einander gehen, aber nie ein Gespräch

mehr anknüpfen, das zu Nichts führen kann, als in uns beiden die Schaam, den Unwillen über unsere täuschungsvolle Vergangenheit aufzuregen.

Du weißt also nicht, Eduard, sagte der Pilgrim, seine Hände faltend und ihn mit aller Kraft seiner Augen erfassend, du weißt also nicht, daß — sie nicht mehr ist?

Sie ist nicht mehr? fragte Eduard sanfter, aber ohne viel Gefühl.

Nein, sie ist in meinen Armen verschieden, und ihre letzten Worte waren: Such' ihn auf, bitt' ihn, daß er mir vergebe. — Der Pilgrim hielt inne, die Lippen vor Schmerz verbeißend.

Und du? was willst du beginnen? Wohin? Was soll dies Pilgerkleid? Bist du schwachsinnig geworden? Das sind keine Dinge mehr für unsere Zeit! —

Ist's doch der Schmerz, Eduard, die Reue, die Religion —

Stille, stille, lieber Freund; sage mir kurz, wohin führt dich dein Weg? — Du bist ein Katholik geworden?

Ja, aber höre mich —

O lieber Louis, kein Wort q von, laß es! und nun gehst du? wohin? —

Nach Jerusalem!

Bist du wahnsinnig?

Fast wär' ich's geworden! O, Eduard, denkst du noch daran, als wir eines Abends den Berg herunter raseten und uns entschliessen wollten, nach Palästina zu wandern?

Laß uns scheiden nun!

Du hast mir aber nicht vergeben, hast ihr nicht vergeben! —

Ja doch, ja! — O, mache mich nicht bitter, Louis,

sondern scheide. — Ich segne deine Pilgrimschaft — lebe wohl!

O, Eduard, von dir mich trennen! rief der Pilger, indem er mit einer fürchterlichen Heftigkeit laut weinend über Eduard herfiel, und ihn gewaltsam an sich preßte, und schluchzte wie ein Kind — o, laß mich ausweinen, nur einmal noch an deinem Herzen, das einst mein war, das ich verloren, laß mich's zum letztenmal. — O, Eduard, du sagst mir nichts mehr, kein Wort mehr aus jener Zeit — du bleibst kalt?

Unglücklicher, rief dieser, so mußt du dich denn täuschen! — Nimm meinen letzten Kuß, und Fluch über dich, wenn du mich von nun an nicht in Ruhe lässest! Nimm ihn, Louis, und mit ihm noch einmal mein brennendes Herz. — Wir wollen uns vergessen von nun, uns vergessen, hörst du? — und nun sey Gott dein Geleiter; lebe wohl für dieses Leben!

Damit riß er sich mit Gewalt aus des Pilgers Armen und eilte über den Sankt Petersplatz weg, so schnellen Schrittes, als flögen ihm die Furien nach.

Das Tamburinfest.

Mit welchen Gefühlen erwachte Eduard des folgenden Tages! Die halbe Nacht hatte er durchwacht. Nun am lichten Tage wollt' ihm sein Benehmen zu hart, zu unversöhnlich, zu fühllos dünken. Wenigstens nur dem Anschein nach hätt' ich inniger gegen ihn seyn sollen! sprach er zu sich selbst; ich hätte ihn anhören, seine Schicksale erzählen, seine Religionsschwärmerei sich vor mir entfalten lassen sollen,

nun ist er ewig von mir geschieden, und er ist stolz genug, um mich nie mehr anzublicken! Nun, mag er seine Schuld durch die meine versöhnt glauben; wie er mich verlassen, verließ ich ihn jetzt auch, und das zu einer Zeit, da er Hülfe, Beistand, ein tröstendes Herz am nothwendigsten hatte! Aber ich, an welchem Abgrund stand ich, als er sich von mir losriß, und aus Weiberliebe losriß? — Nein, sagte er sich wieder, nein, ich habe ihm nicht Unrecht gethan, ich konnte mich nicht anders gegen ihn benehmen, wenn ich redlich und offen seyn, wenn ich ihn nicht betrügen, mit falschen Hoffnungen hinhalten wollte. — Aber wenigstens hätt' ich ihm doch mein Mitgefühl nicht versagen, hätte über seinen Verlust mit ihm trauern sollen. — Ueber seinen Verlust, antwortete er sich, über den Verlust eines Wesens, dessen Besitz mir den seinigen raubte; der ihn aus seinen großen Planen herausriß, und seine thatenlustige, glühende Seele im Schooß einer kleinlichen Liebe einschläferte; der ihn nun vielleicht in Zwist mit sich selbst gestürzt, ihn gezwungen, seine Verhältnisse zu sprengen, Aergerniß seinen Umgebungen allen zu bereiten, seinem Glauben abzuschwören, wie es scheint, aus einem Schwärmer der Freundschaft und der Liebe, der Ruhmgier und der Poesie, ein weit gefährlicherer, unheilbarer der Religion zu werden — statt seinen sonst so mächtigen, glücklichen Geist zu nüchternen, nützlichen Werken zu verwenden, nun den unglückseligen Gedanken einer morgenländischen Wanderung auszuführen! Aber gerade darum hätte ich ihm entgegentreten, ihm den Wahnwitz seiner Schwärmerei, die Zwecklosigkeit seines Treibens, den sichern Untergang seines Wissens und vielleicht gar seines Verstandes vorstellen, ihn abhalten, an mich fesseln, zur Vernunft, in einen nützlichen Wirkungskreis zurückbringen, ihn sich

selbst und der Welt wiedergeben sollen; dann hätt' ich mich edel an ihm gerächt, dann hätt' ich mit Lust ihm mein Lebewohl sagen und ihn wieder sich selbst überlassen können! — Aber das würde mir denn vielleicht wieder so herrlich gedankt, ich hätte wieder die Erinnerungen in meinem Leben, müßte wieder mich selbst anklagen, daß ich durch Vertrauen auf Menschenherzen mein Wohl, meine Ruhe, meine Lust zu wirken und zu nützen verdorben habe; und wäre es möglich gewesen, mit einem so erhitzten, schwärmerischen, kranken Menschen etwas erhebliches, vernünftiges auszuführen? Nein! es sey geendet, es sey auf immer abgeschnitten! Einmal muß man verständig werden, und man ist's am meisten, wenn man andere ihres Weges gehen läßt. Gebe ihm der Himmel seinen Segen, erhalte ihn bei gutem Verstand und kräftige ihn in einer harten Lebensstunde, damit er nie mehr aus Weiberliebe, selbst nicht einmal aus Reue über Weiberliebe so schwach werde.

Mit solchen Gedanken war er beschäftigt, als Vigbi bei ihm anklopfte. Der Maler sah ihn mit jenem forschenden Blick an, den er schon die ganze Woche hindurch bei ihm bemerkte. Der Zweck seines Besuches war nur, Eduard noch einmal auf den Nachmittag einzuladen, und so schied er denn bald, nachdem er ihn gebeten, auf den Abend doch ja sich in einen heiterern Humor zu bringen, als er gegenwärtig zeige.

Eduard erschien zur bestimmten Stunde in Vighi's Hause. Mariaccia, heute blühend wie ein Frühling, öffnete ihm die Thüre, und stellte ihn ihrer Schwester und zwei andern jungen, bildschönen Römerinnen vor, die Cuginen von ihr waren. Mariacca's Schwester, Constanze, war wohl noch hübscher, als sie selbst, aber ruhiger, stiller, zurückhaltender,

kälter, als der reizende, launige Wildfang, den Vighi zur Frau hatte. Die beiden Euginen waren äußerst liebenswürdige Mädchen, besonders die jüngere, die lebendig und beweglich war, wie Mariaccia, während Vittoria, die ältere, mit ihren kecken Römeraugen jedem, den sie trafen, das Herz aufschloß. Vighi's Frau scherzte schon bei Eduards Eintritt unverholenerweise über das Versprechen, das er gegeben, und über die Folgen, die heute die Campagna für seine Ruhe haben werde.

Eduard sagte: er möchte eben so viel Herzen haben, als er Damen hier finde, wenn er, ihre Vorzüge in ihrem vollen Maaße zu verstehen und zu schätzen, eigenen Werth genug hätte; da er aber nur ein einziges habe, und dieses zu unbedeutend sey, um es jemand anzubieten, so wolle er es für sich behalten, wenn es ihm anders nicht entschlüpfe, und ihn, so wenig er's verdiene, zu einem Paris mache.

Das soll er seyn, das soll er seyn! rief die wilde Mariaccia; er soll jetzt im Augenblick bestimmen, wem der Apfel gehöre!

Und meine Belohnung wäre? denn Sie wissen, daß jener Sohn des Priamus nicht ohne solche ausgehn wollte!

Die ewige Gunst deren, die den Preis erhält, rief Vittoria lachend.

Nun denn, weil ich nicht anders kann, so will ich denn urtheilen. Leider aber wird dieses Urtheil mir alle Hoffnung benehmen, jene Belohnung einzufordern. Denn, indem ich Sie — zu Vittoria — zu einer Juno erkläre, hab' ich nicht den Muth, die Eifersucht des Donnerers erregen zu wollen, wenn ich auch im Stande wäre, der Himmelskönigin zu gefallen; indem ich in Ihnen — zu ihrer Schwester — die Göttin von Paphos begrüße, fürchte ich häßlicher Hephästos

nicht lange ihre Gunst mir erhalten zu können — und — zu Mariaccia's Schwester — indem ich mich vor Ihnen als der stillen Minerva neige, der Unerbittlichen, glaube ich, zu unklug zu seyn, um Ihrer Weisheit lange ein Gegenstand zu bleiben, und zu klug, um blos Gegenstand von dieser und nichts anderm zu seyn.

Und ich? rief Mariaccia. —

Wahrhaftig, ich bin in Verlegenheit, denn die Mythe nennt nur drei Göttinnen, über die Paris urtheilen sollte! Es hat aber nichts zu sagen, und so erkläre ich denn: Signora Mariaccia ist einem Jupiter eine Juno. —

Danke schönstens, rief Bighi lachend; ich armer Jupiter habe viel zu leiden, wenn meine himmlische Ehehälfte eifert —

Einem Hephästos —

Ah! Edoardo, rief Bighi, ich hinke noch nicht —

Nun denn, einem Mars — eine Venus —

Cospetto di Bacco! Sie machen mir ein Compliment! Wollen Sie sie sich etwa zu einem Mars und mich zu einem Aktäon machen?

Nein, der Himmel bewahre mich vor diesem unmöglichen Versuche, lieber Camillo, sagte Eduard lachend, während Mariaccia, die von diesem mythologischen Diskurs so viel als die andern Römerinnen verstand, das heißt ungefähr, nichts, nach italienischer Weise die Hand an's Auge legte, und es aufdrückte, ein Zeichen, das bei dem Römer viele Bedeutungen, dießmal aber ungefähr diese hatte: Also Signor Edoardo will durchaus blind seyn, und nichts merken?

Unterdessen kam die Albaneserin im vollen Putz ihrer Zaubertracht herein, und sagte, daß die Karossen vor dem Hause seyen. Eduard hatte geglaubt, daß man zu Fuß gehe, und hatte nicht an römische Sitte gedacht, gemäß deren man

denn fahren muß, und sollte man kaum einige Paoli auftreiben können. Nun entstand aber die Frage, wie man sitzen sollte. Zwei Karossen wurden schon angefüllt durch die Gesellschaft, und Bighi sagte: So nehm' ich denn mit meinem Weib, Magd und Kindern einen Wagen, und Signor Edoardo wird mir danken, in Gesellschaft der drei Grazien im andern voraus zu fahren.

Indem sich dieser vor den Mädchen verneigte, rief aber Vittoria, die Leichtfertige: Nein, um's Himmelswillen, Bighi, thun Sie uns das nicht an; welche Schande wär' es für uns, mit einem unverheiratheten Herrn allein durch die Stadt in die Campagna zu fahren! Nein, sitzen Sie zu uns und nehme Signor Edoardo bei unserer Mariaccia Platz, wenn der Herr Maler nicht zu eifersüchtig ist, um der Frau einen Cicisbeo zu erlauben.

Bighi's Frau warf einen schnellen, feurigen Blick auf Eduard, ihr Mann stimmte damit ein, Eduard mußte gezwungen gegen Mariaccia sich erfreut zeigen, und hierauf begab man sich denn fort und stieg in den Wagen.

So sah sich denn unser Eduard neben seiner gefährlichen Nachbarin, dicht an sie hingedrängt, und mußte sich nun waffnen, ihr zu widerstehen, ohne sich gerade unfreundlich oder blöde zu bezeigen. Ihm gegenüber saß die schöne Albaneserin mit Bighi's beiden Buben, ein Weib, das in der That an Reizen mit der gebieterischen, obwohl etwas jüngern Signora Patrona wetteifern konnte. Eduard suchte das Gespräch immer allgemein zu halten und erzählte, lobte, schilderte die Girandola, die Petersbeleuchtung. So ging es rasch durch die Stadt, durch die vielen sich unablässig durchkreuzenden Straßen, bis man am tarpejischen Felsen auf's Campo vaccino herauskam. Eduard nannte Mariaccia

die Tempelruinen, und während der Vetturin an der Gartenmauer des alten Palatins zum Triumphbogen des Titus hintrabte, lehnte sie sich leicht an seine Seite, zu den gigantischen Bögen des Friedenstempels hinüberblickend. Dort endlich, sagte Eduard, der den sanften Druck des heftigen Geschöpfes einmal leiden mußte, und für den Augenblick nicht ungern litt, dort zu rechten des Colosseums ist der Venustempel mit seiner alten Nische.

Sagen Sie mir, Edoardo, flüsterte lächeld das verführerische Wesen zu ihm hin, sagen Sie mir einmal, wollten Sie lieber der Glücklichste seyn, den die Göttin, die dort ihren Tempel hatte, je mit ihrer Gunst gesegnet, oder sich einen solchen Triumphbogen, wie jener dort am Colosseo, erbaut wissen?

Wahrlich, sagte Eduard, lieber einen Triumphbogen, denn der setzte voraus, daß ich großes gethan, und als Günstling der Venus hätt' ich doch höchstens nur großes gelitten.

So sind Sie denn ein entschiedener Gegner der Liebe?

Nein, das bin ich nicht, Mariaccia, erwiderte er, indem er die Freundliche anblickte, aber ich hüte mich vor ihr, wie vor einem heftigen Wein, den mir ein wohlmeinender Arzt versagt, weil er mich berauscht, mir den Verstand, das Bewußtseyn, wohl gar den vernünftigen Gebrauch meiner Kräfte raubt, und mich Dinge thun läßt, über die ich, wenn ich nüchtern werde, mich bald schämen, bald auslachen muß. Ich muß meiner Reizbarkeit wegen mit leichtem Getränk vorlieb nehmen, und finde mich wohl dabei, während das stärkere mich krank, schwach und fieberisch macht. So bin ich denn auch zufrieden, wenn unter diesem südlichen Himmel auch kein Herz im tiefern Sinne für mich glüht, sondern nur eine schöne Frau mir im Stillen wohl will, ohne daß sie jemals

sich entschliessen kann, mir mehr zu sagen, zu geben und zu gewähren, so wenig, als mehr von mir zu fordern und zu wünschen.

Damit, dachte Eduard, hab' ich ihr denn doch meine Ansicht von ihr deutlich genug gesagt, und sie mag sich darnach richten. Mariaccia aber sah ihn mit Augen an, die eine andere Gluth verriethen und verlangten, als Eduard wünschte und hoffen liess, und zeigte sich ungeduldig und unruhig, indem sie sagte, daß ihr das Fahren immer übel bekomme, und daß sie kaum erwarten könne, bis man das Lateran erreicht habe. Dort an den Ruinen der alten Aquädukte, sagte sie, ist ein ländlich Haus, wiewohl noch in der Stadt, doch mitten in Gärten und Vignen; dort ist man frei und ungestört, dort feiern wir einen heitern Nachmittag, und haben die schönste Aussicht über Rom und über die ganze Campagna.

In kurzem war man zum Obelisk vor Sankt Giovanni im Laterano gekommen; der Vetturino lenkte an jenem Aquädukte und den Gartenmauern hin, und das niedliche Campagnenhaus zeigte sein malerisches Hofthor.

Man stieg aus, und die Gesellschaft begrüßte sich wieder. Man trat in den Hof, worin kleine steinerne Tische unter dem dünnen Schatten von Laub herumstanden, und alsbald ein artig Weib die hohe Treppe vom Hause herabkam. Vighi bestellte ein kleines Mahl, das man hier im Freien zu sich nehmen wolle. Vittoria neckte unsern Eduard mit dem Cicisbeat seiner liebenswürdigen Nachbarin, gewandt und fertig genug, um gleich irgend ein zärtliches Vernehmen zwischen beiden zu wittern. Vighi war höflich gegen Vittoria's Schwester, ein muthwilliges, frisches, schwarzäugiges Kind, das keine Zärtlichkeit gegen Männer kennen zu wollen schien, und dem schmeichlerischen Römer eine herbe

Wahrheit um die andere sagte. Mariaccia hing nur an Eduard, und ihre Schwester Costanze blieb still oder spielte mit dem muntern Carluccio.

Die Gesellschaft bestieg nun, von der hübschen Wirthin geführt, die Loge des Hauses, wo man in der That eine der weitesten und reizendsten Aussichten genoß. Zuförderst zog Rom den Blick auf sich, dessen neuerer Theil durch die Hügel des Kapitols, des Palatin, des Esquilin und des Quirinal verborgen war, während nur die größern Gebäude, die vielen in Gärten versteckten Häuser, die Basilike Sankt Maria Maggiore, vor allen in weiter Ferne die Kuppel Sankt Peters sichtbar war. Ein entzückender Blick ist von hier aus das Bild des üppigen, reichen Gianicolo, aus dessen immer grünen, süßen Lusthainen die lieblichsten Klöster, Kirchen und Villen herausschauen, und dessen sanft gezogene Linie ein Paradies von schlanken Pinien krönt. Sodann das alte Rom, über das man frei hinwegblickt, eröffnet über der Fülle der angränzenden Haine, der lichtgrünen Gärten, der schwarzen Cypressen, der reizendsten Lorbeergänge voll Nachtigallen, voll weißer Bilder seine melancholischen, nun in einem Meer von Sonnengold und Duft glühenden Wunder! Dort ersteht die furchtbare Wand des Colosseums, dort liegen die Trümmer von den Thermen des Titus wild umher, dort ragen die Kaiserpaläste grausig aus dem lieblichen Grün vor Evanders Berg hervor; den Friedenstempel bedeckt der Orangengarten, der an ihm hinaufblickt, und hier ganz in der Nähe, in der mannigfaltigsten Gartennatur, neben den dunkeln Hainen der Villa Giustiniani, graut der runde Tempel der Minerva medica! Nun wendet man sich von Rom hinweg, und blickt gegen Norden, Ost und Süd! Nun sieht man die goldene Basilike des Papstes, Sankt Johann im

Lateran mit ihrer majestätischen Säulenfacade, ihrem Palast, ihrem Thurm und ihrem Obelisk; man übersieht den Platz vor dem Thore, wo einsame Campagnenbauern ihre Esel ein- und austreiben, und die schöne Wiese hin führt der offene Weg zu einer andern Basilike, Santa Croce in Gierusalemme. Dort zu ihrer Seite düstern die Ruinen vom Amphitheatrum castrense, dort von einem Venustempel, und die Bögen der claudischen Wasserleitung führen von unserm Landhaus an so weit in die Campagna hinüber, bis sie das Auge nicht mehr erreichen kann. Sie selbst, diese gegen Süden gränzenlose Strecke von farbigen, schimmernden Gründen breitet sich herrlich aus, in der Nähe der Stadt mit Ruinen, Häusern, Gräbern, antiken Tempeln übersä't, und weiter hinaus nackt und öd' — begränzt gegen Nord und Ost von der hier in aller unsäglichen Schönheit, wie hingehauchten Linie der Gebirge vom Soratte bis zum Monte Cavo, von der Heimath der Sabiner, Aequer, Herniker, Latiner, deren höchste Gipfel, die Leonessa, und die Hörner der Apenninen noch Schnee bedeckt.

Wie nennt man jene wilde, verwitterte Ruine? fragte Mariaccia.

Tempel der Minerva medica, antwortete Eduard.

Costanze, rief sie; dein Tempel ist sehr zerfallen. Deine Weisheit ist bald zu Ende. Du kennst ihn nicht einmal selbst; wir Römerinnen müssen doch wissen, wo wir sind, und die Fremden durchsuchen jedes Plätzchen, und können uns jede Mauer bei ihrem Namen nennen. Aber nun, meine Lieben, laßt uns von der Loge heruntersteigen, denn mir scheint, die Wirthin habe das Mahl fertig.

Man folgte ihr, und Eduard, der die engen, steilen Treppen hinab hinter ihr gehen mußte, vergnügte sich an den

Reizen des vollen Römernackens, den ihm die verführerische Frau halb enthüllt zeigte. So kam man wieder in den Hof, wo man denn nicht lange säumte, sich unter den Schatten einiger Bäume um einen Tisch herum zu setzen, der auf zwei zerbrochenen, antiken Säulenstücken ruhte. Eduard kam neben Mariaccia und Vittoria zu sitzen. Diese beiden geschwätzigen, unruhigen Geschöpfe hörten nicht auf, zu lachen und zum Lachen zu reizen. Alles am Tische mußte leiden; Bighi wurde ausgelacht, daß seine Höflichkeiten gegen Vittoria's männerhassende Schwester unbelohnt blieben; sie selbst wurde bedauert, daß sie wohl einen schweren Stand haben werde, Körbe genug für die Männer zu finden, die sich ihr zu Füßen werfen werden; vor allen aber Eduard wurde in jeder Bewegung, jedem Wort, jeder kleinen Handlung getadelt, und wenn diesem oder jenem ein guter Gedanke einfiel, und beide lachten, daß es über die Campagna hinschallte, so faßte Mariaccia wohl im Taumel des nervenschütternden Lachens Eduards Hand oder Arm, als ob sie sich an ihm halten müßte, um nicht zu vergehen. Auch Bighi's Knaben verhielten sich nicht still, und die Albaneserin hatte Noth, sie auf der Bank zu halten, während die leichtsinnige Mutter, ganz dem Vergnügen des Augenblicks, der Lebhaftigkeit ihres Temperaments und der Leidenschaft ihres Herzens hingegeben, keine Aufmerksamkeit mehr für sie hatte, sondern nur zuweilen, wenn sie etwas zu lärmend wurden, zu ihnen hinabdonnerte, oder wohl auch den kleinen Carluccio zu sich kommen ließ und ihn auf den Schooß nahm. Gefällt Ihnen dies mein Bübchen? fragte sie Eduard, dem Kleinen die vollen Lippen zusammendrückend, und sie heftig abküssend; und als Eduard seine Freude und sein Gefallen an dem lieblichen Kleinen bezeigte, so war die ungestüme Mutter doch noch nicht

zufrieden, und wie die Italienerin von solchen Dingen ohne alle Scheu und Zurückhaltung spricht, und wohl noch mehr über die Zunge bringt, was man bei uns von züchtigen Frauen nie hört, so sagte sie, Eduard nachspottend: „Voi altri uomini non potete nient' altro, se non far i fanciulli, ma amar gli mai!" ein Scherz und eine Wahrheit, die in Italien die ehrbarste Frau einem Manne sagt, während wir nicht einmal Muth genug haben, sie nur in unserer Sprache mitzutheilen.

Dem guten Frascatanerwein wurde wohl zugesprochen. Denn die Italienerinnen alle, die nicht gerade von hohem Stand sind, besonders die älteren, sind Freundinnen dieser edlen Bachusgabe, so sehr der Italiener überhaupt im Ruf der Mäßigkeit im Trinken steht. Mariaccia hatte schon mehr getrunken, als Eduard glaubte, daß sie vertragen könnte, und der Geist des Scherzens und des Lachens, die Jovialität in allen, die Leidenschaft für den blonden Fremden reizte ihre ohnedies immer so feurigen Sinne auf einen Grad, daß Eduard bang war, ob nicht die Gränze noch überschritten werde.

Kaum war man mit dem kleinen Mahle fertig, das aus nichts anderm bestand, als aus gerösteten Carciofoli, Eiern, Schinken und einem Latugasallat, so winkte Mariaccia der Albaneserin, und diese brachte alsobald das Tambourin vor Vittoria, und ihre Schwester ließ ein lautes Bravo erschallen, und ehe Eduard nur sich vom Tische erhoben hatte, so war das Tambourin bereits dem Maler aufgezwungen, und Vittoria begab sich mit ihrer Schwester auf den weiten Hofraum, unverzüglich den römischen Nationaltanz beginnend.

Es hat dieser etwas wundersam eigenthümliches, und für ein ernsteres Gefühl fast verletzbar naives und charak-

teristisches. Man kann sich keine angenehmere, reizendere Affektation denken, als zwei schöne Mädchen, jedes mit einem Sacktuch. Eine Hand mit Lichtigkeit und Naivetät auf die Hüfte stemmend, in dem schnellen, ungestümen, berauschenden Takt des klingenden Tambourins sich entgegentanzen, sich ausweichen, sich umschweben und fliehen, dabei öfters das Röckchen gar artig emporlüpfen, und sich auf's Knie vor der andern niederlassen zu sehen. Diesen Tanz sieht man selbst zuweilen die Kinder auf der Straße aufführen; und wenn eine Schaar leidenschaftlicher Weiber und Mädchen, besonders an ihren Festen, am Blumenfest in Albano und Genzano, oder am Herbst beisammen ist, so können sie nicht aufhören, und tanzen, springen und hüpfen fort, bis man glauben sollte, sie müßten vor Erschöpfung zu Boden sinken. Kein Volkstanz hat mehr Leben, Charakter, Ausdruck, mehr Bewegung und Schnelligkeit; keiner ist wohl mehr geeignet, eine schöne Figur, einen gewandten Körper, einen hübschen Fuß, eine edle Haltung hervorzuheben und geltend zu machen, wiewohl es sich auch nicht läugnen läßt, daß besonders für einen kalten Beobachter die eingestämmten Hände, die aufrecht gehaltenen Köpfe, die Bewegungen der geraden Gestalten um einander, viele ihrer Wendungen und Schwingungen bis an's thörichte, bis an die Gränze vortreten, wo sich der Charakter von weiblicher Affektation scheidet, wiewohl man denn in diesen Eigenthümlichkeiten des römischen Tanzes einen wahrhaften Ausdruck, gleichsam eine mimische Darstellung der weiblichen Eitelkeit, ihrer sinnlichern Grazie, ihrer kindischen, schmetterlingsartigen Flatterhaftigkeit finden könnte.

Mariaccia tanzte wirklich bezaubernd, und Eduard konnte nicht umhin, seinen Blick auf ihre haltvolle feste Gestalt, auf

ihre blitzschnellen Füße, die in der That etwas kleiner waren, als gewöhnlich die Römerinnen nach Pfauenweise haben, auf ihre glühenden Augen und das vom erhitzten Blut ungewöhnlich erröthende, warme, braune Gesicht, auf die schöne Linie vom Kopfe an über den Hals und den üppigen Nacken bis hinab über das fliegende Sommergewand zu werfen.

Vittoria tanzte ab, und ihre Schwester hüpfte vor. So wechselten alle vier, während Bighi geduldig das Tambourin schlagen mußte, und Eduard, an einen Baum gelehnt, zusah. Es war ein malerisches Bild, diese vier Schönen, die Gruppe der Albaneserin mit ihren zwei Buben, das reizend gebaute Campagnenhaus, auf dessen hoher steinerner Treppe die Wirthin zusah, und auf dessen Loge sich ihr Mann behaglich an's Geländer legte; die steinernen Tische umher unter dem Baumgezweig, an der Gartenthüre ein Esel angebunden, eine Reihe antiker Mauerbögen des claudischen Aquädukts vom Haus an, in üppigem Gebüsch verborgen, sodann durch das Laub die offene Campagna mit den Ruinen des Venustempels und des Amphitheaters, und d'rüber hinein die blauen wollüstigen Berge von Paläſtrina.

Eduard verstand nicht römisch zu tanzen, und wie sehr er sich entschuldigte, wie viel Ausflüchte er suchte, wie abgeneigt er dem Tanz war, so mußte er doch Mariaccia den deutschen Walzer zeigen, und einigemal über den Hofraum mit ihr kreisen. Er mußte gewahr werden, als er sie wieder an den Tisch führte, daß sie ihm die Hand etwas drückte, und es wäre nun an ihm gewesen, diesem Händedruck mehr Kraft, entschiedene Bedeutung und selbst Worte zu geben. Allein so weit wollte es Eduard schlechterdings nicht kommen lassen, der jeden Augenblick mehr einsah, wie näher ihm Bighi's Weib trete, wie schwer es ihm bald seyn werde, sich

loszumachen, welche Folgen es haben könnte, wenn er sich nicht zurückhalte, und wie leicht es möglich wäre, daß er einmal schwach gegen das feurige Weib seyn könnte. Es setzte sich mehr und mehr der Entschluß bei ihm fest, Bighi's Haus zu meiden, weil er es nicht für möglich hielt, Mariaccia zu verschmähen, und ferner noch ohne Störung, und vielleicht gar ohne schlimme Auftritte aus- und einzugehen.

Das sollte ihm leicht werden durch eine Reise in's Gebirg der Sabiner nach Tibur, nach dem schönen Olevano, und sodann nach Frascatti und Albano. Kehre ich wieder zurück, dachte er, so ist die Leidenschaft in ihr wieder verraucht, wie sie entstanden, oder es ist mir alsdann nicht mehr so schwer, den Umgang, wenn's seyn muß, auch mit ihrem Manne nach und nach abzubrechen.

Das ahnete die lusttrunk'ne Mariaccia nicht, die für die Zukunft nicht zu sorgen gewohnt war, wohl aber die gegenwärtige Stunde vielleicht nicht ganz so gewünscht hatte, als sie war. Sie wollte allein seyn mit Eduard, sie versuchte es lange umsonst, bis sie endlich den Tanz aufhören machte, bis sie einen kleinen Spaziergang durch die Gärten und Vignen am Aquädukt hin vorschlug. Das wurde gebilligt, und Eduard ging mit ihrer Schwester. Aber dies Hinderniß steigert nur ihre Beklemmung, ihre Ungeduld. Bighi plauderte und scherzte mit Vittoria und ihrer Schwester, Costanze verschwand plötzlich, zu den Kindern in den Hof zurückeilend, und während sich der Maler mit jenen beiden frohen Mädchen unter den Bäumen und den Trümmern des Aquädukts herumtrieb, sah sich Eduard plötzlich mit Mariaccia allein.

Dies war keine Verlegenheit, wie die gestrige, aber immer hier das Unangenehmste, was Eduard nach jener fürchten konnte. Er sah, was kommen werde; er fand sich in

der Nothwendigkeit, Dinge zu hören und zu sagen, die er verwünschte, oder das leidenschaftliche Weib auf das empfindlichste zu beleidigen; er wollte fliehen, aber in diesem Moment ergriff sie ihn bei der Hand, und sagte mit jener Süßigkeit und Holdseligkeit, die nur einem italienischen Mund möglich ist: Sie eilen hinweg von mir, und lassen mich allein, Eduard? — Was werden die andern, was wird Vittoria sagen! erwiderte er ausbeugend, und gegen die Seite hinblickend, wo man das munt're Volk lachen hörte.

Sie sind so kalt gegen mich, Undankbarer, und ich — ich bin Ihnen so gut — sagte die junge Frau mit feurigem Accent, sich näher an ihn schmiegend.

Liebe, gute Mariaccia, ich verdiene diese Huld, die Neigung nicht. — Lassen Sie uns zu den andern.

Nein, Eduard, nein, lassen Sie uns nur eine Secunde noch hier bleiben, nur noch so lange, bis Sie mir gesagt, daß Sie mich nicht hassen. —

Gott, ich bin Ihnen ja gut, ich will ja —

Wären Sie's, Eduard, wären Sie's wirklich? Was wollen Sie, o Eduard, was wollen Sie?

Fragen Sie mich nicht! Lassen Sie mich Undankbaren, an den es sich nicht verlohnt, eine Gunst, wie die Ihre, zu verschwenden.

Grausam! rief Mariaccia, seine Hand frei lassend — Abscheulicher, Sie könnten —

Zürnen Sie mir nicht, vergeben Sie mir. — Erfahrungen, lange schreckliche Erfahrungen, nicht mein Herz macht mich so kalt; ich muß es seyn, ich kann nicht anders!

So fliehen Sie auf ewig von mir, rief die Römerin, sich von ihm abwendend, zitternd vor Unmuth, voll gekränkter Liebe.

Mariaccia, nicht so! nicht so! Ich bin der Liebe zu sehr

entwöhnt! Bringen Sie mich nicht außer Fassung, nöthigen Sie mich nicht zu einer Handlung, die mir die Ruhe raubte!

Die Ruhe? — O, so bleiben Sie, bleiben Sie nun in dieser Ruhe, dieser köstlichen Ruhe! knirrschte sie voll niedergedrückten Feuers.

Mariaccia, Mariaccia, so sey es denn! rief Eduard, auf sie zustürzend und sie in die Arme schließend, ihre Lippe mit einem Kuß bedeckend, sie fest an sich drückend. — Sind Sie mir nun wieder gut, zürnen Sie mir nicht mehr?

Lieber, lieber Eduard! flüsterte die glühende Frau, ihre starken Arme fest um ihn flechtend. — Indem erscholl in der Nähe Gelächter. — Um's Himmelswillen, lassen Sie mich, Eduard! — sie kommen, sie kommen! — Gott, wenn sie uns gesehen hätten. Schnell riß sie sich los, und Vittoria hüpfte hinter den Bogen des Aquäducts hervor. Ah, rief sie, Signora Mariaccia, allein mit Signor Edoardo, allerliebst! Bighi! Camillo! sehen Sie doch! sehen Sie doch!

Der Maler kam herbei und fing ein gewaltig Gelächter an. — Capperi! wie stehts mit meiner Mythologie? Ich werde zum Vulkan, Edoardo, und Sie scheinen mir bereits ein Mars geworden zu seyn!

Mariaccia trieb eiligst, in den Hof zu gehen, und eilte voraus, um ihre Gluth, ihre Leidenschaft zu verbergen. Eduard folgte still, schon wieder zu sich zurückgekehrt, und entschlossen, diesen Auftritt den ersten und letzten der Art seyn zu lassen. Schon war es Abend geworden, und der Maler schlug der Gesellschaft vor, wieder auf die Loge zu steigen, um die Sonne untergehen zu sehen. Freudig stimmten alle ein. Unterdessen hatte der Wirth das Tambourin in die Hand genommen, und seine Frau tanzte mit der Albaneserin.

Die Sonne war nicht mehr ferne vom Horizont. Ein entzückender Anblick bot sich dar, ruhig, schön und frisch genug, um Eduard's Herz, nur die wilde Römerin nicht zu besänftigen. Das ganze Rom flammt in einem so blendenden Glanz, daß man die Augen wegwenden muß. Das Colosseum schaut aus einem wallenden Meere vom reinsten, schmachtendsten Gold hervor, die lichtgrünen Büsche umher, die Nachtigallenhaine der Villa Giustiniani lachen in lauter Gluth und Seele getaucht, die ferne Peterskuppel schwimmt mitten in den Strahlen des Abendhimmels, und welcher Purpur wogt und schwellt um die sonst so düst're Ruine des Minerventempels, um die unendlichen, aus dem vielfachen Grün hervorschauenden Aquädukte; welche reizende, tausendfarbige Tinten schimmern durch die Gründe der Campagna; welches Zauberspiel von Lichtern und Schatten ringelt d'rin hervor; welches himmlische Roth umlächelt das ferne Grab der Cäcilia Metella, und dort in der Nähe die hohe Basilike von Santa Croce in Gierusalemme, und welche unsägliche Schönheit hüllt die Berge theils in ein hochschwellend Violet, theils in ein reines, wollüstiges Blau; welche Wolkenbilder liegen brennend und wonnetrunken in diesem milden Lichthimmel; welche elysische Lüfte wehen über dieser erhabensten, unbeschreiblich majestätischen Welt!

Nur Auge, nur Sinn ist Eduard, der nicht weiß, wo er in kindischer Trunkenheit seine Blicke hinwenden soll. Er athmet tief auf, als wollt' er trinken aus dem Meer von Gold, das über der flammenden Erde duftet, als wollt' er diesen überschwenglichen Geist, der jedes Orangenbäumchen, jedes antike Mauerstück, jeden öden Campagnengrund durchrinnt, in sich mit sehnsüchtigen Zügen hineinsaugen, als ihn plötzlich der Maler bei der Hand nimmt und dort auf den

offenen Platz hindeutet, der zwischen dem Lateran und dem Thore Sankt Giovanni liegt.

Heiliger Gott! ruft Eduard aus — er sieht den Pilger langsam mit seinem Stabe zum Thor hinauswandern. Noch einmal blickt er um, und die Abendsonne mit eben dem Purpur, mit dem sie das Colosseum röthet, haucht noch einmal einen sanften Rosenschein in sein Gesicht, dann wendet er sich um, und verschwindet durch das Thor.

Die ganze Seele voll Staunen, sieht Eduard den Maler an, indem er erst jetzt, nachdem der Pilger schon seinem Auge entflohen, darauf aufmerksam wird, daß Vighi es war, der auf ihn hingedeutet.

Nicht wahr, sagte dieser, das Miserere und die heilige Woche hat Ihnen Ihren Freund wiedergebracht?

Aber, um Gotteswillen, Camillo, sind Sie ein Zauberer? Wie wissen Sie davon?

Hat er doch die ganze Woche hindurch in meinem Hause gewohnt!

In Ihrem Hause? Es ist nicht glaublich — es ist unmöglich!

Nicht blos möglich, sondern wirklich!

Aber, Camillo, Camillo, wie erkannten Sie ihn? Ich kann's nicht fassen!

Ich sprach durch Zufall von Ihnen — ich sah ihn bei Ihrem Namen schon erschüttert, er vertraute mir; ich wußte Alles; damals, als ich Sie so verlegen in mein Studium führte, war er in meinem Zimmer; — gestern kam er verstört nach Hause, spät in der Nacht, sagte, antwortete nichts, und nun? —

Pilgert er nach Jerusalem, Camillo. Gehen wir nun, die Sonne ist untergegangen.

Damit rannte Eduard die Treppe hinunter. Man brach auf. Eduard setzte sich nicht mehr zu Mariaccia in den Wagen. Den andern Tag ging er nach Tivoli ab. Den Pilgrim und Vighi's Frau sah er nie mehr in seinem Leben.

Drei Tage in der Unterwelt.

Ein Schriftchen,

das vielen ein Anstoß seyn wird, und besser anonym herauskäme.

Motto:

Nichts für ungut!

Ich saß an einem schwermüthigen Herbstabend, in Gedanken versunken, unter einer halb entblätterten Erle auf dem Kirchhof, und sann so über das Schicksal nach, das wilde, stürmische Geister so frühe verwüstet.

Die Stätte, an der ich mich befand, war mir durch mehr als eine Beziehung theuer geworden, ja ich betrachtete sie als den Ort, wo ich allein wahr, und Mensch seyn, allein die Maske abnehmen konnte, unter der wir jedes Menschengesicht täuschen müssen. Die Gräber umher, umwittert vom unheimlichen Hauch der Abendwinde, all' das melancholische Wiegen und Regen in Gräsern und Blumen, die halbzerfallenen Monumente und die moosbewachsenen Kirchhofmauern, der trübe, schattige Geist über all' dem, und der verbleichte Ton der Landschaft in den letzten Streifen des verglühenden Westens, stimmte mein Herz so recht wahr, ich suchte mich selbst wieder in meinem Innern auf und versank in seinem entsetzlichen Abgrund. Nur die Kreuze waren mir widrig und

die Inschriften, die das elende Treiben dieser Menschen unter mir und ihre Namen anzeigten, ja ich fing an zu zittern, wenn ich hier eine Menschenstimme in der Ferne hörte; bin ich denn — konnt' ich rufen — auch in dieser meiner theuersten Heimath nicht sicher, an der jeder Sterbliche sonst mit innerem Grausen vorübergeht? Dabei konnt' ich zu Boden stampfen, und einen Todtenschädel an die Mauer werfen und mit Zähneknirschen rufen: So möcht' ich doch lieber im Grab liegen!

O mit welch' elenden Hoffnungen und Trostgründen könnt Ihr euch behelfen, ihr engbrüstigen, leichtgläubigen Menschen, die ihr den Verlust eurer Geliebten durch den Gedanken des Wiedersehens beschwichtigen wollt. Hofft's meinetwegen! weil ihr doch einmal zum niedrigsten geboren seyd, ich meine, zu dem, was ihr Glück und Herzensfreude nennt. Hofft euch auch nach dem Tode wieder zu finden. Ich hoffe nie wieder zu sehen, die ich hier liebte und haßte.

Fürchterliche unauslöschliche Leidenschaften verzehren unser Herz und brennen Kraft, Mark und Jugend aus, und meine Bestimmung war, einst mit glühender wahnsinniger Liebe, und dann mit giftigem Haß und Hohn euch zu verderben — was soll ich jenseits mit euch! Es ist mein Trost, mein einziger Trost, daß ich euch nie wieder finde.

Wenn ich bedenke, daß ihr mich darüber auslachen könnt, oder gar für verloren, für verworfen halten, so lach' ich eurer. Ich bin zum Glück kein Schwächling und was ihr mir auch

gethan habt, es wächst mein Herz mit jedem Tage wieder neu, wenn ihr mir's blutdürstig ausgesogen habt.

Liebe, dacht' ich weiter, und Ehrgeiz, reißen die Seele zu einem schauderhaften Schwindel hin; ein glühend flammend Feuerweh'n zieht unaufhörlich durch unser Innerstes, und sengt und brennt und frißt, und mit der wachsenden Flamme vom besten ausgesogenen Leben steigt jene zerstörende Gewalt, und der Sturm des Schicksals bläs't und wühlt die brennende Welt noch unauslöschbarer auf, bis nichts zurückbleibt, als Gluth und Dampf und Asche.

Im süßesten, was es gibt, in dieser wüthenden Leidenschaft der Liebe lauert das verderblichste Gift, und den himmlischen Gefühlen, mit denen wir Welt, und Gott und All vergessend, selbst Welt und Gott und All — an den Lippen eines Mädchens zitternd den Strom des ewigen Lebens zu trinken glauben — folgt Verzweiflung, Hohn und Menschenhaß, dem reinen unberührten Verlangen die Schuld, wie dem Tag die Nacht; und diese Träume und Gefühle, wenn sie auch auf's blutigste von dem Schicksal, dem unersättlichen Vampyr, ausgesogen sind, und im tiefsten Grab zernichtet, haben auch da keine Ruhe, sondern steigen noch als Erinnerungen wie Schatten empor, und martern mit den Qualen der Hölle — sie folgen uns wie unsere Schatten, die Erinnerungen, und wir sind zu einander wie Leben und Schatten, so wird selbst die Wehmuth, Wuth und Ingrimm, und wir verhöhnen und

verfluchen die Thräne, die wir im Auge zerdrücken, auch wenn sie gluthheiß vom Herzen heraufströmt.

Wo wäre die Klage noch erlaubt, als im Lied? Nicht an der Brust der Geliebten! Denn die ersten schöneren Neigungen voll Glauben und Unschuld sind verflogen mit ihrem süßen Rosenglühen, mit ihrer heiligen Frühlingsblüthe. Wir sind getäuscht, von einander gerissen, geschieden worden, und selbst unsere Seufzer verdumpften zu Fluch und Verwünschung, wir glaubten, ein göttliches zu umarmen, um göttlich zu seyn in dieser Umarmung und fanden uns mit Verzweiflung und Verachtung als Menschen. Nicht im Arm der Freundschaft! Jeder umstrickt im andern sein eigen Bild, und Träumer, auch wenn sie von Lorbeer und Unsterblichkeit träumen, trennt der Geist des Schicksals, der die Träume wirklich macht, oder als Hirngespinnste sterben läßt. Wir sehen zwei Naturen in uns, und treten mit Kälte oder mit Schauder zurück. Du heilige klagende Stimme der Dichtkunst bist es allein, die uns nie erröthen machen wird!

Der wunderbarste, treueste göttliche Gespiele der Melancholie und der Trauer aber ist der Humor. Sein Wesen ist so unzertrennlich nothwendig von jedem Schmerz, es ist so allgewaltig in unserm innersten Leben, daß mir oft schon in den Sinn gekommen, die Schöpfung sey nichts anders, als ein unwidersprechlicher Beweis für den Humor des Weltgeistes. Und wäre es nicht Sünde, den wahrhaft Heiligen zum bloßen Auskunftsmittel zu entwürdigen, so fänd' ich in

ihm das einzige, womit wir uns in unserer Zeit noch trösten können. Wenn Trauer, Schmerz und nagender Gram, wenn Verzweiflung ein Gewitter zusammenweht, und die blühendste Saat zu Boden schmettert, an der wir im zarten Frühling der ersten Jugend mit Entzücken und Trunkenheit gehangen, bildet die Fluth der Thränen durch die gewitterhaften Sonnenstrahlen des Humors, einen himmlischen Regenbogen, von dem das tolle Menschengeschlecht fabelt, es entfall' ihm wohl eine goldene Schüssel.

O Ehrzeiz, Ehrgeiz! — dacht' ich weiter, du bist der Mantel des Mephisto, du schwingst über's niedere Treiben da unter uns, allunendlich hinweg, und doch ist der Verwegene unglückselig, der sich dir mit blutigen Chiffern verschreibt.

Ich kenne einen Menschen, kenne ihn sehr gut, dem statt Kinderspiele der Drang nach Unsterblichkeit die langen Nächte zur Qual machte, als er noch nicht wußte wie? und wohin? und was? der die zartesten Lieblinge, die ihn mit verzweifelten Armen umfingen, sein Gesicht mit brennenden Thränen feuchteten, und seine Hände auf einen Busen drückten, wie der Mond noch wenige sah im jungfräulichen Gemache; die ihm Alles, Ruhe, Glück, Frieden, Gesundheit der Seele und des Leibes, Ruf, Ehre, Alles, Alles hingegeben, dem Gedanken und Vorgefühl einer entsetzlichen aber riesenhaften Zukunft opfern mußte.

Genug! es ist auf dieser Welt nicht auszuhalten, wenn nicht bis in die Höhlen der Verwesung und der Gräber, bis

an den Abgrund, vor dem der Selbstmord schaudert, durch die heiligsten Verhältnisse und Gefühle hin, die das Schicksal zu Schmach und Greuel verkehrte, der Humor, wie ein wahnsinnig gewordener Gott hintaumelt.

An diesem Abend auf dem Kirchhof ward es zum Entschluß, durch einen wunderbaren Selbstmord auf drei Tage von der Welt hier oben zu scheiden, und eine kleine kritische Kunstreise in die Unterwelt zu machen.

Der Paß, Empfehlungen an weltberühmte Dichter aller Art stacken bereits in meinen Säcken, auch etwas Geld. Ein solides Paar Stiefeln und poetische Floskeln aus den meisten deutschen Classikern, versprachen ein passables Gelingen für meine gelehrte Reise, und so machte ich mich denn auf den folgenden Morgen gefaßt.

Erster Tag.

Der Selbstmord war vollendet, aber wie's zuging, behalt' ich für mich; man mags nun deuten, wie man will, so etwas war nöthig für meinen Zweck, und wenn's ja niemand merken will, so platz' ich damit heraus — ein Akt der Bescheidenheit.

Es war ein hübscher Morgen, der Osten strömte von Morgensafranstrahlenschimmer und mitten in Gold und Glut lag, wie in einem Bett, eine plumpe, breite Wolke, die mich unverzüglich an Fallstaffs Bauch erinnerte.

Ich besann mich über eine Naturschilderung, noch ungewiß, in welchem Styl ich sie verfassen sollte. Lange, lange konnt ich nicht mit mir einig werden, ob ich Gelispel, Gesäusel und Geflüster der Bäume, oder etwa Geschwätze und Gemurmel und Geplätscher und Geflöte des Baches hervorgehen, ob ich der klagenden Philomele melodische Silberakkorde, Schmelz der Auen, thauperlende Blumen und so was, oder der Bardale Gesang, Halleluja, Cherubim und dreimal Heilig vorziehen und dabei zum Besten des Schwunges einige Dunkelheiten veranstalten sollte. Es kam aber am Ende nichts zu

Stande, denn mit einem befand ich mich an der Schwelle der Unterwelt.

Gott sey mir gnädig! wie war mir da zu Muth! Stelle man sich das Entzücken vor, das ein redlicher Freund der Dichtkunst empfindet, wenn er Klopfstocks Messias bis zu Ende des zwanzigsten Gesangs stöhnend aber doch ohne Schaden durchgearbeitet hat, oder die Wonne des Poeten, der zum erstenmal recensirt wird, oder das ächt dogmatische, von christlichem Abhängigkeitsgefühl überströmende Vergnügen des Theologen, der einen Spinozisten und Poeten durch eine kurze Predigt von zwei Stündchen bekehrt sieht, oder den Jubel des Kunstsammlers, der um ein paar Gulden in einem Kloster ein altdeutsch jämmerlichrührend verweintes, von Schmerz verbläutes Christusköpflein erhandelt, ach das ist nur ein Nachklang gegen die stürmende Freudenmusik, die mich erfüllte, gemeine mozartische Arie gegen die unendliche Größe eines Webers, nur der niedere Schwung eines Don Juan gegen die geniale Theorie eines Hanns Georg Nägeli.

Aber nicht sobald war ich in alle nur möglichen Exklamationen, die ich aus Dichtern wußte, ausgebrochen, als mich plötzlich eine Erscheinnng in Schrecken setzte, die groß, ernst und neu, wie sie war, ein gutes Gemüth, wie das meine, beinah entseelen mußte. Ich stand zumal vor dem gewaltigen Wächter der unterirdischen Welt, in der die Dichter belohnt und bestraft werden. Wie vom Blitz gerührt blieb ich stehen und starrte das außerordentliche dreiköpfige Geschöpf, das die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unserer Literatur durchblickt, mit Gefühlen des äußersten Schreckens an, blieb stehen und stehen und ließ mich von seinen kritischen Blicken bis auf die Sohlen messen, bis es endlich in

stattlichen Schritten und wie mir schien, ohne Widerwillen gegen meinen Eintritt auf und ab wandelte. Nicht ohne Grausen ergriff ich die Gelegenheit, mit heiler Haut davonzukommen. Denn Adolph Müllner ist ein Cerberus, den kein Herakles besiegen wird.

Aber, o Himmel! kaum war ich an ihm vorüber, so verfiel ich in wahrhaft unselige Hände, denn ich ward mit fürchterlichem Geschrei und Gepolter und Gekreisch von einer Unzahl Recensenten oder poetischer Mauthbeamten überfallen, die leider nicht im Sold des heiligen römischen Reiches der Poesie, sondern der Tagesblätter, Journale, Buchhändler und Autoren stehen, und meist unberufen für ihren Beutel, der so runzlicht ist, als ein denner'sches Gesicht, in allen ersinnlichen Livreen, alle mit der poetischen Kokarde der Frechheit, den Feuerhut auf dem Kopf, der oft kaum die langen Ohren bedeckt, über die armen Wanderer in's heilige, himmlische Land der Poesie herfallen, in dem sie sich für ein unglückseliges Leben und eine erbärmliche Wirklichkeit trösten möchten.

Da war keine Aussicht zum Entrinnen, selbst der gutgestellte Paß in jenes Land ward nicht geachtet, da mußt' ich, wenn ich nicht zerkrazt und zerfetzt werden wollte, in Gottes Namen mein Reisebündel ablegen und noch schaudert mich, wenn ich daran denke, mit welch unglaublicher Hast diese wüthenden Menschen seine Eingeweide durchwühlten und nach Contrebande suchten.

Da schrie's, von welcher Profession? Romantiker, Hellenist, Orientalist, Göthianer, Schlegelianer, Tiekianer, Rossinianer, Weberianer, Mozartianer, Supranaturalist, Rationalist, Schleiermacherianer, Schellingianer, Kantianer, Fichtianer? und so fort und fort, bis mir die Ohren sausten

und ich Unglückseliger am Ende nichts mehr als Janer und Janer hörte. Haben sie nichts von der Art, wie Wunderhorn und Klingklang und Klimpimperling, keinen Ritter- oder Zauberroman, keine Krystall- und Karfunkelpoesie! Um Gotteswillen, nein, entgegnete ich, wie kommen Sie zu der Frage? — Nichts von Van der Velde, Fouque und Clauren? — Sie tödten mich. — Nichts von Thuiskon, Hermann, Thusnelden, teutschen Eichen, Bardalen, teutscher Treue; Leyer und Schwert, Freiheit, Vaterland und Turnerei? — So wahr Gott lebt, mein Reisebündel ist leer davon. — Nichts didaktisches, keine Urania? — Nichts, nichts davon. — Kein griechisch-französisches Trauerspiel mit den drei Einheiten? keine Kanaille von einer kotzebue'schen und iffland'schen Bürgerpoesie, kein Ritterschauspiel? keine fatalistische Schuldthurmstragödie? — Nichts, gar nichts der Art. — Keine paulus'sche Exegese? keine schleiermacher'sche mystische Vereinigung mit Gott? — Nichts von der unsichtbaren Kirche? — Wieder nichts, liebste Herrn! — Keine jakobische Glaubensphilosophie? Nichts von Tieftrunk, Kannegießer, Krug? — Keinen Tropfen von all dem Getränke. — Den Freischütz? um's Himmelswillen! haben Sie den Freischütz nicht oder gar die Euryanthe? — Ich will mich nackt ausziehen, meine Herrn! hier sind meine Taschen, hier meine Hosen, nichts darin von solidem Belang! Sind Sie zufrieden? — Vollkommen, Vollkommen! tönte es von allen Seiten und ich rannte glücklich, ihnen kein Schlachtopfer geworden zu seyn, durch die zerstäubte Schaar hindurch.

Nun stelle man sich aber vor, welch ein Weg meiner wartete! Ein ganz abscheulicher, jämmerlicher, Fußblasentreibender, ein vermaledeiter Weg! Die rippigsten, zackigsten

Felskanten in der Schweiz, auf denen ich herumkletterte, fingen mit jedem Schritt an, mir gegen diesen Weg, wie weiche, sammtne Frühlingsau zu werden. Spitzig, plump, hart, felsrauh schneidend, polternd, gräßlich verwundend war diese mit lauter vossischen Jamben gepflasterte Straße in die Unterwelt, und ich lief mir Geschwüre und Blasen an den Leib, von denen sich die Spuren schwerlich jemals verlieren werden. Dazu drückten mich meine Stiefel entsetzlich, denn ich hatte die Gewohnheit, zwar täglich zu wechseln, aber nur so, daß der eine heut an den und morgen an den andern Fuß kam.

Bis zur Ohnmacht matt, stolpernd und einmal gar aufs kläglichste über einen unsinnig groben, blöckischen Alcäen aus dem Horaz hinpurzelnd und mir eine schnöde Beule an den Kopf fallend, gelangt' ich mit unsäglicher Mühe auf einen Vorsprung, von wo aus ich die Aussicht auf das Thal und den Styx hatte, der es mit finstern Fluthen durchströmte.

Ewige Zeit! wie war mir nun erst zu Muth! So bin ich denn', rief ich, oder schrie ich eigentlich, vor Enthusiasmus, endlich der Stätte nahe, wo ich den wahren Werth aller abgeschiedenen und lebenden Sänger durch das unparteiische Gericht der Höllenrichter entschieden sehen werde, so bin ich denn endlich, nachdem ich die recensirende Douane glücklich passirt, ohne die Löwenhaut und Keule des Herkules in Frack und Hosen dahingekommen, wo die alten Griechen, diese bedauernswürdigen Sanskülottes, halb nackt sich zur Ueberfahrt bereit machten. — Ach Himmel! Thränen der Schwermuth und einer schmerzhaften Rührung stürzten mir heiß über die Wangen herunter und ich verfiel in ein

großartiges Stillschweigen, das minder von Mangel an Gedanken, als von allzugereizter Empfindsamkeit herrührte.

Unter mir diesseits des stygischen Flusses wimmelte eine Schaar Unglücklicher, die noch nicht begraben oder recensirt, das Land der Ruhe seufzend jenseits liegen sahen und nicht hinüberdurften, — lauter unglückselige Almanachsdichter und Journalisten, o, und was mich mit schaudernder Verwunderung übergoß, unter ihnen auch ein wohlbekannter, geistreicher, unerschöpflich-witziger Schatte, ein gewisser Epigrammatiker. Wie kommt der, fragte ich mich mit immer wiederkehrendem Staunen, unter diesen Pöbel. Ja, nun fällt mir's ein, mich dünkt wohl, er hat das Schicksal so mancher, deren Leib im öden Weltmeer der Journale herumtreibt, und deren Geist nicht eher zur Ruhe kommt, nicht eher den Styx überschreiten darf, bis sie gesammelt und zusammengefunden, wie sich's gehört, von der Gemeinheit geschieden, in der auch eine Perle versinkt, unter ein bleibendes Denkmal droben auf Erden den ebenbürtigen Ahnen beigesetzt sind.

Von diesem Gedanken, von diesem Anblick Sinn und Aug' in die Ferne richtend, gewahrt' ich den Lethe und tausend Versifikanten sah ich in ihm ringen und mit dem Tode kämpfen und in seinen heiligen Fluthen untergehen, ja manchen gedankenreichen Mann, wie Blumauer, gar nur den Hintern daraus hervorstrecken. Umsonst versuchten's einige wackere Leute an den Ufern umher, die mir wie Recensenten vorkamen, die Ertrinkenden aus dem Grab der Wellen zu retten, aber Alles umsonst. Ich bemerkte deutlich unter den Sterbenden einen gewissen Puruspistor, der — er war mir der nächste — mit entsetzlichem Geschrei: Seyn, Wahrheit und Realität, Schein, Täuschung und Idealität, o edlere

Menschheit, o ihr allergemeinsten und höchsten Beziehungen der Menschheit, o du Totaleindruck eines ästhetischen Ganzen! rettungslos hinabsank und nur noch die Perücke eine zeitlang über dem Wasser ließ, bis auch diese vom Kopf aus, auf dem sie gesessen, schon manches unfruchtbare Jahrzehend mit Wasser getränkt, den Weg alles Irdischen ging.

Länger blieb ich nicht mehr, ich stieg hinab und da Charon eben unsern verewigten Jean Paul hinübergesetzt hatte und wieder an's diesseitige Ufer stieß, setzte ich mich gegen ein Paar gute Groschen in's Boot. Unterwegs erzählte mir der alte Knurrer von einem neuen Unternehmen, das er brodraubend nannte. Es soll nämlich, weil denn doch heutzutage alles durch Dampf geschieht, durch (wenigstens in) Dampf studirt und gedichtet wird, ja selbst ein Tagsblatt unter dem Namen Dampfboot schlechte Marktwaare hin- und herbringt, nun auch ein Dampfboot auf dem Styx errichtet werden. Unter den Verwünschungen und Klagen des ehrlichen Alten stieß endlich der Nachen an's jenseitige Ufer, und ich betrat den Boden der Seligen und Verdammten.

Nun ging aber eine neue Plage an; die Seelen der verstorbenen Leihbibliothekenhalter umschwärmten mich als Ciceroni's, und einen nach dem andern abweisend, entschloß ich mich endlich, einen Mann von anerkanntem Ruf, auch wenn es mich bedeutend kosten sollte, zum Wegweiser im Gebiete der künstlerischen Unterwelt zu nehmen. August Wilhelm Schlegel fiel mir ein, der, wie ich hörte, auch schon hier unten in die alte Trompete stößt; weil er jedoch in seinen dramatischen Vorlesungen, die Deutschen gar sehr negligirt hat, und ich mir also wenig für diese Seite von ihm versprechen konnte, zugleich auch, weil ich zuviel von seiner Raserei für Sanskrit und Prakrit befürchtete, besonders aber, weil

ein Mann, der ihn an Kühnheit des Urtheils und Originalität im Absprechen, an genialerm Uebermuth und vorzüglicher Mystik weit übertrifft, ich meine Franz Horn, mir gerade auf der Straße begegnete, und mir den Antrag machte, mit aller Schärfe des Urtheils, das ich ihm zutrauen werde, mir Himmel und Hölle zu zeigen. Ich miethete ihn auf drei Tage, bedingte mir aber aus, daß er mich ja nicht mit übertriebener Romantik, mit christlich wehmüthig krankwunder Schwärmerei behelligen möge.

Mein erstes natürlich, wornach ich fragte, war: Ist Göthe hier zu sehen?

Bitt' um Vergebung, erwiderte mein Wegweiser, er hat zwar den Geist aufgegeben, ist aber noch nicht gestorben. Ueberhaupt wenn ich Ihnen mein Urtheil sagen darf, auf das ich ziemlich viel halte, Göthe ist —

Beim Dreieinigen! fiel ich ihm ein, kein Urtheil! Wozu, mein Herr! über etwas herunter plaudern, was schon hundertmal gesagt worden ist, und Göthe wahrhaftig nicht kleiner und nicht größer macht? Es ist in unserer Zeit, wo wenig mehr gedichtet, aber dafür geklimpert, geklingelt, geleiert, gedudelt, recensirt, abgehandelt, angebetet und geschimpft wird, zum Ton geworden, über Göthe abzuhandeln. Denken Sie nur an Pustkuchen, an Schubart — was hat jener gegen und dieser für den Werth Göthe's gethan? Was wird gar noch die neuerschienene, weiß der Himmel aus wie viel Theilen bestehende göthische Philosophie durchsetzen? Ich weiß, was ich von ihm zu halten habe. Gönnen Sie dem Herrlichen das lange Leben, und das in seinem Munde wahrhaft ehrwürdig Erhabene:

> Wüßte kaum genau zu sagen,
> ob ich es noch selber bin.

Und wenn ich Sie noch um etwas bitten darf, so bringen Sie mir keine Vergleichung zwischen ihm und Schiller, denn das ist eine Frage, die heutzutage von den Literaturzeitungen in Putztische, Gymnasien und Lyceen gewandert ist. Dabei konnt' ich nicht umhin folgenden Stoßseufzer auszuächzen:

O ihr bejammernswerthen großen Genies, ihr blühenden himmlischen Halbgötter, die ihr euch von jedem ästhetischen Bartkratzer das Scalpell in eure Herzen setzen lassen müßt! Die ihr von einer Anzahl wißbegieriger Menschen auf's schnödeste zu todt geschlagen werdet, damit man euch auf der Anatomie der Literatur durch tausend kritische Messer den geheimsten Organismus seziren kann. Wo fliegt da euer Geist hin? Merken's denn die Narren nicht, daß sie einen Cadaver zersägen?

Franz Horn faltete unterdessen ein Papier auf, das er aus der Tasche gezogen, und bemerkte, es sey eine Abschrift von einem göthischen Brief, in welchem der wunderliche Dichtergreis sich Quartier hier unten bestellte. Er lautete, wenn ich mich noch recht erinnere, folgendermaßen:

Und so käm' ich denn behäglich
wunderlichst in diesem Falle,
stets gediegen, nimmer kläglich
baldigst in die Todtenhalle.
Immerfort das nächste denkend,
möchte wohl von hinnen scheiden,
frei gesinnt, mich selbst beschränkend,
satt von Freuden und von Leiden.

Jedem seine eignen Weisen,
nicht vergöttern und nicht hassen!
hat die Welt den Dichtergreisen
treulichst doch gewähren lassen,

manches ehrend, manches tadelnd,
bald erhebend, bald verzeihend,
sittenreiches freundlich adelnd,
lieblichstes den Enkeln weihend.

Und so rüstet die Metalle,
wohlgemeint mit reger Liebe,
daß ich an dem hellen Schalle
sie erprüf' im Steingeschiebe.
Man kann scheiden, man kann wägen,
geistiges Naturgebilde,
läßt sich schmelzen, läßt sich prägen
und die Seele lebt im Schilde.

D'rum verjährt und heilig Streben
hochgeschätztest, hold Bemühen
leb' es fort in bess'rem Leben,
lächl' es fort in süßerm Blühen;
stets bequem und doch geschäftig
sicher wird's auch dort gelingen;
nur erlaubt uns, daß wir kräftig
unsern Hammer mit uns bringen.

Dieses Gedicht wieder mit kritischem Blick zusammen faltend, war er eben im Begriff in eine Recension auszubrechen, als ich ihn beim Arm nahm, und auf's feierlichste beschwor, mich weiter zu führen.

So stand es denn nicht lange an, als ich einen Wirrwarr, ein Getümmel von vielen hundert Poeten sah, die sich mit wahnsinnigem Geschrei untereinander balgten und schlugen, und mit Fausthieben Platz machend, unter Geberden der Raserei und dithyrambischer Wuth sich um einen Shakespeare drängten, der mir aber eher wie ein Hanswurst vorkam, weil seine Kleider aus den Titelblättern der sechsunddreißig anerkannten shakespearschen Lust-, Schau- und Trauerspiele gleich einer Musterkarte zusammen gesetzt waren. Dieser

tolle Pseudoshakespeare, der den Hamlet als großen Knopf zum Symbol der Intriguen und des Seyns und Nichtseyns — am Hosenpreis, den Lear aber als Narrenkappe auf dem Kopf trug, stand mitten unter dem bacchantischen Schwarm seiner stürmischen Anbeter und Nachahmer, blies sich die Pausbacken auf, verdrehte die Augen, krampfte die Hände zusammen, fletschte mit der Zunge, verzerrte seine geniale Physiognomie zu gräßlich komischen und gräßlich tragischen Charakteren, und schüttelte die mit ungeheurem Bombast gefüllten geistreichen Hosen riesenhaft üppig auseinander.

Ich merkte bald den Marktschreier und Spitzbuben in diesem Menschen, und fühlte mich eben im Innersten gekränkt, daß der große brittische Geist Namen und Titel, und Akte und Scenen und Charaktere zu einem Harlekinskleid hergeben mußte, als ich den Lümmel schon durch die Streiche der poetischen Nemesis bestraft sah.

Denn diese tobenden Shakespeareaner ergriffen ihn von allen Seiten, rissen ihn zu Boden, zerfetzten seine Kleider mit ächt lyrischer Wuth, rissen ihm Lapp' an Lappe, Trauerspiel an Trauerspiel, Lustspiel an Lustspiel vom Leib, recensirten ihm den Buckel mit soviel Hieben und Schlägen, daß er ächzend und stöhnend unter abscheulichen Verwünschungen bombastisch den Geist aufgab.

Nun theilte man sich unter Prügeln in den Raub. Der lief wie toll mit der learschen Narrenkappe davon, und schwang sie mit einem Vivat der König Lear! jubelnd in die Höhe. Der riß den hamletschen Hosenknopf aus der gefährlichen intriguanten Nachbarschaft, und rannte damit hinweg, die andern balgten sich um alle tragischen und komischen Fetzen jämmerlich im Dreck, verliefen sich endlich und ließen das

Cadaver dem Raben und Hundegezücht der Kritiker und Commentatoren.

Mein Werthester, fiel mir hier plötzlich Franz Horn ein, indem er mich aus dem Grausen erweckte, in das mein Geist gerathen war, mein Werthester! ich habe einst diesen Harlekin ebenfalls für Shakespeare gehalten.

O bei diesen Worten brach er in einen vollkommen ästhetisch-christlichen Seufzer aus, da sind wir nicht gefeierte Dichter doch ziemlich glücklich, daß wir einem so schrecklichen Ende entgehen! Der Proteus Shakespeare —

Um Alles, mein Herr fiel ich ihm in die Rede — dies Gleichniß nicht mehr! Seine Nachahmer blieben meist bei der Verwandlung in ein Schwein.

Nach diesem Worte führte mich meine männlich kritisch dante'sche Beatrice zu einem See, der beinahe so groß war, als das schwäbische Meer. Rings umher aber war alles Land verdorrt, keine Blüthe, keine grünende Pflanze, höchstens ein eingesetzter Sprößling aus fremdem Boden, der hier kärglich sein Daseyn fortspann! Tausend arme Leute schleppten keuchend und stöhnend Kübel und Eimer vom Ufer herauf in ihr unfruchtbares Land, andre aßen droben im Schweiß ihres Angesichts das schwer erworbene Brod, andre angelten, fingen aber statt kostbarer Fische, nur Frösche und Kröten, und ich kam hier auf den seltsamen Gedanken, diese armen Wasserträger und Fischfänger möchten wohl die tausend Uebersetzer seyn, die heutzutage aus fremder unerschöpflicher Fülle ihren fruchtlosen Boden bereichern, meist aber nur einiges Brod für ihr eigenes kümmerliches Leben erwerben wollen.

Und glauben Sie denn wirklich, begann ich, mich wieder

zu meinem Franz wendend, daß dieser Britte seinen unermeßlichen Ruf rechtfertigen kann?

Ich zweifle. Wenigstens ist in jedem seiner Werke ein Drittheil, wo nicht gar die Hälfte, die nicht hätte geschrieben, geschweige denn übersetzt werden sollen. Ich läugne nicht, Walter Scott ist ein vortrefflicher Charakterzeichner, sein Vaterland verdankt ihm kräftige, mahlerische, oft ergreifende Darstellungen geschichtlicher Begebenheiten, alterthümlicher Sitten, nationaler Gebräuche, selbst gelungenste Schilderungen großer Zeiten und historischer Personen, wie im Kenilworth, im Nigel, im Abt und in andern; er kennt die Geschichte, wie das Herz, das Vaterland wie den Menschen, die Vorwelt wie die Mitwelt, wie wohl er am liebsten in jener weilt, und zwar nicht immer mit jener zarten dichterischen Sehnsucht, Erinnerung und Wehmuth, sondern meist recht breit und bequem mit allem Haushalte, ich möchte sagen, mit Weib und Kind sein Quartier in ihr aufschlägt. Ivanhoe ist beinahe eine schottische Odyssee, Kenilworth und die Schwärmer sind herrliche Zeit-, Volks- und Charaktergemälde, und im Guy Mannering ist ein shakespear'scher Charakter, in seiner Art so einzig als Fallstaff und Kaliban. Allein man findet sonst eine bis zur Verzweiflung marternde Weitläufigkeit in der Ausführung der allerunbedeutendsten Dinge. Da darf kein Wort übergangen werden, was in Wirthshäusern und Kneipen geschwatzt und geschnackt wird, man würde einschlafen, wenn man ein solches Gespräch hören müßte, geschweige denn lesen, und ein geschickter Schneidermeister würde kaum mehr Zeit brauchen, eine honette Person von Kopf bis zu Fuß auszustatten, als Walter Scott zur Equipirung einer Figur nöthig hat, und sollte sie auch, in seinen oft viele Jahrzehnde umfassenden Gemälden, nicht

einmal so lange spielen als jene wirkliche Person Zeit bedarf, ihre Kleider zu zerreißen und an den Trödeljuden zu verkaufen. Ich stelle mir's als das Peinlichste auf der Welt vor, den Walter Scott vorlesen hören zu müssen.

Uebrigens auch in seinen Charakteren ist eine große Einförmigkeit und Wiederholung, wenigstens wird sich wohl in allen seinen Werken ein größtentheils sogar den Helden spielender, höchst uninteressanter durch eine fremde Macht geleiteter Jüngling, und ein geheimnißvolles altes hexenartiges Weib finden, und die meisten Romane ließen sich gewiß erst noch zu größerem Frommen für das Interesse der Handlung in ein Bändchen zusammenziehen, das freilich dann dreimal weniger Honorar einträge.

Politik und Kirche, Liebe zum Vaterland, Nationalkraft, Krieg und Streit, Gebräuche und Sitten, vaterländischer Boden und schottische Natur sind Scott's Elemente, nie aber das zarte süße Feuerspiel der Liebe, deren holde zauberische Magie das strenge Gebiet seines Denkkreises flieht und nur in dem Schönsten, was er je geschrieben, in jener himmlischen Jungfrau vom See, wiewohl auch da nur schwach und verflüchtigt, mitten unter dem Getöse feindlicher Waffen und der Reibung rauher Naturen, als ein kaum bemerkbarer Geist hinweht. Seine Fantasie überhaupt schafft nur auf dem Boden der Wirklichkeit, in der Konstruktion einer Handlung, die er auf's trefflichste verwickelt und sehr oft, wenn man soweit ist, daß man sich selbst herausfinden kann, schnell und ungenügend abfertigt, nie aber über das Wirkliche hinaus in einer selbstgeschaffenen idealen Welt, vielmehr hat er gar keine solche, man findet lauter Menschen, wie sie sind, im Verhältniß untereinander, nicht zu einem überirdischen, wunderbarverknüpfenden Wesen. Scott will begriffen, von

jedem verstanden seyn, und gibt sich alle ersinnliche Mühe, nichts zu sagen, was über den Kreis unsers gewöhnlichen Denkens hinausgehe.

Und dennoch, dennoch rief ich aus: o du edler, unerschöpflicher Walter Scott, nicht bloß deine Kinder und Verleger, auch eine beispiellose Menge beispiellos wohlfeiler deutscher Taschenausgabenübersetzungsherausgeber bringst du zu honettem Brod und Ansehen.

Lassen Sie uns, fiel mir mein Fränzchen hier rasch ein, von dieser Trauerscene hinweggehen; der Dünger, den diese Leute auf unsere magere Erde streuen, bringt freilich keine Blumen und Wundergärten hervor, wie es unsere herrlichen, überschwänglichen Romantiker gethan haben.

Ach nur Schade! fuhr er nach einer Pause in heftigem Kampf mit einem Schmerz fort, der ihm das Auge feuchtete, ach nur Schade! daß eben besagte herrliche Romantiker ein unbegreiflichtrauriges Schicksal hier in der Unterwelt erleiden. Freund, machen Sie sich auf einen Anblick gefaßt, der ihnen unfehlbar das Herz zerschneiden wird. Bewaffnen Sie Ihren Geist mit einer Geduld und Stärke, als müßten Sie Wunderhorn, Genovefa und Niebelungenlied —

Gar noch einmal lesen?

Nein, o nein! Sie spotten über das Heilige — Blatt für Blatt in den Abgrund werfen sehen. O das Verhängniß, das abscheuliche, heidnische Verhängniß, auch Dichter, auch Christen, auch christliche Dichter und dichterische Christen erfaßt es mit unerbittlicher Strenge; umsonst, daß sich Vertheidiger und Kritiker wie ich, für die gute Sache mit dem despotischen Verhängniß in Kampf legen und das Kreuz predigen im Reiche der Poesie; umsonst, daß wir Maler und Musiker, Ritter und Knappen, Vehmrichter und Minnesänger,

Undinen und Ahnfrauen zu Helden und Heldinnen in unsern Romanen, Gedichten und Trauerspielen machen, umsonst, daß der reinste Hauch der Lyrik, das süßeste, unverständlichste, tiefste Weh, das schlechterdings himmlische und unbegreifliche Sehnen und Lieben, umsonst, daß das göttlichste, was wir haben, die Wehmuth in unsern Liedern schluchzt und weint, umsonst, daß wir jenen prosaischen Philister, ich meine den Verstand, ohne alle Ausnahme verdammen und verläugnen, daß die ganze Natur und in ihr der Geist des Unendlichen, Ueberschwenglichen im Säuseln und Klingeln und Klimpern und Lispeln und Singen und Flöten der Abendwinde, Lauten, Frühlingslauben, der Küsse, Wasserfälle, der Bäche und der musicirenden Vögel des Waldes einklingend und liebäugelnd in's Weh der wunden Brust, die in stillster, zärtester, namenlosester Liebe verblutet und zerfließt und verschwebt und verschwimmt — daß dies Ein und Alles der Welt in unserer Poesie, wie in ihrer Heimath ist, rücksichtslos — mein Herr! — hier stürzten ihm abermals einige Thränen aus den Augen — ach! unabwendbar sind sie hier in's Tollhaus gesteckt.

Gefühlvoller Mann, erwiderte ich nicht ohne einige Rührung und Mitleid mit ihnen, führen Sie mich getrost in dieses traurige Gebäude der Romantik.

O ihr Verblendeten, Kurzsichtigen! rief mein ergriffener Franz in immer steigender Extase aus, ihr elenden Hellenisten — ha, Gedichte schreiben, die jeder auf den Augenblick versteht! Welch eine Schmach um ein schiller'sches Lied, um eine göthische Romanze, jener plagt mit entsetzlich unpoetischen Abstraktionen, und dieser glaubt uns Balladen aufbürden zu dürfen, ach ohne nur einen, nur einen altdeutschen Gedanken aus den Minnesängern, nur ein Wörtchen, ein

Reimchen, ein Assonänzchen, ein Klingklangchen, dem ganzen Wunderhorn und allen Meistern alter alleinseligmachender Schule zum Trotz zu brauchen. Was will's mit der Dichtkunst werden, wenn sie nicht wieder so einfältig wird, wie vor Jahrhunderten, wenn das absolut Unpoetische, die Klarheit, diese elende, gemeine, heidnische Klarheit so fürchterlich überhand nimmt, ja wenn man karfunkel- und gewissenlos jene schaalen, griechischen Heiden zum Muster nimmt, die eine unausstehlich künstlerische Form haben, da wir's doch endlich einmal glücklich soweit gebracht, daß uns zu unsern Thränen und Seufzern, zu unserem Ach und Weh, zu Minn' und Mai durchaus keine Form mehr nöthig ist. Was ist denn so ein Aeschylus gegen den Walter von der Vogelweide, so ein Sophocles gegen den Hans Sachs, so ein Pindar gegen Flemming? O und was ist der ganze Homer gegen das einzige:

Es ist in alten Mähren gar wunderviel gesait —

Hat das ganze griechische Alterthum nur ein, ein Sonnet aufzuweisen? und ihr Wahnsinnigen wolltet es nur eines flüchtigen Blickes würdig achten? Herr! es ist schändlich, wohin sich der Geschmack verirren kann. Jene philiströse, wohlgefällige, barbarische Gesundheit unserer himmlischen, wehmüthigen, sehnsüchtigen, thränenden, hinschmelzenden, zerfließenden, seligen Krankheit vorzuziehen! Was ist die heilige Dunkelheit in unsern Gesängen? was lassen wir nicht alles den Lesern zu denken übrig? Nein, nicht doch, nein, ich wollte sagen, was geben wir ihnen zu fühlen? Der Gedanke gehört nur der Prosa, das Gefühl der Romantik, ja bei Gott, je unendlicher, unbegreiflicher, je gedankenloser dieses

überschwengliche Gefühl, desto höher, erhabener, romantischer die Poesie!

Erinnern Sie sich, wo wir sind, fiel ich ihm hier mit donnernder Stimme ein; ein Schauder lief meinem Franz durch Mark und Bein und wir gingen durch ein verwittertes Thor, aber o du herzdurchbebender Anblick menschlichen Elends und menschlicher Verirrung! In einem Hofraum, in den wir traten, ertönte plötzlich durch vergitterte Fenster ein so brausendes Geräusch von Sang und Klang und Zetergeschrei, daß mir der kalte Schweiß über die Stirne lief.

Herr Jesu, schrie ich, wo sind wir? Ach, seufzte mein Begleiter, sehen Sie den Unglücklichen in's Gesicht und lassen Sie mich schweigen.

Da hört' ich einen singen:

> Brausende Lilien, glühe Karfunkel,
> lilienweißes Morgenroth,
> singende Bäch' und gestirntes Dunkel,
> Lieb', o mein Lieb in Mai und Tod!

Einen andern:

> Maid, o du Maid mit dem kußlichen Munde,
> Aeugelein, Sternelein, minniglich bunte!

Einer vorzüglich interessirte mich lebhaft, er schien mir ein vortrefflicher Reimer:

> Ich arme Mez
> setz'
> stets mein' Sinn
> in
> groß G'fahr.
> Zwar, gar
> entbrennt,
> kömmt

diese Treu aus edler Art,
hart ward
mir so weh;
sieht
dich
wie ich mich
halt
bald
erwerben
erben
dein Gnad.
Mein Schad
und Schmerz
wär noch ein Scherz,
herzliebster G'sell!
stell
wieder her,
ich begehr
nit mehr
dann dich freundlich zu drücken,
schmücken
an meine Brust,
als etwa was deines Herzens Lust.
Mu[illegible]
thut
die Treu
nach Reu
sich auch wenden,
aus der Liebe Brunst
zu Gunst
betracht'
acht
Wacht,
Kraft
schafft
straft
und treibt
bleibt

unverzagt
wagt
alles Ungefäll.
Schnell Gesell!
Ich bin
in
Liebesfrist,
sonst ist
keine List,
die mich
an dich
mög stärken,
merken
ich das kann,
mein Herz dir aller Ehren gan.

Das unvergleichlich Zarte in diesem Minnelied entging mir nicht, so wie ich den äußerst kunstreichen Reim und die liebenswürdige Klarheit, auch den unerschöpflichen Reichthum der Ideen darin bewundern mußte. Eben wollte mir mein Begleiter seine Freude darüber zu erkennen geben, als ich eine Romanze anfangen hörte, die abermals meine ganze Aufmerksamkeit fesselte:

Es wohnet Minn' bei Minne,
dazu groß Herzeleid,
eine edle Herzoginne,
ein Herzog wohlgemait
sie hatten einander von Herzen lieb
und kunten vor großer Huthe
zusammenkommen nie.

Leider wurde mir der Genuß dieser herrlichbeginnenden Romanze versagt, indem ich einen Menschen ächzend und heiser schreien hörte:

O rosenvarw'ne Wangen,
herzallerliebst Verlangen,
viel wonnigliche Wib
wie rein ist dein Lib!

Alsobald begann wieder eine andere Romanze:

Es hat ein Schwab ein Töchterlein,
o du mein fein's Eselein.

Eben hatte ich darauf die Ohren gespitzt, als ich einen Mann auf dem Kopf stehen sah.

Nun Herr, wie erklär' ich mir das? versetzte ich erschrocken.

Ja das ist ein ehemals herrlicher Mann, sagte mein Franz, in dieser Stellung schreibt er jetzt noch Sonnette und hat es zeitlebens so gemacht, wenn er welche schrieb.

Etwas bange für meinen eignen Kopf nahm ich meinen Begleiter schweigend bei der Hand und führte ihn weiter.

Nicht lange waren wir gegangen, als wir einen jungen Mann in gelben Hosen, gelber Weste und blauem Frack erblickten.

Ha, rief ich mit Schauder, das ist ja Werther, o weiter, weiter!

In einer zweiten Zelle war der arme Xaver Sigwart, der mit seinem Kronhelm eine jämmerlich sentimentale Serenade geigte.

In einer dritten jener tollgewordene Mensch, der in Rom die Weihe der Unkraft empfing, und ach, wie erstaunt' ich an diesem verrufenen Ort selbst den frommen Lavater, den römisch-katholischen Stollberg und endlich gar den Wundermann Jung Stilling zu finden.

Dieser christliche Schwärmer hielt knieend die Hände gefaltet und mein Cicerone bemerkte, daß er seit seinem Tod

in dieser Stellung vergeblich auf ein Wunder warte, das ihn aus dem Tollhaus erlöse. Mit christlichen Thränenfisteln und christlichwunden Knieen sey er schon herabgekommen. O meine Geistertheorie! — mein blaues Aetherseelenfeuer um den Leib, seufzte der betende Schwärmer und ich versetzte nicht ohne einiges Mitleid, meinen Begleiter scharf dabei in's Auge fassend, Herr! das hätt' ich für das größte Wunder in Stilling's Leben gehalten, wenn der große Augenoperateur und Geisterphilosoph seinem stockblinden Verstand den Staar gestochen hätte.

Unter diesen Worten von ihm hinweggehend, deutete Franz Horn auf ein eigenes Gebäude hin, wo sich, wie er sagte, die Unglücklichen aus fremden Nationen befänden, und besonders der gekrönte Italiener seufze, der auf eine Laura sein lebenlang, weiß der Himmel, wieviel Sonnette geschrieben habe.

Herr Horn, versetzt' ich, das sind ich unbillig, Petrarca ist der Mann nicht, für den man ihn hält; er war kein Narr, und seine platonische Liebe war wenigstens nicht so unsinnig, als Sie glauben, sollt' ich auch keinen andern Beweis dafür anführen können, als daß er während der Seufzerjahre seiner romantischen Liebe manchen artigen Buben mit hübschen Frauenzimmern zeugte, die vielleicht von seiner Laura nur dem Namen nach verschieden waren.

In solchen Gesprächen gingen wir an einer Reihe Zimmer vorüber, worin eine Menge unglückseliger Menschen wahnsinnig lag, die sich durch poetische Onanie in diesen Zustand der Verwirrung gebracht hatten. Mein Cicerone nannte mir darunter nur die vorzüglichsten, das heißt, die allerärgsten, wie z. B. Clauren, Fouque, Van der Velde und besonders, was mich äußerst bestürzte, viele Frauen, unter andern

eine gewisse Caroline Pichler, eine Schopenhauer, von welcher erstern ich äußerte, die Frauenwürde wäre vielleicht noch gerettet worden, wenn sie einen Agathokles geboren, nur keinen geschrieben hätte.

Da ich solche Opfer eines edlen, wenn Kraft, Bestimmung und Reife da ist, heilignatürlichen Triebes nicht sehen wollte, öffnete mir Franz Horn plötzlich eine Thür, und, o Spiegelfechterei der Hölle, ich sah meinen eignen wahnsinnigen Phaeton.

Wie vom Blitz gerührt, stand ich armer Wanderer da, und konnte nicht gehen, nicht sprechen, starrte nur das fürchterliche Schreckbild an, das mit verzerrten Zügen, mit Hohn und krampfigen Mienen vor mir auf- und abging. Weh mir, rief ich endlich, all' die herrliche Kraft und Schöne mußte ich hierher bringen! o ich Sünder, ich Sünder! Dabei schlug ich mich vor den Kopf und raufte mir die Haare aus; Phaeton aber grinste mir mit gräßlichen Geberden entgegen: Hinweg, hinweg, du Urheber meines endlosen Jammers, hinweg du Scheusal, das mich mit aller Gewalt zu einem wahnsinnigen Narren machte, du Unthier, das durch grenzenlosen Eigensinn den Lorbeer zerpflückte, der mir geworden wäre, hättest du mich gescheit erschaffen und gescheit sterben lassen! Ha! blick um Dich her, wo bist Du? in einem Buchhändlerladen! hier bin ich von einem furchtbaren Verhängniß zeitlebens gefesselt, der ich mir einst träumte, als ein herrlichgesundes Götterkind in die unendliche Welt hinauszutaumeln, und meine Schläfe mit Lorbeer zu drücken! Daran bist du Schuld, bleicher, verdammter Ghibelline! o hättest du mich lieber nicht geschrieben, als daß ich mein unseliges Leben in dieser Einöde verseufzen und ausstöhnen muß. Wo sind die Träume meiner Jugend, die Plane von Unsterblichkeit, der

frische Lebensgeist, meine himmlische Liebe, meine Atalanta; du Abscheulicher — im Buchladen! Ach, ach ich jammerwürdiges Kind der Liebe, das du in deinem eigenen Wahnsinn noch als ein wüthender Knabe zeugtest: nicht genug, daß du nicht reif warest, als meine Mutter, diese wahnsinnige Muse, mich empfing, ich selbst war's nicht, als sie mich geboren — du, du hast's zu verantworten, o selbst meine Stiefbrüder, die dein zügellos Verlangen mit bessern Mitteln zur Welt fördert, selbst diese werden mich schmachten lassen in dieser Dunkelheit, in der ich Zeit genug habe, nüchtern zu werden und den Tag zu verfluchen, der mich für diese vier Wände bestimmte. Vater, ich würge dich nieder! O hättest du mich wenigstens nur zu einem Räuber, zu einem Vehmrichter, zu einem Minnesänger, zu einer Sage aus dem dreizehnten Jahrhundert, zu einer Bearbeitung aus dem englischen des Walter Scott oder des Washington Irwing gemacht. Hilf Ewiger! ist es dahin gekommen, daß ich von jedem kritischen Harlekin, von einem Mann, wie Adrian abgeschimpft werden soll — hinweg —

Dabei sprang er mit rasender Bewegung auf mich zu, um mir den Platon, in dem er noch immer las, in den Kopf zu werfen, ich wollte ihn besänftigen, wollt' ihn versichern, daß ich ihm helfen, daß ich ihn durch seine Brüder wieder hervorheben, durch eine neue Umarbeitung sein Gehirn operiren wolle — umsonst, ich wäre von meinem eignen Werk in Stücke zerrissen worden, wenn ich nicht außer mir vor Schrecken davon gerannt wäre.

Mein Wegweiser lief mir nach, erreichte mich aber nicht mehr, bis ich außerhalb des Furiengebäudes war, wohin ich um keinen Preis der Welt mehr zu bringen gewesen wäre; ich kam mir wie vernichtet vor, die Glut brannte mir in

den Augen, mein Blut kochte, der Schauder stand auf meinen Lippen.

Mann, sagte Franz Horn, drücke deinen Hut nicht so tief in's Gesicht! Diese Worte machten, wie immer, einen tiefen Eindruck auf mich; ich fühlte, daß mir der Schrecken in den Magen geschlagen, und wünschte ein ansehnliches Mittagsmahl zu mir zu nehmen. Bis wir jedoch dazu gelangten, wollte das Verhängniß, daß auch mein guter Franz einen Schrecken ausstehen sollte, der dem meinigen wenig nachgab.

Denn als wir eben um eine schroff vorspringende Ecke umbogen, stieß mein Kritikus unvorsichtiger Weise einen kleinen, beweglichen satyrähnlichen Mann vor den Kopf, der nicht sobald seinen Gegner erkannte, als seine kleinen, blauen, durchdringenden, geistreichen Augen vom galligsten Humor blitzten, seine Faust sich wüthend ballte und ein grinsendes Geschrei entstand: Karfunkelfranz, Karfunkelfranz! Berlinerfranz! — zäumst den Pegasus am Schwanz! — O du Allerweltskritiker, du —

Aber ohne sich nach mir umzusehen, war der Angegriffene davon gelaufen, und während der kleine Mann noch immer schäumend von Wuth in die Luft focht und fluchte und schimpfte, wußt' ich in meiner Verlegenheit nichts besseres zu thun, als den Hut vor ihm abzuziehen und meiner Wege zu gehen.

So wandelte ich denn einige Straßen durch, und wurde plötzlich von hintenher leise angegriffen, und eine Stimme flüsterte mir in's Ohr: ist er fort, ist er fort? Getrost mein Herr! versetzte ich, mich nicht einmal umsehend, ich habe Hunger, führen Sie mich in ein Gasthaus, oder gehen Sie zum Teufel.

Ach Signor Ghi —

Nichts, nichts, ich will essen, — in ein Gasthaus — und damit stolperte ich fort durch die finstersten Gäßchen, wo noch dazu aller Kehricht von Papieren, mißrathene Sonette, Lehrgedichte, Romanzen, Fabeln, Mailieder, Volkslieder, Vaterlandsgesänge nach der Melodie: God save the King, Stimmen der Völker in Liedern, görres'sche Meisterpoesien, Weisen nach „Kennst du das Land?" und dererlei Winkelunrath unter lauter Wust herumlag. Endlich gelangt ich an den Gasthof zum Gradus ad Parnassum, und verlangte troß der Protestation meines noch immer nicht beruhigten Begleiters, hier meine geschwächte Natur zu restauriren.

Ja wer hätte sich auch das gedacht.

Denkt nur ein vossisches Mahl von kräftiger Suppe mit Knödeln,
wahrlich ein gräflicher Schmaus, mein Franz, wie schmeckte der Reisbrei!
Waren nicht jung die Erbsen und frisch und wie Zucker die Wurzeln!
und was fehlte dem Schinken, der Gänsebrust und dem Häring!
Was dem gebratenen Lamm und dem kühlenden, röthliggesprengten
Kopfsalat, war der Essig nicht scharf und balsamisch das Nußöl,
nicht weinsauer der Kirsche Kernat, nicht süß die Morelle?
nicht die Butter wie Kern, nicht zart die rothen Radieschen!
Und wie der Apfelmus und der irdene Napf mit Kartoffeln,
aus holländischer Art, wie erfreulich der purpurne Kohlkopf!
Ferner mit Eppich umlegt die Bachkrebs, ähnlich den Hummern.
Auch zween kalte, gebratene Kapaun', umhüllt vor den Fliegen,
und o Himmel! wie floß in die bräunliche Kanne der Kaffee
aus der purpurnen Tute, gemengt mit klärendem Hirschhorn!
Welch ein Gedeck Eßlöffel und englische Messer und Gabeln!
Und die reinlichen Teller von Steingut, spanische Erdbeer
auf eiförmiger Schüssel und fette Milch in gestülpter
porzellanener Kumme, geformt, wie der purpurne Kohlkopf.
Bracht' man nicht gehauft viel rautige, bräunliche Waffeln!
Auch die duftende Frucht der graugestreiften Melonen,
gelbe, gezeichnete Butter in blaulicher Dos', auf dem Deckel
lag ein kauendes Rind zum Handgriff, lieblichen Schafkäs
und holländischen Käs und einen gewaltigen Rettig
für Franz Horn —

Ein Teller voll gedörrter Zwetschgen, dürr und saftlos, wie Hagedorn'sche Poesie, sprach mich wenig an. Das Salz war so seicht als Rabeners Witz; indessen hatt' ich die Messer und Gabeln zu bewundern, auf deren verrostetem abgestumpften Stahl abschreckende Namen standen, wie z. B. leipziger, jenaer Litteraturzeitung; ich konnte mich dabei eines Schauders nicht erwehren, wenn ich bedachte, was mit ihnen schon zersägt und zerschnitten worden. Es kam mir wahrlich fast wie Menschenfresserei vor.

Fränzchen schmeckte indessen der Wein, der in der That, wie ich gestehe, sich gewaschen hatte. Der Wirth klagte über die letzte Wassersnoth, wo der Lethe wegen einer Unzahl Poeten, die in ihm ertranken, dergestalt ausgetreten sey, daß die Fässer im Keller geschwommen hätten und manche ausgelaufen seyen. Das ist doch wenigstens sonst nicht der Fall, Herr Wirth, entgegnete ich, da gewöhnlich der Wein das Wasser schluckt, aber nicht das Wasser den Wein.

Im Grund war's ein recht saueres Getränke und ich nehme es einem Dichter, wie Kosegarten eben nicht übel, wenn er davon sich begeistern wollte, sich leider aber statt einem klassischen Musenrausch eine poetische Diarrhöe hintrank.

Als ich meine Pfeife anzünden wollte, gab mir Franz Horn einen langen Fidibus, worauf ich wirklich zu meinem innigsten Behagen fast eine ganze Auferstehungsscene aus dem Messias aufbrennen ließ. Nachdem ich mich so zu meiner Freude gesättigt, ließ ich mir noch durch einen ästhetischen Bartkratzer, der viel Aehnlichkeit mit Dr. Adrian hatte, den Bart recensiren, und begab mich, nachdem ich in kleiner Münze, so wie's die Verleger denen bezahlen, die keine Räuber- und Rittergeschichten schreiben, meine Zeche berichtigt hatte, mit meinem etwas berauschten Cicerone auf die Wanderung.

Da ich befürchtete, er möchte sich nächstens in einen Strom flunkerhafter Kritiken und Poesien ergeben, so beeilte ich mich das Haus der Madame Sappho zu erreichen, wo ihn, wie ich mir dachte, die jungfräuliche Dichterin vielleicht vor einem so tristen Ereignisse hüten möchte.

Ich traf sie in einer Caffeevisite bei einigen deutschen Dichterinnen in einem nicht gar niedlichen froschgrünen Negligee, wie ich gestehen muß, ziemlich gealtert, abgewelkt und eben nicht übertrieben reinlich, so wie überhaupt das ungeputzte Zimmer keinem Frauengemache, wo Reinheit, Ordnung und Lieblichkeit, Unschuld, Grazie und Anmuth nach meinen inframontanen Begriffen von Weiblichkeit wohnen sollte, sondern einer Gesinde- oder Narrenstube gleich sah. Nach einigen Complimenten bot mir Sappho einen Sitz, und einigen Minuten nachher eine Prise.

Es ist mir nicht ganz unbekannt, was Artigkeit gegen Damen ist; ich überließ deßwegen anfangs das Gespräch meiner dichterischen Schönen, die sich etwa folgendermaßen äußerte:

Nein! Nein! meine Freundinnen und Kunstgenossinnen, es ist ganz unausstehlich, ich kann's nicht dulden, es ist unzart, unverschämt, indiscret, im höchsten Grade, — so mit mir umzugehen! So ohne allen Begriff von weiblicher Würde, so ohne alle Lebensart, ohne alle Welt und feine Sitten!

In jedem Aug' umher gewahrt ich Mitleid und Gefühl, und ich selbst entschloß mich, um nicht ganz hinter den poetischen Damen zu bleiben, eine pathetische Rührung zu fühlen.

Gott! hätt' ich das gedacht! als ich mich vom leucadischen Felsen stürzte, als die grüne Meerwoge aufrauschend um meinen Leib — ach! um meinen von unerwiderter,

unseliger Liebe zerrissenen Busen todtbringend schlug — diesen Phaon zu lieben! Jesu! diesen Flegel! — hätt' ichs gedacht — mehr als der Tod, mehr als der Tod wäre mir's gewesen!

O ehrwürdige Sängerin

Begann ich im Ton ihres Versmaßes —

sprich den Kummer
sprich ihn aus, der nagend an deinem Herzen
dir die Jugendwange, die blühend = zarte
lieblich gebleichet!

Mich so gar nicht schonen! fuhr sie fort — dieser Grillparzer — mich in die drei Einheiten einzupressen! Ha! das fassen sie nicht! mich in die drei Einheiten einzupressen.

Edle du! die einst die Leyer Apoll's — Nein! Nein! nicht genug, daß er meine Schande vor aller Welt hinstellt, daß er mich auf allen Theatern schändlich prostituirt — ach das Alles wäre noch hingegangen! Aber die drei Einheiten! o Frau Karschin! du mein deutsches Ebenbild! die drei Einheiten!

Dabei drückte mir die gute Dichterin mit wahrhaft poetischem Schmerz die Hände, und strich sich einige Thränen aus den Augen.

Auch Franz Horn vergoß einige kritische Zähren.

Ihr rohen, fühllosen Männer, rief sie, das froschgrüne Negligee abgerechnet, wenigstens dem jämmerlichen Gesicht nach, einer altdeutschen Mater dolorosa oder büßenden Magdalena nicht unähnlich, die ihr des zärtesten Geschlechtes so wenig schont, in dem die reinste Blüthe der Musen knospet, ihr abscheulichen Männer —

Da sprach ich, entrüstet vom Sessel aufspringend: Madame! ich habe Ihnen etwas zu sagen, und diesmal können Sie darauf rechnen, daß ich von der Leber rede. Ich setze die Galanterie, die ich Ihrer Person schuldig bin zur Seite, und erkläre Ihnen hiemit, daß die Antwort Napoleons auf die Frage der Frau von Stael, welche er für die beste Frau in Frankreich halte, die, welche dem Staat am meisten Kinder bringt, entschieden, das wahrste ist, was je über Weiber gesagt worden.

Bleibt ihr beim Spinnrocken, ihr alten Parzen und laßt uns, in's Teufelsnamen die Werke der Musen! Was bei Euren Pfuschereien herauskommt, liegt am Tage, und wird von jedem eingestanden, der entweder nicht selbst ein Weib ist, oder keinen Grund hat, euch zur Erreichung gewisser selbstsüchtiger Zwecke mehr einzugestehen, als sich's, genau genommen, mit Männerwürde verträgt. Das Verhältniß, in dem wir gegenwärtig zu den Weibern stehen, ist überhaupt unnatürlich, und wenn ich auch den Stolz der Alten nicht gelten lassen will, mit welchem sie das andere Geschlecht in seine Kinderstube zurückwiesen, so find' ich ihn immer noch der Natur angemessener, als das Gewicht, das heutzutage Frauen nicht blos im gesellschaftlichen Leben, wo ich's den Männern noch verzeihen will, sondern was absolut naturwidrig ist, in der Literatur ausüben. Ich will nicht sagen, daß man Frauen blos zum Nähen, Stricken, Waschen, Bügeln, Kochen, oder schlechterdings zur Fortpflanzung und Befriedigung männlichen Verlangens geschaffen, betrachten müsse, ich sage sogar, daß gerade diesem schwächeren Geschlecht ein gewisser Grad von Bildung nothwendiger ist, als uns, die wir auch mit roherer Natur, ohne äußern Anstrich erhebliches wirken können, aber darauf beharre ich, Madame! die Frau, die uns

Gedichte schreibt, trotz Ihnen, die sogar, wie Sie, ein eigenes Versmaß erfindet, ist mir, wenn sie ihre wahrhafte nächste, oder vielmehr einzige Bestimmung für einen kleinen, stillen, häuslichen Kreis, als Geliebte, als Gattin und Mutter nicht erfüllt ein Ding das nicht ist, und in jedem Fall, was ihr das verwerflichste seyn sollte, kein Weib. Die reinste, heiligste Zierde des schönen Geschlechts ist Scham, Bescheidenheit und Scheu, ein wahres Weib erröthe vor einem Blick, was aber soll ich von der Frau denken, die, statt ihre Leibesprodukte zu kräftigen, thätigen, brauchbaren Mitgliedern der Welt heranzubilden, ihre Geisteskinder und mit ihnen ihre eigne Person vor die Augen des Publikums stellt? Ist sie nicht somit publica Persona? Mit einem, Schamlosigkeit ist es von jeder Frau, die ein Gedicht drucken läßt. Und gar einen Roman! Wohin zielen die meisten Romane, wenigstens die unterhaltenden und gemeinnützigen, wie sie von und für Weiber geschrieben werden, als auf eine Brautnacht? Und welche freche Dirne wird in aller Welt eine solche darstellen? Wenn wir schlechte Dichter sind, können wir dabei brauchbare Männer seyn, ihr aber, wenn ihr ein Verschen schmiedet, mit dem Fingerhut schreibt und leyert, mit Nadeln eure Namen in's Buch der Unsterblichkeit einkritzeln wollt, und euern Grazien fein hübsch Strümpfe anziehet, damit die nackten Figuren sich ja keine Blöße geben, ihr seyd weder Dichterinnen noch Weiber, sondern ein Unding. Ich hoffe, Madame! daß Sie getauft sind; pochen Sie aber nicht auf die Freiheit, die unsere Damen genießen dürfen. Wahrlich, diese Götzendienerei, dieses abgeschmackte, galante, süßliche Kriechen und Komplimentiren von unserer, die anmaßende Herrschaft von Ihrer Seite ist eben nicht das vernünftigste, was das Christenthum hervorgebracht hat. Ich wünschte wieder etwas von jener antiken Strenge

und Männerwürde zurück, wo die Weiber dem Putz und den Kindern überlassen waren, und der Mann sie unerbittlich von jeder ungebührenden Einmischung in den Kreis des öffentlichen Treibens ausschloß. Bringen Sie mir nicht Ihr Beispiel, Madame! Sie beweisen mir nur, daß auch in der schönsten blühendsten Zeit die Natur sich verunstalten konnte. Das merken namentlich Sie sich, meine deutschen dichterischen Frauen; ich will Ihnen sagen, diese Sappho war eine Hetäre, das heißt — weil sie denn doch einmal nicht griechisch verstehen — etwa so viel auf deutsch, als ein Freudenmädchen. Sie sind Tugendheldinnen, Hausfrauen, Mütter, und dennoch Dichterinnen. Ich gebe Ihnen aber mein Wort, der Kuß einer griechischen Hetäre wäre mir lieber gewesen, als Ihr selbst von Kopf bis zu Füßen, alle mit einander, mit Leib und Seele, und all' euern histerischen Liedern und Romanen und Idyllen und Memoiren und Kunstkriteleien, und damit Gott befohlen, Madame Sappho!

Mein Franz stürzte mir nach, mich mit den heftigsten Ausdrücken beschwörend, daß ich mich durch solche verwegene Angriffe nicht einem Unglück aussetzen möchte, und zwar dem allerunerträglichsten, das ich mir denken könnte, von keiner schönen Frau mehr geliebt zu werden, und ich kam auf den Gedanken, vor dies mein Schriftchen einiges ganz häßliche und unzüchtige drucken zu lassen, um die zarten Seelen, die etwa mein Büchlein zur Hand bekämen, vom weitern Lesen, namentlich obiger Exklamationen abzuhalten. Theils aber um meinen moralischen Charakter bei dem schönen Geschlechte nicht zu gefährden, sondern den süßen Rosenwangen ein glühend Scham- und Hochroth zu ersparen, vorzüglich aber, weil ich befürchtete, meine Zoten möcht es zwar bewegen, mich und mein Werk zu verdammen, aber nur so vor den

Leuten, und es möchte mich im Geheimen dennoch fortlesen — denn das ist eine Erfahrung, die ich mir nicht nehmen lasse, was ein edler verschämter Jüngling seiner Geliebten vorzulesen sich schämt, liest dann das artige Kind mit desto größerem Vergnügen allein — aus solchen und andern Gründen kam's denn nicht dazu.

Ich fühlte mich ermüdet, und hatte keine Lust, meine Wanderung für heute fortzusetzen, ohnehin, da ich weiter nichts als Verdruß, Schrecken und Ingrimm einholte. Deswegen bat ich meinen Horn, mir ein Nachtquartier zu zeigen, und er führte mich einen romantischen Weg im Abenddunkel, an einem Teich hin, in dem eine unzählige Menge bürgersche Unken quakten und röchelten. Ich verfehlte auch nicht, den melancholischen Platz anzustaunen:

— — wo noch zirpte die Grill und im Kraute der bläulich flimmernde Glühwurm lag.

Und so standen wir denn nach einer Weile vor einem Hotel, das auf einem großen Schilde die drei Grazien in puris naturalibus zur Schau bot.

Hier, mon cher! versetzte Franz Horn, finden Sie ein gutes, und wenn Sie wollen, überschwänglich lustvolles Nachtlager. Seyn Sie nur dreist, und thun Sie darin, was Sie wollen; ich wünsche gute Nacht, wiewohl ich nicht glaube, daß sie ganz verschlafen werden wird, und freue mich, morgen die Ehre zu haben, Ihnen meine ferneren Dienste anzubieten.

Damit schieden wir, und ich trat unverzüglich in einen großen, prachtvoll beleuchteten Saal voll antiker Statuen des Amor, der Venus, des Bacchus, des Sokrates, des Aristipp, des Epicur und einer Menge griechischer Sophisten. Aber unendlich war die Schönheit und Ueppigkeit der reizenden

Marmorgestalten durch eine unglaubliche Menge wollüstig ge- gehüllter griechischer Frauen verdunkelt, die in sinnberauschenden Gruppen bald als Charitinnen, bald als Nymphen, dann wieder als Hetären sich um eine Aspasia, um eine Lais, Phryne und Danae sammelten, und dort mit einem griechisch-costümirten als Sophist und Philosoph gekleideten Franzosen über Platons Liebes- und Schönheitstheorie schwatzten und plauderten.

Man kann sich denken, daß ein junger Mann von feurigem Temperament und einigem Sinn für Schönheit und weiblichen Reiz hier auch bei den gediegensten Grundsätzen in eine gefährliche Versuchung gerathen mußte, und daß zumal ein ausgemachter Griechenfreund, der nicht ganz unbekannt im Homer, Platon und Aristophanes ist, die himmlische Welt des schönsten, stärksten, natürlichsten, gebildetsten und freisten aller Völker wieder zu finden geglaubt hätte, aber ach! nur zu frühe machte mich mein guter Genius aufmerksam, daß ich nicht im eigentlichen Griechenland, nur in einer Kunsthalle voll buhlerischer pariser Filles und schwächlicher schwatzhafter, schöngeisterischer Galant-hommes in griechischem Costüm — kurz, daß ich in einem wieland'schen Roman war. Selbst die reinste geistigste Gestalt vielleicht, im ganzen künstlerischen Alterthum, Psyche, ist hier nicht zart und einfach und nackt und unschuldig dargestellt, wie sie im Sinn der Alten zu bilden wäre, sondern als Courtisane, statt mit einem Eros nur mit einem elenden Agathon gepaart.

O Wieland, rief ich mit entrüsteter Seele aus, wie hast du die Griechen geschändet! Ich will nichts von den Franzosen sagen — diese können nichts schreiben und bilden als Franzosen — aber wahrlich wir Deutsche wären an Kraft und Wahrheit, Natur und Ruhe, Klarheit und Einfalt den

Griechen doch näher als jene! Es ist rein unbegreiflich, wie ein Mann von Wielands Talent und Bildung griechischen Geist und griechische Kunst so ganz und gar mißverstehen, und zur Gemeinheit herabdrücken konnte. Eine Reihe politisch-erotisch-bachantisch-philosophisch-sophistisch-intriguanter Hetären, Nymphen, Priesterinnen, Oriaden, Sophisten, Sokratesse, Aristippe, Alcibiade, Platone, ist Wieland in Griechenland. Griechische Namen und weiter auch nicht ein Jota. Hellenische Kunst, diese eigentliche Theologie des beglücktesten, herrlichsten Volkes, wie sie nach allen Zweigen der Poesie, Malerei und Plastik unzertrennlich scharf in's innerste Mark des öffentlichen Lebens eingewurzelt war, durch die kräftigste Natur hervorgebracht, die Natur selbst erklärend, und aus dem Einzelnen in großen unsterblichen Bildern und Idealen die Idee jedes Erschaffnen nach allen Eigenschaften und Individualitäten vollkommen darstellend, griechische Einfalt und Wahrheit, womit jedes Bedürfniß unsres geistigen und körperlichen Wesens geradehin, ohne ermattend wollüstige Verkleidung, in der Kunst wie im Leben, als nothwendig gezeichnet und befriedigt wird, dies Alles in unabänderlicher Verbindung mit dem großen Interesse des Staats und dem Bürgerleben gegründet, bedingt dadurch und wieder darauf mit Allmacht einwirkend — die Kunst als bildend wie als dramatisch, nichts als ein religiöser Gottesdienst, als Darstellung der höchsten Idee von Schönheit, Kraft, Jugend und Güte, ja selbst in der erhabensten Lyrik, in unübertroffenen Hymnen nur eine Feier sieggekrönter Kampfhelden und stolzer, zu einem Zweck versammelter Bürger, als platonisches Flügelroß den lorbeerbekränzten Triumphwagen der Nation, zum Tempel der Unsterblichkeit führend — das ist etwas was man in Wieland nicht findet. Man sieht so etwas Natur, Kunst,

Religion, und worin diese beide ihre Existenz haben, öffentliches Staatsleben, aber es wird nur davon geschwatzt, und dem ganzen unterliegt am Ende nichts als ein außer allem Begriff griechischen Wesens befindlicher, absolut-französischer, frivoler und lasciver Geist der Wollust. Die Alten nahmen ein schönes Weib in ihren Arm, und erzeugten mit ihr ein kraftvoll herrlich Kind, schön, wie die Mutter, und stark wie der Vater. Das ist etwas natürliches, darum darf's man wohl sagen, und wehe der Zeit, wo man dies heidnische Rohheit und Mangel an Geschmack nennt, wo man darüber erröthet, und im geheimen nicht jene götterzeugenden Umarmungen feiert, sondern mit ausgesaugten entnervten Körpern und Geistern den letzten Lebenssaft in rafinirten Lüsten aus vergifteten Röhren pumpt, und höchstens ein Schandgeschöpf zu Stande bringt, kraftlos und dumpf wie der Vater, und schlecht und feil wie die Mutter. Soll ein lebendes Paar in einem Roman seine zweifache Natur neutralisiren, so sage man's, in Gottes Namen! gerade hin, und jeder vernünftige Leser geht darüber hinweg, als über etwas natürliches. In verrätherische, verbuhlte, verführerische, kokettirende Hülle aber, die Wieland über solche Scenen, oder besser gesagt, über alle Schöpfungen seiner frivolen Phantasie bereitet, die am Ende erst nicht einmal eine wahre nackte Schönheit verbirgt, nur reizt, und nicht befriedigt, Kraft und Nerven abspannt, die Sinne zuletzt in einen wüsten Taumel stürzt, der schlechthin mit der Wirkung eines Kunstwerks conträr ist, und um eine feine Gemeinheit in einer groben Wahrheit unverholen auszusprechen, statt Herz und Geist, den Priapus aufregt, diese ist nicht nur dem Griechen, sondern der Idee der Kunst selbst, so fremd als Wieland und Franzosen.

Ueberhaupt ist es ein Widerspruch, der in sich selbst

Widerlegung findet, das Sujet zu einem Roman in griechischer Welt zu suchen. Ein Lebens- und Charaktergemälde, wie es der Roman seyn soll und seyn kann, war weder bei den Alten, noch ist es über die Alten möglich. Bei ihnen ist Künstler, Bürger und Krieger nur eins; sie kennen zum Glück für ihre natürliche Würde die unsinnigen, durch das Ritterthum eingerissenen, kränkelnden und spiekenden Empfindungen nicht, die unsern Romanen Ton und Form geben; sie fühlten, bildeten, schufen, dichteten und handelten, und ihr Genius läßt sich nicht mehr von uns, am wenigsten aber von einem Romandichter beschwören. Die Griechen kannten nur die religiöse Feier ihrer Götter und Heroen, in einer nationalen Tragödie, in einer politischen Komödie, die Stimme eines gesunden, ewig jungen Herzens im Schwung einer unsterblichen Lyrik, und wir sollen sie in die Zwitterform eines Romans drücken und zwingen? Gibt es einen unvereinbarerern Gegensatz, als die hohe antike Klarheit und Ruhe einer über alle Zweige der Kunst verbreiteten Plastik, und die zerfetzte, verblümte, kokette französische Romantik? Ich habe einmal zu einer Zeit, wo ich nichts las, als die griechischen Tragiker, den Agathon zur Hand bekommen, und ihn zuletzt in einer eigentlichen Wuth an die Wand geworfen.

Der ganze Saal schien mir in diesem Augenblicke nichts zu seyn, als ein durch eine Circe verzauberter Schweinstall, und wiewohl sich mir so ein Paar lustigere Französinnen an den Hals hängten, von der Theorie der Diotima, der Sympathie der Seelen, der Macht des Eros, den Reizen der Aphrodite, süßlich herunterschwatzten, meine Wangen kitzelten, eine Schleife um die andere von ihrer lockern Busenhülle lösten, und doch immer wieder nichts als Sympathie der Seelen meinten, so ließ ich mich doch nicht hinreißen, sondern

behielt wohl vor Augen, was das Ende vom Liede seyn werde. Als sie mich aber immer heftiger bestürmten, und endlich gar für's bloße Anschauen ein Geschenk verlangten, so warf ich mich in die Brust, und erklärte rund heraus: Mes Dames, ich habe nicht Lust, eine Hetäre zu umarmen, die aus dem B—l eines wielandschen Romans herauskommt. Was aber ihre Forderung hinsichtlich eines Geschenks betrifft, so sind Sie, Gott verdamm' mich! von ihren Verlegern hinlänglich genug für Ihre Carressien bezahlt, und meine Schöne, versetzte ich zu einer — ich glaube es war Danae — wenn Sie mir nicht auf der Stelle von der Haut gehen, so kriegen Sie eine Maulschelle, wie noch kein Freudenmädchen in Griechenland oder Frankreich eine gefaßt hat.

Damit ging ich zum Teufel, und übernachtete in einem benachbarten Quartier, zufrieden, meine Meinung gesagt, und meinen Willen durchgeführt zu haben. —

Zweiter Tag.

Von einer Unzahl epigrammatischer Flöhe zerstochen und zerritzt, macht' ich mich den andern Morgen mit meinem Fränzchen, das früh genug eingetroffen war, wieder auf den Weg.

Die erste Merkwürdigkeit, die mir begegnete, war die bezauberte Rose, welche nun in der Unterwelt die Länge der Zeit zu einer Hagebutte umgewandelt hatte.

Da ich denn doch einmal dem Gebiet der neuen Dichter nahe war, so machte ich den kleinen Spaziergang zu einem wunderbaren Manne, der nicht weit von dort in einer, in einem entzückenden Lillar gelegenen, von Rosen, Rosmarin und blauen Glocken voll Maiglanz umwogten Donnerhöhle logirte, die über und über an allen Enden und Ecken, von den süßesten Aeolsharfen, zitternden Thauperlen und saftiggrünem Epheu bedeckt war. Durch einige Oeffnungen, aus denen die weichsten, schmelzendsten Harmonikatöne, die heiligsten Accorde einer mit hinsterbendem Gefühl gespielten Maultrommel klagten und wehten, war auch eine kleine perspektivische Aussicht auf eine in kleinerem Maaßstab, auf Papiergrund gemalte Isola bella zu sehen.

In allem Ernst, mit dem trotz allem Widerstreben meines Geschmacks unwiderstehlich gebietenden Gefühl der Achtung vor dem genialen Dichter eines Titan trat ich vor den verewigten Humoristen. Denn ich schreibe ihn in die Matrikel der seltenen Menschen, die erst unter kräftigem Beschauen ihren verborgenen Kubikinhalt enthüllen, und dem Siebengestirne gleichen, das dem kurzen Auge Anfangs nur sieben Sonnen, dann aber dem langgehalsten Sehrohr über vierzig zeigt. Gern wollt' ich alle meine Tusch- und Farbenschaalen zu seinem Wunderbild verquisten, wenn ich nicht ein für allemal meiner Unterhaltung mit ihm höchstens den Raum einer auseinander gebrochenen Fleischbrüh- und Chokoladetafel beschieden hätte. Ja die Flamme der Begeisterung würde bei seinem Andenken wie ein Blitz in mich geschlagen haben, pflegten die Poeten nicht aus Grundsätzen der Naturlehre kein Geld bei sich zu tragen, weil es den Blitz anzieht, und dieser besonders den Poeten, wegen der Creditorengewitter gefährlich ist, die immer zu Dutzenden über ihnen sieden und kochen.

Ich hielt demnach folgende Rede an ihn:

Jeder entdeckt etwas: Fleckkugeln — Jakobiner — einen Trabanten am Uranus — antike Enkaustik und Farbenmalerei — Fleischringe an einem Leberwurm — politische Notizen aus einem Makulaturbogen, aber der Neid zernagt ihr Herz wie die Bücherlaus eine canstein'sche Bibel. Du allein bist angereiht an die Perlengarnitur der großen Dichter; dein Herz war eine geheimnißvolle, mit Bruchsteinen aus dem Weltbau gewölbte Baumannshöhle mit krystallner Stukatur. Du bissest aller Wahrheit und Schönheit, wie die Ameise dem Saamenkern, die Kaime aus, damit sie befruchtet in deinem Ameisenhaufen aufgehen möchten. Dich zu erklären, wäre eben so viel, als aus dem Laokoon ein Baßgeigenfutteral

oder aus der medizäischen Venus eine Haubenschachtel zu machen. Du warst das Oleum tartari per deliquium, womit du das versauerte Bierfaß der Poesie zu einem Nektar umschufest. Vor deinen Augen bewegte die abgedeckte Geisterwelt wiegend zwischen Halbschatten und Widerschein gestillte, weinende aber beglückte Seelen. Dein Leib ist an den Obelisfus der Unsterblichkeit, wie an Ramesses seinen gebunden. Die Lebensluft deiner Spiritualsensation ward durch den Braunsteintalk der Begeisterung, den rothen Quecksilberniederschlag der Wehmuth und das durch die Salpetersänre der Erinnerung kalzinirte Quecksilber der Gegenwart wieder hergestellt. Du schossest mitten aus den sieben den Saturn umtanzenden Trabanten, besonders aus dem fünften, 70,229 Meilen Entfernten durch einen Total- und Universaltubus sublunarische Witze und Wortspiele herunter, die du den armen blinden Sterblichen selbst erklären mußtest. Du warst ein auf mehr als 10,000 Polypenfüßen zum Zweck und zum Lorbeer des Dichters schreitendes Genie, und das Flußspathsauergas deiner Ideen löste in konvulsivischen Progressionen die Rohheitskieselerde der Wirklichkeit in einen weichen, süßen, schmerzlichen Himmel auf, ja das Leben ward durch die Salpetersäure einer kraftvollen Sprache, durch den Weingeist des Rhythmus, durch harzige Substanzen der Phantasie, durch das Gummi des Wohllauts erst zum wahren entzückenden Götterleben. Dein Roman ist der mit Düngersalz gefüllte Treibscherben der Einbildungskraft, ist eine unbegreifliche, aus schimmernden Perlen gefügte Mosaik, und in ihm herrschen, wie im Reich der Reussen, und in der hebräischen Grammatik die beiden Czaare der Welt, der Verstand als Süllul und die Vernunft als Atnach. Du bist ein unerschöpflich fruchtbares Weib mit einer Lavermütze. —

Aber ich bemerkte zumal, daß er während meiner Rede mit bescheidenem Erröthen zurückgetreten, und in der Donnerhöhle verschwunden war.

So ging ich denn mit Fränzchen weiter. Das Nächste, was mir in's Auge fiel, war eine immense Menagerie, lauter Bestien aus Gellert's Fabeln, die aber leider kein besseres Futter bekamen, als trockene Moral, welche man ihnen schockweise, dem Ochsen die seine, dem Esel die seine, dem Pudel die seine, dem Hasen die seine, so saft- und marklos zuschnitt, daß ich in Zweifel ziehe, ob sie auf einem natürlichen Boden gewachsen. Das einzige, was ich unter dem moralischen Futter kannte, war abgedroschene Spreu, ausgefressene Erbsenschotten, Stroh, und Stroh und nichts als Stroh.

Nach einigem Gehen ward ich auf's angenehmste von jenem schalkhaft ehrwürdigen Epigrammatiker überrascht, der mich herzlich und bieder, wie er ist, mit einer Hand ergriff, mit der andern aber einen ungeheuern Hut vor's Gesicht hielt. Er erzählte, daß es ihm ein Spaß gewesen, über den Styx zu kommen. Ach, seufzte er, indem er den Hut wegnahm: Sehen Sie, nur Wahls Nase muß ich zur Strafe hier unten tragen.

Nachdem ich ihm einige kritische Operateurs anempfohlen, und ihn meiner unwandelbarsten Ergebenheit, Achtung und Liebe versichert hatte, fragte ich meinen berliner Cicerone, wo denn der Mann stecke, der da lebte von Dinte und starb von Sand?

Kommen Sie, versetzte er, wir sind in der Nähe. Sehen Sie dort die gewaltige Mühle? Dort wird dramatischer Stoff gemahlen, lassen Sie uns eilen, wir treffen interessantes.

So war's denn auch. Gleich bei der Thüre schrie ich vor Schrecken auf, denn ich glaubte, den Dichter der Weihe

der Unkraft, den ich doch wo anders gesehen hatte, in Gestalt eines hyperboräischen Esels mit ungeheuren Säcken voll päpstlichen Unsinns herantraben zu sehen.

Die mächtigen tragischen Räder klapperten von voß'schen Jamben und Spondäen und warfen weitumher einen Schaum, schwülstig und zerplatzend, wie Ugolino's blasenartige Gedanken.

Hier nun malt Kotzebue und sein Müllerknecht Iffland Jahr aus, Jahr ein, ein Lust-, Schau- und Trauerspiel um's andre; das Wasser ist ihr Element, das unerschöpflich durch den unerschöpflichen Fond in ihrem Gehirn und durch Ströme von bürgerlichen Rührungsthränen anschwillt.

Die gegenwärtige theure Zeit in der Literatur, gänzlicher Mangel an Kernfrucht, oder jämmerlicher karfunkelnder Mißwachs hat sie auf den Gedanken gebracht, durch unablässiges Treiben aller Räder, der Welt oder eigentlich sich einiges Brod zu verschaffen. Da mahlen diese Menschen, und mahlen, und mahlen wieder, und mahlen abermals, und

„Mahlend im Mahlen mahlen die mahlenden Müller gemahlenes"

und lauter dramatischen Stoff, immer kleiner und feiner und winziger durch's immer bewegliche Wasserrad von Akt zu Scene, von Scene zu Auftritt, von Auftritt zu Phrase. Das wird dann von ihnen selbst in diese oder jene dem Bedürfniß angemessene Form geknetet, in den Backofen geschoben, und als Seelennahrung dem hungrigen Publikum für gute Bezahlung ausgegeben.

Franz! lassen Sie uns hinweg, rief ich, hier ist mir nicht wohl, hier faß' ich eine Wuth, daß ich — fort, fort, ich habe genug.

Sehen Sie, fuhr ich fort, nachdem wir draußen waren, meine Ansicht ist etwa die: Eine gräuliche Geschichte,

worin tüchtig geweint, geliebt, gehaßt und endlich gemordet wird, ist noch lange keine Tragödie, selbst dann nicht einmal, wenn im Kampf der Gemüther und im Einbrechen eines traurigen Schicksals eine sittliche Idee ergreifend dargestellt wird. Das ist immer noch zu wenig, viel zu wenig zu einer Tragödie. Bürgerlichen Jammer, der uns wirklich zu entehrenden Thränen verlocken kann, will ich auf dem Theater nicht; gibts ja wahrlich in unserm Leben und unsrer nächsten Umgebung der schauderhaften Ereignisse genug, wenn wir nur, wie wir Hitzköpfe eben einmal sind, etwas wild und rasch in's Leben hineingreifen. Wenn ich Ihnen sage, Herr Franz, daß ich schon manche Tragödie in meinem Leben gespielt habe, wobei ich zum Glück nur den Schluß vergaß, mir nämlich eine Kugel vor den Kopf zu schießen, glauben Sie mir, wenigstens eine Tragödie, die einem Kotzebue und Iffland, ja sogar dem Verfasser einer Heimkehr einen herzzerreissenden, haaraufsträubenden tragischen Stoff gegeben hätte, so ist das all noch keine Tragödie; denn was liegt am Ende daran, ob ich ein wahnsinnig geliebtes Mädchen in's Grab bringe, ein Paar Familien unglücklich mache, und wenn ich meinem geliebten schönen Kind das Blut ausgesaugt, selbst hinübergehe? Ich will eine Menschenkraft von ungeheurem riesenhaftem Willen, in welthistorischen nationalen Verhältnissen, die in einem entweder verschuldeten oder unverschuldeten Kampfe mit einem, Schlag auf Schlag wie das jüngste Gericht hereinbrechenden unerbittlichen Verhängniß liegt, und in diesem alle Menschennatur bis in die untersten Tiefen erschütternden und göttlich erhebenden Schicksalsstreit als eine endliche Kraft der Unendlichen furchtbar untergeordnet wird. Eben aber dieses Unterliegen ist erhebend, ist groß, denn wir sehen den Kampf mit dem Höchsten, was wir denken können, den Kampf einer

äußersten endlichen Kraft, welche die gesammte Menschheit repräsentirt, mit dem letzten und allerhöchsten, mögen wir es nun nach dieser oder jener Vorstellungsart Gott oder Schicksal, oder Vorsehung nennen. Ich verlange in einer Tragödie Könige und Heroen, Völker und gewaltige Stämme, Geschlechter und ganze Zeiten. Jedes Volk aber hat seine eigene Geschichte, sein eigenes Klima. Dadurch ist Geist und Charakter, dadurch deren Aeußerung in dichterischen Gebilden streng bedingt. Eine Tragödie ist ein poetischer Theil aus der Geschichte, darum soll jede Nation ihre eigene Tragödie haben. Schweigen wir von den Griechen, die auch hier am größten und natürlichsten sind, bei denen jeder einzelne Bürger seine Kraft und Individualität am geistigsten und blühendsten ausgebildet, frei vom Zwang kleiner Verhältnisse auf dem höchsten Standpunkt weltlicher und sittlicher Größe, bei denen er seine Götter und Helden, seine Ahnen und Sieger auf der Bühne sah, und sagen konnte: so groß ist ein Grieche. Werfen wir unsern Blick nur auf jene ernste strenge Nation über dem Kanal, die eine fortgehende Darstellung vaterländischer Geschichte in gewaltigen erhebenden Dichterbildern, den Kampf der beiden Rosen als ein Zeit- und Lebensbild, als eine Tragödie aufzuweisen hat, und fragen wir uns, ob wir nicht eine eigene Geschichte haben, ob nicht ein ernstgesinnter Geist sein Leben einer solchen vaterländischen Geschichtsdarstellung im Fluge tragischer Poesie weihen könnte? Wir haben ein Geschlecht, das zwei Jahrhunderte hindurch mit riesenhaftem Wirken, nicht blos unser damals freilich noch mächtiges Vaterland, sondern die Welt mit einer beinahe unerschöpflichen Blüthe kräftiger Helden erfüllt — die Hohenstaufen. Jüngst als ich den Stammbaum Friedrich II. ansah, oben der einzige große Name dieses in der Weltgeschichte beispiellosen Menschen

und unter ihm in herrlicher Verzweigung eine lange herzerschütternde Reihe der blühendsten, schönsten jugendlichsten Kinder und Enkel, vom großen starken Vater mit himmelschönen Frauen in welthistorischer Umarmung erzeugt — wollt's mir im Auge naß werden, und ein Schauer rieselte mir durchs Innerste, wie wenn ich das Wehen des Weltgeist's verspürte. Diese Hohenstauffen als eine Nationaltragödie in einer Reihe von Zeitbildern, alle diese herrlichen unsterblichen Menschen aus einem Geschlecht im Kampf mit einer ganzen Welt und der gräßlichen Gewalt des durch Jahrhunderte befestigten, durch die ungewöhnliche Geisteskraft einer langen Reihe stolzer, unbestechbarer Männer repräsentirten päpstlichen Stuhles, in immer neuen Sprossen und Zweigen von einer Kraft und Schönheit ankämpfend, und endlich im letzten jugendlichen Abkömmling, der fürchterlichen Macht eines Anjou unterliegend, darzustellen, das wäre ein Unternehmen, wie keine Nation eines aufzuweisen hätte. Hier verschwände selbst ein Barbarossa, ein Friedrich II., ein Innocenz, ein Manfred unter dem Sturm des großen Geistes, der durch die Hallen der Geschichte braust; und man hätte nicht mehr Individuen und Zeiten, sondern die Menschheit und die Seele der Geschichte — Gott. Freilich, wer hätte Kraft und Muth dazu? Wahrlich aber nur halb durchgeführt, wäre es Lorbeer und Dank genug für den Aufwand eines ganzen Lebens.

Beinahe außer mir, wie ich's immer bin bei diesem Gedanken, wurde ich gleich wieder durch die traurigste Erscheinung gestört. Wir gingen an einem Zeughaus vorüber, worin eine unermeßliche Menge Lanzen, verrosteter Harnische und Rüstungen aus Cramer, Spieß, Fouque, Van der Velde und dererlei Ritterromanschreiber, ohne Sinn und Geist und Ordnung, selbst ohne Menschen und Charaktere aufgehäuft

lag, und nichts zu sehen war, als Helm und Visir und Schienen und Panzer, Lanze und Hellebarde. Diese gestaltlosen Bestandtheile eines Romans und Ritterschauspiels konnte ich nicht ohne inniges Mitleid mit den Fabrikanten, die es mit saurem Schweiß auf ihrem poetischen Ambos geschmiedet, und mit dem Publikum ansehen, das sich so lange durch ein so sinnlos betäubendes, aus allen Leihbibliotheken erschallendes Waffengetöse blenden und fesseln läßt.

Im Vorbeigehen kehrte ich bei einem journalistischen Traiteur ein. Hier fand ich freilich keine Table d'hote, wie ich mir's in der Unterwelt dachte, wo nämlich nach meiner Meinung alle neun Musen unter dem Vorsitz Apollo's neben ihren gebenedeiten Jüngern und Lieblingen mit prachtvollen Gedecken und Servietten zu Mittag speisen sollen, sondern man aß nach der Charte, bekam übrigens was man haben wollte, wie Figur zeigt.

Speisezettel.

Knödelsuppe von Voß	8 kr.
Gellert'sche moralische Wassersuppe	4 —
Tiedge'scher didactischer Gerstenschleim	6 —
Schwarzwildpret mit einem schubart'schen Wildgeschmäckchen, noch etwas riechend nach der Schmiede, worin man es brannte	16 —
Schafskopf aus Geßners Idyllen, Portion	15 —
Schweinjünglinge aus voß'scher Zucht, Portion	18 —
Kosegarten'sche Kibitzen, Portion	8 —
Voß'sche Mayenkäfer	3 —
Schnepfen von Kraftgenies, von denen der Dreck das beste ist	40 —
Pichler'sches Gansviertel, weder warm noch kalt	16 —
Klopstock'sche Barbalen	10 —
Kritischer Hayfisch, Portion	24 —
Schopenbauersches Kunstragout ohne Gewürz	12 —
Die Kunst, glücklich zu leben, von Uz, mit einer Kartoffelsauce	24 —
Gedämpfte voß'sche Kartoffeln oder metrische Schnaufkugeln	10 —

Krebse (sensu medic) von Journalen und Literaturzeitungen .	48 kr.
Anglisirter shakespeare'scher tragischer Pudding von Immermann	30 —
dito walter scott'scher Beafsteak mit Kartoffeln	12 —
Die Kraniche des Ibycus, mit Sauce	40 —
dito dito ohne Sauce	36 —
Kalbsfüße von Purus Pistor	16 —
Kalbsherz dito	18 —
Adrian'sche kritische todtgeschlagene Grillen	2 —
Saure Nieren von dem großen kritischen Floh Adrian . .	8 —
Die diebische Elster, eine rossinische Wasserpastete . . .	48 —
Jean paul'sches Potpourri	50 —
Frühlingsgefühle in verschiedenen Zubereitungen, Portion . .	12 —

K a l t e s.

Ochsenmaul von Hans Georg Nägeli	6 kr.
Entenviertel von Johanna Schopenhauer	8 —
Geistliche Lieder von Herder (Fastenspeise)	12 —
Gellert'scher Fabelsalat ohne Essig und Oel	4 —
Rammler'scher Flammkuchen mit Obenkümmel	10 —
Epigrammatische Haselnüsse von	3 —
Eine Portion Joco	8 —
Aesthetischer Zwieback aus Purus Pistor's Schmelz- u. Backofen	6 —
Froschschenkel (von Laubfröschen, denen man, wie manchem belletristischen Ungeziefer, die Beine in der Fastenzeit des Geschmacks und der Poesie abschneiden darf, ohne daß die Bestien sterben)	16 —
Zimmetsternchen, Macaronchen, Bisquittchen, Lebküchelchen, Mandeltörtchen, Chokoladetörtchen und sonstiges Zuckerwerk aus Claurens Vergißmeinnicht, Damentaschenbüchern und Almanachen, Portion	36 —

G e t r ä n k e.

Rheinwein von Klopstock. Bouteille	54 kr.
Vortrefflicher voß'scher Branntwein, aus eigen gezogenem poetischem Taubenmist. Glas	4 —

Außer den stärksten Liqueuren auch Mandelmilch aus Damenalmanachen und Taschenbüchern.

Nachdem ich mir einiges ausgewählt und mich satt gegessen hatte, brach ich auf, und es stand nicht lange an, als ich auf ein Gepolter aufmerksam gemacht wurde, und Fränzchen sagte:

Der dort den Karren gefüllt mit des Bruchsteins gespaltener Masse
über das Pflaster hinweg führet mit knarrendem Ton,
und nach dem rumpelnden Takt hinrollenden Karrens den Wohllaut
dröhnender Distichа mißt, kennst du den dröhnenden Mann?

Da begann ich alsbald:

Willkomm! o du mühsel'gen Sang Ausspendender,
an Schärf' des Forsthulsts grimmer Stechkraft Gleichender,
der wie die Loh' dem Schwamm in Qualmaufdoppelung,
in trocknem Laub gerieben und des Harzes froh
Pechkraft aufdampfend, ölig schwamm'ger Dichterbrust
aufknatternd, Funken sprühend mit Stank entloderet
du unablässig auf dem Feld dich Tummelnder
der Ehr', gleich dem Patroklos, der gaul-tummelnd einst
vor Ilion gaulartig stets gaultummelte,
aufstöberst du froststarr gewirbeltes Geflock,
in Wasserfluth zerrinnendes, mit Versgekreisch,
dem Uhu gleich aufjammerst du in olm'gem Stamm,
und katertrefflich, nachtausheulend jauelst du.
O du, deß' Nas' wie Helios milchweiß' Rossepaar
aufschnaubt und wiehert flammendunst'ge Poesie,
mit Donnerkraft kernhaftig polternden Gesangs
zerstampfest du die Bohlen, eichenfugige,
des Helicon; es stöhnt bauchhohl der Mörsel auch,
drinn du faustmächtig stampfst und stößest Versekraft,
und heiß aufdampft auch Zwiebelrauch der Bratepfann,
hoch schäumt malzdick Getränk in Festbier schwang'rer Kumm,
dabei nun kollerst puterähnlich prustend du;
des Dichtermales Knochen nagst du, Voß Pakan,
und seitwärts sauermurrend gegen das Gekätz,
das lauernde, schnappst kritisch sumsend Fliegen Volk.

Der Eutiner machte ein saures Gesicht und ich schied.

Im Weitergehen rühmte ich des ehrlichen Alten unwidersprechliche Verdienste um Homer, Virgil und Aristophanes, wiewohl ich auch nicht unterlassen konnte, zu bedauern, daß der voß'sche Horaz und Shakespeare zum scheußlichsten gehöre, was in deutscher Sprache gerädert und zerquetscht und geviertheilt worden, und bemerke überhaupt, daß mir, was des in so mancher Beziehung ehrwürdigen Mannes eigene Poesie anbelange, sein Flug immer durch einige centnerschwere Kartoffelsäcke, die ihm an den Füßen hangen, auf dem Boden gehalten zu werden scheine.

A propos, fuhr ich fort, wie befindet sich Klopstock hier unten? Herr, war die Antwort, er ist in seiner Welt, und also nicht zu sehen und zu erkennen und zu begreifen.

Wie so, Fränzchen?

Ei, wer wollt' ihm in's dreimal Hallelujah, in die überirdischen, übersinnlichen Zonen auf den Regenbogenwegen vor den mit Millionen Seraphim und Cherubim und auferstandenen Seelen aus dem alten und neuen Testament umgebenen Thron des Unnahbaren, Allmächtigen folgen können?

Herr, gab ich zur Antwort, lassen Sie mir die zehn ersten Gesänge des Messias ja ungetadelt. Ich weiß nicht, ob je in der Tiefe eines großen, mit Gedanken überfüllten Gemüthes solch' eine heilige, ruhige Hoheit, solch' eine sichere, feste, selige Würde in gewaltigem Glauben und ernster Liebe geweht habe, wie in dem Seinigen. Wie klar und bestimmt treten jene heiligen Gestalten um den großen Lehrer in entschiedenem Umriß fast wie starke, große, gediegene Skulptur aus dem stillen, gottwehenden Bild hervor! Den Gedanken zu einem solchen christlichen Epos zu fassen, ist riesenhaft, aber

leider unendlich über die Gränzen aller Mittel erhaben, mit denen wir darstellen und bilden können. Darum ist mir der Messias im Einzelnen, in Episoden, in Charakteren, in Scenen, ein aus meiner frühesten Kindheit mit tiefen Schauern göttlich erhebendes heiliges Buch, in dessen colossale Tempelhallen, wo Jesus und die geliebten Jünger wandelten, der vom Sturm der Leidenschaft, vom Gewühl des Lebens, vom Geist eines finstern Verhängnisses fortgerissene, jenem schönen, ruhigen Glauben längst auf eine fürchterliche Weise entwöhnte Jüngling gerne wieder zurückkehren möchte; aber abgesehen davon, daß mir der Messias viel zu dogmatisirt ist, und an manchen Stellen nicht mehr die Poesie des Urchristenthums in nackter Gestalt als Lebensbild, sondern seine protestantische Glaubensform hervortritt, mußte das Ueberirdische gänzlich Unsinnliche, mußte der Gedanke einer übernatürlichen Verbindung mit Gott und der Entsühnung des Menschengeschlechts das Gedicht aus dem Gebiet herausreißen, das selbst die Poesie, wenigstens in epischer Richtung, nicht überschreiten darf. Die Religion der Griechen hat lauter Naturkräfte und Ideen zu Göttern, die meist in sich selbst schon bestimmte, sinnliche Gestalt haben, und nur die höchste Harmonie, Lebensbildung und Fülle sind, zu der sich die Natur erheben konnte. Das ist beim Christenthum nicht der Fall. Sein rein übersinnliches Wesen ist nicht in seinem Urbestand, sondern nur in der Form der Sagen und Traditionen, erst da, wo es katholische Kirche ist, durch die Bilder der Maria und der Heiligen, Gegenstand für einen Künstler. Klopstock aber ist ein zu entschiedener Protestant, um davon Gebrauch zu machen, und doch steht sein Christus in einer zu überschwenglichen Verbindung mit dem Vater, als daß sich die Anlage des Gedichts bloß auf seine sinnliche Erscheinung beschränkt hätte.

Daher kommt denn die unbegreiflich bildlos himmlische Welt, das übernatürliche über alle Vorstellung, selbst über den Schwung des Dichters erhabene Erscheinen des Gottes selbst, und endlich in den zehn letzten Gesängen die Entrückung der Wirklichkeit in jene übermenschlichen Sphären, die nicht erheben, nicht begeistern, nicht beseelen, nur gränzenlos langweilen können.

Den Abend verwandte ich noch dazu, den Strafort oder das Zuchthaus zu besichtigen, weil ich denn doch einmal nur Aerger haben wollte. Hier wurden in der That Strafen ausgetheilt, die ich beinahe zu grausam fand.

Denke man sich, ein Unglücklicher mußte den ganzen Tag, das ganze Jahr hindurch Kleist's Frühling lesen; es war einer von denen, welche die Leier nur in Handschuhen schlagen.

Ein anderer wurde eben gefesselt einen Abhang hinauf geführt, wo er nach Art des Regulus, nur noch zerfleischender, in ein mit heigelin'schen Deutschwörtern, mit Versen aus Voß, Horaz und Shakespeare, und, o Entsetzen! gar aus Adrians Byron, ausgenageltes Faß gethan und herabgerollt werden sollte.

Ein dritter, ich glaube Auffenberg, war zum Faß der Danaiden verurtheilt, das ich vermittelst einer sonderbaren Ideenassociation seinem Kopf verglich, den eine unerschöpfliche Wassermenge von Schauspielen grund- und bodenlos durchströmt.

Ein vierter, ein armer Almanachsromantiker, dem der Sonnenbrand das Bischen Gehirn jämmerlich verwüstet hatte, seufzte in der Strafe des Tantalus, weil er vom Göttertisch Göthe's und Schiller's gemaust. Ewig schwangen sich ein paar Bratwürste seinem Heißhunger in die Höhe, und seinem Durst das Wasser in die Tiefe. Der arme, bedauernswürdige

Mensch! Dem griechischen Verbrecher mag letzte Strafe noch erträglich gewesen seyn, aber ach, es ist nur zu bekannt, Poeten sind durstiger, weit durstiger als andere Menschenkinder.

Hier, versetzte Franz, ist auch ein Platz bereit für unsern Kotzebue, wenn er sich dereinst satt geschrieben und satt gemalen.

Dank dem Ewigen, rief ich unwillkürlich aus, daß er diesem hohlen, nichtswürdigen Schänder jedes edlen Menschengefühls, diesem seelenlosen, herzmatten Schwätzer bald seine Laufbahn beenden will. Würde dieser ewig und ewig mit poetischen Unterleibsbeschwerden behaftete Mensch wenigstens nur geradezu schimpfen und fluchen und toben über Menschen und menschlich Gefühl und Verhältniß, seine unverholen ausgesprochene Entehrung alles Seelenadels wäre ein Hymnus auf die Würde des Geschlechts gewesen; aber diese schändlichen Cadaver von Liebe, Ehre, Achtung, Sehnsucht, Schaam und Gottesgefühl modern pestartig in der leeren Höhle seines Innern. Nicht wenn er geradezu unedel, gemein ist, sondern wenn er edel, zart, weich, fühlend, ernst, würdevoll seyn will, ist er am gemeinsten und verworfensten. Herr Horn, Herr Horn! ich komme zu weit, wir wollen gehen.

Beim Heraustreten sah ich noch eine unzählbare Menge Schneegänse gleich unsern Alltags- und Leihbibliothekromanen über den Himmel fliegen, und ich bemerkte meinem Begleiter, der Winter sey nahe, wenn solche kaum durch ein Mikroskop von einander zu unterscheidenden Flugvögel und Bestien zu sehen wären. Trüb darüber ging ich in mein Nachtlager und schlummerte bald hinüber.

Dritter Tag.

So ist denn schon der Tag gekommen, an dem ich den Hades wieder verlassen, und meine arme Oberwelt betreten soll, und noch zittert mein ganzes Wesen von dem gespensterhaften Eindruck dieser Nacht.

Gegen Mitternacht nämlich hörte ich plötzlich auf der Straße ein entsetzliches Gewinsel, wie von einem Sterbenden; ich sprang voll Schrecken empor, sah zum Fenster hinaus, und gewahrte unter einer Erle einen Menschen, einen großen Verehrer von Young, der unablässig auf dem Boden winselte und ächzte, und dann wieder mit bengelhafter Stimme schrie: auf meine Ehre, auf meine Ehre, es gibt nichts vortrefflicheres, als Mond und Schwermuth, und Grab und Verwesung. Schaudernd vor diesem mondsüchtigen Menschen flüchtete ich mich wieder in mein Bett, und schwitzte vor Angst, wie Adrian, wenn er Verse schmiedet.

Kaum bin ich durch diesen wunderbaren Selbstmord, sprach ich zu mir selbst, der fürchterlichen Nacht meiner Verhältnisse entflohen, so soll ich schon für meine Zurückgelassenen am dritten Tage wieder auferstehen. Ich habe

keine Lust, die Welt wieder zu betreten, in der ich ewig nur betrügen, und ewig betrogen werden soll. Sie ist nur dem jungen sehnsüchtigen, frischen Gemüth, nur der ungetrübten Phantasie, die eine süße, blühende Frühlingswelt in ihre reine, heilige Rosenflamme hüllt, nur dem großen, unzersplitterten Herzen schön und lieb, das keine zehrenden, ausbrennenden, mit ihrer Feuerwuth selbst das theuerste zerstörenden Leidenschaften durchwühlen, das sanft und still auf's flache heitere Leben, wie der Mond auf einen unbewegten See herabblickt, aber nie mehr der rettungslos verlorenen Seele, die in der Kindheit schon Gluth und Wonn' und Entzückung des Jünglings vorausgenossen, und als Jüngling einer durch eigene unselige Kraft geschaffenen und verwüsteten, durch's Schicksal von Grund aus aufgewühlten und veräscherten Welt, zu edel und zu weich ist, um nicht manchmal zu weinen, zu zerreißen und zu zerspalten, um wie ein Kind die Lust der Thränen zu genießen, und zu trotzig und zu stolz, um dem gereizten Gott mit kriechender Demuth zu schmeicheln, zu getäuscht, zu voll von schauderhaften Erfahrungen, um das Menschengeschlecht seiner Liebe würdig zu finden, zu eigenliebig, um es zu verachten, und doch zu verbittert im Innersten, um es nicht zu hassen, zu ehrgeizig und ruhmgierig, um für seine Noth und Schande zu schweigen, und zu grimmig, um mit Lust für sein Wohl zu wirken, zu leidenschaftlich, um nicht immer wieder das unwiderbringlich verlorene Glück des Glaubens an Lieb' und Treue genießen zu wollen, und doch zu starr und zu kalt, zu überzeugt, daß jene nur süße, überschwänglich süße Geister sind, die wir im Mondlicht unter nächtlichen Rosen mit Thränen einer Sehnsucht schauten, welche wir nur einmal weinen, nur einmal fühlen können, Geister, die in's nichts verwehen, mit allen ihren Zaubern, und uns voll namenlosem

Weh, voll Wahnsinn und Zerknirschung, voll Hohn und Lebensekel in eine Welt, aus der der Gott mit unserer Liebe entfloh, auf — Gräbern zurücklassen. In die Welt, in der es eine Geschichte gibt, worin eine große, weibliche heiße Seele von Lieb' und Sehnsucht und Entsagung von beispielloser Leidenschaft, ach von einer himmlischen, heiligen Anhänglichkeit, an einen, einen Menschen, den sie liebte, bis in die untersten, zärtesten Tiefen verzehrt — Blutschänderin genannt wird, wo engelreine Kinderliebe mit Elternfluch, ein Kuß mit Sünde, eine Umarmung mit Schand' und Greuel, eine Stunde, wo Liebende sich am Halse weinen, und sich brennende Thränen abtrinken, und nicht sprechen, und sich krampfhaft, gotttrunken, mit tausend Armen umfangen, an einander zittern, als wollten sie — Gott, es gibt keine Sprache, keine Worte dafür, wo eine solche Stunde mit Verbrechen gebrandmarkt wird, wo das heiligste, wo das begeisterndste, was Jugendmuth und Lebensfülle, Kraft des Jünglings und Liebe des Mädchens fühlen und denken kann, in den Koth getreten wird, wo Neigung, Herzensgefühl, Himmelsleben und Liebe, Menschen zu Kröten und Krokodillen, zu Verläumdern, Ehrenmördern und Teufeln macht, der Braut das Wort aus den Lippen preßt, unsere Liebe war Sünde, das arme unselige Kind an's grauenvollste Grab bringt, ja selbst mit Flammen und wieder mit Flammen durch's Element und menschliche Verworfenheit die Stätte zerstört, wo Liebende glücklich waren, wo Mädchenwürde und Unschuld an den Pranger gestellt, Scham und Zucht und Jungfräulichkeit jahrelang vor die Schranken des Gerichts gerissen werden, und ein so greuelhaftes Gewebe von ruchlosen Lügen und Ehrenschändungen, von Bosheit und Heimtücke, von Grimm und Haß, von Rachsucht und Hinterlist den blauen Schmetterling

der Liebe umspinnt, daß die Auseinandergerissenen, sich ewig Verlornen, eines das andere selbst für einen Greuel halten, in eine Welt, wo es eine solche Geschichte gibt, hätt' ich wenig Lust, zurückzukehren. Nein, ein zweiter gänzlicher Selbstmord —

Ah, guten Morgen, mein Fränzchen. — Nehmen Sie Platz; werde gleich die Ehre haben, aufzuwarten. — Nur noch meine Stiefel. — Haben Sie gut geschlafen? — Der Morgen ist scharmant. — Ich habe gut Wetter zur Rückreise. — Haben Sie schon gefrühstückt? — Wir haben heute noch einiges zu sehen. Voila, schon bin ich fertig. Haben Sie die Güte, mein Allerbester. — Nein, nein, ich thu's nicht anders, gehen Sie, gehen Sie doch voraus — Bitte Sie, bitte Sie. — Ah, nun lassen Sie uns gehen. —

Damit standen wir wieder auf der Straße. Wir wollen uns, begann ich, noch ein wenig unter deutschen Malern und Musikern umsehen. Ich gerieth sofort mit meinem Begleiter in ein Gespräch über deutsche bildende Kunst überhaupt, und zwar in lauter Aphorismen, die ich seinem logischen Kopf zur Verbindung überließ.

Die deutschen Maler aus der ältesten Schule, sagte ich, scheinen oft davon ausgegangen zu seyn, das Uebergewicht des Geistes über das Fleisch in den Heiligen- und Christusbildern, die sie malten, dadurch anzudeuten, daß sie dieselben dürr und mager zeichneten. Wenigstens wüßte ich wohl keinen andern Grund für die ausgehungerten, bleichen, verbläuten und zerknirrschten byzantisch-niederrheinischen Gerippe zu finden, die wir so oft auf gestempeltem Goldgrund mit plattem Heiligenschein am Kreuze hangen sehen.

Es fragt sich vielleicht, ob überhaupt die christliche Religion der Kunst günstig ist. Als reinste, geistigste Lehre der

übersinnlichsten Gedanken, einer unmittelbaren Offenbarung, und eines wunderlich übernatürlichen Zusammenhanges menschlicher Natur mit göttlicher schließt sie schon vermöge der einzigen Mittel, durch die der Mensch zu ihr gelangen kann, durch unbedingten Glauben, durch Sehnsucht, Ahnung und Liebe, alles bestimmte und sinnliche aus.

Wie sie sich zur Poesie verhält, davon habe ich Ihnen schon früher etwas geäußert. Klopstock ist auf den einen Abweg gerathen, sie episch aufzufassen und darzustellen, und ist mir darum viel zu protestantisch-dogmatisch, als die Poesie ertragen kann. Aber eben so wenig will sie mir im Geist Novalis künstlerisch zusagen, der im Gegensatz zu Klopstocks verständig-dogmatischem Glauben in überschwänglicher Sehnsucht, in wundem Weinen um ein Etwas, das wir selbst nicht begreifen, sondern nur glauben, das wir verloren und mystisch wieder erhalten, ein heilendes, tröstendes, auf den andern Abweg gemüthlichen Kränkelns gerathen ist. Wohl und ausschließend aber wäre durch Verbindung der Kraft und Klarheit aus jenem, und der süßen, tiefsinnigen Sehnsucht aus diesem eine christliche Lyrik möglich, wie denn das Christenthum selbst eine heilige, religiöse Lyrik ist.

So wären denn sonst auch nur die Zweige der Kunst vom Christenthum begünstigt, die lyrischer Art sind. Diese sind Malerei, und vor allem Musik. Allerdings ist die Malerei lyrisch, denn im Spiel von Licht und Schatten, von Helldunkel und Widerschein, in den Tönen und Tinten des Colorits, im Perspectiv, im Wesen des Ganzen, tritt immer ein äußerst subjectiver Geist hervor, und Glut und Seele sondert sich hier nicht so gänzlich als objective Schöpfung, als selbstständiges, für sich bestehendes, vom Künstler ab, wie bei der Plastik. Diese ist absolut dem Christenthum fremd. Klarheit

und Ruhe, Sicherheit und Bestimmtheit, lauter gediegene, geründete Form, nichts als Gestalt und Gruppe, objectiv wie kein anderes Kunstproduct, ohne den lieblichen Reiz, der in der Malerei durch die Farbe bezaubert, ist sie dem schönen, plastischen Griechenland eigen, dessen Gesänge selbst eine Art immaterieller Basreliefs sind, ja sogar das höchste Ideal weiblicher Schönheit und Wohlgestalt, die Medicäerin reizt nicht, sondern wird erst nach und nach in langem, steten Beschauen die Göttin der Liebe.

So in allem bei den Alten, aus deren Werken aller fremdartige, nicht wesentliche Reiz entfernt ist, die nichts als ruhige, natürliche Form, Harmonie aller Theile, die sichersten und gediegensten Umrisse, zuerst fast mehr an den Verstand sprechen, als an das Gemüth, aber eben darum einen desto unwandelbarern Eindruck im Innern zurücklassen. Denn was wir blos mit Phantasie auffassen, davon erlischt der Eindruck mit der Gluth, in die wir beim Beschauen des Gegenstandes gerathen. Wir Neuen sind das Gegentheil, wir bilden nur die Zweige der Kunst mit Glück aus, wo Reiz, Lyrik und Subjectivität, das Principat hat, und Canova ist das leuchtendste Beispiel für unsere Unmöglichkeit, im wahren Sinn antik-plastisch zu seyn, denn er haucht seinen Figuren allen einen fremdartigen üppigen Reiz an, der von wahrer Schönheit immer geschieden ist; er ist ein Maler in der Sculptur, aber kein Plastiker.

Wenn ich aber sage, Malerei werde durch die Christusreligion begünstigt, so muß ich läugnen, daß die deutsche Schule, besonders die frühere, überall wahrhaften Kunstanspruch erfülle, oder auch nur das Christenthum auf eine erfreuliche Weise aufgefaßt habe. Denn jener aus allen Gruppen und Gestalten, oft sogar aus den Compositionen der bessern

und besten Maler sichtbare Geist kriechender, ängstlicher Demuth vor der Heiligkeit des Gegenstandes, die übertriebene Bescheidenheit und knechtische Frömmigkeit, die aus dem Künstler selbst und seinen Figuren hervorleuchtet, ist einmal aller Kunst fremd. Wenn wir das Göttliche darstellen wollen, dürfen wir es nicht noch ungöttlicher darstellen, als wir Menschen selbst sind, denn der Künstler, der sich ihm nähert, steht durchaus auf einem höheren Standpunkt, als daß er sich vor der Größe des Unendlichen gebückt fühlen dürfte. Seine Bestimmung ist ja keine andere, als gerade diese Größe des Unendlichen, das Göttliche, den Sinn und Geist, der in der Natur zerstreut und verweht ist, uns nach seinem Ideale in ein einzig Bild zusammenzunehmen, und vereint zu geben, was wir in der Natur zersplittert finden.

Lassen wir jene traurigen Phänomene winselnder, kriechender Demuth, die schon im gemeinen Leben empören, um wie viel mehr aber in der Kunst, die uns doch die ewige Sehnsucht nach dem Unendlichen durch ein Bild desselben auf Augenblicke beschwichtigen, uns gleichsam durch eine übernatürliche Anschauung das Einzelne und Besondere vergessen, ich möchte sagen, im Absoluten ruhen lassen soll. Ich will damit keinen Heiligen fett gezeichnet wissen, aber er ist ein nur zu trauriger Beweis unserer Entfernung vom wahren natürlichen Zustand, in dem der unsterbliche herrliche Grieche war, daß wir unser bestes Leben nicht mehr in die vollendete Harmonie des Körpers und der Seele setzen, sondern lauter Geist und Herz, lauter Gefühl und Empfindung, lauter Sehnsucht und Ahnung seyn wollen. Wahrlich, wodurch gibt sich denn die Seele kund? Warum malt ihr nicht lieber eine Seele ohne Körper? So muß es denn doch wohl ein Leib seyn, der im innigsten Zusammenhange mit ihr, ich

will annehmen von ihr geschaffen, in allen seinen Verhältnissen und Proportionen rein vollendet die Hoheit und Schönheit der Seele zeigt, die sich durch ihn ausspricht, und so nichts anders ist, als ein Ebenbild der großen Weltseele, die die Hoheit und Schönheit ihres unkörperlichen Wesens, das Alles bewegt und dennoch ruht, in den schönsten und vollkommensten Verhältnissen der Materie darstellt; mit einem, die Kunst hat keinen andern Zweck, als uns zu erheben, uns im begränzten Bild das Unbegränzte schauen zu lassen; ich soll mich auf Augenblicke dem Absoluten, dem Allgemeinen nahe sehen, soll mich darein verlieren. So etwas kann ich aber nicht, wenn ich vor ihm zurückschaudere, wenn ich winsle und krieche, sondern nur mit klarem, freudigem Blick, mit freiem, frischgehobenem Gemüth. Wenn die Kunst erheben soll, so kann sie also jene Demuth nicht zulassen, oder mit andern Worten, statt ausgehungerter Gerippe und kriechender Narren will ich freie, schöne, blühende, heilige Menschen sehen.

Nicht aber, als ob alle Demuth christlicher Kunst fremd seyn müsse. Ich will nur jene absolut unwürdige, gänzlich unkünstlerische, unästhetische, jene hündische nicht. Wie wäre ein zärterer, heiligerer, hellerer Geist der Ergebung und des Glaubens zu denken, als in Raffaels himmlischen Gebilden, nur daß hier die Demuth die süßeste, jungfräulichste Gespiele einer heiligen Hoheit ist, die zugleich rührt, erhebt, beseligt, läutert und zur Anbetung stimmt, und daß beide in einem Himmel von Ruhe schweben. Was sind so viele altdeutsche Madonnen anders, als gutmüthige, stille, sanfte, hübsche, dumme Geschöpfe, in denen sich durchaus kein anderer Gedanke, als der einer unbedingten Unterwerfung unter den Willen eines Gottes ausspricht, der's so wunderbar mit ihrer Jungfrauschaft verfügte.

Welche stille Kraft aber in dem Himmelsangesicht einer raffaelischen Madonna, welch eine große, heilige Seele im unschuldigsten Lächeln einer Jungfrau, die halb verletzt und doch beseligt, im seltsamen Gefühle ihrer Mutterschaft eine unbegränzte Scheu in jedem Gemüth erweckt, das sich bei langem Beschauen solcher Schöne und Reinheit allmählig selbst in die fromme, hohe, ruhige Welt der Mutter Gottes hineingewiegt fühlt. Wie stand ich vor der ersten, raffaelischen Schöpfung, die ich sah, vor der Vermählung Josephs und der Maria in der Brera zu Mailand! So anspruchlos und einfach, so gänzlich nur auf die unendliche Tiefe und Seele, und sonst auf kein Mittel zum Eindruck in der Menschenbrust vertrauend, die wenigen Gestalten in der ungezwungendsten Gruppe, beinahe ohne alle perspectivische Umgebung, gleicht dieses Wunderbild der Erscheinung des heiligen Jesus selbst, der in der stillsten Anspruchlosigkeit sein Werk für Jahrtausende gegründet, und die jüdische Sage wird in Raffaels Werken himmlisch versinnlicht, daß nicht im Sturm, sondern im Wehen des Westwind's der Geist Gottes nahe.

So bildete Raffael in blühender Gesundheit und Klarheit und Ruhe, so Giulio Romano in idealer, herrlicher Größe, in rein lebendiger, unsterblicher Fülle. Glauben Sie mir, ich verkenne die Teutschen nicht, aber sie treten weit zurück mit ihren verkümmerten Heiligen, mit ihrem bänglichen Fleiß, mit ihrer Kleinheit und Engbrüstigkeit in der Ausführung von Nebendingen, mit ihrem frommen gebückten Wesen, ihrem sclavischen Kopieren der Natur im Einzelnen ohne Ideal, ihren Portraits und was sonst noch solcher kleinlichen Vorzüge mehr sind, die ich alle missen wollte, wäre Schwung und Kraft und Größe und schaffender Geist da.

Um aber den Faden wieder aufzunehmen, daß das

Christenthum in protestantischer Form der Kunst gänzlich abgeneigt sey, ja nicht den mindesten Stoff hergebe, braucht nicht ausgeführt zu werden. Ich will übrigens nichts weniger, als dem Katholicismus in seinen Legenden und Heiligen und Märtyrern das Wort reden, ja dieser kommt mir oft vor wie ein christliches Heidenthum, nur daß die kleinen Götter darin, die Heiligen, ein ziemlich uninteressanter Schlag von Menschen sind, und unendlich hinter jenen gewaltigen personificirten Naturkräften zurückstehen. Aber hätten wir ihm auch nur die Idee der Maria zu verdanken, so wäre wenigstens sein künstlicher Werth schon ziemlich gerechtfertigt. Einen Christus übrigens, und das wäre die erste und letzte Aufgabe der christlichen Kunst, habe ich noch nie gesehen. Ich fand nur da und dort Eigenschaften und Züge aus seinem Charakter, aber nirgends ihn selbst.

Darum möcht' ich glauben, das Christenthum begünstige nicht sowohl die Kunst im Raum, als vorzüglich die Kunst in der Zeit — die Musik. Hier ist nichts von Bild, von Anschauung und Gestalt die Rede, hier können wir durch den geistigsten unserer Sinne, das Gehör, jene übersinnliche Welt in Gefühlen, in Schmerz und Sehnsucht, in Wehmuth und Ahnung, in Glauben und Liebe mit ungestörter Fülle werden hören und unbegreiflich, ohne Trennung und Scheidung als ein Ganzes in uns aufnehmen. Doch genug, mein Franz! Nein, nein! — Nichts weiter mehr, ich weiß, was Sie sagen wollen. Im übrigen wollen wir uns nicht weiter unter den Malern ergehen, ich wünsche nur, daß jene byzantischen Christuspinsler an's Kreuz geschlagen sind, bis sie so mager und so dürr werden, als ihre Christusgerippe und immer — Mon Dieu! Herr Horn, welch ein Zettel ist hier an dieses Haus angeschlagen?

Franz bemerkte, daß Hans Georg Nägeli von Zürich, der vor kurzem eine künstlerische Missionsreise nach Deutschland gemacht und dort die Wassertaufe reichlich gespendet habe, nächstens herunterzukommen und seine zehn Vorlesungen, deren Inhalt er hier bekannt mache, gegen ein Honorar von zwei Laubthalern, auch noch in der Unterwelt zu geben im Sinn habe.

Ich war begierig, diesen Musiktheoristen kennen zu lernen und las folgende Inhaltsanzeige:

I.

Unerhörte Seltsamkeit einer solchen Vorlesung; allgemeiner Eingang durch fünf große Hyperbeln in beispiellosem Karfunkel, sieben bis jetzt noch unbekannte Gleichnisse in Reimen, die lauter Klang und Klingklang ja so zu sagen, nichts als Klang und Klingklang sind. Liebe, Sterngefunkel, Augenbläue, Himmelsbläue, Treue, Weh und Sehnen. Versuch, den höchsten götlichen Unsinn aufs lebendigste zu versinnlichen. Das jüngste Gericht in der Musik durch mich ausposaunet. Musikalische Pagenstreiche. Kritische Purzelbäume über Kirchenmusik. Idee einer alleinseligmachenden Tonkunst. Bescheidene Anspielungen auf mich. Schluß mit einigen dunkeln Redensarten.

II.

Um das Unbegreifliche der Musik in einem darzustellen, vier Lieder von mir auf dem Klavizymbel gespielt. Klassischer Uebergang auf die teutschen Tonkünstler. Haydn ist ein Guckkastenmann. Gluck ein Kavalier mit Degen und Alongeperücke. Ausführung dieser] Urtheile. Darstellung ihrer

absoluten Originalität und Deduktion aus dem schellingischen Ungrund. Der musikalische Pittschaft. Versuch das Unendliche selbst durch tonkünstlerische Quacksalberei und kritischen Hyoscyamus toll zu machen.

III.

Mozart ist kein Genie, kein Künstler, wohl aber ein braves Talent. Tiraden darüber. Mozart die Hosen gespannt. Eine Symphonie von ihm in lauter Kritik ersäuft. Neue Schweizertropfen in sebastianischem Bachwasser. Vorschlag, geistreicher und genialer, statt einem Orchester vier Flügel zu gebrauchen und nach und nach auf eine nie gehörte Weise zur Befriedigung aller Zuhörer die Instrumente, zuerst Klarinett, dann Hoboe u. s. w. einfallen zu lassen. Einiges selbstgefälliges Schmollen über diesen Vorschlag.

IV.

Beethoven ein Feuerwerker. Unerklärbare Tiefe dieses Bildes; einiges Allgemeine oder Gemeine über Empfindung und Gefühl. Affekt und Leidenschaft kontradiktorische Gegensätze. Was heißt wohl ein kontradiktorischer Gegensatz? Erhabenes, äschylisches Stillschweigen darüber. Versuch, eine neue Logik zu gründen und die gemeinen alten Termini mit dunkelm, genialem Unsinn umzustoßen. Trost für Quintaner und Schulknaben, deren schwache Seite die widrige Logik ist. Carl Maria von Weber ein Rührlöffel. Entschleierung dieses Geheimnisses, weil er die Hölle aufrührt. Hiebei einiges zur Apotheose der Dummheit. Das liebe Ich. Aus dem transcendentalen Idealismus oder der Lehre vom lieben Ich ein vollständiges System geniesüchtiger Selbstbefleckung κατ᾽ ἄνθρωπον demonstrirt.

V.

Ausfall gegen das Lob der Bescheidenheit. Transcendentale Magenkrämpfe und neue musikalische Turn= und Purzelkünste. Das liebe Ich der Noah, der in der Sündfluth schlechter Komponisten allein von allen übrig geblieben. Karfunkelnder Regenbogen. Das verkehrte Sonnenbild. Wer ist der Ham, der dem ehrwürdigen Noah die Schaam aufdeckt?—

Alle Himmel, rief ich, kann die Unverschämtheit in unserem Zeitalter so weit gehen, glaubt dieser Mann unter Pescheräs und Eskimos zu seyn, bei denen er gegen ein paar falsche nichtswürdige Perlen blankes Gold einzuhandeln gedenkt? Das ist ganz abscheulich, ich kann nicht weiter lesen. Denn ich befürchte, der Unsinn und die Anmaßung werde noch größer werden und am Ende gar noch ein absolutsinnloses Reimlingklangliedchen zu Gesicht kommen. Lassen Sie uns davon laufen, Fränzchen, und kein Wort weiter von dieser Misere.

Ich machte mich zur Abreise fertig. Krause Wölkchen schwammen im blauen Himmel, ehrwürdig, wie Platons Bart. Der Herbstabend war delikat. Ich dachte nun beim Rückblick auf meine Herunterreise an meine ursprüngliche Hoffnung, durch Kants Kritik der Urtheilskraft den Weg in diese ästhetische Unterwelt zu finden. Aber ach wie sehr ward ich nun gewahr, daß ich falsch gerechnet hatte!

Ach und wie hinauf kommen? Ich wollte schlechterdings meine noch immer von brennenden Schmerzen gequälten Füße dem metrischen Wege nicht mehr anvertrauen und sann lange vergebens auf eine Art, wie ich die Welt des Jammers wieder betreten könnte.

Endlich erfuhr ich, daß ein gewisser Dichter eben bereit

sey, in die Oberwelt zu fahren, um sich bei Dr. Adrian gegen baare Bezahlung eine Recension zu bestellen. Ich rechnete auf dessen Generosität und machte mir von seinen Vorzügen einen großen Begriff, besonders da er die Recension bezahlen wollte und selten ein Dichter, der in den Hades reist, nur den Obolus aufbringt, den er dem Charon entrichten soll.

Aber wie getäuscht ward ich! diesem miserablen Pegasus konnte man die Haare am Hintern auf dreißig Schritte ohne Brille zählen, er war so mager und so dürr, so eingefallen und leblos, so plump und todt, wie ein klopstockisches Trauerspiel, seine derben, polternden Hufeisen an den zotigen Füßen, so gemein, als wären sie mit vossischen Spondeen ausgenagelt, und seine Ohren waren so gefährlich lang, daß ich glaubte, ein karfunkelnder Romantiker, der von Almanachsverlegern bezahlt werde, müsse ihn zu Schanden geritten haben. Und die Kalesche gar! Ach! und zuletzt noch die lange Unterhandlung mit meinem Poeten! Nur durch die heiligste Versicherung, ihn und die Mähre zu einem Pegasus, so lange er in der Oberwelt sey, zu verköstigen, konnte ihn dahin bringen, mich mitzunehmen.

Und so machten wir uns denn nach langem Hin- und Widerreden auf den Weg. Zu meinem Franz aber sagte ich, indem ich ihm noch einmal soviel in die Hände drückte, als sein irdischer, kritischer Wegweiser durchs Gebiet teutscher Literatur im Buchladen kostete, folgende von keinem Leser zu übergehenden Worte:

Leben Sie wohl, und nehmen Sie in allem Ernst meinen vollkommenen Dank für ihre treugeleisteten Dienste. Seyen Sie nur nicht böse über das, was ich über Sie in der Oberwelt schreiben werde, sondern verstehen Sie mich

und lassen Sie uns, wenn wir uns droben einmal treffen, die Hand drücken. Ich bin weder zu eigenliebig, ein grosses Verdienst nicht anzuerkennen, noch zu blind, um an einem geschätzten Mann Alles trefflich zu finden. Sagen Sie darum der Welt, daß es nicht freche, ungeziemende Anmaßung ist, wenn ich das Alles, was ich hier unten sah, droben bekannt mache, oder gar die thörichte Meinung, als glaubt ich Alles besser machen zu können, was ich an andern getadelt, sondern ein entschiedenes Streben nach Wahrheit, die doch wahrlich in der Kunst, wie überall, unser höchstes Streben seyn sollte, gekleidet in ein buntes, humoristisches Gewand, in dem mir's allein würdig, ja fast möglich schien, Männer, deren Charakter und Verdienst ich so lebhaft, aber noch viel wahrer ehre, als Lobredner und Anbeter, auf ihren Abwegen von der Idee der Kunst, wie sie sich in mir unter unzähligen Verirrungen von Jugend auf durch Nachdenken und einige Uebung gestaltet hat, mit wohlgemeinten, muntern Worten anzugreifen. Sagen Sie der Welt, ich wisse wohl, daß es unbescheiden und anmaßend s c h e i n e, wenn Jünglinge, die ihre Kraft noch wenig erwiesen haben, Namen und Verdienste tadeln, die Jahrzehnde durch gewirkt und geglänzt haben. Aber man weiß, daß die alten griechischen Götter selbst Spaß verstunden und nur flache Unbedeutenheit wird über einen Spott klagen, der sie allerdings in ihrem nichts aufdeckt, aber einen würdigen Mann gewiß nicht erbittert, sondern vielmehr erfreut, wenn er in der verdienstlosen Jugend ein lebendig unermüdetes Bestreben sieht, selbst mit Gefahr, verwegen und unbescheiden zu scheinen, jede Individualität zu untersuchen und zu sondern und sofort aus dem Zusammenhang aller zur vollständigen Idee von Kunst und Kunstwerk zu gelangen.

Sagen Sie aber ferner, daß ich Einwendungen und Zurechtweisungen, wenn ich sie als wahr und begründet erkenne, mit Dank annehmen, leere Klopffechtereien und witzelnde Spuckereien, die keinen andern Zweck haben, als zu höhnen und zu schimpfen, mein Lebenlang mit kalter Seele betrachten, nie erwidern und widerlegen, wohl aber recht herzlich verachten werde. Ich zweifle, daß ich lobe, wenn ich mich in der Oberwelt ausspreche, denn meine Ansicht ist, das Große, Gute, Wahre und Schöne braucht nicht gelobt zu werden. Halte ich etwas für schön, so ist mir's gänzlich gleichgültig, ob es von tausend Kritikern gescholten wird, und ich verdenke es sogar keinem Menschen, wenn er behauptet, Göthe wolle ihm eben gar nicht recht gefallen, Schiller sey doch ein viel grandioserer Poet. Darüber ließen sich Bände schreiben, aber Leihbibliotheken voll solcher Bände würden die Sache beim Alten lassen, und keine Seele wahrhaftig für's Schöne gewinnen. Es möchte übrigens aussehen, als ob ich meiner Sache nicht gewiß wäre, wenn ich mich weiter vertheidigte. Darum nehmen Sie meine Hand und leben Sie wohl!

Hiemit polterte meine Kalesche fort, und mein Begleiter schlug so wacker auf den Pegasus, wie kaum Schelling auf Jakobi. Ach hurre, hurre, hopp, hopp glaubt' ich in die Oberwelt fahren zu dürfen. Aber ein italienischer Vetturin ist noch ein fliegender Hermes gegen meinen schwung- und kraftlosen Poeten. Und so kam ich denn erbärmlich zerrüttelt und geschüttelt endlich zum Erstaunen meiner Bekannten wieder an, unter denen ich diese drei Tage allerdings herumgelaufen war, aber freilich nur dem Leibe nach, während ich in Gedanken im Hades herumirrte.

Rosa Taddei,

unter den Arkadiern

Licori Parthenopea.

Schon als wir vor Jahren zum erstenmal die Dichterin improvisiren hörten, fühlten wir uns zu einer Schilderung der Akademie aufgerufen, in welcher sie auftrat, und eine Reihe von Gedichten von den verschiedensten italienischen Versmaaßen sang. Es machte jener Abend einen unauslöschlichen Eindruck auf uns, und wir glaubten uns in ein altgriechisches Musenfest, oder in die virgilische Idyllenwelt versetzt; wir glaubten eine Sappho zu sehen, und es ist noch wenig, wenn wir ihr das Epigramm weihen:

Träumt ich die Muse zu sehn, so laß mir den Wahn! auf Papier nur,
doch auf begeistertem Mund sah ich noch nie ein Gedicht.

Nun werden wir gewiß manchem unserer Leser, der sich für die ausserordentliche Erscheinung eines solchen Dichterfestes unter den Italienern interessirt, willkommen seyn, wenn wir ihm eine umständlichere Nachricht davon geben, und die Dichterin, der wir den ersten helikonischen Genuß desselben verdanken, und von der wir zu sprechen uns vorgenommen, ist würdig, ihre ganze Klasse zu repräsentiren. Wir sind im Stande, noch Proben ihres ungemeinen Talentes zu geben,

worüber sich unsere Leser nicht wenig verwundern möchten, und da wir so glücklich waren, sie auch im dießjährigen Carneval hier zu sehen, wiewohl sie wegen des Abscheidens Leo's XII. nur eine Akademie geben konnte, wir in ihrem Hause aufgenommen sind, und die treffliche Schauspielergesellschaft wohl kennen, welche schon zwei Carnevals hindurch in Rom spielte, so war es uns leicht, auch eine Abschrift der Musik zu bekommen, mit welcher wir Freunden des Gesanges ein angenehmes Geschenk zu machen hoffen.

Es möchte mancher Versklauber über den Alpen glauben, daß ein solches Improvisiren durchaus Charlatanerie sey, auf nichts als Betrug und Täuschung beruhe, und daß eine Dichterin der Art nicht ohne äußerste Anmaßung auftreten könne. Ein solcher aber würde weder das italienische Volk, noch seine Sprache, noch überhaupt irgend Poesie kennen. Bekannt ist, welche glückliche Gabe, welchen Hang zur Dichtkunst selbst der römische Pöbel hat. Er hat eine Art von volksthümlichem Rezitativ, das äusserst biegsam ist, immer variren, sich ausdehnen und zusammenziehen kann, je nachdem sich dem Sänger Reime und Gedanken mehr oder minder schnell auf die Zunge drängen. Dies Rezitativ kennt jeder Vasallo, jeder Straßenjunge, und nun unterhält man sich auf der Straße, auf dem Spaziergang, im Cancelletto, in der Osterie stundenlang mit einem Wechselgesang, der allerdings eine fröhlichere geistreichere Unterhaltung ist, als die Klagen über Steuern und Schultheißen, womit unser Volk seine traurigen Abende hinzieht. Er ist ein Dichter, heißt es, und darunter versteht man immer einen Improvisatore, denn das ist im Begriffe unzertrennlich, das Dichten oder Improvisiren selbst aber nennt man geradezu cantare. Wir sehen demnach, daß ein gewisses poetisches Talent dem italienischen, besonders dem

römischen Volke angeboren, natürlich, daß es eine eigenthümliche Aeußerung seiner Natur ist. Wenn nun schon im Gesange eines Bauern dichterische Ausdrücke, Bilder und Wendungen unverkennbar sind, man sich über die Leichtigkeit und Gewandtheit wundern muß, mit der er laut denkt und reimt, so wird doch gewiß dem Dichtertalent, wo es in höherm Grade, wo es gebildet und entwickelt auftritt, eine natürliche Herkunft nicht abzusprechen seyn. Es ist nicht zu läugnen, daß gewisse Kunstgriffe damit verbunden sind, daß ein gebildeter Improvisatore ein völliges Studium verfolgen, sich mit Mythologie und Geschichte, wie mit den italienischen Klassikern vollkommen bekannt machen, daß er sogar ganze Reden, Darstellungen von allen möglichen Affekten, Sinnsprüche und Sentenzen im Vorrath haben muß; aber was ist mit all' dem zu beginnen, wenn die schnellverbindende Fantasie, das feine Gefühl, die vollkommene Gewalt der Sprache, die besonnenste Denkübung nicht vorhanden ist, um auch nur das Gelernte richtig vorzutragen und zusammenzureihen! Aber es ist nicht blos das: es gibt wirkliche Dichtertalente, die zwar im Besitz jener Hülfsmittel seyn müssen, aber in eigentlicher poetischer Thätigkeit als wahrhaft Begeisterte, und wenn einmal ihre Geister jenen höhern Aufschwung gewonnen, nur als blinde Organe der gereizten, unaufhaltsam fortarbeitenden Seelenkräfte erscheinen. Davon hat uns Rosa Taddei, hat uns Sgricci überzeugt, und wenn wir später der Fesseln erwähnen, die dem Improvisatore noch vom Publikum angelegt werden, so wird ein transalpinischer Versklauber denselben wahrhaft bewundern.

Eine Tragödie zu improvisiren, worin gegenwärtig Sgricci von Arezzo der berühmteste ist, das scheint für uns Deutsche anfangs eine Unmöglichkeit. Wir wissen, wie lange

Geburtsschmerzen unsere ersten dramatischen Autoren gelitten, wissen, wie lange Schiller seinen Wallenstein in sich trug, wir wissen, welch reifes Studium, welche anhaltende Ueberlegung die Struktur einer Tragödie nöthig macht, und sprechen darum einem Improvisatore jede Möglichkeit ab, auch nur ein mittelmäßiges Werk aus dem Stegreif zu liefern. Aber wir bedenken dabei nicht, wie verschieden eine italienische Tragödie von einer deutschen ist. Nehmen wir den größten Dramatiker Italiens, Alfieri, zur Hand, so werden wir bald unsere Meinung ändern. Seine Tragödie ist so einfach in der Intrike und in der Anlage, in Akten und Personen, daß es uns denselben Genuß verschafft, ob wir sie vorlesen, oder aufführen hören. Das Personale beschränkt sich auf vier oder fünf Individuen, jeder Aufwand und Pomp der Scenerie ist verbannt, die drei Einheiten sind hier in der Heimath, es fällt nicht einmal der Vorhang, und die ganze Tragödie ist kaum so lang, als ein Akt des Don Carlos. Lesen wir oder sehen wir die Werke Alfieris auf der Bühne, und langweilen uns die unabläßigen Declamationen, und die hochtrabenden Darstellungen von Affekten, so finden wir's wohl möglich, daß ein Werk der Art an einem Abend entstehen konnte, wenn wir einmal von der Virtuosität des Dichters überzeugt sind; wie wir denn in der That im Jahr 1827 den gefeierten Sgricci auch eine Tragödie hier haben improvisiren hören, die sich noch überdies durch die reine toskanische Sprache auszeichnete.

Wie nun aber das lyrische Gedicht seiner Natur nach Erzeugniß, Aeußerung und Sprache des momentanen Gefühls, und auch, wenn's am Pult geschrieben wurde, eine Art von Impromptu ist, so muß es uns nur desto lebhafter ergreifen, wenn wir's von einem begeisterten Munde, im Gefolge des Gesanges, unmittelbar aus der schöpferischen

Seele kommen sehen, eben weil dies seine wahre Natur, seine ächte Entstehungsweise ist. Und darum ist auch eine Akademie von unserer Taddei etwas wahrhaft ergreifendes, herzerhebendes, und verfehlt die Wirkung selbst auf Gemüther nicht, welche sonst keine entschiedenen Freunde der Poesie sind. Wir haben noch von allen Fremden, die sie hörten, ihr Lob vernommen, diejenigen aber, denen wahres Gefühl und Urtheil in der Poesie beiwohnt, versichern hören, daß sie einen unvergeßlichen Abend gehabt, und daß es ihre Vorstellung durchaus überstiegen habe. Die Italiener aber nehmen während des Gesanges thätigen Antheil, indem sie die Reime mit ihr zu finden suchen, und wenn ihr eine schwere Stelle, ein schöner Gedanke, ein glücklicher Schluß gelungen, wird allgemeines Entzücken laut. Nur die Partie Sgricci's achtet sie weniger, und vielleicht nur, weil jener den Eintrittspreis auf etliche Scudi, und diese auf so viel Paoli setzt.

Es hat jeder, der eine Akademie besucht, das Recht, ein Thema abzugeben. Sind alle beisammen, so werden sie zuerst von einem Geistlichen (!) untersucht, ob ja kein unerlaubtes darunter sey, und unter solche zählte man auch: il Pellegrino. Sodann werden sämmtliche Themen von der Dichterin vorgelesen, und man hat Gelegenheit, zu bemerken, daß mancher im Theater ist, der eben nicht den feinsten Sinn für Poesie hat; gewöhnlich sind es Themen aus der Mythologie, aus der Geschichte, die sich unzähligemal wiederholen, und Dante, Petrarca und Tasso fehlen niemals. Je nach Ton und Inhalt werden sie für dieses oder jenes Versmaaß bestimmt, und in eine Kapsel geworfen, sie wird dem Publikum zur Ziehung präsentirt, und gleich nachdem die Themen gezogen werden, beginnet die Improvisatrice die Ausführung.

Ihre bleiche Gesichtsfarbe, der leidende Ausdruck ihres

ganzen Wesens macht anfangs einen bänglichen Eindruck, erregt fast Mitleid, und spannt die Erwartung auf's höchste. Das Aeußere der Dichterin ist edel, und voll bescheidener Würde, wie ihr ganzer Charakter. Diese eigenthümliche Bescheidenheit, die ihr wohl ansteht, spricht sich rührend in den Versen aus, die sie auf einem Theater in Fuligno improvisirte, als sie das Publikum mit einer Menge Sonnette begrüßte:

Tutto è poco, quanto possa
dire a voi l' umil Licori,
che di tanti sommi onori
vi degnaste ricolmar.

Se vi basta il buon volere,
accogliete il mio desio,
che per tormi dall' oblio
altro merito non ho.

Il silenzio è ancor facondo,
piu che dir non potrei mai,
e talor si spiega assai,
chi risponde col tacer.

Einfache Worte, aber eben darum schön und herzlich, wie sie aus dem Innern kommen! Wer in solchen Versen redet, der hat gewiß die Weihe der Musen erhalten!

Ist das erste Erscheinen der Improvisatrice beängstigend, sieht man sie gleichsam wie ein Opfer an, und deutet ihre Todtesbläffe auf die gewaltige Wirkung, die ein solcher höherer Geisteszustand auf den physischen Theil der Begeisterten ausübt, schweigt das gesammte Publikum, und lauscht und schaut die Sinnende, Schwankende an, während sie die präludirende Harfe in den Zauber des Rhytmus einwiegt, so pocht wohl jedes Herz, wenn sie plötzlich vortritt, und

anhebt zu singen. Nun verschwindet nach und nach auch die Blässe ihres Angesichts, Feuer und Begeisterung athmet aus ihm, unaufhaltsam folgen sich Verse auf Verse, einer lockt den andern hervor, keinem Reime fehlt der andere, das Auge des sibyllenartigen Wesens blickt irrend in's Unendliche, das heftigste Mimenspiel begleitet den Gesang und seinen oft dramatischen Inhalt, und wenn sie zuweilen — doch ist's höchst selten — fehlt und den Vers wiederholen muß, so erinnert uns das nur daran, daß sie thätig, daß sie Dichterin, Schöpferin ist, und nicht blos vorträgt, was nicht mehr lebendig ist.

An einem Abend singt sie oft acht und mehr Gedichte, worunter sich wohl ein Dutzend Ottaven befinden mögen, und wenn es uns schon ermüdet und abstumpft, ihr nur so lange leidend zu folgen, so ist es kaum begreiflich, wie sie sich in frischer Activität zu erhalten vermag, da sie auch noch der Vortrag selbst anstrengt, indem dieser meisthin mehr als zwei Stunden dauert.

Um aber unsern Lesern eine vollkommene Vorstellung von ihrem Improvisiren zu geben, wählen wir aus der Sammlung ihrer Estemporanei, welche in Fuligno nachgeschrieben, und in Spoletto gedruckt wurden, von jedem Metrum eines, und theilen es hier mit. Wir brauchen nicht zu erinnern, daß die folgenden Proben nicht als Gedichte des Nachdenkens und Schreibepults, sondern als das betrachtet und beurtheilt werden müssen, was sie sind, d. h. als Estemporanei. Dennoch finden wir eine hübsche reine Sprache, eine lebendige Phantasie, ein richtiges edles Gefühl, und eine Einfalt in ihnen, die wir als einen Hauptvorzug anpreisen, und die wir höher schätzen, als die überschwänglich romantische Dunkelheit, oder mit einem andern Wort, als den Unsinn, der in unsern heutigen Almanachs und Journalspoesien vorherrscht.

Ottave.

Wir sehen von der Dichterin nicht blos zärtere Stoffe und leichtere lyrische Metren behandelt, sondern auch die epische Ottave und Terzine. Folgendes Gedicht zeige die stolzere Sprache, die aber nie in's Schwülstige übergeht, sondern immer gefällig und ungeschraubt bleibt. Zu bemerken ist noch, daß der Reim, der mit gesperrter Schrift gedruckt ist, immer vom Publikum aufgegeben worden.

Il giudizio di Paride.

Rime obligate:

guerra
Ida
vide
vani
Giuno
canto
ratto
vezzo

Canto l' alta cagion di quella guerra,
che intorno a Troja poi durò dieci anni,
e desolando la Trojana terra
i Teucri duci pose in gravi affanni.
Il passato al pensier gia mi disserra
le promesse fallaci, i tristi inganni . . .
vener, sei bella, ma sei par funesta,
se si toglie beltade, e che ti resta?

Gia in sorta era la lite, e gia sull' Ida
moveano i passi le sdegnate Dive,
il Dio Cillenio rapido le guida,
ed il fato di Troja i passi scrive.

Paride il gregge suo minaccia e sgrida,
perche l' accesso a quelle circoscrive,
che certo imaginar non si potea,
che a lui venisse l'una e l'altra Dea.

Quando verso di se venir le vide
sie fe di fiamma il pastorello in viso,
e udita la cagion che le divide,
il cor commove a un palpito improviso.
Giudice destinato alle disfide
fra speranza e timor stassi indeciso,
il pomo guata, e in mille dubbj avvolto
muto tien sul temno il volto.

Minerva prima ad ostentar suoi vanti
mostra l'Egida immensa e il gran cimiero:
avrai quanti splendor tu brami e quanti
pregi può immaginare il tuo pensiero:
della virtude i sovrumani incanti
ti formeran cortezzio immenso ed altero:
avrai quanto d' onor il tuo cor brama,
e il nome tuo consacrerò alla fama.

Dicea; ma altera si presenta Giuno,
io son moglié di Giove, ha scritto in fronte;
vede ei l' ardito ciglio e l' occhio bruno,
e il labbro pronto alle minaccie, all' onte.
Ch' ei fur troppo vil dir à taluno,
ma quest' uno io veder vorrei sul monte
a sciolgier, s' egli ha cor cotesta lite,
che tanti Eroi quindi sospinse a Dite.

Venere ignuda, e sol stritta dal cinto,
ch' ha in uso di portar continuamente,
si mostra appena, e dice in core: ho vinto;
e quel pomo è mio sicuramente.
All' amoroso inusitato istinto
s' impallida nel volto e nella mente,
Paride ascolta un mormorio di cose,
gli cadde il pomo, ed ei non ne dispose. (brava!)

Involontario ful quel moto, e ratta
Citerea lo raccolse, e mise in seno:
Minerva dal furor, dall' ira tratta
si spinse sulle strade del baleno:
Guinone della rabbia sopraffatta
sciolse agli accenti minacciosi il freno;
Paride di timor tutto s'investe,
sente strisciar sul capo le tempeste.

Ma Vener, con un riso, con un vezzo,
lo rassicura, e gli promette Elèna:
ne sente gioja, e ne dovria ribrezzo,
perche trista cagion di danno e pena.
Ma il canto qui interrompo e tronco a mezzo;
diverrià fosca l' aria or ch' è serena,
se io dir volessi la funesta istoria,
ch' è ad Omero cagion d' eterna gloria.

Vergleiche man die Melodie und trage das Gedicht in ihr vor. Vergesse man auch nicht, daß die aufgegebenen Reime jede Wiederholung eines schon gemachten Verses verhindern.

Quinario flebile.

Fünfsylbige Verse sind nichts leichtes. Das Gedicht hat keinen großen poetischen Gehalt, aber wirkt in der Melodie herrlich, und ist einfach natürlich.

Ugolino.

Oh! dei partiti
il genio pera
che in cruda fiera
cangia il mortal.
Veggo l' Ugolino
coi figlj oppresso
mirar se stesso
nè volti lor.

Piange quel padre,
non gia per lui
pe' figlj sui
parte di se.

Vorsia piuttosto
soffrir la morte,
che ad egual sorte
color mirar.

Sta nella carcere
che li rinserra,
ove sol' erra
morte, ed orror.

Del sol non antra
un piccol raggio,
a dar corazzio
agli egri cor.

Pel duol tremendo
già piu non piange
ma il crin st frange,
morde la man;

Pianzono i figlj
in tanta doglia . .
padre la spoglia
distruggi pur;

Tu ne bestisti
cotesta carne,
tu puoi spogliarne
o padre ancor.

Freme all' imagine
di tanto orrore
al Genitore
si rizza il crin.

Volge le luci
sdegnose al cielo;
lo rende un gelo
tanto dolor.

Ma giunti al quarto
giorno dolente,
i figlj sente
chieder del pan;
E il pan non solo,
ma insiem pietade,
e Gaddo cade
disteso al suol.
Fra il quinto giorno
tutti moriro,
ed il sospiro
ei ben n' udì.
Volea soccorrerli,
ma non potea,
e non piangea
tanto impietrì.
Quando un silenzio
di morte intese,
i nomi imprese
a richiamar:
Ma alla sua voce
nessun rispose,
o lamentose
le voci fur;
Che l' eco sola
diè a lui risposta
cupa all' opposta
parte del ciel.
Richiàma il figlj
ad uno ad uno
e più il digiuno
del duol potè.
Ahi dura terra
agli atti tristi
che non ti apristi
per la pietà.

Decasillabo.

Häufig gibt das Publikum zum Thema noch einen Intercalarvers. Aber nicht genug, daß diese Fessel der

Phantasie der Dichterin angelegt wird, sie läßt sich noch die Reime zu demselben Intercalare aufgeben, schreibt sie der Reihe nach auf, wie sie ihr diktirt werden, und hat also eben so viel Strofen zu dichten, als man ihr Reime gibt. Daraus entspringt manche Schwierigkeit, weil der Reim den Gedanken beschränkt, am meisten fällt es hier vor, wenn die Dichterin irrt, glückt's ihr aber mit einem schlagenden Gedanken, so erfolgt ein ungestümer Beifall.

Sileno amante rifiutato da Licori.

Intercalare.

A destare la fiamma d' amore,
non è questa, Sileno, l'età.

Reime su amore:

Egli è ver, che suo l' arido legno
avampar piu del giovin sul foco, (brava!)
ma in amore non val questo gioco,
e t' inganna, Sileno, il desir.

D' offerir mi gli affetti tuoi sterili
come in volto non provi rossore?
A destare la fiamma d' amore,
non è questa, Sileno, l' età.

Sul giumento, che a stento ti regge
pel gran vin che a riprese tracanni,
tendi invano alle ninfe gl' inganni,
tu ti mostri, esse fuggono allor.

E pel vino, e per gli anni che opprimonti,
a seguirle ti manca l' ardore,
a destare la fiamma d' amore,
non è questa, Sileno, l' età.

Ti destai con que' gelsi che in viso
ti scagliava per riso, per vezzo,
ma ora sento del fatto ribrezzo,
se lo scherzo tu interpreti amor.

Della tarda canizie col gelo
non puo unirsi degli anni il vigore;
a destare etc.

Corri, corri, t'invita il tuo Bacco,
che ha legate le tigri sul cocchio,
ma pel vino mal fermo quell' occhio
vede tutto d' intorno girar.

Tu nol siegui, e vaî dietro alle ninfe,
alle ninfe, che ti hanno in orrore,
a destare etc.

Ma se poi speri avere uno sguardo,
un accento, uno scherzo, un sospiro,
non sperarlo, che piu ti rimiro,
piu del riso mi desti il desir.

Ma se poi ti fa audace Cupido,
il mio riso si cangia in furore,
Di destarmi etc.

Cosi allor si esprimeva Licori,
come appunto Virgilio ci dice,
in quel tempo amoroso e felice,
che dell' oro splendeva l' età.

E l' udiva Sileno bavoso,
Tutto acceso di rabbia e furore,
a destare la fiamma d' amore,
questa dunque non sembra l' età.

Ripeteva Licori: se in petto
delli scherzi ti senti desiò,
vedi come dell' Indie il gran Dio
t' offre a scherzi un aperto sentier.

Va a gustar delle vite ubertose
il gradito e soave sapore;
che a destarmi etc.

Vedi, come di gioja ripieni
van fuggendo i Silvani per Monte
e palesa cornuta la fronte
a ciascuno la gioja del cor.

Su; t' unisci a quel crocchio che sparge
del piacer dalla fronte il s u d o r e.
c h e a d e s t a r m i etc.

Den Reim f u r o r e hat die Dichterin zweimal vorgebracht, wahrscheinlich, weil sie im Augenblick nicht den Gedanken zu s a p o r e fand. Die scherzhafte Beziehung des Thema's auf den arkadischen Namen unserer Taddai, Licori, wird der Leser schon bemerkt haben.

S e n a r i o.

Den Feinden des italienischen Componisten, dessen einschmeichelnde Werke so ausgebreitetes glänzendes Glück gemacht, wird folgendes sechssylbiges Gedicht keinen guten Begriff von dem Urtheil unserer Arkadierin in Sachen der Musik beibringen. Sie müssen aber bedenken, daß die Dichterin vor einem italienischen Publikum steht, daß dieses Rossini allgemein anbetet, ein entgegengesetztes Urtheil auf der Bühne ausgepfiffen würde, und im Intercalare jedem individuellen Urtheil schon vorgegriffen ist. Uebrigens mag Rosa wirklich ihre wahre Meinung gesagt haben, denn es fehlt den neuern Italienern bei allen Talenten für's wirkliche, ausübende, lebendige doch oft Kritik und die Gabe der Abstraktion. Wer aber zu den Anbetern des berühmten musikalischen Lopez de Vega gehört, der singe in Jubel und Triumph die folgenden Senarien in ihrer Melodie ab.

E u t e r p e a R o s s i n i.

I n t e r c a l a r e:

L a c e t r a d i v i n a
S a p e s t i t e m p r a r.

R e i m e z u d i v i n a:

d e c l i n a
i n c h i n a

latina
regina
ferina
meschina
destina
raffina
spina

Rossini, ha tal suono
l' aurata tua cetra,
che dolce penétra
nel fondo del cor;

Rossini, di gloria
si cinto tu sei,
che Giove fra i Dei
ti rolle inalzar; (italienische Hyperbel.)

Rossini, di pregi
Sei tanto fecondo
che stupido il mondo (wahr in anderm Sinn.)
hai fatto restar.

Stupor che con gli anni,
non cessa, o declina
la cetra divina
sapesti temprar. (Das Intercalare hat sich verspätet.)

La critica invano
ti punge, ti offende,
piu grande ti rende,
piu bello ti fà.

A lauro, che io t' ergo
ogn' uomo s' inchina,
la cetra etc.

Quel Jopa, che innanzi
a Dido Suonava
aveva men brava
la mano di te;

Quel opa, che onora
la musa l a t i n a, (war ein gefährlicher Reim.)
m i a c e t r a d i v i n a
n o n s e p p e i m i t a r.

Fra quanti finora
mi furon seguaci,
tu solo me piaci,
à m' alletti tu sol. (Euterpe scheint also die Deutschen nicht zu kennen.)

Tu sol che mi rendi
de' cori r e g i n a,
l a c e t r a d i v i n a
s a p e n d o t e m p r a r.

Ma gli uomini grandi
ch' han sommo intelletto,
d' invidia l'oggetto
si rendono ognor.

D'invidia, chè insulta
con alma f e r i n a
l a c e t r a d i v i n a
t e n t e n d o t e m p r a r. (Gute Wendungen des Intercalare.)

Vorrebbe seguisti
co' vanni sul polo
ma l'alto tuo volo
non puote seguir;

Che rade la terra
l'invidia m e s c h i n a,
l a c e t r a d i v i n a
s e n t e n d o t e m p r a r

Si sforza l' indegna
con vecchj precetti
trovar de' defetti
nel dolce tuo suon.

Ma invan, che alla gloria
il mondo d e s t i n a

la cetra divina
che t'ode temprar.

Se alcuno rampogna
il suon rimbombante,
il cor trionfante
risponde cosi;

E questa quell' arte
che tutto raffina
si l'arpa divina
si deve temprar.

La vita dell' uomo
somiglia a quel fiore,
che sparge l' odore,
ma punge talor:

La code sia rosa
l' invidia sia spina
la cetra divina
continua a temprar. (brava!)

Terzine.

Nicht leicht könnte man das aufgegebene Thema lebhafter, dramatischer, rhetorischer erzählen, nicht leicht den Charakter des Versmaßes würdiger halten. Zu bemerken ist, daß die Dichterin das „gia" liebt, und es in historischen Themen gerne anbringt, bald damit in die Handlung einführt, bald es zu Steigerung der Lebhaftigkeit gebraucht.

Saulle che si trafigge sul monte Gelboé.

Gia torna dalla maga disperato
il rege d'Israel, che udito avea
da Samuel l' inevitabil fato;

Il cor gli preme acerba doglia e rea,
piange ed insulta in suon d'alta minaccia,
ma pianger sì, non insultar potea;

Rosso talor, talor pallido in faccia,
ora innanzi si spinge, or torna indietro,
nè sa quel si voglia, e quel che faccia.

Così con disperato e incerto metro
passa il giorno funesto, infin che a notte
torna tutto a mirar l'orrido spetro;

Lungo il seguian per le silenti grotte
tetri fantasmi, spaventose larve,
e immagini terribili e corrotte.

Nuovamente gigante gli comparve,
nuovamente gridò per ben tre volte:
morrai Saulle, e in così die disparve.

Non morrò, con le chiome al vento sciolte
esclamò il le del popolo diletto:
ma morrai, ripetear le cupe volte.

Alla seconda voce: Ah dunque stretto
dal mio destin, del nuovo giorne ai rai
sarò solo d'orror misero oggetto?

Sarà ver cio che vidi ed ascoltai,
oppue m' inganna l' agitata mente
par soverchio dolor confusa assai?

Disse; e ad un tratto diventò furente,
e non avea Davidde con quel suono,
che calmar lo potea, benche demente.

Ode da lungi rimbombar il tuono,
sul occhio ha il lampo, se saette in core
e chiede morte per estremo dono.

Ma mille volte pur vivendo muore;
ahi vita più di morte disperata
di rammarico piena, e di terrore!

Ah sorger dell' aurora intorbidata,
dell' alta tromba in ascoltar l' invito
sente l' anima in sen che si dilata:

Si scuote, e corre alla battaglia ardito,
ma vede a mezza via l'Angel di morte,
che la sentenza gli segno col dito.

Le terribili cifre appena ha scorte,
sente piegarsi le ginocchia al suolo;
e tutto abbandonato alla sua sorte

Grida fremendo: Ah! si finisca il duolo,
e dai mali, ch'io soffro, e dalla vita
mi tolga in questo giorno un punto solo.

Volge poi l' occhio, ed ahi cruda ferita
pel cuor d' un padre! de' trafitti figlj
vede l' alma dal petto a far partita

Allora si, che gli ricopre i ciglj
un vel di morte, e sente intorno al core
di mille furie i sanguinosi artiglj.

Tragge l'acciar dalla vagina fuore,
e gridando: Ti appaga, eterno Iddio;
spinge la punta in mezzo al petto e muore,
spargendo sul terren di sangue un rio.

Das dünkt mich schön erzählt, das ist ein Meisterwerk von Dichtung aus dem Stegreif, und wenn man die feurige Phantasie, die raschfolgenden Auftritte und Begebenheiten, die Klarheit und Anschaulichkeit des Ausdrucks, die Kraft und Gewalt des Rhytmus, die rhetorische Auswahl der Prädikate und Epitheten, und das was der Italiener Lingua elevata nennt, wenn man dies betrachtet, so scheint es fast unmöglich, daß es improvisirt worden. Wie es aber im Munde der Dichterin, im Augenblick seiner Entstehung, in der Majestät seiner Melodie ergriffen haben mag, kann jeder ermessen.

Ottonario.

Abermals ein Gedicht mit Intercalarvers, aber ein achtsylbiges. Wir machen auf den artigen Schluss aufmerksam.

Il pregio della rosa.

Intercalare:

Sei tu rosa rugiadosa
la regina d'ogni fior.

Reime zu rugiadosa:

spinosa
sposa
nascosa
ritrosa
posa.

Rosa sei simbol divino,
e pel fiore e per lo stelo,
quando cedi al brumal gelo,
quando al tiepido calor.

Come le dell' uman vivere
e la via scabra e spinosa
sei tu rosa rugiadosa
la regina d' ogni fior.

Il Qiacinto, l' Amaranto,
ed il Croco e la Giunchiglia,
e dei fiori la famiglia
non ha alcun simile a te.

Di te sol s' adorna il crine
all' altar la fresca sposa
sei tu rosa etc.

E Catullo, Ariosto e Tasso
a vezzosa verginella
te vivace, quanto bella
somigliarono talor.

Ch' or ti mostri, e fra le siepi
or modesta stai **nascosa**
sei tu rosa etc.

Quel buon vecchio Anacreonte
di te sol cingeva il crine,
e di vita sul confine
sol di te sapea cantar;

Sol per te dittava rime
la sua Musa allor **ritrosa**. (verunglückt.)
sei tu rosa etc.

Egli è ver, che un giorno a Venere
il bel piede tu pungesti,
e il colore ne traesti
che gelosa sai serbar.

Ma non t' odia, anzi gentile
sulle fronde tue si **posa** (bravissima!)
sei tu rosa rugiadosa
la regina d'ogni fior.

Settenario.

Hübsch erzählt. Abermals das gia.

Il ritorno di Clelia a Roma.

Gia le romane giovani
son tratte a indegno ostaggio,
ma sopportar l'oltraggio
non può di Clelia il cor.

Quanto la notte stende
più fosco il denso velo,
volto lo sguardo a cielo
così favella in se:

Dunque Porsenna altera
andar potrà del vanto,

d' aver veduto il pianto
dal ciglio mio sgorgar?

Ah non fia mai: chi nacque
in vetta al Campidoglio,
del natal suo orgoglio
fa sempre rispettar.

Fanciulle, or via, se intrepide
siete, qual' io mi sono,
di liberdate il dono
v'invito a ricomprar,

Disse, e nel cor magnanimo
come feroce in volto,
lascia al destrier disciolto
tutto sul collo il fren.

Ed il destrier si slancia
rapido in mezzo all' onde,
rimbombano le sponde
di quello slancio al suon.

L' altre donzelle allora
a esempio così forte
spezzano le ritorte
gh' hanno d' intorno al piè.

E il nome della patria
sol pronunciando ognora
colla novella aurora
tornano a Roma in sen.

Fremon gli Etruschi intanto,
corrono a lor d' appresso,
ma al vil non è concesso
il forte seguitar. (bene!)

E mentre i dardi scagliano
con non più visto metro,
tornan que' dardi indietro
a ricader sul suol.

Porsenna a tal portento
più non si oppose al fato
e il patto desiato
segna di pace alfin.

E Roma ne' suoi fasti
nella sua eterna istoria,
questo d' immensa gloria
fasto novel segnò.

Damit schließen wir die Proben des Talentes unserer Taddei. *) Leid thut es uns, noch sagen zu müssen, daß sie zuweilen wohl auch, um dem Publikum ihre Virtuosität zu zeigen, in einem Thema alle diese sieben angeführten Versmaße wechselt. Eine solche unpoetische Spielerei, wie wir's mit dem gelindesten Ausdruck nennen wollen, ist ihrer nicht würdig.

---

*) Da der Tod Leo's XII. und das langwierige Conclave keine öffentliche Belustigung auch der geistigsten Art erlaubte, so konnte unsere Taddei nur einmal in Argentina auftreten. Dafür aber haben wir einen noch bessern und ungestörtern Genuß gehabt. Die Dichterin bot sich mir zu einer Privatakademie an, und ich verdanke es den Bemühungen des Malers Rugendas, daß sich wohl an vierzig junge Männer, meist deutsche Künstler zusammenfanden. Allgemein war die lebhafte Theilnahme, als die Erwartung durch das erste Gedicht befriedigt wurde, und wiewohl nur wenige unter der Gesellschaft mit der Sprache hinlänglich vertraut seyn mochten, so war es doch wenigstens der Anblick der prophetischen Arkadierin, deren Angesicht sofort ein anmuthiger Hauch von Jugend, Geist und Seele verklärte, ihre Bescheidenheit, ihr Anstand, ihre natürliche ungezwungene Würde, ihre reine Weiblichkeit, welche kein Herz ungerührt ließ. Sie behandelte neun Themen, und ich hatte die größte Noth, sie abzuhalten, daß sie nicht noch mehrere sang. Gewiß konnten die unermüdeten Bemühungen des Malers Rugendas und meine eigene Absicht nicht besser gekrönt werden, denn die Akademie glückte im höchsten Grade; schwerlich mochten sich noch so viele deutsche Künstler im Haus einer Improvisatrice zusammengefunden haben; die Gesellschaft eignete sich der taddeischen Familie Achtung einzuflößen, denn Anstand und Artigkeit herrschte in ihr, und der Vater der Dichterin verwunderte sich zuweilen über die Gustav Adolphbärte. Deutschland war würdig repräsentirt durch seine Künstler, und Italien wahrlich auch durch seine neue Corinna.

Aus Waiblingers Tagebuch.

Gedanken über Kunst, Literatur und Leben.

Der ächte Kunstschüler bestrebe sich, Geist, Hand und Willen in gleichem Grade auszubilden, und überzeuge sich, daß sein Kunstwerk nur alsdann und immer gefallen wird, wenn er in demselben den harmonischen Dreiklang des Sinnlichschönen, Geistigangenehmen und des Sittlichrührenden zu vereinigen weiß.

Das Sinnlichschöne besteht in Reinheit, Ebenmaaß, Mannichfaltigkeit und Vollendung.

Das Geistigangenehme besteht in Wahrhaftigkeit, Bestimmtheit, Einfachheit im Ganzen und Zusammenhang in den Theilen.

Sittlichrührend sind: das Wohlgefällige, Gemeinnützige, Menschenveredelnde, Nützlichausführende.

Misfallen wird erregt durch eckelhafte Verstimmung des Sinnlichhäßlichen, Geistigwidrigen, Unsittlichabscheulichen.

Das Sinnlichhäßliche besteht in dem Schmutzigen, Krüppelhaften, Platten, Unordentlichen.

Unsittlichabscheulich sind: das Schadenfrohe, Menschenfeindliche, Tückischverfahrende, Boshaftzerstörende.

Wenn der Kunstschüler zwar erlernt, das Sinnlichschöne

mit Fertigkeit nachzubilden, aber in seine Kunstwerke keinen eigenen, originalen Geist zu legen weiß, so wird er kein großer Künstler werden. Als Maler wird er gut copiren, als Tonkünstler gut executiren, als Schriftsteller gut übersetzen, allein das Hohe der Kunst, der schöpferische Geist, das Erfinden und Componiren wird für ihn unerreichbar seyn.

Beim Bildner besteht die Reinheit darin, daß er in jedem Pinselstriche, in jeder Farbenmischung oder in jedem Meißelhiebe alles unterläßt, was nicht nothwendig dazu gehört, alles hineinlegt, was nöthig ist.

Die Reinheit des Tonkünstlers besteht in der Gleichheit seiner Töne mit den Lauten des richtig eingetheilten Monochords, oder auch des wohlgestimmten Klaviers.

Die Reinheit des Schriftstellers besteht in der genauen Befolgung des Syntaxes.

Das Ebenmaaß besteht für den bildenden Künstler in richtiger Zeichnung, im Verhältniß der Umrisse, Flächen und Gestaltungen, kurz aller sinnlichen Gegenstände, die er darstellt.

Es besteht für den Tonkünstler im Verhältnisse der Tonleiter und der Akkorde.

Es besteht für den Schriftsteller in Rhytmus und Prosodie.

Die Schönheit des Ebenmaaßes besteht in den leicht zu erfassenden Verhältnissen der Zahlen: eins, zwei, drei.

Das Mannichfaltige besteht für den bildenden Künstler in sanften Beugungen und Rundungen excentrisch wellenförmiger Linien des Umrisses, in zarten Wölbungen der Flächen, in gebrochenen Mittellinien des Malers.

Es besteht für den Schriftsteller in Abwechslungen des Rhytmus und in den verschiedenen Verhältnissen der Prosodie.

Es besteht für den Tonkünstler in dem schicklich abwechselnden Gebrauche der Halbtöne und Dissonanzen.

Ein Kunstwerk, dessen Ganzes in großen, einfachen, harmonischen Theilen begriffen wird, macht wohl einen edeln und würdigen Eindruck, aber der eigentliche Genuß, den das Gefallen erzeugt, kann nur bei Uebereinstimmung aller entwickelten Einzelnheiten stattfinden.

Da, wo die Andeutung es erforderte, nahm die griechische Kunst sogar auch Thiergestalten, ja Pflanzen zu Hülfe. Bald erschienen die Götter selbst in Thiergestalten, bald wird das Thierische mit dem Menschlichen vermischt, wie bei den Faunen, Tritonen, Syrenen, Centauren; bald geschah eine Mischung des Thierischen mit Thieren, wie bei den Hippokampen, Chimären, Greifen. Endlich ließ die Phantasie sogar aus den Kelchen des Pflanzenreichs bald Kindergestalten, bald Figuren von Thieren hervortreten. Zuweilen wurden gewisse Theile versetzt, vermindert oder vermehrt, wie bei den Cyclopen nnd Arimaspen, bei der vielbrüstigen Diana zu Ephesus und in dem dreiköpfigen Gergon. Gewöhnlicher noch werden der menschlichen Gestalt thierische Attribute gegeben, wie dem Jupiter, dem Hammon und Bachus Hörner, den Faunen spitze Ohren und Schwänze, den Eumeniden Schlangenhaare, vielen andern Flügel. Auch gebrauchte die Kunst, den Typus der Natur befolgend, oft in den Physiognomien Thierähnlichkeiten zur Charakterisirung ihrer Ideale. Aber sie verstand es, diese frühern noch roheren Geburten der Phantasie so auszubilden, daß das ästhetische Gefühl durch eine glückliche Symbolik dieser Gebilde noch gewann. Das Feld der Kunst ward durch eine Menge grell gegen

einander abstechender Charaktere erweitert; die blind wirkenden Naturkräfte erschienen in organischen Gestalten, das Thierische erhob sich zum Menschlichen, und das Menschliche zum Göttlichen. Der Theil des guten und bösen Princips versinnlichte sich in einer Reihe schöner Symbole und Mythen. Aber nie geschah diese symbolische Mischung verschiedener Charaktere zu einer Gestalt ohne einen homogenen Sinn für das Schöne.

Findet man in den früheren Werken griechischer Kunst Stärke und Kühnheit, entdeckt man nur rohere Züge von Erhabenheit und Schönheit, so finden wir sie in der späteren Zeit entwickelt, ausgebildet und zum ewigen Gesetz aufgestellt. Ja, wenn von dem menschlichen Geiste je etwas Großes erdacht und erschaffen worden ist, so sind es diese Proportionen, die zwar allerdings im Einzelnen der Natur in ihren glücklichen Formen abgelernt worden, aber von dem Verstand im Ganzen geordnet, und nach ihrer Kraft und Wirkung zu einander und gegen einander mit dem höchsten Kunstsinn berechnet sind.

In der Fülle jugendlicher Kraft und jugendlichen Muths, voll von trotzigem Selbstgefühl, unternehmend, thätig, vermögend, sehen wir den Helden und Halbgott dargestellt; dagegen zeigt sich uns die im Palast Justiniani befindliche Minerva als eine Göttin, über alles Bedürfniß und über alle Leidenschaft erhaben. In sich selbst gesammelt, sich selbst genügsam, voll eigener innerer Kraft steht sie da in himmlischerhabener Schöne, zu hoch und zu ernst zur Vertraulichkeit der Liebe, bändigt und erstickt sie alle Begierde, und allen Muthwillen, allen Leichtsinn in der Brust des Anschauenden.

Es athmet aus ihr, es umgibt sie ein göttlicher Geist, der Ehrfurcht und Unterwürfigkeit fordert, von jedem, der sich dem Bilde naht. Streng und dabei regelmäßig, mehr mächtig und groß, als schön sind ihre Züge, und in diesem Charakter ist die ganze Figur gebildet.

Ein Kopf des Apollo in diesem Palast erscheint in Vergleichung mit dem vaticanischen Apollo gewissermassen als das Urbild desselben, ja übertrifft ihn sogar an Ernst und Hoheit, da hingegen dieser von dem Geist und der Kunst seiner Zeit die gefällige Grazie, Rundung und Weichheit erhalten hat.

So wie die im Museo Pio Armentico aufgestellte Amazone noch alle Kennzeichen des hohen Styls an sich trägt, nämlich die drahtartigen Haare, den Saum um die Lippen, scharf angedeutete Augenknochen und das Strenge des Contours überhaupt, so ist die ludovesische Juno mit der Hoheit und Würde der einen, und mit der Anmuth der andern Periode, in sofern sie vereinbar waren, zugleich geziert. Die ganze Ausführung ist sichtbar lieblicher und weicher, das Haar mehr in Locken gelegt, auch selbst die Augenknochen weniger scharf und schreiend angegeben, als an der justinianischen Minerva, Niobe oder Amazone, ob sie gleich als collosales Werk mehr aus der Ferne angesehen werden muß. In den Verhältnissen dieses herrlichen Kopfs herrscht die wundersamste Präcision und erstaunenswürdigste Weisheit, ja ich möchte wohl sagen, daß der ganze summarische Begriff des speculativsten Theils der Kunst in ihm enthalten ist.

Am farnesischen Stier, der Flora und dem borghesischen Gladiator sieht man den großen Sinn mit dem weichen und fließenden und mit der Anwendung der Massen verbunden,

welche das beständige und untrügliche Merkzeichen, oder vielmehr das Wesen des gefälligen Styls ausmachen.

Selbst an dem berühmten, nie genug zu lobenden Torso vom Belvedere bemerkt man bei sorgfältiger Anschauung, wie die Kunst immer mehr von ihrer Größe und Erhabenheit ablegt, sich unserer eigenen Vorstellung und Fassungskraft mehr nähert und in demselben Maaße an Reiz gewinnt. So wurden nach und nach die Werke vorbereitet, welche wir die Blume der Kunst und den Triumph der gefälligen Grazien nennen möchten, wo das Erhabene, ja die Schönheit selbst dem Lieblichen untergeordnet, und uns in so weit angewandt ist, als der Zweck des Reizes und der Anmuth dadurch befördert werden konnte. Von der zartesten Empfindung erzeugt, und mit dem feinsten Verstande ausgebildet, sprechen diese Werke unmittelbar zum Herzen und legen sich gleichsam warm und schmeichelnd an den Busen.

Im ludovesischen Bachus, im stehenden Hermaphrodit, in der Villa Borghese hat sich bescheiden und weise die Kunst zu verstecken bemüht, damit der Verstand auf keinen einzelnen Theil geheftet, der Genuß durch keinen Begriff gestört werde und die liebliche Einheit des Ganzen rein und ungeschwächt zu dem Gefühl sprechen möge.

In dem den Bachus tragenden Silen, im vaticanischen Apollo, aber besonders im Antinous zu Belvedere, dem Apollino zu Florenz und der Venus Büpalus und Callypygis ist in Ausführung und Anlage, in dem Umriß und in der Grundlinie des Ganzen, den wallenden Linien des Reizes schon der äußerste Schwung und die höchste Anmuth gegeben, alle Ecken oder Winkel sind sorgfältig vermieden und abgerundet, ohne Mühe gleitet das Auge darüber hin, und

findet nicht sowohl Beschäftigung als Ruhe und unersättliche Lust im wiederholten Anblick derselben.

Der christlichen Kirche sind wir die Erhaltung der Kunst, und wäre es auch nur als Funken unter der Asche schuldig. Denn obgleich die neue, innerliche, sittlichsanftmüthige Lehre jene äußere kräftigsinnliche Kunst ablehnen, und ihre Werke, wo nicht zerstören, doch entfernen mußte, so lag doch in dem Geschichtlichen der Religion ein so vielfacher als unendlicher Same, als daß dieser selbst ohne Willen und Zuthun der neuen Bekenner aufgehen würde, lag in der Natur.

Wie sich die tristeste aller Erscheinungen in Byzanz eingeschlichen, daß man wahrscheinlich aus ägyptischen, äthiopischen und abyssinischen Anläßen, die Mutter Gottes braun gebildet, und dem auf dem Tuche Veronika's abgedruckten Heilandsgesicht gleichfalls eine Mohrenfarbe gegeben, möchte sich schwer nachweissen lassen; alles aber deutet auf einen nach und nach immer mehr verkümmerten Zustand, dessen völlige Auflösung immer noch später erfolgte, als man hätte vermuthen sollen.

Die materiellen und technischen Kennzeichen der in allen ihren Verzweigungen mehrere Jahre wie über den ganzen Westen auch am Rhein herrschenden byzantischen Malerschule sind der Goldgrund mit eingedruckten Heiligenscheinen um's Haupt. Auch ist die glänzende Metallfläche oft mit wundersamen Blumen tapetenartig gestempelt oder durch braune Umrisse und Schattirungen zu vergoldetem Schnitzwerk scheinbar umgewandelt.

Das schwarzbraune, wahrscheinlich nachgedunkelte, dorngekrönte Antlitz des auf dem Bilde der heiligen Veronika in der boisseree'schen Sammlung befindlichen Kopfs ist von einem wundersamen, edelschmerzlichen Ausdruck.

Höchst anmuthig sind Mienen und Geberden der die Zipfel des Tuchs haltenden Heiligen; auf einem angedeuteten Fußboden sitzen in den Ecken des Bildes an jeder Seite drei ganz kleine singende Engelchen, die in zwei Gruppen so schön und künstlich zusammengerückt sind, daß die höchste Forderung an Composition dadurch vollkommen befriedigt wird. Welche Abstraction gehört nicht dazu, die ausgeführten Gestalten in drei Dimensionen hinzustellen und das Ganze durchgängig zu symbolisiren. Weil das Bild das doppelte Element eines strengen Gedankens und einer gefälligen Ausführung in sich vereinigt, so übt es eine unglaubliche Gewalt auf die Beschauenden aus, wozu denn der Contrast des furchtbaren Medusenhauptes zu der zierlichen Jungfrau und den anmuthigen Kindern nicht wenig beiträgt.

Eyck war der erste, der ölige Substanzen, die man sonst über die farbigen Bilder zog, unter die Farben selbst gemischt, aus den Oelen die am leichtesten trocknenden, aus den Farben die klärsten, die am wenigsten deckenden ausgesucht hat, um beim Auftragen desselben das Licht des weißen Grundes und Farbe durch Farbe nach Belieben durchscheinen zu lassen.

Von dem, in einem Mittelbilde und zwei Seitenbildern bestehenden, die Verkündigung Maria's, die drei Könige und die Erkennung Simons vorstellenden meisterhaften eykischen Werk läßt sich im allgemeinen kein Begriff machen. Der Bezug der Personen unter einander auf allen drei Bildern zeugt von dem zartesten Gefühl. Von den Flechtbreiten auf dem verwitterten, zerbröckelten Ruingestein, von den Grashalmen, die auf dem vermoderten Strohdache wachsen, bis zu den goldenen, juwelenreichen Bechergeschenken, vom Gewand zum

Antlitz, von der Nähe bis zur Ferne, Alles ist mit gleicher Sorgfalt behandelt.

Schönheit ist Zweck der Skulptur, und für die Schönheit ist Ruhe die vortheilhafteste Verfassung. Diese geziemt also der einzelnen Figur. Mehrere Figuren können aber nur durch eine Handlung in eins gruppirt werden. Die Gruppe stellt Schönheit in Bewegung dar, und ihre Aufgabe ist, beides im höchsten Grade zu vereinbaren. Dies wird der Fall seyn, wenn der Künstler das Mittel findet, bei dem stärksten körperlichen oder Seelenleiden den Ausdruck durch männlichen Widerstand, stille Größe oder inwohnende Anmuth dergestalt zu mäßigen, daß bei aller rührenden Wahrheit die Züge der Schönheit doch unentstellt bleiben. Winkelmann spricht hier unübertrefflich, wenn er sagt, die Schönheit sey bei den Alten die Zunge an der Wage des Ausdrucks gewesen. Im Laokoon sind die leidenden Anstrengungen des Körpers und die widerstrebenden der Seele in wundersamen Gleichgewicht vertheilt. Die hülfeflehenden Kinder, nur zarte Gegenstände des Mitleids, nicht der Bewunderung, lenken unsern Blick auf den Vater zurück, der den seinigen vergeblich zu den Göttern zu wenden scheint. Die umwindenden Schlangen stellen uns das unentfliehbare Verhängniß vor, daß die Handelnden oft so furchtbar mit einander verstrickt. Und doch geht das schöne Ebenmaß, der gefällige Schwung der Umrisse nicht in dem gewaltigen Ringen verloren, die auch sinnlich entsetzliche Darstellung ist mit Schonung behandelt, und ein lindernder Hauch der Anmuth über das Ganze ausgegossen.

Der Charakter des romantischen Drama sey Freiheit nach allen Seiten hin, kein Schicksal bestimme hier die Handlungen des Helden, in üppiger Ungebundenheit tändle er mit dem Zufall, und in schöner Harmonie der Kräfte, von keiner feindlichen einengenden Außenwelt beschränkt, nehme er ruhig den Reflex von den ihn umgebenden Menschen auf; keine ängstliche Motivirung erkälte das schöne Leben, das sich hier nur dann wohlgefällt, wenn es sich losgesprochen hat von allen den Fesseln, die ein einseitig grübelnder Verstand ihm auferlegen wollte. Die Charaktere treten auf, kühn und unangekündigt, und entwickeln sich in Begebenheiten und Handlungen, die schnell an einander vorübereilen dürfen, und durch sich selbst zum schönsten Ziel sich verschlingen. Nichts stehe hier allein, sondern Alles schließe sich an einander in blühenden Situationen, die selbst der sinnlichen Anschauung genügen mögen, welche hier, wo Alles sich befriedigt sieht, gleichfalls Ansprüche machen darf, erfreut zu werden.

Der Dichter strebt nach etwas Unnennbarem, Unsichtbaren, Ungestalteten, Göttlichen, Verklärten, Geheimnißvollen, aber eigentlich ist der Dichter sich selbst nicht ganz klar, wonach er strebt; er fühlt es wohl, allein er weiß es nicht. Er trägt die Urbilder der Dinge im Busen, das All', das tiefe Wesen der unsichtbar und mystisch waltenden höchsten Macht. Tiefe Einsicht und klare Anschauung drückt und muß sich überall ausdrücken, wenn er das, was ihm unbewußt, verwoben und unklar im Herzen lebte, durch Bilder versinnlichen und durch Wortklang und Rede verwirklicht zur gereiften und geeigneten Darstellung bringen will. Je unumwundener, anschaulicher und ergreifender diese Verwirklichung

des Idealen geschieht, desto mehr ist er Dichter. Obwohl sich diese Ahndung in jedes Menschen Seele findet, wenn in vielfach und mannigfaltig erscheinenden Abstufungen, so zeigt sie sich erst als Anklang des geheimnißvollen Reichs der Bilder im Sänger. Die Jugend, die Zeit der Blüthe, der Moment des Gefühls und der Empfindung ist die Zeit und das Alter, wo sich diese Ahndungen am erfreulichsten offenbaren. Darum wird in diesem Moment fast jeder nicht gänzlich gefühllose zum Dichter. Aber mit dem Schwinden der Jahre entweicht meistens auch das Gefühl für das mystischschöne Reich der Bilder und Gestalten. Nicht so ist es bei dem wahren Dichter, den die gütige Natur dazu bestimmte. Das tiefe Ahnen der Kräfte in der herrlichen Schöpfung, das Erkennen des Ewigen und Wahren, die Kraft, selbst eine Welt zu schaffen, wie sie in seinem Busen lebt und webt, verlischt oder verbleicht nimmer, und wie der Schöpfer nie unthätig seyn kann, sondern ein fortwährendes Wirken und Schaffen und Ordnen sein Daseyn beweist, so ist auch die schöpferische Kraft des wahren Dichters unerlöschlich, bis in das späteste Alter dauernd, immer groß, ewig.

Es liegt gewiß etwas recht geheimnißvolles in den Wolken, und eine gewisse Bildung oder Formation derselben hat oft einen wundersamen Einfluß auf uns. Sie ziehen und wollen uns mit ihrem kühlen Schatten auf- und davonnehmen, und wie ihre Bildung lieblich und bunt, wie ein ausgehauchter Wunsch unsers Innern ist, so ist auch ihre Klarheit, das herrliche, gemilderte Licht, was dann auf Erden herrscht, wie die Vorbedeutung einer unbekannten, unsäglichen Herrlichkeit. Aber es gibt auch düstre und ernste und entsetzliche

Umwölkungen, in denen alle Schrecken der Nacht zu drohen scheinen. Nie, so kommt es uns vor, will der Himmel sich wieder aufheitern, das wohlthuende Blau ist vertilgt, und ein fahles Kupferroth auf schwarzgrauem Grund weckt Grauen und Angst in jeder Brust, und wenn dann der verderbliche Strahl herunterzuckt, und mit höhnischem Gelächter die schmetternden Donnerschläge fallen, so werden wir bis in's Innerste beängstigt. Es sind Nachhalle des bösen, uns ewig verfolgenden Wesens, aber auch weckende Stimmen der höhern Natur, des himmlischen Gewissens, der in uns wohnenden Gottheit.

Dem Dichter, welcher das Wesen seiner Kunst im Mittelpunkt ergriffen hat, erscheint nichts widersprechend und fremd, ihm sind die Räthsel der Natur gelöst, durch die Magie der Phantasie kann er alle Zeitalter und Welten verknüpfen, die Wunder verschwinden und doch verwandelt sich alles in Wunder.

Die Jungfrau ist ein ewiges, weibliches Kind. Ein Mädchen, die nicht mehr wahrhaft Kind ist, ist nicht mehr Jungfrau, und doch liegt das schöne Geheimniß derselben, das sie eben so unaussprechlich anziehend macht in dem Vorgefühl der Mutterschaft, in der Ahndung einer künftigen Welt, die in ihr schlummert, und sich aus ihr entwickeln soll. Sie ist das treffendste Bild der Zukunft, die ihren Reiz verliert, wenn sie entschleiert vor uns liegt.

Es sind nicht die bunten Farben, die uns im Frühling so begeistern, es ist der stille weissagende Geist unendlicher

Hoffnungen, ein Vorgefühl vieler froher Tage des gedeihlichen Daseyns so vieler, so mannichfaltiger Naturen, die Ahndung höherer ewiger Blüthen und Früchte, und die dunkle Sympathie mit der gesellig sich entfaltenden Welt.

Die Dummheit ist ein Wesen, das allenthalben und nirgends wohnt, weil, wenn die Nachfrage umgeht, jeder Wirth diesen Miethsmann verläugnet. In der Rathsstube wird er gepflegt und gehätschelt, in den Armen des Fürsten, des Richters, des Ministers, des Schulmeisters, des Tabakrauchers liegt er wie Johannes zärtlich am Herzen und keiner ließe sich ihn nehmen. Mit Bändern wird er aufgeputzt, in Saffian gebunden und in die Bibliotheken gestellt, für die Geliebte, oft für den Sohn ausgegeben, selten oder nie gegen den Verstand ausgetauscht.

Die gelehrten Frauen brauchen ihre Bücher etwa wie ihre Uhr, nämlich sie zu tragen, damit gesehen werde, daß sie eine haben, wenn sie auch gleich gemeiniglich stille steht oder nicht nach der Sonne gerichtet ist.

Wie manchen hat die Natur selbst nur so auf's Concept hingeworfen; er ist eins von den falschen Worten, die sie auszustreichen vergessen hat, und darum zerbrechen wir uns nun über den Zusammenhang unnützerweise den Kopf.

Wenn man nur immer die Courage hätte, sich selbst zu zeigen; aber so läßt man sich gar zu oft von der Altklugheit

dieser französischen Mamsel, herausweisen, und läuft der Dummheit in die Arme, um bei den Dummen nur für verständig zu gelten.

Der rohe Mensch ist keiner wahren Liebe fähig, sondern nur der entwilderte, geistige. Denn einen Sinn für die intellectuellen, sittlichen oder ästhetischen Vorzüge einer andern Person zu haben und von dieser zur Liebe begeistert zu werden, dazu gehört Geist und Geschmack. Aber das ist das göttliche der Liebe, daß sie selbst den Gegenstand sucht, der lieben soll, und ihn emporzieht zu der geistigen Höhe, von der aus er frei um sich blicken kann, daß sie die Rohheit verbannt und dafür das Gefühl, die Poesie in unsere Brust pflanzt, und das Gefühl ist dankbar gegen die Mutter, und die Poesie wuchert und schlingt tausend Kinderarme um die Liebe und verschmilzt mit ihr, wie der freie Geist mit seinem Urquell, der Gottheit zusammenfließt.

Ein gewisser leichter Sinn ist Bedürfniß für den Dichter und jeden Künstler, aber bewahre sie Gott vor einem unedlen Leichtsinn, der Ordnung, Regelmäßigkeit, Reinlichkeit, und dergleichen Haupteigenschaften eines von der Außenwelt unabhängigen Menschen ausschließt. Wie kann man sich zum Uebersinnlichen emporschwingen, wenn man in jedem Pfuhle des Gemeinsinnlichen sich herumwälzt, wie kann man eine ruhige, gelassene, behagliche Stimmung, die zum Dichten und Bilden so erforderlich ist, bekommen und erhalten, wenn man durch Nachlässigkeit, durch Liederlichkeit in Schuldenlasten, in pekuniärisch bedrängten Lagen steckt? Nein! der Dichter muß der glühendste Freund der Ordnung seyn, damit er sich so viel

wie möglich vom Gewühle, vom Wirrwar des Alltagslebens frei zu halten vermag. Aber die Welt sollte, wenn sie den großen Geist erkannt hat, auch den Dichter und Künstler mehr unterstützen, und sie von den drückenden Nahrungssorgen zu befreien suchen, die so manchen aufstrebenden Kopf, so manche heiße Neigung, so manche glühende Liebe zur Kunst unterdrücken und vernichten.

Es gibt eine gewisse gleichmäßige, spiegelebene Stimmung der Seele, wo sie im ungestörten klaren Bewußtseyn ihrer schlummernden Kraft und einer bei allem Andrang äusserer Gewalten schwanklos und unerschüttert wirkenden Stärke das ihr zunächst Gelegene mit offenem Sinne ergreift, immer in der Gegenwart fortschafft, einen ahnungsvollen Blick in eine heiter erscheinende Zukunft sendet, dabei aus der Vergangenheit das Herbe wie das Süße in veredelter Gestalt, in einer gesteigerten Form sammt allen damit verwobenen Bildern am innern Gesicht vorüberschweben läßt und sich dergestalt zwischen drei an sich völlig geschiedenen und in sich abgeschlossenen, uud doch durch die verbindende Kraft des Gedankens an einander gestellten und in einen tiefen Zusammenhang gebrachten Walten in süßer, reger und lebendiger Behaglichkeit schaukelt. Das ist ein Moment, in welchem wir einer Eigenschaft der Gottheit, der Ewigkeit uns am nächsten fühlen, und was wir in diesem Moment schaffen, sey es ein Gedanke in Worten oder in der Form ausgedrückt, muß ewig leben, und wenn die äußere Hülle zerstiebt, wenn der Buchstabe verlischt, der Gedanke selbst wirkt durch Tradition fort und fort bis zu den fernsten Zeiten.

Romane muß man als Würze solider, trockener Beschäftigungen lesen. Sie regen die Seelenkräfte zu mächtig an, als daß der Geist, von dem vielen Gewürz immer aufgereizt, gesund bleiben könnte. Wer sich immer in ihnen herumtummelt, wird entweder abgestumpft für den feineren Genuß oder er wird zum Narren.

Unsere Leidenschaften sind Phönixe; wie der alte verbrennt, steigt der neue gleich wieder hervor.

Pedanterie ist ein Insektenauge, welches nur das nächste und kleinste unendlich vergrößert sieht, und nie viel, geschweige ein Ganzes übersehen kann.

Jugend ohne helle Vernunft und warmes Gefühl ist eine peinliche, unausstehliche Pedantin.

Religiosität ist ein immer lebender, offener Sinn für das Unsichtbare im Sichtbaren; für das Zukünftige im Gegenwärtigen, für das Göttliche im Menschen, für das Uebernatürliche im Natürlichen.

Isolirtheit, Abgeschnittenheit von Allem macht den Narren. Flüchtiges Hangen an Alles, was ihm begegnet, den Thoren.

Ein weites Prachtgewand in einem blutarmen Hektiker und prächtige Phrasen in einer geistlosen Ode stehen gleich gut.

Die Wissenschaft ist ein Meer, auf dem Tausende neben einander, friedlich oder feindlich, der eine auf einem Nachen, der andere auf einem stolzen Schiffe, der dritte gar auf dem vom Schiffbruch eines andern geretteten Balken umherschwimmen. Tausende können sich freundlich begegnen, wenn sie nicht unklugerweise gegen einander steuern, und sich selbst und ihrem Fahrzeug schaden wollen. Aber wenn sie auch alle ihre Kräfte vereinigen wollten, das Meer können sie nimmer ausschöpfen.

Der durchsichtige Körper ist in einem höhern, geistigern Zustand, denn er wirkt, er scheint Bewußtseyn zu haben; er nimmt die Bilder in sich auf und strahlt sie zurück, der todte schwarze Kloß ist ohne Leben und Wirkung, es prallt jeder Gegenstand von ihm ab, weil er keinen Ruhepunkt bei ihm findet.

Wenn Gott Mensch werden konnte, so kann er auch Stein, Pflanze, Thier, Element werden, und vielleicht gibt es auf die Art eine fortwährende Erlösung in der Natur.

Die Natur ist die Feindin ewiger Besitzungen; sie tilgt nach festen Gesetzen alle Merkmale der Formation.

Es ist durchaus eine Thorheit, ein großes Dichtergenie, wie Schiller und Göthe, oder vielmehr ihre Werke mit sich selbst ihrer Qualität nach zu vergleichen, höchstens ginge es der Quantität nach. Schiller ist eben so groß in den Räubern wie in der Stuart und im Wallenstein, Göthe eben so groß im Faust wie im Werther. *)

*) Wir sind nicht der Meinung des Dichters.
Der Herausgeber.



Die Physiognomik ist die Poetik des Körpers; der Geist muß schweben und schwebt auf den Formen des Gesichts wie des Gedichts. Die reine Form ist überall Abdruck des Geistes, und sowie dies vermöge der von der Natur geschaffenen, nicht in unserer Kraft stehenden Organe bei der Physiognomie der Fall ist, so ist auch die Form, die mit der Materie des Gedichts nicht harmonirt, etwas blos angeeignetes, unoriginelles, ein Unding.

Der Bart verhindert die umsichtige Beschauung der Physiognomen. Er verdeckt die Züge, die neben dem Auge die sprechendsten sind, und man ist sogar leicht verleitet, sich durch das Auffallende, scheinbar Heroische übertölpeln zu lassen, und ebenso darf man sich vom Fall des Haupthaares nicht irre machen lassen, denn lange, herabwallende Locken geben oft dem Gesicht eine Milde, die wirklich nicht vorhanden ist.

Metaphysischer Speculationen-Aphorismenzykel.

Dieselbe einfache treibende Kraft, die unsere Glieder durchwärmt und bewegt, ist auch im Thiere, also kann das Thier so wenig sterblich seyn als wir. Was wäre ungerechter, als ein Geschöpf in ewiger Dummheit, ewig als Thier zu lassen; denn das Thier hat geistige Kräfte, und geistige Kräfte können nie auf einer Stufe stehen bleiben, sondern sie streben ewig höher. Sind nicht auch im Thierreich Annäherungen zum Menschen sichtbar? Sie bilden sich allmählich zum Menschen herauf. Im Leibe des Weibes kann durch befruchtenden Samen zwar wieder etwas körperliches, physisch organisirtes entstehen, aber nichts geistiges, nichts einfaches sich bilden. Denn wie könnte das Geistige aus dem Physischen entspringen?

Kann überhaupt das Geistige entstehen? So wenig als untergehen. Wir sind vom Anfang oder vielmehr von Ewigkeit her. Oder theilt der, welcher ein Weib umarmt, durch den Saamen ihr einen Theil seiner Seele mit? Nie, denn die Seele ist einfach, untheilbar. Ich stelle mir vor, daß nach der allmählichen Auflösung des Körpers sich eine gewisse, geistige Kraft aus ihm losreißt, und nun einen für uns unbegreiflichen geistigen Körper bilden. Da nun alle, die auf unserer Erde wohnen, auf gleiche Weise organisirt sind, so muß auch bei allen dieselbe Körperauflösung, dieselbe Bildung eines neuen Körpers stattfinden. Sowohl weil wir mit der geringen Vollständigkeit und Vollkommenheit, mit der wir die Welt verlassen, nicht schon vor das höchste Wesen treten können, als auch weil wir in der ganzen Natur überall nur eine mit unmerklichen Sprossen aufsteigende Stufenleiter bemerken, und Alles Umkreis, Rad und Bewegung ist, und ein Ding, das nur einen Augenblick stille steht, gar nicht gedacht werden kann, so muß der Mensch auf eine andere Welt versetzt werden, und zwar so, daß alle, die auf diesem Planeten lebten, vermöge ihrer Organisation in einen gleichen kommen. Die Abstufungen in der Bildung und Vervollkommnung, die unter uns stattfinden, ist im Verhältniß gegen das Riesenmäßige des Unendlichen, gegen das wir alle nichts sind, zu unbedeutend, als daß es etwas ausmacht. So wandeln wir von einem Planeten, von einer Welt zur andern und nähern uns immermehr dem Unendlichen, wir müssen ihm aber endlich einmal nahe kommen, mit ihm zusammenfließen, und dann ist unser Kreislauf vollbracht, und wir selbst leben in der Gottheit ewig fort.

Aphorismen über die Liebe.

Das Verlangen, sich ganz mit einem andern Wesen zu vereinen ist Liebe. Je glühender das Verlangen, desto größer die Liebe. Die Liebe hat keinen Nebenzweck, sondern man liebt um der Liebe willen. Es gibt eine edlere und eine unedlere Liebe. Die edlere Liebe waltet zwischen Personen gleichen Geschlechts und ist intelectuell, ohne alle sinnliche Beimischung. Die unedlere Liebe ist die zwischen beiderlei Geschlecht. Sie ist uns angeboren und erwacht mit der Mannbarkeit. Schon dieses beweist ihre Sinnlichkeit. Es kann zwischen beiderlei Geschlecht keine lebhafte Annäherung geschehen, ohne daß die Sinnlichkeit die Triebfeder ist. Ist sie es nicht, so ist es auch keine Liebe. Diese Liebe ist mehr oder minder unedel, je nach dem Grade, als der Liebende sich dem Ideal von ganz geistiger, reiner Liebe zu nähern sucht. So aber können wir nie lieben, so lange unsere Organisation so beschaffen ist, und Leib und Seele sich trennen. Ist dies nicht mehr der Fall, was hindert zwei liebende Seelen, zusammenzufließen? Sie vereinigen sich dann wie zwei Flammen. Es gibt aber verschiedene Sinnlichkeit. Sie ist entweder (dem Philosophen) das Irdische, welches das aufsteigende Geistige immer wieder zur Erde zieht, oder ist sie (im gemeinen Leben) der gemeine rohe, von Vernunft nicht geleitete Trieb, sich ganz dem Genuß der Irdischen zu widmen und zu ergeben. Die erste hat der reinste Mensch und ein Thor ist, wer sich ihrer schämt, obwohl er sie bekämpfen, obwohl er sie veredeln soll. — Von Anwandlungen der letztern ist er mehr oder minder frei, je nachdem er durch Temperament, Erziehung und Grundsätze zu opponiren weiß, - völlig aber sich loszumachen ist keinem Menschen möglich, weil es gegen die

Organisation des Körpers strebte. — Die sogenannte platonische Liebe zwischen beiderlei Geschlecht kann hier nicht existiren, es ist das Ideal der Liebe, wenn wir einst von der Erde geschieden sind. Niemand aber spricht herrlicher und göttlicher über die Liebe als Plato.

Kurze Exposition von Plato's Symposion.

Die Hauptpunkte in Plato's Symposion sind folgende:

Die Liebe ist I. nach dem Phädros eine uralte Gottheit, sie feuert zur edelsten Tugend an, wie sie bei Alceste und Achill that; die Natur der Liebe ist Begeisterung durch die Gottheit, und sie zündet in dem Liebhaber, der sie alsdann dem geliebten Wesen mittheilt. Ueberhaupt ist sie das köstlichste Kleinod und das kräftigste Triebwerk zur Tugend und Glückseligkeit.

II. Pausanias unterscheidet zwei Arten der Liebe. Ueberall wo Venus, da ist auch Eros; wie es aber zwei Aphrodite, eine niedere und eine edlere, höhere gibt, so auch zwei Eros. Der gemeinere geht nur auf Weiber und Körper, der himmlische nur auf Seele, sittliche Schönheit auf das männlich-geistige Wesen. Diese Liebe ist unsterblicher Natur, und sie muß daher auch einen unsterblichen Gegenstand, eben die Seele, suchen, welche nicht wie der Körper verblüht. Ihrer Lauterkeit halber sucht sie nicht Knaben, sondern verstandreiche, sittlichgebildete Jünglinge. Sie kann nur in freien Staaten, nicht unter Tyrannen aufkommen, weil sie große und edle Gesinnungen einflößt, die ein Despot bei seinen Unterthanen nicht dulden, viel weniger wünschen darf. Da diese ächte und hohe Liebe blos auf Tugend und geistige Schönheit sich

bezieht, so kann sie auch nur von der himmlischen, edlen Aphrodite eingeflößt werden.

III. Euryximachos läßt diese Eintheilung der Liebe in die hohe edle, und in die niedere, gemeine gelten, beschreibt sie aber als Kenner der Natur noch näher, und reduzirt ihren Begriff auf die allgemeine Harmonie des Weltalls, wodurch alle Wesen, Götter, Menschen, Thiere, Pflanzen und Elemente in Einklang und Freundschaft erhalten werden. Jeder Körper enthält eine doppelte Harmonie oder Liebeskraft, eine schöne und freundliche, und eine friedliche und widerliche. Jene wirkt Gesundheit, diese Krankheit. So ist es auch in der ganzen Natur. Jene muß daher gepflegt und diese unterdrückt werden. Dafür sind die verschiedenen Künste, als Heilkunst, Gymnastik, Musik, Astronomie und Magie, oder Mysterien und Weihungen.

IV. Aristophanes legt eine ungemein sinnreiche, seinem Charakter gänzlich angemessene Fabel zum Grunde seiner Behauptung, und erklärt danach die Wirkungen und Phänomene der Liebe im Menschen wie in der ganzen Schöpfung. Ihm ist sie das Sehnen und Streben nach der zweiten, ursprünglich uns angehörenden Hälfte, um dadurch wieder sich zum Ganzen zu bilden.

V. Nach dem Agathon ist die Liebe der seligste, das ist der schönste und ewig jugendliche Gott, also keine von den uralten Gottheiten. Die mythologischen Götterlegenden sind ihm blos dramatische Vorstellungen der Nothwendigkeit oder des ursprünglichen Naturzwangs. Die Liebe kann nicht so alt seyn, weil sie sonst jene Gewaltsamkeiten unter den Göttern verhindert haben würde, da sie überall Harmonie und Freundschaft stiftet. Sie ist die schönste, freieste, tapferste und

weiseste Gottheit. Durch ihren Anhauch wird Alles zum Dichter, auch zeugt die Bildung alles Lebendigen von ihr.

VI. Sokrates berichtigt die vorigen Reden und tadelt sie als bloße Rhapsodien und enkomische Zusammenstoppelungen ohne Rücksicht auf Wahrheit und Schicklichkeit, und bestimmt auf seine Weise, durch Antworten auf seine Fragen seine Schüler selbst zum wahren und richtigen zu bringen, folgendes:

1) Die Liebe ist Liebe zu etwas, oder sie strebt nach einem Gegenstand. 2) Jede Liebe setzt das Gefühl eines Bedürfnisses voraus, eines Bedürfnisses dessen, was nicht gegenwärtig ist; nun aber ist Schönheit ihr Gegenstand, nach dem sie strebt, aber noch nicht besitzt, sie ist daher nicht selbst schön. Da das Schöne und Gute fast eines ist, so bedarf sie auch des Guten, hat es aber selbst nicht. Folglich gilt von ihr eben das in Absicht des Guten. — Hierauf trägt er die Theorie des weisen Diotima vor, und dies ist eigentlich Plato's eigene Theorie.

1) Die Liebe ist ihrer Natur nach nicht schön und nicht häßlich, sondern ein Mittel zwischen beiden. 2) Nicht weise, nicht selig und unsterblich, aber auch nicht das Gegentheil, sondern die Mitte von diesem Allen. 3) Sie ist folglich ein Dämon oder Mittelding zwischen dem Unsterblichen und Sterblichen, ein Vermittler zwischen beiden, der zugleich die Lücken zwischen beiden ausfüllt. 4) Sie ist daher das allgemeine Band, das das Weltall zusammenhält, durch ihren Canal gehen alle Künste und Wissenschaften. 5) Sie ist ihrem Ursprung nach ein Abkömmling des κορος und des μητες, daher die Natur und das Schicksal dieses Dämons zweifach ist, ebenso reich als arm, ebenso weise als unweise, ebenso beglückend als unglücklich machend. Der Begriff von Liebe ist an sich allgemein wie der von ποιησις, aber er wird

näher bestimmt und auf eine gewisse Neigung eingeschränkt. Diese Neigung geht schlechthin auf das Schöne und Gute, um dieses zu besitzen und zwar auf immer. Sie sucht daher überall das Schöne als ein Vehikel ihrer Zeugungen und Geburten. Ihre Fruchtbarkeit ist entweder körperlich oder geistig. Sie strebt durchgängig nach Unsterblichkeit, auch im leiblichen, daher die Liebe der Eltern für die Erhaltung der Kinder. Die körperlich Fruchtbaren sehnen sich nach den Weibern, der fruchtbare Geist blos nach dem männlichen, ernsten, Geistigschönen. Diese letztere Liebe ist weit höher und edler, denn ihr hat man alle schönen Geburten des Geistes zu danken, Alles, was Dichter, Weise und Gesetzgeber hervorgebracht haben. Eigentlich ist die Liebe ein Geheimniß, zu dessen höchster Stufe und Anschauung nur sehr wenige gelangen. Diese Stufenleiter der Schönheit nach allen ihren Sprossen wird nun mit einem ätherischen Pinsel ausgemalt. Von der Schönheit eines individuellen Körpers steigt man zu der idealen Schönheit aller Körper, dann zur Schönheit der Seele, zur sittlichen Schönheit in weisen Gesetzen und Anordnungen, zur allgemeinen Schönheit alles geistigen und intelectuellen, oder der Wissenschaften nach ihrem ganzen Umfange, dann erst zur höchsten Wissenschaft des Ideals aller Schönheit, die alle vorhergehenden Arten in sich vereinigt. Diese wesentliche Urschönheit ist ewig, allschön, unverrauscht rein, sich ewig gleich und ohne Hülle. Sie ist das höchste Gut und die Vollendung der menschlichen Natur. — Hierzu ist die Liebe das wirksamste Mittel, und insofern muß sie als das höchste ewig gepriesen werden.

Waiblingers Gedanken an und über sich selbst.

Ich habe geliebt, ich habe genossen, ich habe entsagt, ich studire wieder. Da sitz' ich nun in meinem Zimmer unter aufgethürmten Manuscripten am schönen Sonntagsmorgen, und höre dem Glockengeläute zu, daß die Menschen in die Kirche gehen und über mich, daß ich nicht hineingehe, daß ich meinen Schmerz, meinen Kampf, meine Unruhe in den geweihten Räumen nicht ausschütten darf, nicht zerstören, nicht vernichten kann. Hätt' ich titanische Kraft, eine Welt zu zerschmettern, ich würde es thun, und meinen Körper in den Trümmern begraben, um die Welt und mich selbst von neuem zu schaffen. Aber Fluch dir, du Teufelsplage, du Höllenmarter, Leidenschaft, Fluch dir, du löwenhafter Ungestüm, der den armen unglücklichen Kopf vergessen macht, was er gedacht, was er entworfen. Fluch dir, du viehische Unbeständigkeit, die die Saaten zu Boden schmettert, die so schöner Entwickelung entgegenreiften, du markloser, flatternder Wankelmuth, der in milzsüchtigen Abcschützen nistet, und stinkende Eier in fremden Nestern ausbrütet, aus denen Dummheit, Schlaffheit, Blindheit, Verstocktheit und bestiengleiche Tölpelhaftigkeit hervorschlupfen, und ehe man sich's versieht, alle zusammen flügge werden. Fluch auch, die ihr den mannhaften Jüngling zum Gecken machen wollt, die ihr den Nimbus des Heiligen der Leerheit um den Scheitel werft, und den verschmitzten Kopf genialischer Erdensöhne dazu brauchet, um Hauben aus Putzmacherstuben darüber zu stülpen. Wodurch bin ich gebändigt, warum dient meine eigene Kraft nur dazu, mich selbst zum schwindsüchtigen Hypochonder zu machen, aus dem jungen, frischen, lebensfrohen Geiste einen melancholischen Mondscheinschwärmer zu stempeln? Ermanne dich, und stehe, du

gefallene Seele! mußt du etwas haben, das du umfassen kannst mit Liebe, mit feuriger, einziger Liebe, hast du denn nicht genug an dir selbst, an der Welt, die dir im Innern lebt, an der Kunst, die diese Welt in Worten verkörpert hervortreten lassen kann? Ein Vomitiv will ich brauchen, um den ganzen Plunder von liebesiechen, butterweichen Empfindungen in's Familienadytum hinabzuschmeißen, und dann gereinigt von dieser Nervenkrankheit der Seele, muß ich, aus dem schmachtenden Liebetraut der wohlgemutheste Bursche, aus dem liebewinselnden, hektischen, girrenden Tauber, ein kräftiger, thätiger weltenschaffender Jüngling werden.

Wenn ich mich mitten in einer umbuschten Waldgegend befinde, und Schmerz und allzu starke Empfindung in der Brust mir anschwellen, da fang' ich gemeiniglich an, mit einemmale in der höchsten Geschwindigkeit fortzurennen, welches um so eher geschehen kann, als meine körperliche Constitution es wohl zuläßt, als wollte ich mir selbst und meinem empfindsamen Herzen entlaufen. Freilich möchte dies jemand, der es gerade sähe, komisch und auffallend finden, denn ich selbst pflege mich alsdann einem wohlgewachsenen, schlanken Hirsch zu vergleichen, der seine langen, dünnen Beine ohne Unterlaß auf ebenem Pfade fortschleudert, um sich irgendwo die Geweihe abzustoßen.

Die Welt ist voll Narren und Bestien, und leer an Menschen. Soll ich dir die Welt malen, wie sie ist? Sieh, da sind Kerle, die ein Stückchen Holz von der Himmelsleiter anbeten, die Jacob im Traume sah, Narren, die die Freiheit

sich zum Grabe machen, und Berauschung aus der Quelle saufen, die der Herrgott zur Stärkung gegeben, andere, die wie Jochochsen als Knechte unter Frohngebot und Knutenhieb kriechen, Harpaxe, die mit Gnomenfreude im grinsenden Angesichte, unbekümmert um den Jammer der Waisen, um die Flüche der Wittwen, das goldene Eingeweide ihrer Koffer und Kasten durchwühlen, Rabulisten, die mit Luchsaugen jedes Schlupfloch der Gerechtigkeit erspähen, weil ein Schurke gefüllte Säcke anbeut; Richter, die um einen Kuß das Gesetz schlafen lassen, den ihnen eine Metze gab, Märtyrer, die sich lieber als verdammte Missethäter auf der Folter martern lassen, als daß sie ruhig und frei glauben wollen, was sie glauben können, Gelehrte, die ein halbes Säculum alle Spelunken, alle Erdgruben durchwühlen, um einen verwitterten Brief Cicero's zu finden; dessen Frage ist, ob sich der Freund wohl befinde, und dessen Interesse darin liegt, daß sich der Schreiber ebenfalls wohl befinde, Gelehrte, die dann so lange hinter dem Ofen hocken, und die verkritzelten und verbrannten Zeichen entziffern, als ein unternehmender Kopf Zeit braucht, die halbe Welt auf den Kopf zu stellen, Junkerchen und Uomiccivoli, die sich an der Toilette halb zu todt schwitzen, sich den Leib zuschnüren, wie Drathpuppen, den halben Tag auf der Promenade die Damen angaffen, und wenn sie ein Mädchen kräftig umarmen sollen, in Ohnmacht fallen, Dirnen, die sich blind gaffen an den Männern, und wenn von Liebe die Rede ist, sich anstellen, als wollten sie sterben vor Schaam, Freudenmädchen, die den Unerfahrenen eine Falle stellen, ihre Ehre, ihre Unschuld als Speck darin aufhängen, und den armen Teufel fangen, wie eine Maus, Pfaffen, die Gottes schöne Erde zum Tummelplatz der Narrheit, der Verkehrtheit, der Blindheit machen wollen,

Menschenmäkler, die sich auf Vorurtheile stützen, und mit frechem, bleiernem Despotenscepter die harmlosen Geschöpfe todtschlagen, wie Fliegen, Kabalisten, die unter dem schwarzen Rabenflügel Gift zischen, Laurer, die der Freundschaft heiligste Siegel erbrechen, und den Freund um einen Schilling an den Teufel verrathen, Provinzenräuber, Banditen von Ministern, Requisitoren, Politiker, mystische Magnaten, die ihres Landes bestes Fett schwelgerisch verprassen, das sind die hervorstechenden Figuren zu einem Weltgemälde. Pechschwarz ist der Farbentopf, in den der Menschenmaler seinen Pinsel tauchen muß; Kummer, Bedrückung, Gram, Gewinsel, Aechzen, lächerlichen Stolz, Schurkerei, Bosheit und Falschheit muß er in die Gruppe hauchen, und ein Bild erschaffen, vor dem einen die Haare zu Berge stehen, das Blut erstarrt und das Herz erschaudert.

Die Unsterblichkeit? ich bin zu stolz, zu sehr Mensch und Weltbürger, mir sie nehmen zu lassen.

Es gibt gar kein eigentliches Unglück in der Welt. Glück und Unglück stehen in beständiger Wage. Aber Glück und Unglück wohnen in unserer Brust.. Das Unglück ist die eigene Schuld, das Glück das Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben.

Mich aufmuntern wollen für Liebe zur Kunst und Poesie! das heißt: γλαῦκ ἐις Ἀϑήνας.

Wenn mich der Schmerz bei dem Verluste der Geliebten zuweilen zu stark hingerissen, war es doch ein Fehler. Denn ich kann, wenn ich bei kaltem Sinn betrachte, doch nie einem einzigen Wesen ausschließend angehören: meine Bestimmung ist zu wirken und zu arbeiten, zu bilden und zu erschaffen. So lange ich noch dieses kann, ist es die höchste Sünde, die ich begehen kann, wenn ich an irgend etwas verzweifle, und mich gänzlich in Verwirrung bringen lasse. Ich bin da für die Welt, ihr muß ich leben und nützen.

Schwab sagte sehr wahr und richtig, ich sey im vierzigsten Jahre schon ein Greis. Auch mein' ich wahrhaftig, mein Frühling sey vorbei, der Sommer nahe. O Gott! da fallen mir die Worte Johannes ein: „Es kommt die Nacht, da niemand mehr wirken kann." Schrecklicher Gedanke. Gott im Himmel stehe mir bei, daß ich im Sommer ernten kann. Und der Herbst, wenn die Blätter fallen, wenn äußerer Schmuck im brausenden Wind verflattert, wenn der Baum, nur in der eigenen Kraftfülle, den kahlen Stamm in die Lüfte streckt, und keine blendende Aussenseite mehr seine Rinde birgt, hab' ich mich auch auf den gefaßt gemacht?

Es ist sonderbar, daß ich so gern mit Menschen umgehe, die gewissermaßen mein Widerspiel sind. Es ist der Contrast zwischen meiner regen Kraft und ihrer unselbstständigen Richtung.

Reine, überschwengliche Kraft der Selbstverleugnung, holdselige, zaubermäßig wirkende Demuth, du, deren heiligstes

Sinnbild die Mutter Gottes ist, allgewaltige Stärke der Selbstvernichtung und riesenmäßige Nervenspannung des ungeheuersten Strebens, du himmlischhohe Liebe, die über das Selbst hinweg zur Dienstleistung springt, und das von ihr gegebene, aus ihr gebildete als allgemein wirksam betrachtet — ihr Tugenden seyd mir noch fremd!

Schwab hat ganz recht, wenn er mich mit einem Gasthof vergleicht, wo es wimmelt von Herren und Knechten, Rittern und Damen, Liebchen und Bräuten. Denn ich meine, ich müsse auch Alles seyn und werden.

Es ist ganz wunderlich, sobald man mich gemüthlich machen will, so verschließt sich mein Inneres unwillkürlich, und ich lache und spotte dann über Alles. Dann steh' ich so recht da, wie ein starrer Fels im Meer, der den anplätschernden Wogenzügen Hohn spricht.

Wenn ich mißtrauisch gegen die ganze Menschheit, mich in mich selbst verschließe, und meine Empfindungen sorgsam begrabe, wer ist daran schuldig, als die Menschen?

Kritiken und Parallelen.

Der Prediger Salomo ist eigentlich das nämliche, was Göthe mit wenigen Worten in vanitatum vanitas umfaßt. Die Ausführung ist freilich verschieden. Die Sentenzen und Dicta in dem Gesang des Ebräers sind ganz vortrefflich.

Es ist gar nichts wunderlicheres, als daß die alten Germanen die tapfersten Krieger und die größten Faullenzer waren. Am Ende reducirt sich doch Alles wieder auf Unthätigkeit, denn, wenn sie auch mit der höchsten Lust sich auf den Feind stürzten, so war's doch nur, um sich wieder Ruhe zu verschaffen. Man findet diesen Zug übrigens bei allen unkultivirten Völkern. Bei den Spartanern war es Gesetz, mäßig zu gehen, Lykurg verbot ihnen, nicht zu viel zu thun, die armen Heloten mußten verrichten, was bei den Deutschen Frauen, Greise und Krüppel thaten, Sokrates nennt die *ἀργια* eine *ἀδελφη ἐλευθεριας* und Cicero sagt: **haud mihi videtur homo liber, si non aliquanto etiam nihil agit.** Wir wollen unsere Ahnen nicht um diesen Charakterzug beneiden.

Wie lange verweilt Tacitus bei der Schilderung der Keuschheit der altteutschen Ehe, hier hat er Gelegenheit, einen recht lebhaften Contrast mit den Sitten seines Volkes zu bilden, die besonders in Ausschweifungen der Art auf's schändliche ausgeartet waren. Es scheint, als wenn er das rauhe, unkultivirte, aber eben darum noch unverdorbene Volk recht zu idealisiren gewünscht hätte, nur um des Gegensatzes willen. Niemand lacht dort über das Laster, und ein Jahrhundert kann vergehen, ehe einer betrügt oder betrogen wird, gute Sitten gelten dort mehr und sind mehr zu Hause, als anderswo gute Gesetze, und der gesunde und kräftige Geist und Körper der Eltern geht über auf die Kinder.

Welche Züge! der Geschichtsschreiber drängt hier in wenige Worte zusammen, was Folianten füllen könnte; er ist ein strafender, ernster Satiriker, der Sittenrichter seiner verdorbenen Zeit.

Alle Allegorien müssen leicht schweben, denn sie sind ätherischer Art. — Wie häßlich lehrreich hat oft Swift mit Allegorien gespielt, zwar immer witzig und verständig, dennoch aber oft häßlich.

Wie man die Griechen Dichter ihres Heldencyclus nennt, so ist Shakspeare Dichter des Weltcyclus.

Ich kenne jemand, der nur Shakspeare und Novalis liest. Zwei Geister, die so ungeheuer verschieden sind, wie Evidenz und Mystik. Shakspeare umfaßt mit der unglaublichsten Kraftfülle seinen ganzen Stoff und stellt ihn, vollendet in Form, vollendet im Einzelnen, in den Theilen, wie im Ganzen, im Zusammenhange, im gemeinsamen Zusammenweben Alles besondere zum allgemeinen, als das musterhafteste Bild eines mit einer allmächtigen Herzenskenntniß, mit dem gewaltigsten Verstand- und dem riesenmäßigsten Geist begabten Künstlers vor das Auge, bei ihm ist Alles ein Ganzes, ein Bild, ein gerundetes, ein abgeschlossenes. Novalis ist ewig fragmentarisch; er verstrickt sich so über die Maßen in Blumengewinde und Blüthenguirlanden seiner zauberhaften Poesie, in die Arabesken und Moreskenstücke seiner Darstellungen, Naturansichten und Ideen, daß er selbst in den vielfach zusammengeschobenen Gestalten und wundersamen Bildern fast verschwindet und man oft nicht weiß, wo die sonderbaren, beweglichen Dinge herkommen. Aber er ist voll Geist.

Bei Calderon ist überall nur ein Bezug auf das Jenseits; die innigste, lebendigste Gemeinschaft mit dem Ueberirdischen, Alles Liebe, Alles Gefühl, Alles Blumen, Alles Duft, und Alles Religion, Glauben und Hoffnung. Es ist wahr, er gaukelt nur, wie ein unendlich liebenswürdiger Zephir auf Millionen duftenden Blumen umher, saugt die edelsten, süßesten und nahrungsvollsten Säfte aus den Kelchen, wie farbige Schmetterlinge, und flattert dann wieder weiter, um sich wo anders zu sonnen! Aber man kommt wahrscheinlich mit diesem Bilde nicht aus; seine orientalische Tiefe ist nur versunken in der Fülle der Regungen und Gefühle, die Kraft verborgen im Süßen und Huldvollen, das Große verhüllt im Niedlichen, Gefälligen und der Ernst in Spielen, in Scherzen, im Holden.

Herders Früchte aus den sogenannt goldenen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts sind oft nur Porzellanfiguren oder Machwerke vom Zuckerbäcker, die eigentlich nicht zum Essen taugen, sondern gewöhnlich nur zur Schau in Gastzimmern auf hübschen Tellern aufgestellt werden. Es ist manches Geistvolle darin, aber oft nur Worte, selten mit Tiefe, selten mit Gründlichkeit. Aus Shakspeare's Hamlet und Macbet übersetzt er ein Paar Stellen, und fügt dann hier und da ein Wort zur Erläuterung hinzu, und dies soll seine Ansicht von diesem Geiste seyn? Doch spricht er im Ganzen über das Trauerspiel und Lustspiel recht gut. Aber wie ungleich tiefer ist Lessing's Laokoon.

Zum fünfzigstenmale vielleicht las ich heute Göthe's Faust. Wie im Hamlet gränzt da der ungeheuerste Schwung

der Poesie an die gemeinsten Formen des Lebens. Faust ist ein Lebensbuch, das man auf allen Wegen im Rocke, oder lieber im Herzen tragen sollte. Keine Ausflüsse der Poesie, sondern die Poesie selbst aller Länder, Völker, Menschen und Stände ist darin niedergelegt. Es ist das Buch der Weisheit, der überschwänglichsten Wahrheit, das Buch des Lichts und der Menschheit. Da sprossen in Ueberfülle Blumen aus calderon'schen Gärten, da ist die allmächtige Tiefe unbegreifbare Welt-, Menschen- und Lebensanschauung Shakspeare's, der unübersehbarste Flug neben den schlichtesten, einfachsten Bildern. Faust ist das größte aller Weltgemälde, denn er umfaßt den Himmel, mit Allem, was darin ist, mit dem Herrn und seinen Heerschaaren, die Erde mit Allem, was darauf lebt und webt, die Hölle mit all' ihren furchtbaren Gestalten, das gesammte Weltall, alle Schicksale einer leidenden Menschheit, Wissenschaft und Leben, Natur und Kunst. Alles ein Bild, eine ganze Welt, eine neue göttliche Schöpfung.

Merkwürdig wird mir immer Weisser's Urtheil über Göthe bleiben, das er mir einst sagte: Ich besuchte ihn zum erstenmale mit Haug, der mich unterwegs schon vorbereitete, welch' wunderlichen Mann ich zu Gesicht bekommen werde, aber solchen sonderbaren Kauz hätt' ich nicht erwartet. Er kannte mich schon dem Namen nach und war äußerst höflich; ein kleines schlichtes Männchen in einem kurzen Frack und mit einem Käppchen auf dem Kopfe, einem runzlichen Gesicht, aber lebhaften, geistvollen Augen. Etwas satyrartiges fiel mir aber gleich bei'm ersten Anblick auf. Es stand nicht lange an, so entstand ein lebhaftes Gespräch und der ganze paradoxe Kopf entfaltete sich mit allen seinen Eigenheiten. Folgendes stellte er auf:

Wir haben keine Literatur. — Göthe hat sie verhunzt, Göthe kann nicht deutsch — sein Werther ist etwas ganz erbärmliches — es gibt kein Mittelding, Genie oder Esel — wer kein Homer ist, ist kein Dichter = wir haben noch gar keinen rechten — man solle nur nichts kleines schreiben, lauter großes, Epopöen, Schauspiele, Trauerspiele — dramatische Sachen wie Götz von Berlichingen müssen in lauter Alexandrinern geschrieben werden — nur kein Muster soll man sich nehmen, den Göthe gar nicht, er hat eine Manier, man solle nichts von ihm zu erreichen wünschen, als seinen Ruhm, aber mit mehr Recht — man solle sich vornehmen, der Allerhöchste zu werden, größer als Göthe und Schiller — alle neuern Dichter sind Buben, die mit bleiernen Soldaten spielen, im Verhältniß zu den alten — die französische Literatur ist noch viel besser, als die unsere — Shakspeare verdient seinen Ruhm, wenigstens bei uns Deutschen nicht — wir können ihn gar nicht verstehen, wir müßten geborne Engländer seyn — mit Uebersetzungen ist so nichts zu machen — wir haben kein Theater, alle unsere Stücke sind Flickwerk — Kerle, wie Houwald, Müllner, Franz Horn sind des Lebens und Lesens nicht werth — Jean Paul's Größe ist nur durch seine Fehler bedingt — Klopstock hat keine Manier, darum ist er größer, als Göthe — Oehlenschläger und Baggesen sind äußerst zu schätzen — einem jungen Dichter muß man kein Urtheil über ihn sagen, das muß er selbst wissen, ob er Beruf hat; hat er keinen, dann ist's ohnedies aus — hat er welchen, so soll er über denselben Stoff schreiben, über den schon dreißig schrieben, er wird etwas neues, etwas originelles bringen.

Manches ist nicht so verwerflich, aber oft über alles Maß parador. Schiller's Räuber verdammte er ganz und gar, er gab den Rath, wenn ich eine Epopöe schreibe, sie in Ottavstanzen

zu verfassen. Während dieses Gesprächs, und namentlich, wie es an den Punkt kam, wo er unsere Literatur so verdammte, rannte er unaufhörlich in dem Zimmer umher, focht mit den Händen, und sprach mit dem heftigsten Affekt. Mir dünkt, es fehlt Weisser an Gemüth, oder es ist durch traurige Erfahrungen abgestumpft, oder hat sich schüchtern zurückgezogen.

Ausführliche Gemälde und körperliche Abbildungen ohne den homerischen Kunstgriff, das coexistirende derselben in ein wirkliches successives zu verwandeln, ist nur ein frostiges Spielwerk, wozu wenig oder gar kein Genie gehört. Wenn der poetische Stümper nicht weiter kann, sagt Horaz, so fängt er an einen Hain, einen Bach, einen rauschenden Strom, einen Regenbogen zu schildern und zu malen. — Der männliche Pope erklärt ein blos malendes Gedicht für ein Gastgebot auf lauter Brühen.

Unsere Literatur gibt den Alten in der Dichtkunst wenig nach, wenn man den einigen, höchsten und ewig unübertrefflichen Homer ausnimmt, aber im Geschichtschreiben fehlt uns schon ein Thucidides, ein Polyb, ein Tacitus, ein Sallust, ein Livius, ein Cäsar.

Haug erzählte mir von Schiller, denn sie waren die besten Jugendfreunde, und der große Dichter war der liebenswürdigste Jüngling. Haug machte mit Schiller Verse um die Wette. Einmal wollte jeder den andern an Grobheit

übertreffen. Haug schilderte die Göttin Grobheit auf Wolken schwebend und zu Schiller sagend: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“ Schiller selbst gab sich überwunden. In: Rosalinde im Bade, wetteiferten Schiller, Haug, Pederson und Hocken.

Edmund, Bastard des Grafen von Gloster im Lear ist ein Teufel in Gestalt eines Engels; Richard, der Graf von Glocester, ein Teufel in Gestalt eines Teufels.

Göthe ist nicht frivol, höchstens muthwillig. Wenn er dann und wann etwas schlüpfriges hat, so ist es in der Derbheit seiner ersten Kraftschriften gegründet. Aber Wieland ist der frivolste, üppigste und darum der undichterischste Dichter. Wenn bei Göthe das Frivole höchstens in einem Ausdruck liegt, so ist es bei Wieland die Idee des ganzen Werks; weil es bei Göthe ein Wort, ein deutlich ausgesprochenes Wort ist, so springt man darüber hinweg, bei Wieland ist es gar nicht mit Worten ausgedrückt, man ist gezwungen, es zu finden.

Bei den Griechen ist Alles episch; bei uns alles dramatisch oder lyrisch. Wenn sich der Einfluß des Homer sichtbar auf Sophocles, Euripides, ja auf die Geschichtsschreiber erstreckt, so walten bei uns Göthe und Shakspeare mit unbeschränkter Gewalt.

Als Klopstock auftrat, wurde der alltäglichste Kopf, wenn er nur das mechanische Talent besaß, plausible Gedanken, mochte er sie auch entlehnt haben, in erträgliche Reime zu bringen, oder mit der Unform eines noch hintappenden Hexameters zu umgeben, gewöhnlich sogleich bei seinem Auftreten mit dem heiligen Namen eines Dichters begrüßt. Nicht genug, daß man sie mit Opiz und Flemming verglich, man setzte sie auch den Alten zur Seite. Man war keck genug, einen Gleim mit dem Namen Anakrons, eine Karschin mit dem der deutschen Sappho zu beehren. Da trat Klopstock auf. Liebe, Vaterlandsliebe und Religion waren die Impulse seiner Poesie. Seine Religiosität war ein Ringen, Ahnden, oft aber auch ein wundes Sehnen. Zuweilen ist es wohl gar ein gewaltsames Flügelschlagen, wodurch er sich betäuben will. Zu einem durchaus klaren Anschauen bringt er es doch nie, sein Geist war nicht gestärkt durch reine Speculation, nicht genährt durch ächte, tiefe, deutsche Philosophie. In seinem Messias wurde die Idee nicht so klar und vollendet zur Erscheinung gebracht, als sie in seiner frommen Phantasie, in seinem selbstkräftigen Gemüth entsprang. Die geistige Physiognomie seines Christus steht etwa zwischen dem Genius Albrecht Dürers und dem des göttlichen Raffaels, doch eben dieser Mittelzustand erreicht nichts ganz entschiedenes. Sein Gott der Vater ist zu populär erhaben und hat zu viel mit einem gewissen arithmetischen Pathos zu schaffen. Aber am verfehltesten ist der Charakter des Satan, des gehaltvollsten, höchsten, lebendigsten und vieldeutigsten, was unsere Mythologie hervorzubringen vermocht hat. Es ist dem Dichter nicht genug gewesen, das Prinzip des Bösen personificirt redend einzuführen, und zwar abermals wieder mit steter Hinneigung zum Erhabenen, nur daß dieses letztere, um es von dem des guten Princips zu

unterscheiden mit einiger Krampfhaftigkeit versetzt worden ist. Ganz vortrefflich ist dagegen der in Göthe's Faust, so wie überhaupt die kurze aber wahrhaft lebendig und mit einfach wechselnden Farben geschilderte Scene aus dem Himmel im Prolog des Faust mir ungleich gelungener zu seyn scheint, als die beim Strahlenschein ewig neugestalteter Regenbogenfarben und dem Sphärengesang und Hallelujajubel der Seraphim und Cherubim, unter dem allgewaltigen Donner und der niemals weniger als dreimal erzitternden Erde in langweiligmarternden Schwätzereien einander das Lob Jehovah's zusingenden Eloah's und Abdiel's.

Dürfte ich mir ein Muster wählen, es wäre Winkelmann, jener tiefsinnigklare Geist, der im vollendeten Besitz seiner selbst und in der großartigen Freude an sich selbst und den Griechen die unsäglichen Hindernisse alle überwand, die sich seiner Bildung entgegenstellten, er, der in wahrhaftiger Bedeutung des Worts, als ein ewiges und herrliches Wunder dasteht, der tiefsten Liebe würdig.

Vossen's Hexameter gleichen in ihrem Getön dem Rasseln eines Wagens, der bei strenger Kälte über einen Steindamm fährt.

Als nach dem Abschluß des hubertsburger Friedens die Völker die Waffen niederlegten, legte Gleim die Leyer nieder. Wahr ist's, nur im Kriege, nur im Sturme des Lebens tönt die Lyra des Sängers erhaben, großartig, über Alles dahinfallend,

der Friede erschlafft die Dichtkunst, oder er bringt ein sentimentales Wesen hervor, dem die Kraft, dem Hoheit und Begeisterung fehlt.

Rammlers sämmtliche Gedichte haben den Charakter der mühseligst errungenen Begeisterung.

Hagedorn fehlt es erschrecklich an productiver Kraft. Seine Begeisterung ist nur momentan, ja ich möchte sie dünn und wässerig nennen. Er ist so beschränkt, daß es scheint, er habe niemals einen Stoff beherrschen können, der mehr als eine Blattseite einnimmt.

Uz ist ein wahres, kräftiges, wenn auch nicht eben reiches Gemüth, voll reiner Liebe für Sittlichkeit und Vaterland, mitunter auch den Scherz versuchend, der ihm nicht immer ungünstig ist.

Weniger zart, wäre zärter. Dies gilt gar sehr bei Geßner. Die Frömmigkeit, Feinheit, Unschuld, Zartheit der Personen in seinen Idyllen ist von einer so bequemen und wohlfeilen Gattung, daß ich wohl auch mit andern wünschen möchte, daß einmal ein Wolf zwischen sie trete, um sie ein wenig zu irritiren und ihre Kraft an's Tageslicht zu bringen. Aber freilich, sollte Geßner selbst diese Wölfe zeichnen, so wäre wenig gewonnen, denn ein solcher Wolf wäre wohl nicht viel gefährlicher, als ein zürnendes Lämmlein.

Ob jeder Laritåt in ethischen Grundsåtzen gleich befangen und schief über einen Autor zu urtheilen, kommt nur dem leidigen Moralisten zu, aber Heinse suchte in seiner unreinen Natur einige Aesthetik in die Unsittlichkeit hineinzubringen, und weniger in seiner Fiormona als in seinem Arthingello erscheint die Wollust künstlerisch, und die Kunst wollüstig.

In Göthe's Egmont hat ein köstlich muthiger Leichtsinn mit reiner Poesie des Lebens still umgeben, seine Apotheose erhalten. Dieser Egmont ist gewissermaßen ein geflügelter Held, ein tändelndes Götterkind, dem Alles rohe und feindselige, das ihn umgibt, nichts anhaben kann. In ihm ist von keinem Leiden des Todes die Rede, sondern von einem Gewinnen des Todes. Klärchen darf nicht als einzelne Person betrachtet werden, da sie lediglich im Egmont lebend, gänzlich zu ihm gehört. Im Alba ist der tiefste Sinn klar ausgesprochen, in ihm ist die ganze Furchtbarkeit des consequenten Willens. Auch der herrlichen Volksscenen muß rühmlich gedacht werden, des hypochondrischen Schneiders, der in Egmonts schönem Halse „ein herrlich Fressen für den Scharfrichter" findet, und des köstlich humoristischen Aufrührers, der sich so trefflich auf „das Schneutzen der Steine" versteht.

Griechische Tugend hat durch die christliche Religion erst Farbe gewonnen, und Sophocles findet sich im Shakspeare, nicht aber Shakspeare im Sophocles.

Werther wird wie Romeo und Julia, so lange Liebe noch nicht zum blosen Namen geworden ist, leben. Götz,

so lange es noch Deutsche gibt, so lange noch deutsche Sprache geredet wird.

Göthe hat in Iphigenia den Euripides besiegt. In der griechischen Priesterin besitzen wir das ewige Bild der Anmuth und Würde, der vollendeten Grazie, die um so graziöser wird, je mehr Rohheit und Frevel sie umgeben. Wie von einer dunkeln Wolke gehalten und getragen, tritt Orestes den Weg des Todes an, mit jedem Schritt wird seine Seele stiller. Wie unterstützt die Kraft der Sprache die Schilderung des Wahnsinns: Wie gewandt, wie fein und frei ist Pylades, wie ruhig mächtig Thoas! Ueber Allem hat die schaffende Seele des Dichters mit gleicher Kraft und Liebe gewaltet.

Hölty ist der erste, gänzlich einfache, rein sentimentale Elegiker der Deutschen, und bis jetzt ist ihm noch keiner darin gleichgekommen. Alle seine Gedichte scheinen mir nur ein einziges auszumachen, in welche der Gedanke eingewebt ist: das Leben bringt freundlich auf die Jugend ein, die etwas haben muß, was noch nicht von unnatürlichen Gebräuchen abgegriffen ist, und ewig bleiben dem Menschen die holden Trösterinnen: Liebe, Poesie und der süße Tod.

Als Romanzendichter ist Bürger, besonders in Hinsicht der mimischen Lebendigkeit und der Fülle in der Klarheit unübertroffen; er verdient als Wiederhersteller des Sonnets dicht neben Flemming gestellt zu werden.

Schubart faßt häufig die Dichterharfe mit beiden Händen, statt mit den Fingerspitzen ihre zarten Saiten zu berühren, ja es scheint, als schleudere er mitunter das Instrument an den Felsen, so daß er ein wildes, stürmisches Getöse gibt. Oder stürmten wohl die Töne in seinem Innern so wild und brausend, daß das wogende Herz ihrer nicht Meister werden konnte?

Es gibt viele Dichterlinge und Poeten, Romanenschreiber und Novellisten, aber sie verschwinden im Meere der Vergessenheit, es sind die Arabesken, die in dem Zimmer eines Reichen ein werthvolles Gemälde umgeben, an denen sich das vorübergleitende Auge ergötzt, um immer zu dem Bild selbst zurückzukehren. Das Gemälde, der wahre Dichter bleibt ewig, die Arabesken verschwinden und der Zimmermaler fertiget neue, selten bessere.

Waiblinger's Werke.

Fünfter Band.

Wilh. Waiblinger's

gesammelte Werke,

mit des Dichters Leben

von

H. v. Canitz.

Rechtmäßige Ausgabe letzter Hand.

Fünfter Band.

Hamburg
Georg Heubel
1839.

Wilh. Waiblinger's

gesammelte Werke,

mit des Dichters Leben

von

H. v. Canitz.

Rechtmäßige Ausgabe letzter Hand.

Fünfter Band.

Hamburg
Georg Heubel
1839.

Inhalt.

Anna Bullen,

Königin von England.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Heinrich der Achte, König von England.
Anna Bullen*), seine Gemahlin.
Cranmer, Erzbischof von Canterbury.
Gardiner, Erzbischof von Winchester.
Herzog von Norfolk, Anna's Oheim.
Herzog von Suffolk.
Graf von Rochford, Anna's Bruder.
Gräfin von Rochford, seine Gemahlin.
Miß Johanna Seymour, Ehrenfräulein der Königin.
Lady Bullen, Anna's Muhme.
Lord Oberkämmerer.
William Kingston, Kommandant des Towers.
Weston, Norris, Brereton, } Kammerjunker der Königin.
Marcus Smeton, Kammermusikus.
Mary, Kammerzofe.
Gerichtsschreiber.
Ein Lord.
Gadshill, Fitzwater, Raleigh, Kupferschmidt, } Bürger von London.
Drei Kammerdiener.
Lord Mayor, Lord Oberkanzler, stumme Personen.
Gericht der geschworenen Pairs. Aldermänner, Volk, Matrosen, Pagen, Knappen, Gefolge der Königin.

Der Schauplatz ist London, nur einmal Greenwich. Die Handlung fällt in's Jahr 1536.

---

*) Sprich Bullin.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Nacht. Gegend am Hafen. Matrosen mit Laternen im Hintergrunde.

Erster Matrose.

Schon munter, Toms? wohin in finstrer Nacht?

Zweiter.

Nach Rouen in die Normandie.

Erster.

Was fährst?

Zweiter.

'Ne starke Ladung Woll' aus Derbyshire.

Erster.

Hast schlechtes Wetter, Wind und Regen kommt.

Zweiter.

Schon naht Herr Raleigh.

Erster.

Fährt er mit von dannen?

Zweiter.

Die Woll' ist sein, er kommt von Derbyshire!

Erster.

Wünsch' gute Fahrt!

Zweiter.

Dank, Matthew, gute Nacht!

Raleigh und Gadshill treten auf.

Gadshill.

'S ist eine düstre Nacht, die ihr zur Abfahrt
gewählt habt in die Normandie.

Raleigh.

So dunkel
liegt auch vor unserm Blick die nächste Zukunft.

Gadshill.

Das sind gar trübe ängstliche Gedanken,
mit denen ihr von Englands Boden scheidet.

Raleigh.

Ja, Vetter, ich verhehl' euch's nicht, es liegt
die Zeit so schwer auf uns als diese Wolken. —

Gadshill.

Ihr habt nicht Unrecht. Auf dem Festland drüben
da gährt ein wilder Geist in den Gemüthern;
neu und gewaltig hebt die Stimme sich
des Volkes auf. Was seit Jahrhunderten
unangetastet blieb und streng geheiligt,
das stürzt zusammen: der gemeine Mann
erlaubt sich nun zu denken, wie der Priester.

Raleigh.

Still, Gadshill, das vertrauet selbst der Nacht
nicht an, der Wind trägt's fort zu bösen Ohren.
Wir sind in einem Land, wo jener Geist
des kühnen Aufruhrs täglich wächst im Volke,
der König selbst ist mit dem Pabst zerfallen,
seit —

sieht sich um

seit er unsre Königin gesehn.

Es ist — horch! sind wir nicht belauscht — ist niemand
hier in der Nähe?

Gadshill.

Niemand, Vetter, sprecht
nur offen.

Raleigh.

Nun, ich mein', es ist der König
gar ein gewaltiger, despot'scher Herr,
und fraget wenig nach des Pabstes Bullen.
Es ist ein weiter Weg von hier nach Rom.
Dort herrscht der Pabst, — ei nun, hier Englands König.
Was half es all' das eitle Widerreden
bei jener weltberühmten Ehescheidung?
Was half es Thomas More, daß er die Ehe
nicht anerkannte, daß er unerschüttert
den Eid der Succession nicht wollte schwören?
Er büßt' es auf dem Blutgerüst, und Anna
blieb König Heinrichs reizende Gemahlin.

Gadshill.

Doch, sagt man, sei die Königin nicht mehr
so hoch in Gnaden, als da sie der König
zur Gräfin Pembroke machte.

Raleigh leise.

Freund, darüber
raunt man sich viel in's Ohr, der König ist
von schneller, heftig brausender Natur,
allzugefährlich regte sich für sie
in seiner Brust die wilde Leidenschaft,
und allzuviel ist's, was er ihr geopfert.
Auch ist am Hof so eine Ehrendame —

nun — ihr versteht mich — die ist jung und schön,
wiewohl nicht schöner als die Königin,
doch ist sie neu, und vieles, vieles soll sie
von König Heinrichs Gnade schon genießen.

Gadshill.

Da will man gar noch wissen, Anna Bullen
sie lasse fast sich gegen ihre Diener
für ihren hohen Stand zu weit herab.

Raleigh.

Wie, Gadshill, solch ein Wort auf eurer Zunge?
Ihr könntet sie, den Abgott unsres Volkes —

Gadshill.

Nun ja, ich mein's nicht eben bös, sie ist
vom besten Herzen, und 'ne schöne Frau,
doch seht — ich meine, die Vertraulichkeit,
wenn's auch nur Scherz ist —

Raleigh.

schickt für eine Fürstin
sich nicht? Wie, habt ihr etwa sie gesehn,
da sie sich gegen männliche Gesinde
in eurer Gegenwart vergaß? o Vetter, schämt
euch solcher ohrbefleckenden Verläumdung,
die euch beschimpft, nicht sie! O wärt ihr einmal
in Frankreich nur gewesen! Dort ist's nicht
wie hier am Hof, dort wiegt ein heitres Leben
sich in der Freuden lachendem Genuß,
dort lebt man nicht wie hier, wo sich die Tage
so trüb und ernst in finsterm Gange schleppen,
ein froher leichter Sinn bewegt das Herz,
ein schön'rer Himmel leuchtet dort den Menschen.

Dort lebte Anna ihre Jugendzeit,
an Ludwigs Hof, und bei der Herzogin,
der edlen, hohen Fürstin von Alencon!
Nein, Gadshill, nein, ihr thut ihr Unrecht — doch
ich glaub', es nahet jemand.

Matrose mit einer Laterne.

Herr Raleigh, wenn's euch lieb ist —

Raleigh.

Komme schon!
So laßt uns scheiden, Vetter; gerne geb' ich
diesmal dem Vaterland ein Lebewohl.
Glaubt mir nur, Freund, es wird ein tief geheimes,
ein finst'res Werk in diesem Land bereitet;
wohl dem, der sein Gewissen rein bewahrt.
Lebt wohl, mein Gadshill.

Umarmung.

Gadshill.

Fahret glücklich, Vetter,
mög' eure Ahnung nicht erfüllet werden,
und euch und uns der Himmel gnädig seyn.

Gadshill ab, Raleigh steigt in's Schiff. Das Fahrzeug stößt vom Ufer.

Zweite Scene.

Zimmer der Königin.

Brereton und Weston von verschiedenen Seiten.

Weston.

Gleich ist sie da.

Brereton.

Der Erzbischof bleibt lang.

Weston.

Ein edler wackrer Mann, Herr Brereton,
der gute Erzbischof von Canterbury,
gerad' und offen, wahr und ohne Arg,
und bei der Königin in hoher Gunst.
Ach diese Königin —

Brereton lacht.

Ich dächte, wenig
paßt hier solch pöbelhaft Gelächter.

Brereton.

Ei,
wie steht er da, mein Weston, wenn sie plötzlich
vor ihm erscheint, wenn sie befiehlt und fragt,
wenn sie natürlich, wie sie ist, mit ihm
ein scherzhaft Wörtchen spricht, wie blöd, wie dumm
steht da mein Weston vor ihr, bückt und bückt sich,
und ras't im Rausch wie außer sich nach Hause!

Weston.

Nur weiter, weiter, Plappermaul, du mußt
zuweilen deinem Herzen Ader lassen,
vollblütig ist's von tollem Narrenzeug.

Brereton.

Du armer Stiefelknecht der Königin!
Verdamm' mich Gott, wenn du nicht mehr dran denkst,
wie sie einmal vor'm Spiegel stand, die ganze
unendlich zarte schlankgewachsne Frau,
und ohne Scheu vor dir und mir mit eigner
milchweißer Hand das wilde volle Haar
aufnestelnd sich in üpp'ge Locken band,
inzwischen mit uns sprach, und hell und schön
ihr Angesicht im Spiegel lächelte.

Da fiel zumal ihr goldner Kamm zu Boden,
und beide stürzten wir hinzu, und fielen
zur Erde, beide griffen wir zugleich
den königlichen Kamm, ein jeder will
dem andern ihn entreißen — o mein Weston!
Da ruft die Königin: Ihr Narren, gebt
den Kamm mir her, und schnell aus meinem Zimmer,
im Augenblick hinaus, ihr Unverschämten;
ihr sollt nicht sehn, wie ich mein Haar mir flechte!

Weston.

Dein Kopf ist wie ein Tollhaus, heut ist's Sonntag,
und eine Schaar von Narren wimmelt 'raus,
gerad', wie's kommt, sind Bneretons Gedanken.

Brereton.

Still, still — ich höre Tritte.

Weston.

Pah, 's ist Norris.

Brereton.

Der, Weston, steht am meisten noch in Gnaden,
was meinst du, sieh!

Norris hereineilend.

Die Königin, sie kommt!

Weston.

Der Erzbischof —

Norris.

Ist fort. Sie naht mit heitrer
mit froher Miene.

Weston.

Wohl uns.

Norris.

Diesen Abend
will sie Musik. Doch still, sie kommt, mit ihr
die Miß Johanna Seymour. Weston, Weston!

Ihn zurückziehend.

Ihr seid doch —

Weston.

Ja, nun ja —

Norris.

Die Königin!

Anna Bullen tritt ein, zu ihrer Seite Miß Johanna Seymour und Miß Mary. Die drei Kammerjunker entfernen sich in den Hintergrund.

Anna.

Nein, du bist trüb, Johanna, welch' ein Gram
erwacht seit langer Zeit in deinem Herzen?
So gerne seh' ich alles um mich heiter,
komm, öffne mir dein Herz, und ängstige
mich nicht mit diesen scherzhaft bittern Zügen,
die deiner Stirne heitern Glanz umnebeln,
die Wange bleichen, und die Lippe dir
zur Rosenwiege banger Seufzer machen.
Als ich noch Mädchen war, da trübte mir
der Kummer lange nie das muntre Herz,
und selbst der Schmeichelworte Huldigung,
die da, wie Frühlingswefte, lieblich spielend
im vollen Blüthenbusch der Jugend wehten,
selbst die berückten nicht den schlichten Sinn,
und arglos nahm ich Theil an allen Freuden,
die mir das schöne Frankreich, Ludwigs Hof,
die mir Alencon und die Herzogin

mit ihrer hohen Geistesfülle bot.
Ach nun ist's anders! Wider meinen Willen
zwingt mich die Sitte dieses Volks, der Lust
des freien Umgangs ungern zu entsagen.
Ja diese trüben Zeremonien,
die hier zu Land ein Herz vom andern scheiden,
sind neblich dunstig, wie der Himmel hier.
Warum, Johanna, bist auch du so traurig?
Wer ist es, der dich kränkt? Wer wagt es wohl,
hier meine Ehrendame zu beleid'gen,
und —

lächelnd

eine Dame, die selbst mein Gemahl —

Seymour.

Sie scherzen!

Anna.

Ei, ich scherze nicht, Johanna,
der König sieht dich gern bei mir, ich selbst
bin ohne Eifersucht.

Seymour.

Wüßt' ich doch nicht,
was ihm an meiner niederen Person
gefallen könnte, selten ist's —

Anna.

Johanna,
nimm dich in Acht, du wirst mir doch gefährlich.
Ich bin nicht ganz so ohne Eifersucht,
wie ich dir eben sagte — du bist schön —

Seymour.

Ein einz'ger Blick aus Anna's schönem Auge
vernichtet jede Wirkung, die mein Geist,

und was der Himmel mir von äuß'rer Bildung,
von feiner Sitt' und Schönheit spärlich gab,
je über eines Mannes Herz gewonnen.

Anna.

Wie wohl steht die Bescheidenheit dir an!
Du bist ein schalkhaft Mädchen! nicht so schlicht,
als deine Rede, scheint mir dein Gemüth,
nein, du verstellst dich nur, du wiegst mich ein;
und wärst du wirklich auch so gar unschuldig,
so gänzlich unbekannt mit dir, so schenk' ich
dir einen Spiegel, der dich über dich
erröthen machen soll, und weh' dir, Seymour,
wenn ich dann in dich selbst verliebt dich sehe.

Sich zu Mary wendend.

Nun, Mary, schläft mein Kind? Ich wünschte sehr,
in meinen Arm die Kleine nun zu nehmen.
Ach selbst vom eignen Kinde leb' ich ja
an diesem Hof geschieden!

Mary.

Die Prinzessin
ist noch nicht wach. Die Muhme sitzt bei ihr.

Anna.

So laß sie schlummern! Doch wenn sie erwacht,
dann bring sie her in meine Mutterarme,
es darf die Königin auch Mutter seyn.

Mary ab.

Jetzt setze dich zu mir, ich bin vergnügt
an diesem Abend, wie ich's lang nicht war.
Ach sieh hier, meine Kammerjunker! Norris
und Brereton und Weston! tretet näher!

Norris.

Was ist's, das die erlauchte Königin
dem Diener noch befiehlt? Wir wünschen,
daß diese frohe Heiterkeit uns ewig
in Ihrem Angesicht beselige.

Anna.

Ich dank' euch, Norris.

Zu Seymour.

Wie galant, Johanna,
ist dieser Höfling doch geworden! Sieh ihn an,
es steht ihm wohl. Er sah seit lang so mürrisch
und finster in die Welt, als lebt' er immer
in Zank und Streit mit ihr!

Norris.

O gnäd'ge Fürstin,
an Schönheit wie ein überirdisch Wesen —

Anna.

Ah, Seymour, höre nur, wie klug. Herr Norris,
er hat wohl auch davon gehört, was man
den Weibern nachsagt — „Fürstin, Königin"
gält' ihnen weniger, als „schöne Frau!"
Nun wie gefällt er dir, der junge Mann —
Johanna, hör' mich doch, du träumest ja!

Seymour.

Wohl aufgelegt ist meine Königin!
Wenn sie nur heiter sind, so duld ich gerne
die Neckereien Ihrer guten Laune,
doch ich gesteh', es ist mir heut nicht wohl,
ich fühle Kopfweh!

Anna.

Pfui doch, Norris, wie,
ihr wäret ein galanter Ritter, wie?
und sehet eure Dame so verlegen,
sagt ihr kein artig Wörtchen? Nein, Johanna,
jetzt zürn' ihm, deinem Unmuth stimm' ich bei!
Nicht wahr, mein Heinrich sagt dir schönre Worte?
Er nennt dich reizend, lieblich, geistreich, fein.
Bist du gefangen, Lose? hab' ich dich,
du kleine Nebenbuhlerin, du kleiner
schwarzaugiger Nachtschmetterling!

Seymour.

Madam,
mir ist so munter nicht zu Muth, wie Ihnen!
Der Mond genügt dem schlichteren Gemüth,
der Königin gebührt die volle Sonne!

Anna.

Ei so behalte deinen Mond, und trübe
Lachend auf Norris deutend.
beleucht' er deinen finstern Erdenkloß.

Seymour.

Man weiß, o möchten Sie mich nicht mißdeuten,
man weiß, daß auch die Sonne ward verfinstert,
auch ihr geheiligt Antlitz ist nicht rein,
und Flecken sieht man oft in ihrem Glanze.
Das Schicksal ists nicht, was der Mensch versteht,
das liegt in ew'gem Dunkel. Diese Sonne,
die ihren kleinern Sternen Licht gewährt,
in einer höhern größern Ordnung noch
ist ihrer Wirkung holde Kraft gegründet;

so ist das menschliche Gemüth auch nicht
sein eigner Herr, und eine andre Macht
weit über uns ist's, der wir blind gehorchen.

Anna.

Woher, mein philosophisch Kind, hast du,
beim Himmel, diese nächtlichen Gedanken?
In deinem Alter lebt das Mädchen doch
sonst nur im Arm der heitern Gegenwart,
dir aber scheint die Zukunft unterthan.

Seymour.

O wäre sie's, manch schreckliches Orakel
müßt' ich vielleicht verkünden.

Anna.

Schweige still!
Hinweg mit melancholischen Gedanken!
Ich will Musik. Geht, Brereton und Weston,
und holt mir meinen Kammermusikus,
der soll zur Harf' ein fröhlich Lied mir singen!

Beide ab.

Schon wieder Falten in der Stirne, Norris?
Errath' ich euch? Ja diesmal soll mir's nicht
entgehn, was du so lange mir verhehlt!
Ihr scheut euch nur, es vor mir auszusprechen!
Gesteht mir's nur! ich will's! Ihr habt mit mir
die Hochzeit gar zu lang verzögert; nun,
da König Heinrich schneller war, als ihr,
nun seid ihr traurig, oder wartet gar,
ihr armer Junge, bis ich Wittwe werde?
Gesteht mir schnell!

Norris.

Erlauchte Königin —

Anna.

Wie, wie? ich spasse nicht; sieh doch, Johanna,
sein Aug' ist sein Verräther; toller Mensch,
dein Sinn ist kühn, du trachtest wahrlich hoch,
du hast Geschmack, und nähmst vorlieb, womit
sich selbst dein gnädiger Monarch begnügte!
Ach seht, Herr Smeton —

Zu Norris.

euch wird's nun gefallen,
mein Zimmer zu verlassen, und zur Strafe
sollt ihr mich heut und morgen nicht mehr sehen.
Nur schnell, und säumet nicht, bei meinem Zorn!

Norris sucht zu sprechen, vermag aber nicht, und tritt verlegen ab.

Willkommen, Smeton, setzt euch gegenüber,
ihr sollt mir mit Gesang und Harfenspiel,
mit eurer Kunst das frohe Herz erquicken.
Komm, liebe Seymour —

Seymour.

Eure Majestät
entschuld'ge mich, ich fühle mich nicht wohl —

Anna.

Du armes, krankes Kind, so geh doch, geh.
Sieh' nur zuvor nach meiner süßen Tochter,
und sorge, daß mir Mary bald sie bringt,
denn mich verlangt, Elisabeth zu herzen.

Seymour ab.

Jetzt, Smeton, laßt mich eure Kunst vernehmen!

Smeton.

Welch' unvermuthet selig Glück ist mir,
dem treusten Ihrer Diener, dieser Wunsch!
Welch' günstiges Geschick bewegt die hohe
erhabne Seele meiner Königin,
heut aus der Gnade reicher Feuerfülle,
die Ihr geheiligt fürstlich Haupt umgiebt,
den Strahl der Huld auf Ihren Knecht zu werfen?

Anna.

Seht zu, Herr Smeton, daß ihr nicht zuviel
der süßen Redekunst schon jetzt verschwendet,
ich sorg', es möchte, wenn ihr spielt und singt,
zuletzt an Schmeichellauten euch gebrechen.
Ich zweifle, daß ihr Davids Harfe habt,
drum soll's ein Liedchen seyn, recht froh und lustig,
von Rosen etwa oder Nachtigallen,
ein Kind des Augenblicks, ein solches Lied,
nicht hochhertrabend, steif und überhirnisch,
wie's schlechte Dichter — und wie's Schmeichler machen.

Smeton.

Dies Instrument — ich weiß nicht — so — ich denke —
nun wird es — Eure Majestät vergebe —

Anna.

O Smeton, wäret ihr ein schlechter Sänger,
ich bät' euch, daß ihr euer Spielen nicht
so lang als dies Präludium währen ließet.

Smeton.

Die Strahlen Ihres hohen Angesichts,
Erlauchte —

Anna.

Still, ich mag den Unsinn nicht!

Smeton.

Mit Anstrengung, anfangs zitternd, zuletzt mit glühenden Blicken an Anna hangend.

Kennst du die glücklichste der Seelen
von allen, die der Morgen grüßt,
die keine finstern Träume quälen,
der jeder Tag ihr Glück versüßt?

Der hat sie, dem mit vollem Herzen
an's Herz ein blühend Mädchen sinkt,
das ihm den sel'gen Thau der Schmerzen
vom feuchten, heißen Auge trinkt.

Kennst du die traurigste der Seelen,
die keines Morgens Lächeln grüßt,
die schwarze Schattenträume quälen,
die ohne Schuld und Sünde büßt?

Der hat sie, dem ein glühend Feuer
im ew'gen Seufzerhauche brennt
für sie, die ach so heilig theuer
sein still verblutend Herz nicht kennt!

Er läßt die Harfe sinken, ringt mit sich selbst, und stürzt sich nach einem vergeblichen Kampf mit seiner Leidenschaft, der Königin zu Füßen.

O Königin, du Himmelsbild, du zarter,
unendlich, überschwänglich zarter Wunsch
Verzehrend heißer, rasender Gefühle —
vernimm's denn —

Anna bestürzt.

Welche Sprache, Mensch, bist du —
nicht bei dir selbst? Ich staune —

Smeton.

Königin,
o nicht auf Erden, Königin im Himmel,
unwiderstehliche, nur einen Blick —

Der König erscheint mit dem Herzog von Norfolk, und bleibt starr vor Erstaunen stehen.

nur einen Blick, o und ich will den König;
ich will des Himmels König nicht beneiden!

Anna.

Wahnsinniger, hinweg! du wagst es hier
in meinem eignen Zimmer auf den Knieen
mir solchen schändlich frevlerischen Wunsch
mit beispielloser Frechheit zu bekennen?
Du wagst es, König Heinrichs Weib, du wagst's
selbst der Monarchin solch' ein Wort zu sagen,
elender Bube —

Smeton.

Tödte mich, ergreife
den nächsten Dolch und ende diese Qual,
im letzten Röcheln stöhn' ich deinen Namen.

Anna.

Ha unerhört!

Im Begriff zu rufen, gewahrt sie den König, der bisher mit fürchterlicher kaum verbissener Wuth dem Auftritt zugesehen; sie fährt mit dem äußersten Entsetzen zusammen.

König Heinrich.

Die Königin ist spröde.

Schnell mit dem Herzog ab.

Smeton.

Weh mir, wo bin ich? Ab.

Anna hinausstürzend.

Ew'ger, steh mir bei!

Dritte Scene.

Zimmer der Gräfin von Rochford.

Lady Rochford und der Herzog von Norfolk.

Lady Rochford.

Ja, eure Hoheit, dieser Zufall ist,
wenn er es anders war, recht ungelegen
für eure gnäd'ge Nichte. Sonderbar!
Ein Kammerjunker wagt es zu den Füßen
der reizenden Monarchin sich zu werfen!
Und Anna, Herzog?

Norfolk.

Anna, Gräfin, stand
als Königin vor ihm, als meine Nichte.

Lady Rochford.

Norfolk, wie finster blickt Ihr?

Norfolk.

Finster, Lady?
So ränkevoll, so treulos könnte sie,
so frech des Königs Ehre hintergehen?
Nein, Lady, nein, noch glaubt's ein Ormond nicht.

Lady Rochford.

Versteht mich doch nur recht, es kann
sich Norfolks Nichte so weit nicht vergehen.
Dies wär ein Widerspruch in der Natur,

ein Streit, ein Aufruhr wär's im Lauf der Dinge.
Doch seht — glaubt ja nicht, daß ich Anna nur
geradehin verdamme! Nein, der Ew'ge weiß,
wie sehr ich Seiner Majestät vor Allem
in seinem Hausglück Ruh' und Frieden wünsche!
Das einz'ge nur ist's, was ich nicht begreife,
wie solch' ein Mensch im Staube sich erkühnt,
so wenig seines Königs Zorn zu scheuen,
daß er in Lieb' entbrennet für sein Weib,
wenn sie nicht selbst ihn durch Vertraulichkeit
zu dieser tollen Schändlichkeit ermuntert.

Norfolk

unruhig auf- und abschreitend.

O Norfolk, sie spricht wahr — und ich — ich kann's
nicht läugnen — diese Schande mir —

Zur Gräfin.

Ja Rochford,
die Königin that schlimm, recht bitter schlimm,
wenn sie zu niedern Menschen sich herabließ.
Sie ist einmal nicht mehr, was sie gewesen,
der Rang ist's, der die Herzen trennt, wenn sie
auch früher noch so nah sich waren —

Lady Rochford.

Recht,
Mylord, ja ihr habt völlig Recht, sie ist
nicht mehr die Anna Bullen, die des Königs
erlauchter Schwester nach Paris gefolgt,
als König Ludwig zum Altar sie führte,
sie ist nicht Claudia's Ehrendame mehr.
Die Schaar galanter Höflinge umdrängt

nicht mehr verführerisch die junge Brittin;
die Zeit ist längst verschwunden, da Anna Bullen,
der vaterländ'schen Sittsamkeit vergessend,
so gerne den gewicht'gen Ernst der Brittin
mit Frankreichs leichter Artigkeit vertauschte,
da in Alencon sie den Geist der neuen
aufrührerischen ketzerischen Kirche
mit allen ihren Uebeln eingesogen;
die Zeit ist nicht mehr, da Lord Percy sich
des schönen Fräuleins 'trauter Gunst erfreute,
die Anna ist jetzt nicht mehr, und ich wünsche
die Königin von England nun zu sehen,
die Heinrichs Neigung auf den Thron gehoben.
Und mög' es eure Hoheit mir vergeben,
selbst mein Gemahl — er ist einmal ihr Bruder,
sie sollte nicht mit ihm — glaubt nicht, ich sey
von Eifersucht geplagt — es wäre thöricht,
denn er ist ja ihr Bruder, aber doch —
erlaubt die Schwester sich zu viel mit ihm.

Norfolk.

Mylady, ich versteh' euch nicht! bedenkt,
's ist eine wichtige Person im Reich,
die ihr beschuldigt, die ihr haßt — Was, Gräfin,
was sagtet ihr von ihrem Bruder?

Lady Rochford.

Herzog,
wenn ich euch so vor meinen Augen sehe,
den Stolz des Reiches, und des Königs Freude,
des alten Glaubens mächtigen Beschützer,
dann, hoher Norfolk, glaub' ich's nicht, es kann,

ich sagt' es ja, das Blut nicht so sich ändern.
Nicht treulos, nicht verbrecherisch will ich
die Königin euch zeigen, nur nicht streng,
nicht klug, behutsam ist sie; glaubt, ich bin
ihr gut, den Himmel fleh' ich täglich an,
daß er die vielen Opfer, die ihr sanken,
der langen Ehe schnell gestörtes Glück,
die Wichtigkeit des Bruches mit dem Pabst,
die große weitverbreitete Bewegung,
die halb Europa traf, und die sie endlich
auf Englands Thron an Heinrichs Seite hob,
als Schuld ihr nicht auf ihre Schulter wälze.

Norfolk.

Viel freilich hat der König ihr geopfert.
Eh' er sie sah, gedacht' er nicht von ferne,
die heil'gen Kirchenbande Roms zu brechen;
ihr ist die Schuld, daß schon der böse Saame
der Neuerung auf Englands Boden keimt;
es brach der König anfangs mit dem Pabst,
nur um die Ehescheidung zu erzwingen,
bald aber, da sich Clemens weigerte,
kam Heinrichs Herrscherstolz in die Versuchung,
dem Oberhaupt der Christenheit durchaus
kein Recht in diesem Reich mehr einzuräumen,
mit ungebändigt strengem Willen kalt
die weinende Gemahlin von sich stoßend,
vermählt er schnell mit Anna Bullen sich;
das Urtheil jener Convocation
zu York und Canterbury ward verlesen,
und Cranmer hob die Eh' mit Katharinen

als unerlaubt und ungesetzlich auf.
Was fragte Heinrich nach des Pabstes Bullen,
was nach dem Bann? Es lief durch's ganze Volk,
und Pred'ger durften's auf der Kanzel sagen,
nur übers eigne Kirchspiel hat der Pabst,
nur über Rom, doch sonst nicht zu gebieten.
Und diesen Glauben, der so stark und tief,
die fliehenden Geschlechter überlebend,
mit tausend Wurzeln in den Völkern haftet,
den sollt' ich noch im regellosen Wust
des taumelnden Jahrhunderts sterben sehen?
Noch fühl' ich was vom alten Geist in mir,
und mit gewalt'ger Kraft will ich ihn halten.

Lady Rochford.

Ehrwürd'ger edler Herzog, ihr seyd gross,
die späte Nachwelt wird's euch staunend danken —
In eurer Hand liegt dieses Landes Glück,
sein Glück, es ist der Väter alter Glaube.
Ihr habt den meisten Einfluß, mächtig könnt
ihr unters Volk, das euch verehrt und liebt,
mit angestammter Ahnenwürde greifen.
Doch sprecht, was wollt ihr thun? ihr wißt, es ist
die ketz'rische Parthei so groß und stark,
daß mit Berechnung man, mit weiser Vorsicht
dem zügellosen Strom begegnen muß.

Norfolk.

Wohl weiß ich, groß und stark ist die Parthei,
der Erzbischof von Canterbury nährt
im Innern tief das Gift des falschen Glaubens,
und Cromwell, Wolseys Günstling, ist so gut

als Cranmer im geheimen Protestant.
Doch giebt's noch Männer, treu dem Pabst, entschlossen,
entgegen dem Verderben sich zu stemmen;
der Herzog ist's von Suffolk, einst, als er
die Wittwe Ludwigs zur Gemahlin nahm,
die Heldenblüthe schöner Ritterkraft,
der kühn des Pabstes heilig Recht vertheidigt,
und was sein Ansehn nicht, und die Person
des hohen Brandon wirkt, ersetzt der Geist,
der allgewandte, lebensfluge, feine,
des schlauen Erzbischofs von Winchester.

Lady Rochford.

So lang sich Anna in des Königs Gunst
erhält, so lang sie herrscht, und Heinrich fesselt,
glaubt mir's, wird unsere Parthei nicht siegen.
Ist Katharina's Tochter nicht, Maria,
die Arme, die nun in Verbannung lebt,
durch Anna's Widerwillen fern gehalten,
ist sie von Englands Thron nicht ausgeschlossen?

Norfolk.

Ja das verdrießt mich, es ist allzuklar,
Maria hat die Leiden der Verbannung
der jungen zweiten Mutter zu verdanken,
und hart verfährt, von Anna's Haß verführt,
der König gegen seine eigne Tochter.

Lady Rochford.

Sagt mir, wie nahm der König denn den Auftritt
mit Smeton auf? dünkt sie ihm schuldlos oder
verdächtig?

Norfolk.

Gräfin, hört mich an, ich denke
darüber so. Der König zürnt ihr, aber
vielleicht mit Unrecht. Fern sey dies von uns!
Der Bube sitzt im Tower, und der König
wird streng verfahren, freilich schwer wird's seyn,
von Anna jeden Flecken abzuspülen.
Des Weibes Ruf ist wie ein Spiegel, klar
erkennst du drin dein Bild, doch tret' ihm nicht
zu nahe, schon ein leiser Hauch, zu schwach
den Blüthenstaub der Rose zu verwehen,
vermag der Fläche reine Fluth zu trüben.
Des Königs Zorn verzeihet nie. So lange
nicht Anna's Schuld erwiesen wird, ist uns
kein Schritt erlaubt, nur dann werd' ich das Band
der Blutsverwandtschaft fühllos selbst zerreißen,
und Norfolk ist's, der Anna nie vergiebt.

Lady Rochford.

Möcht' ihre Unschuld fleckenlos erscheinen!
Ach freilich nur zu sehr muß ich befürchten,
daß sie des Königs Gunst verliert! Im Ernst,
ihr hättet nichts gemerkt? Nun ja, warum
sollt' ich's nicht wieder sagen, daß der König
Johanna Seymour's Umgang liebt?

Norfolk.

Es blieb
mir nicht verborgen, und man spricht davon
mehr als mir lieb ist. Selbst im Volke schon
ist es bekannt.

Lady Rochford.

Das ist ein böses Zeichen!
So ging's mit Katharinen einst! Der König
ward von Gewissensbissen erst geplagt,
da er die schöne Anna Bullen sah.
Die Leidenschaft der Großen wechselt schnell,
denn ihre Sclavin ist die Macht. Denkt nur zurück —
doch halt, wir sind gestört. Wer ist es, der
so schnell der Thüre zustürzt? Ha, mein Mann!

Graf Rochford mit Hast.

Allmächtiger, was ist geschehn!

Den Herzog erblickend, und sich fassend.

Ach Herzog,
vergebt.

Norfolk.

Ihr zittert, welchen neuen Schrecken
bringt ihr, Graf Rochford?

Lady Rochford.

Kommt ihr wohl von Whitehall?
Wahrhaftig, eine Neuigkeit ist es,
die eure Stirne zeigt!

Graf Rochford.

Erhalte Gott
die Königin!

Lady Rochford.

Pah, ist es das? Ihr bringt
nichts neues, Herr Gemahl.

Graf Rochford.

Wie, wie? ihr wißt,
ihr wißt es schon, daß jener Rasende —

Lady Rochford.

Des Herzogs Hoheit war dabei, als er
das Schäferstündchen störte! Wankt etwa
die Gräfin Pembroke?

Graf Rochford.

Weib, o du bist fühllos,
wie Loths versteinert Weib.

Lady Rochford.

O sieh zurück
auf dein Gomorra!

Norfolk mit Würde.

Gräfin, schonet sein,
er ist ihr Bruder!

Lady Rochford.

Ja, und doch, und doch ihr —
ha ihr — ich will's nicht sagen, kann es nicht —
ich kenn' euch!

Graf Rochford.

Weib, du hassest mich, du kennst
mich nicht!

Norfolk stolz beleidigt.

Lebt wohl! Ab.

Lady Rochford.

Ich bitt' euch, Herzog Norfolk,
ein Wort.

Graf Rochford.

Elende, schäme dich vor ihm,
Norfolk verachtet dich! Ab.

Lady Rochford.

Steht's so mit uns?
Ei Herr Gemahl, laßt sehen, wer dabei

gewinnt und wer verliert. Fast möcht' ich's glauben,
daß du verlierst. Jetzt gilt es, Hölle, Hölle,
komm, fülle mich mit deinem Geist, jetzt, Bullen,
jetzt ist es Zeit, den langverhaltnen Haß
wie einen Blutstrom flammend über dich
und deine falsche Bastardbrut zu gießen!
Jetzt, König, grabe dir ein Scorpion
ins Herz sich ein, und spüre da den Punkt,
wo dich der Stich am meisten schmerzt! Gesicht,
umhülle dich mit frommem Heilgenschein,
ihr Augen, strömet Thränen, Schmeichelei
fließ' aus den Lippen, und die Hand, die dich
erwürgen möchte, streichle dir die Wangen.
Ich habe Grund dazu, Miß Anna Bullen,
du lustig buhlerisches Ehrenfräulein,
verführerisches, das die Huldigung
auch eines Bänkelsängers nicht verschmäht,
und mit dem eignen Bruder selbst liebäugelt!
Ja nenn's nur Neid und Haß, mein Herr Gemahl,
nenn's Eifersucht, was mir im Busen tobt,
du ahnst es doch nicht! Kommen ist die Stunde,
da andere sich heben! Eure Macht
vorüber ist sie! Meine Seymour jetzt,
mein Pflegekind, mein folgsam Töchterchen
ergreift das Ruder, nein das Ruder nicht,
sie steigt nur in die Barke, meine Hand
lenkt sie, ich werf' euch lachend über Bord,
die ihr den Weg zum Steuer mir versperret.
Ha, Wonne! wie pocht dir mein Herz entgegen,
die Königin der Königin zu seyn!

Vierte Scene.

Kabinet des Königs.

König Heinrich

unruhig im Zimmer auf- und abgehend, nach einiger Zeit klingelnd.

Kammerdiener.

Befehlen Eure Majestät —

König.

Wer ist
im Vorsaal draußen?

Kammerdiener.

Gnädigster Monarch —

König.

Schnell, schnell.

Kammerdiener.

Der Herzog von Norfolk und
von Suffolk Hoheit —

König.

Geh, sie sollen, hörst du,
sie sollen vor mich — nein, sie sollen nicht —
sie sollen morgen — was sie wollen — geh.

Kammerdiener.

Zu Gnaden, Eure Majestät, was soll
ich ihnen sagen?

König.

Nichts, fort, fort!
Halt! schüttelst du den Kopf? Wie Schurke, wie?
ist er dir lästig?

Kammerdiener.

Heil'ger Gott, mein König —

König.

Fort! Fort! ich will nichts hören.

Kammerdiener ab.

Beim Dreiein'gen!

Es ist zu viel, ich will's nicht dulden! Bin ich
nicht König? Nein, es muß in nächsten Tagen,
es muß sich geben, sonst ist mir das Glück
der Ruhe hin, womit der niedrigste
von meinen Unterthanen sich zu Bette legt.
Ich will ein wachsam Aug' auf sie behalten,
nur etwas noch von dieser Art, und sie —
sie ist verloren. Traun, in einer schwerern Zeit
konnt ich wohl nicht geboren werden, als
in diesem kampfgeschwängerten Jahrhundert!
Und nun auch dieses noch!

Er wirft sich an einen Tisch und ergreift ein kostbares Busenband.

Ah richtig, das versprach —
versprach ich ihr — ich hab's vergessen, ja
sie soll's noch heut an ihren Busen legen,
noch heut!

In Gedanken verloren.

Es ist doch wahr, sie ist's, die mir
in diesem Sturm hartdrängender Geschäfte
des unruhvollen Lebens wunderbar
mein Herz erfreut, in dieser Nacht der Zeit
mir, wie ein holder Traum, die heiße Stirn
mit sanftem milden Wehen kühlet.

Pause.

Ja
beim Himmel, sie ist schön, ihr süßes Bild
vergeblich strebt mein Geist es zu verdrängen,

in immer höherm Zauber kehrt's zurück.
Ich will — nun ja, bin ich nicht Herr? Kann ich
gebieten nicht? Wer wird mir widersprechen?
Und Königsgnade sollte sie verschmähn?
Sie ist ein Weib —
Wer störet schon mich wieder?

Kammerdiener.

Kaum wag' ich's, Eure Majestät. Graf Rochford,
er bittet um Gehör.

König.

Ich will durchaus,
daß heute niemand mir gemeldet werde.
Hörst du? Bei Strafe meines Zorns, kein Mensch
betrete mehr den Vorsaal heute.

Kammerdiener will abgehen.

Halt,
wer wartet sonst noch?

Kammerdiener.

Seine Gnaden sind,
der Erzbischof von Canterbury, draußen.

König.

Er trete vor.

Kammerdiener ab.

Der ist der einzige,
dem ich ein scharfes Wort vertrauen möchte,
sonst hab' ich heut für England keine Seele.

Wirft sich in einen Sessel.

Erzbischof Cranmer

nähert sich dem König langsam, der ihm den Rücken kehrt.

Verzeihung, königliche Majestät,
wenn ich zur ungelegnen Stunde nahe,

mein gnädiger Monarch ist in Gedanken,
wie's scheint, ich will —

König.

Hier bleiben sollt ihr,
Herr Erzbischof.

Cranmer.

Ist mir's vergönnt, zu fragen,
was Ihre Stirne so in Falten runzelt?
Vergebung, wenn die Frage lästig —

König.

Nein, ihr seyd
mir zur geleg'nen Zeit gekommen. Setzt
euch nieder. Ja, mein Cranmer, euer König
wälzt heute der Gedanken viel im Kopf.
Ich will euch manches fragen, laßt euch nieder!

Cranmer.

Mit dieser wen'gen Einsicht, die mir Gott
in meinen Geist gelegt, mit der ich Ihnen
und Gottes Wort zu dienen mich bemühe,
bin ich bereit zu hören und zu rathen.

König.

Wie steht es um die Angelegenheiten
der Kirche? Wird, was ich befahl, vollzogen?
Kennt man mich an als Oberhaupt der Kirche,
zieht Cromwell Klöster ein, und jagt die Mönche
fort aus den Höhlen fetter Schlemmerei,
worin die faulen Diebe Tag und Nacht
im ausgepreßten Gut der Laien schwelgen?
Wie ist das Volk gestimmt? Erhält sich noch
in seiner alten Würde das Conclave?

Murrt man darüber, weil ich ferner ihm
das angemaßte falsche Recht verweigre,
nicht erst den Pabst anfrage, wenn es mir
einmal gefällt, Bischöfe zu ernennen?

Cranmer.

Das Volk ist eines Theils dem alten Glauben,
dem Pabst mit aller Schwärmerei ergeben,
es kennt kein Heil, wenn es von ihm nicht kommt;
des Teufels glaubt es alle, die der Stimme,
der unerhört verführerischen, folgen,
die jener kühne Mann gewaltig stark
wie des Gerichts Posaune hat erhoben.
Von unabwendbar furchtbarem Verderben
glaubt es die Christenheit bedroht, es sieht
sein Schicksal jeder in der Zeit Verwirrung.
Es flucht —

König.

Schweigt, Erzbischof, bei Gott! ich will
ihn schon bezwingen, diesen rohen Pöbel.
Das Volk, es maßt zu viel sich an, das Volk
klebt sinnlos an der Form, und der Gebrauch
ist ihm Gesetz, nur das Gewohnte Wahrheit.
Der Sohn ist seines Vaters Narr, und weil
der Sohn ein Narr ist, werden's auch die Enkel.
Das Volk, es übersieht das Ganze nie,
ein jeder tadelt oder lobt den Geist
des Allgemeinen nach dem eignen Selbst;
Gewalt ist nöthig, und ein einzig Haupt,
das Alles übersieht und nur das Ganze,
nicht das Besondere betrachtend, streng

mit rücksichtsloser Willenskraft regiert.
Die Zeiten sind vorbei, da schwache Herrscher
ihr Haupt dem Pabste beugten, dessen Macht
nicht auf die eigne Kraft, nicht auf den Ausspruch
des Evangeliums, nicht auf Verstand,
nur auf der Völker Thorheit sich gegründet.
Ich bin in meinem Lande König, bin
das Oberhaupt der Kirch' in meinem Lande,
das soll man glauben, was der König glaubt.

Cranmer.

Doch andrerseits, mein gnäd'ger König, sieht
mit Freude man die Welt sich umgestalten.
Denn übermäßig war des Pabstes Druck,
eh' Eure Majestät mit höherm Licht
für Christi Lehr' und für der Völker Wohl
dem finstern Geist der Klerisei gesteuert.
Im höhern Sinne nennt man Sie Beschützer
des Glaubens, leichter fühlt sich jedes Herz,
und Dankgebete steigen auf zum Himmel.
Ein ungeheurer Bruch zertheilt es nun
das Nachtgewölke, dessen Nebeldunst,
voll jungem Licht, wie einst am Schöpfungstag,
der Wahrheit ew'ge Sterne schon entglänzen.

König.

Lord Erzbischof, ihr seyd ein großer Freund
der neuen Ketzerkirche!

Cranmer.

Sir, was ich
hier ausgesprochen, ist des Volkes Stimme,
von Eurer Majestät begünstigt, nicht

mein eignes Wort. Sie hießen offen mich
vom Wachsthum Ihres Kircheneides sprechen,
ich that's.

König.

Nein, Cranmer, nein, das meint' ich nicht,
ihr seyd ein Protestant.

Cranmer.

In Wahrheit, Sir,
nur so weit bin ich's, als Sie selbst es sind.
Wie, oder sollt' ich etwa mißverstehn,
was Sie gesprochen und gethan?

König aufstehend.

Mit einem Wort,
ich hasse Protestanten und Papisten.
Das merkt euch, Erzbischof. Mir ist das Treiben,
das ungezügelte des frechen Mönchs,
des niedern Augustiners, der es wagt,
sich wider Pabst und Kaiser aufzulehnen, —
so 'n Mönch, der meiner eigenen Person
mit beispielloser Frechheit ist begegnet,
mir ist es tief im Innersten verhaßt.
Ich dulde die Parthei nicht, nur was ich
befehle, nicht was Luther oder Pabst
in ihrem Eigendünkel wollen, soll man glauben.
Mit rücksichtsloser Strenge will ich sie,
als Meut'rer, als Empörer sie verfolgen.
Hier habt ihr das Bekenntniß meines Glaubens,
und meinen Willen! Der bleibt fest, und wenn
noch tausend Scheiterhaufen dampfen müssen.

Cranmer.

Da wo die Majestät mit Weisheit sich
in einem Fürsten paart, kann selbst die Kirche
das heil'ge Recht ihm sicher anvertrauen.
Ja, wo der Herrscher selbst mit eigner Mühe
sich in die Tiefen unsrer Wissenschaft
herabläßt, und die heilge Theologie
erforscht, mit seltener Gelehrsamkeit —

König.

Das hab' ich, Cranmer. Trotz der schweren Last,
die auf mir liegt, als dieses Lands Regenten,
ließ ich mich's nicht verdrießen, mich ins Reich
der tiefern Spekulation zu wagen.
Ich mein', ich könn' ein Urtheil fällen, denn
die Kirchenväter hab' ich wohl studirt,
auch sämmtliche Scholastiker gelesen,
mein Lieblingsbuch ist Thomas von Aquin.
Ich weiß, daß diese Dogmen alle nicht
so sehr in Geist und Wort der heil'gen Schrift
gegründet sind, als daß nicht tausendmal
die Politik der Pfaffen sie für sich
und ihren Vortheil deutelnd ausgebildet.
Dies Recht gehört in meinem Lande mir!

Cranmer.

Nur in der Art, nur in der Strenge, wie
Sie mit Papist und Protestant verfahren,
nur darin find' ich etwas, das dem Zweck,
den Sie erreichen wollen, widerstreitet.
Nur etwas Rücksicht, Sir, nur etwas Schonung,
und besser stünd' es —

König.

Wie, was stünde besser?
Was steht noch gut, wenn man mir nicht gehorcht?
Was soll ich schonen? Freche Meuterer,
Empörer und Verschworne? Erzbischof,
ihr werdet mir verdächtig!

Cranmer.

Herr,
Sie forderten, daß ich mit offnem Herzen
vor Ihnen sprechen sollte, thaten Fragen,
und zürnen auf die Antwort? Sollten Sie
mich eines Ungehorsams fähig halten?

König.

Nein, Cranmer — böse meint' ich's nicht — ihr seyd
ein Mann von Einsicht, den ich acht' und liebe;
doch giebt's an meinem Hof, in meinem Hause
Personen, die mir fast verdächtig werden.
Euch meint ich nicht! Im übrigen, sagt mir,
wie denkt mein Weib?

Cranmer.

Wie? Eure Majestät?
Wozu, warum — die Frag'? wie soll ich sie
verstehn — ich weiß nicht ganz, was Sie damit
mir sagen wollen?

König.

Erzbischof, ihr sollt
mir sagen, ist mein Weib, die Königin,
ist sie Papistin oder Protestantin?
Schnell, ohne Säumen, ich will Antwort — ihr,
ihr wißt es wohl!

Cranmer.

Erhabner Herr, ich staune!
Wahr ist's, zuweilen ruft die Königin
den treuen Diener —

König.

Nun, Lord Erzbischof?

Cranmer.

Herr, was wir sprechen, ist die Sache nur
des innern, nicht des äußern Gottesdienstes.
Die Sucht der streitenden Partheien kennt
ihr reiner Christensinn kaum nach dem Namen,
nur was im Einzelnen ihr zart Gemüth
als Zweifel irre macht, das legt sie mir
mit freundlicher Herablassung vors Auge.
Die innre Kirche nur, die unsichtbare —

König.

Lord Erzbischof, erlaubt die innre Kirche
der Königin vom Kammerjunker das
Geständniß einer Neigung anzunehmen?

Cranmer.

Wie, Eure Majestät, ich fass' es nicht —

König.

Antwort will ich, Herr Erzbischof, kann sich
die Königin so weit herunterlassen,
von einem Buben, einem Musikus —
von diesem Smeton — werdet bleich, erschreckt,
von ihm zu hören, daß — daß er sie liebe?

Cranmer.

Unmöglich, gnäd'ger König!

König.

Halt, genug,

ihr tretet ab.

Cranmer.

Ein Wort noch, Herr, es ist

unmöglich.

König klingelt, Kammerdiener.

Kammerdiener.

Miß Johanna Seymour wartet.

Der König wendet dem Erzbischof schnell den Rücken, dieser steht erstarrt vor Schrecken da, der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Zimmer der Johanna Seymour. — Nacht.

Johanna Seymour auf einem Kanapee hingeworfen, und Mary.

Seymour.

So, liebe Mary, so, die Königin
verlangt mich diesen Abend nicht?

Mary.

Nein, Mylady!
Sie will allein seyn.

Seymour.

Und sie sagte sonst —
sonst nichts?

Mary.

Kein Wort, sie ist nicht gut gestimmt.
Als sie ihr Frühstück nahm, schien mir ihr Auge
verstört und rothgeweint. Seit jenem Schrecken —

Seymour.

Still, Mary, hörst du nichts? Ist er's? Nein, nein,
noch nicht. Sprich weiter!

Mary.

Nun, ihr wißt es ja,
seit jenem Schrecken, da der Rasende
der Königin bekannte — doch, beim Himmel,
ihr höret mich ja nicht; kein Wunder freilich,
wer solchen gnädigen Besuch erwartet,
hofft auch zuletzt noch Königin zu werden.

Seymour.

Still, Mädchen, du bist toll, wie sprichst du nur
so sinnlos sündhaft hin!

Mary.

Ei, schönes Fräulein,
ich dacht' an Anna Bullen, die bekam
einst eben den Besuch, als Königin
Kathrina —

Seymour.

Mary, nun genug, du bist
mir wahrlich recht im Innersten zuwider.
Es ist ja unerhört, ich will dich nicht,
wenn du nicht aufhörst, länger hier mehr sehn.

Horcht.

Es nahet jemand. Ist er's, Mary, ist er's?
Schweig, schweig um Gotteswillen!

Mary.

Nun, ich bin
ja mäuschenstill.

Seymour.

Nein, wieder nicht, ich bin
voll Unruh. Diese kalte Rochford hat
den Kopf mir mit Gedanken angefüllt,

die ich nicht denken kann und darf, mir ist
nie etwas der Art in den Sinn gekommen.

Mary.

Die fürchtet, die verabscheut! O sie ist
ein furchtbar Weib! Seht die geraden Züge,
die hämisch flache Regelmäßigkeit,
die steifen Linien, die bleiche Farbe,
den Geist des Argwohns und der Schadenfreude,
des Neids, des Hasses und der Eifersucht
in ihrem schief verzeichneten Gesicht.
Sie ist am besten, wenn sie schlimmes spricht,
und am gefährlichsten, wenn ihr Gesicht,
lang, wie es ist, zum Lächeln sich verzieht.
Mit ganz unsinn'ger Eifersucht bewacht
sie Rochford's Schatten, möglich ist's,
daß selbst die Bruderlieb' zu Anna Bullen
ein Dorn im Aug' ihr ist. O fürchtet sie,
gerade, wenn sie schön thut, wenn sie schmeichelt.

Seymour.

Sie sagte mir, wahr sey's, die Königin
sey nicht in großer Gnade mehr beim König,
der Auftritt neulich hätte sie gestürzt,
der König —

Mary.

liebte nun Johanna Seymour?

Seymour.

Ich kann nicht mit dir sprechen, ja es ist
unmöglich: mit Gewalt willst du mich reizen;
ich will auch länger nicht —

Wendet sich von Mary weg, und tritt vor einen Spiegel.

Ei pfui, wie steht
die Locke mir so ganz abscheulich.

Mary.

Wahrlich,
so eitel sah' ich sie noch nie! O weh
der armen Anna!

Seymour ans Fenster tretend.

Welche düstre Nacht!
Kein Mond erhellt den Himmel, stürmisch jagen
sich Regenwolken über ihn, die Lichter
sie brennen spärlich aus den Fenstern, nun
träuft's gar in schweren Regentropfen nieder.
Sie sind zu Bett, die Ruhigen, sie haben
ihr Tagewerk vollbracht, es deckt die Nacht,
die heil'ge, liebend ihre süßen Kinder
und still mit flaumig weicher Decke zu.
Ich nur bin nicht ihr Kind. Unheimlich wild
regt sich's in mir, es naht sich mir die Schuld
in dieser frommen Dunkelheit; weh mir,
wenn sie der Morgen trifft!

Nach einer Pause eilt sie auf Mary zu, und ergreift ihre Hand.

Gelobe mir,
o ich beschwöre dich, gelobe mir,
so stumm wie diese Nacht zu seyn, kein Wort;
wenn dir mein Leben theuer ist, so schweige!

Mary.

Ich will ja, Fräulein, ich will ewig schweigen,
ich schwör's, doch ach —

Seymour.

Was, Mary, was?

Mary.

O hätte
der König eure Schönheit nie erblickt!
O hättet ihr ihm nie so viel —

Seymour.

Du bringst,
du bringst mich um, mich Arme!

Wirft sich auf's Kanapee, nach einer Pause auffahrend.

Ha, er kommt,
er ist's, er kommt! o Himmel, sey mir gnädig!

Mary.

Der Himmel?

Seymour.

Du bleibst hier, du gehst nicht weg,
er mag befehlen, bitten, was er will,
du bleibst; er ist's, er ist's, o Mary, bleib!

Sie wendet sich von der Thüre ab, der König tritt vermummt herein, wirft den Mantel von sich, und geht auf Johanna zu.

König.

Ich komme spät, vergebt mir, schöne Lady.
Nicht meine Schuld ist's; König Heinrich ist
des Reiches Sclav' und seiner Unterthanen.
Er darf sich nicht, wie Glückliche, dem Zug
des Herzens überlassen, selten darf
die harte Hand, die Englands Zügel lenkt,
solch jungfräuliches Schneegebilde fühlen.

Ergreift ihre Hand.

Warum denn, schönste Lady, wendet ihr
den Lockenkopf hinweg von mir, warum
schlägt dieses Auge sich so feucht und scheu
zum Himmel auf?

Seymour.

Sie überraschen mich,
ich weiß mich nicht zu fassen — weh mir, wenn es
nur ein Mensch weiß —

König.

Still, still, in jenem Mantel
ist König Heinrich unsichtbar.

Seymour.

Die Gnade,
die Huld der Majestät zu unverdient,
zu übergroß ist sie. Es kann die Magd
vom König so viel nicht verlangen.

König.

Schweig,
du bist ein Närrchen. Ist die Dame dort —

Seymour.

Ums Himmelswillen, bleib! Dies Einz'ge, Herr,
gewähren Sie! Nicht einen Augenblick
bleib' ich sonst länger hier; es muß das Mädchen,
es muß hier bleiben.

König.

Ei, wenn du so willst,
so mag sie's denn. Mein schön und lieblich Kind,
nur diese scheue Schüchternheit, dies irre
hinweggewandte Auge, diesen Unmuth
im hocherröthenden Gesicht, dies spröde,
verwünschte, kalte Wesen sollst du lassen.
Sieh hier, mein holder Liebling, find' ich etwas
in meiner Tasche vor, ein Busenband!
Kein Diamant ist d'ran so strahlenreich,

als deine Augen, kein Rubin so glühend,
als deiner Wangen jungfräuliches Roth,
kein Edelstein so selten, als dein Herz,
kein Gold so rein und lauter, als die Liebe,
die Heinrich für dich hegt. Nimm, liebe Seymour,
nimm dieses Band!

Zu Mary.

Versucht's doch, junge Dame,
und legt's ihr an.

Seymour.

Ich danke, Sir, so lebhaft,
als die Beschämung mir erlaubt: ich danke
für dieses herrlich kostbare Geschenk,
das, wie ich fürchte, von weit höherm Werth
als die Person ist, die mein gnäd'ger Fürst
vor ihrem eignen Blick erniedriget.

König.

Still, still, 's ist schwere Sünde, denn du lästerst
den Himmel!

Seymour nach einer Pause.

Sir, verbirgt der Himmel auch
in seinem Innern finstere Gedanken,
das Bild der Schuld, ein bös Gewissen, o
und eine Hölle?

König.

Nein, Johanna, nein!

Seymour.

So kann auch nicht in mir der Himmel wohnen!

König.

Was plagt dich? Wie verfinstert sich dein Blick?
Was kommt dir in den Sinn?

Seymour.

Die Sünde, Herr,

die ich begehe.

König.

Kind, was fällt dir ein?

Was denkst du?

Seymour.

Den Gedanken einer Schuld,

den schon zu denken Sünd' ist, und den selbst

des Königs hohe Gnade nicht entschuldigt.

König.

Du bist ein seltsam grillenhaftes Mädchen!

Seymour.

Ist das Bewußtseyn einer Schuld nur Grille?

König.

Dein Engelsherz, Johanna, sollte schon

sich einer Schuld bewußt seyn? oder hältst

du diese Stunde gar für Schuld?

Seymour.

O Sir,

die Unschuld leidet nicht bloß durch die That,

schon durch das Wort und das Gerücht. Ich sollte

in dieser Stunde Sie nicht bei mir sehen,

ach dieser Stunde, wo Sie schmerzlich bitter

von einer andern, würdigern vermißt,

die Rechte, die allein ihr angehören,

der unvergleichbar Unverdientern schenken.

Um alle Welt nicht möcht' ich ja die Schuld

in meinem Herzen tragen, Heinrichs Liebe

für jene Edelste — was sag' ich, sie

der ich so viel verdanke, die so gnädig
mit Huld mich überhäuft, sie möcht' ich nicht
um alle Güter dieser Welt beleid'gen.
O Sir, mir graut es vor der Zukunft, hätt ich
nie diese schwarze Stunde zugestanden!
Gott, und so spät schon! Mitternacht, und Sie
noch hier — beinah zu spät auch für die Reue!
Heinrich! verlassen Sie mich nun, ach schonen
Sie meine Ruhe, wenn Sie gut mir sind.

Ihr Gesicht verhüllend.

Wie soll das enden?

König.

Frage nicht das Schicksal,
der König kennt's!

Seymour.

Sie sollen nicht mehr bleiben,
es peinigt mich. Verlassen sie mich, Sir,
und nie mehr, ich beschwöre Sie, bei allem,
in dieser Stunde nie mehr!

König.

Laß das seyn,
ich mag's nicht hören.

Seymour.

O Sie zürnen mir,
Sie grollen mir doch nicht? Ihr Angesicht
ist finster. Haben Sie nur eine Rücksicht,
ich kann ja, kann nicht anders!

Der König ergreift schnell den Mantel.

König.

Gute Nacht!

Stürzt hinaus.

Seymour auf's Sopha hinsinkend.

Ich Unglücksel'ge!

Mary.

Wohl euch, wenn ihr nicht
verdienet es zu seyn.

Seymour.

Komm, Mary, laß
uns schlafen geh'n —

Nach einer Pause.

und nimm, nimm mir das Band,
o nimm das Band vom Busen mir! Ich kann's
nicht anseh'n.

Mary.

Wär's auf ewig aufgelöst!

beide ab.

Zweite Scene.

Kabinet des Königs.

Herzog von Suffolk mit dem Lord Oberkämmerer.

Oberkämmerer.

Sogleich wird Seine Majestät erscheinen.
Die Gräfin Rochford aber ist bei ihm,
und beide sind in heftigem Gespräch,
Mylord, ich fürcht', ihr werdet warten müssen!

Herzog.

Er kommt.

Oberkämmerer.

Die Gräfin Rochford, laßt uns weichen!

Der König mit der Lady Rochford.

König.

Ja gute Lady, davon läßt sich sprechen.
Ich weiß, daß ihr es gut meint, denn ihr würdet
euch sonst mir nicht so anvertrau'n, besonders
da ihr mir etwas sagt, wovon ihr wenig
erfreuliches zu hoffen habt, ja da ihr
die Schande meines Hauses mir beweiset.
Ihr seyd mir zugethan, das seh' ich wohl.
Ihr schonet selbst mein Herz nicht, um die Ehr'
als Vater und als Gatte mir zu retten.
Ich dank euch dafür, und wiewohl ich gern
euch fluchen möchte, sag' ich dennoch euch
von Herzen Dank.

Herzog zum Lord.

Er scheint von Wichtigem
mit ihr zu reden.

König die beiden bemerkend.

Wer ist wieder da?
Wer ist's, der mich zu stören wagt? Der Herzog
von Suffolk? Sprecht, Lord Oberkämmerer,
warum tragt ihr nicht Sorge, daß man mich
nicht stört?

Oberkämmerer.

Zu Gnaden, Eure Majestät,
ich hatte nicht ausdrücklichen Befehl.

König.

Ihr habt ihn. Tretet ab.

Herzog.

Nur ein paar Worte,
das Ritterspiel zu Greenwich anbelangend.

König.

Nichts, gar nichts, Brandon, kann ich wahrlich doch
nicht einen Augenblick in Ruhe bleiben.
Kommt diesen Nachmittag.

Suffolk und Lord Oberkämmerer ab.

Vergebt mir, Gräfin,
den Unmuth. Wüßtet ihr, wie schwer und drückend
die Last des Reiches auf mir ruht. Und nun
noch diesen Flecken meines Hauses. Ihr
seyd glücklich.

Lady Rochford.

Glücklich, Sir? Das bin ich nicht!

König.

Ihr wär't es nicht? Wer sollt' es dann noch seyn?
Was stört euch Ruh' und Frieden?

Lady Rochford.

Ach dasselbe,
was Sie bekümmert, nur daß Sie als Mann,
als König leicht sich Hülfe schaffen können.

König.

Wie soll ich das verstehn? Ich faß' euch nicht!

Lady Rochford.

O möchten Sie es nie.

König.

Ganz wunderbar
kommt ihr mir vor.

Lady Rochford.

Es giebt im Leben Wunder,
die sich zu unserm Schrecken nur enthüllen.

König.

Ihr macht mich staunen.

Lady Rochford.

Aufschub bitt' ich nur.

König.

Was ist's, Mylady? Laßt mich alles hören!
Ihr runzelt eure Stirn, ihr zeiget Gram,
vertraut ihn mir!

Lady Rochford.

Wenn es nur mich beträfe!
Doch ach!

König.

Auch mich beträf' es? Um so mehr
sollt ihr mir euer Inn'res nicht verbergen.

Lady Rochford.

Nein, lassen Sie mich schweigen.

König.

Sprecht, Mylady,
ich will, ihr sollt mir's sagen, sollt mir's nicht
verhehlen!

Lady Rochford.

Doppelte Gefahr ist es,
in der ich schwebe; schweig' ich, so erzürnt
sich eure Majestät, und sprech' ich, o
so muß ich mehr noch, fast Ihr Herz verletzen.

König.

Weib, die Geduld geht mir in diesen Tagen
zu Ende. Sprecht, es sey auch, was es wolle.

Lady Rochford.

Nun denn, was Sie vom Weibe leiden, thut
der Mann mir an.

König.

Graf Rochford wäre treulos?
Was sagt ihr, Rochford, meines Weibes Bruder?

Lady Rochford.

Nicht bloß ihr Bruder, auch ihr — Sie erschrecken,
Sie werden blaß, o lassen Sie mich schweigen.

König.

Weib, rede.

Lady Rochford.

Auch ihr —

König.

Buhle willst du sagen?

Lady Rochford.

Ich sagt' es nicht, Sie haben's ausgesprochen!
Wie ist es, Sir? Sie zittern, o daß ich
geschwiegen hätte! Gott, ich fürcht', ich zitt're
für Anna's Leben.

König.

Ha!

Lady Rochford.

Gewähret Gnade!
Begeh'n Sie keinen raschen Schritt, bei meiner
demüth'gen Lieb' und Ehrfurcht für ihr Haus!

König.

Ihr bittet noch für sie? Weib, Weib, was soll ich
von dir noch denken?

Lady Rochford.

Nicht um ihr zu schaden,
nur daß ich meines Mannes Liebe wieder,
die nicht der Schwester angehört, gewinne,
nur darum sagt ich's.

König nach langer Pause.

Gräfin, könnt ihr mir
beweisen, daß mein Weib —

Lady Rochford.

Das nicht, mein Fürst,
nur die Gesinnung, mein' ich, nur — ich weiß
mich nicht recht auszudrücken; o daß sie
nicht mehr am Leben ist, daß sie das ganze
entsetzliche Geheimniß über's Grab
hinübernahm!

König.

Wer ist nicht mehr am Leben?

Lady Rochford.

Die es gesehen.

König.

Was geseh'n?

Lady Rochford.

Ich meine,
die Zeugin engerer Vertraulichkeit,
als den Geschwistern ziemt; o daß sie lebte,
die fürchterliche Winfield, die den Frieden
zwei glückgesegneter Familien störte!

König.

Wer war die Winfield?

Lady Rochford.

Kammerfrau bei ihr,
der Königin.

König.

Und starb?

Lady Rochford.

Vor wen'gen Wochen.

König.

Das machte sie nicht gut.

Auf- und abschreitend.

Was sagte Winfield,

was sah sie?

Lady Rochford.

Nichts, ach nichts, sie konnte nur

vermuthen. Keine That sah sie, die klar

bewiese, nur folgern kann man daraus, was sie sah.

Sie tritt mit dem König in den Hintergrund; auf- und abgehend spricht sie geheim zu ihm.

Sonst sah sie nichts, es ist am Ende ja

'ne ganz unschuld'ge Scene.

König.

Hölle! konnte

die Hündin ihren Tod denn nicht verschieben?

Nach einigem Besinnen kalt.

Ich dank' euch nun, Mylady, nehmt's nicht übel,

wenn ich euch bitte, mich allein zu lassen.

Es will bedacht seyn. Tausendfach schwärmt mir's

im Kopf herum. Ich dank' euch, wie gesagt,

Mylady!

Lady Rochford.

Hätt' ich Sie vielleicht gekränkt,

hätt' ich die reine Absicht nicht erreicht?

König.

Vollkommen, ganz vollkommen, schöne Lady,

ihr habt's für einen guten Zweck gethan.

Nur laßt mich jetzt allein.

Lady Rochford.

Ich habe, Sir,

jetzt noch ein Wort an Sie zu richten.

König.

Sprecht

nur schnell.

Lady Rochford.

Sie halten morgen ein Turnier

in Greenwich?

König.

Ja, ja — ja!

Lady Rochford.

Beachten Sie,

daß eine andere galante Neigung
der Königin nicht auch noch öffentlich
den hintergangenen Gemahl beschimpfe!

Ab.

König.

Was sagte sie? — Das wollen wir verhindern!
Dies wär' es also? Dir gefiele selbst
der Bruder, nur der König nicht? Du hast
so viele Buhlen, als dein Auge Blicke,
dein Herz verbrech'rische Gedanken? Ha
noch steht der Tower! Nicht so schnell, Graf Rochford!
Ein Leichenfest soll dir mein Greenwich seyn.

Klingelt, ein Kammerdiener erscheint.

Wer wartet?

Kammerdiener.

Die Herzoge von Norfolk und von Suffolk.

König.

Sie treten ein. Kammerdiener ab.

Die Herzoge von Norfolk und Suffolk.

Willkommen, Herzoge,

was bringt ihr neues?

Norfolk.

Wenig von Bedeutung,
als daß der Bube, der für seinen Frevel
im Tower büßt, nichts eingestehen will;
sein eigner Antrieb sei es nur gewesen —

König.

Gut, Norfolk, nichts davon; ich habe Grund,
hier noch gar manches andre zu vermuthen,
noch eine kleine Weil', und ich will ihn
schon zum Geständniß bringen. Aber jetzt
geht zu der Königin, und ladet sie
in meinem Namen zum Turnier. Mylord von Suffolk!
euch übergeb' ich beim Turnier die Leitung,
kein wackrer Mann ist ja in meinem Reich,
dem Ritterspiel mehr Würde zu verleihen.
Ihr haftet mir für jede Störung, Karl;
vor Suffolks Ansehn wird sich jeder fürchten.
Wir möchten uns ganz ungestört der Freude
des kriegerischen Anblicks überlassen!
Thut, was wir euch befohlen, Herzoge,
wir sehn uns morgen auf dem Kampfplatz wieder.

Alle ab.

Dritte Scene.

Zimmer der Königin.

Anna Bullen mit Graf Rochford.

Rochford.

Ja, theure Schwester, nehmt euch mehr in Acht,
und niemand scheuet mehr als meine Frau.

Anna.

Auch ihr wollt mir die gute Laune trüben?

Rochford.

Geläng' mir's, Schwester, jeden eurer Schritte
so fest als eure Unschuld selbst zu machen.

Anna.

Schuld, Unschuld, wie kommst du zu diesen Worten?
Erstaunen muß ich!

Rochford.

Anna, jener Auftritt
mit Smeton!

Anna.

Das von dir?

Rochford.

Geliebte Schwester,
du weißt nicht, wie sie dich von allen Seiten
heimtückisch wie die Nacht, selbst unterm Schein
der Religion, mit Netzen eng umgarnen.
O Alles biete, was dir Gott gab, auf,
den König wieder an dein Herz zu fesseln.

Anna sich niederlassend.

Wär's möglich, könnte denn die Unverschämtheit
des zügellosen Buben in der Meinung
des Königs, könnte sie mir schaden? er
vertraute mir so wenig? Nein, er ist
so klein argwöhnisch nicht. Es kann der Haß
die Stimme der Vernunft nicht so betäuben.
Verläumdung ist's, mein Heinrich denkt nicht so,
ich kenn' ihn.

Rochford.

Anna, wie benahm der König,
seit er den Frechen vor dir knien sah,
sag', wie benahm er sich?

Anna.

Nur einmal seither
bekam ich ihn zu sehn, und wenig Worte
sprach er mit mir. 's ist wahr, er sah mich finster,
trübselig an; doch bin ich das gewohnt.
Groß ist und lastend der Geschäfte Drang,
dem König ziemt kein geckenhaft Gesicht,
die Welt liegt anders vor ihm, und es hat
der König mehr zu thun, als seiner Frau
ein froh Gesicht zu machen.

Rochford.

Wär's nur das!

Anna.

Ich habe nichts zu fürchten, frei und offen
ist Alles, was ich thue, mein Bewußtseyn
es weiß von keiner Schuld, und arglos stell' ich
vor jedes Auge Alles, was ich thue.

Rochford.

Das eben ist der Fehler. Nicht die That
allein ist's, was im Leben gilt. Es ist
die Meinung oft noch mächt'ger, als die That.
Der Argwohn sieht nicht, sondern fürchtet nur;
am schaudervollsten aber ist die Furcht,
die eher straft, als sie erkennt und sieht.

Anna.

Umsonst versuchst du meine Ruh zu trüben.

Rochford.

Zu spät der Reue wird die Furcht oft wahr.

Anna.

Wer wagt es, meine Ehre zu beflecken?

Rochford.

Die Mißgunst, Anna, die der Ehre feind ist.

Anna.

Die Königin wagt niemand zu befeinden.

Rochford.

So lang' sie in des Königs Gnade steht.

Anna.

Wenn je das Schicksal uns ergreift, und Gram
das Herz erfüllen soll, ist es nicht Thorheit,
dem Kummer selbst der Zukunft vorzugreifen,
und einer besseren Vergangenheit
vergessend, zweimal einen Schmerz zu fühlen?
Du bist nicht weise, Rochford; weil der König
den Auftritt neulich übel nahm, so wär' er
für immer seiner Anna abgeneigt?

Rochford.

Johanna Seymour —

Anna.

Ist es das? du bist
nicht bei Verstand. Mein Ehrenfräulein
ist schön und fein, und jünger noch, als ich.
Der König liebt die Schönheit, und darin
hat er wohl recht —

lächelnd.

Es hat mich mein Gesicht,
das einst, wie Frankreichs Schmeichler, und wie selbst
der König Ludwig meinte, ziemlich hübsch,

und durch ein bischen Ton und Geist beseelt war,
es hat mich auf den Königsthron gebracht!

Rochford.

O hättest du Alencon nie verlassen!

Anna.

Das wünsch' ich nicht. Zwar lebt' ich dort recht gut.
Da konnt' ich jedem meiner Wünsche folgen,
da theilt' ich Körbe, keine Kronen aus,
doch füllt' ich sie, von Liedern, Serenaden,
von Bitten', Brieschen hie und da erweicht,
mit süßen Rosen und mit Immergrün,
muthwillig wohl auch mit Vergißmeinnicht.
Jetzt aber bin ich Königin, bin Mutter,
der mädchenhaften Freiheit längst entsagend.
Doch Königin zu seyn, ist eines Opfers
wohl werth, dem möchte schwerlich je ein Weib,
so weit die Flaggen meines Heinrichs stolz
auf beiden Hälften unsres Erdballs wehen,
wie ich uns Frauen kenne, widerstehen.

Rochford.

O Anna, fürchtetest du wirklich nicht,
was Heinrich für Johanna mehr,
als sich mit ehelicher Treu verträgt —

Anna.

Ei Bruder, ist Mylady Rochford nicht
auf mich auch eifersüchtig, daß du mir
Besuche machst.

Rochford finster.

Sie ist's.

Anna.

A merveille!

Très-excellent, ah quelle intrigue, Monsieur!
Es gäb' ein Lustspiel ohne Gleichen, Heinrich
auf einen Musikus, und Gräfin Rochford
auf ihres Mannes Schwester eifersüchtig.
Das also hat Madam erbost gemacht,
nun soll sie erst auch Grund zum Hader haben,
hier hast du meinen Mund, komm, küss' mich, Herz!

Rochford sich loswindend.

Ihr spielt mit fürchterlichen Leidenschaften,
mit Eifersucht, mit Haß, mit Neid und Grimm,
ja selbst mit Königen, fast wie mit Puppen!
O Anna, ist mir's doch, als müßt' ich dich
vor einem schaudervollen Abgrund warnen.
Ich kann heut fast nicht von dir gehn, ich wähne,
das Schicksal trete wie ein Nachtgespenst
von riesenhaftem Ansehn auf die Schwelle.

Anna.

Wohlan, ich öffne dir, und ich empfange
mit offnen Armen diesen grauf'gen Gast!
Komm, ich bin ohne Furcht!

Sie zieht ihn an die Thüre, öffnet sie schnell und bricht in Gelächter aus.

Rochford.

Mir ist, als lachte
die ganze Höll', als höhnte dein Gelächter
der schwarze Schattengeist, der deine Wangen
so leichenbleich anweht, als hallt' es dumpf
im ganzen Schlosse sinnbetäubend nach.

Mit fürchterlicher Stimme.

Du arm verläumdet Weib!

Anna
sich bekämpfend, abgewandt.

O Bruder! Bruder!

Rochford.

Gott spricht aus dir, dies ist der Wahrheit Stimme,
fühlst du's?

Anna.

Ich fühl's!

Rochford.

O folg' ihr, folg' ihr, Liebe,
sieh, Kind, ich bin ein starker Mann, bei Gott!
hab' Herz und Muth, du weißt's. Ich hab' ein Weib,
ein Weib hab' ich? ein Weib? den Satan hab' ich.
Glaub' mir's, ich hab' nichts, das ich mein kann nennen,
nichts auf der Welt, nichts, Anna, nichts als dich.
O bleib du mein, du bist ja doch der jüngste,
der letzte Sprößling unsers Stamms, bleib mein!
geh, geh, wirf vor dem König dich zu Boden,
fleh um Barmherzigkeit, und flieh mein Weib,
folg' Gottes Stimme, folge dem Gefühl,
das dir aus brennend feuchtem Auge leuchtet —
sie mit äußerstem Affect umfangend.
und ist's nicht anders — muß es, muß es kommen,
dann sind wir hier, doch dort nicht, uns genommen.
Ab. Anna sieht ihm lange nach und schwankt zu einer Seitenthür hinaus.

Brereton, Weston und Norris mit Blumenkörben.

Brereton.

Mein Weston, der wird wieder Ehr gewinnen,
wer füllt' ihm wohl den Blumenkorb? 's ist Westons
fürwahr stets unterthänige Gemahlin.
Hier der mohnköpfige Traum von einem Menschen

hat auch fürs königliche Liebchen Blumen
zum Festturnier in Greenwich pflücken lassen.
Laßt doch 'mal sehn — ist's etwa Schlehenblüthe,
auch span'sche Wicke, Primeln, Morcheln, Bocksbart
und Bohnenkraut, vielleicht gar Tag und Nacht,
wie Tag und Nacht ist ja Verstand und Weston:

Norris.

Von allen, die Herr Weston witzig macht,
ist Brereton der Frechste.

Setzt den Korb ab und geht.

Brereton.

Norris ist
ein Bengel.

Weston.

Ihr ein Narr.

Brereton.

Herr Weston beides.

Führt ihn mit einer Fratze ab.

Anna Bullen
aus einer Seitenthür, langsam, nachdenklich.

So ist's denn wahr, was mir mein Herz so lange
schon im Geheimen quält, es wäre Heinrich
schon meiner satt, nicht wäre mehr die Zeit,
da er sein einzig Glück und Herz mich nannte?
Ha, denk' ich jenes Tages, da er mich
zum Altar führte! Noch hüpft mir das Herz
in heißern Schlägen, eine Million
von Menschen um mich her, und aller Blick
auf mich, die Einzige gewandt, die er
vor Millionen sich zur Braut erkohren!
Noch seh' ich über mir den Purpurhimmel,

und um mich all' die Herzoge und Grafen!
noch schallt mir die Musik, vom wilden Jauchzen
des Volkes überbraust! Ich sitze noch
in der Abtei auf goldnem Lehnstuhl! Noch
reicht mir der Erzbischof das heil'ge Oel,
und Edwards gold'ne Kron', und Taub' und Scepter,
noch hör' ich durch die Hallen der Abtei
vom Chor das selige Te Deum schallen!

Ihr Gesicht verhüllend.

O Ew'ger, hast du soweit mich erhoben,
um mich zu stürzen? — Fühlt' ich es ja doch
schon lange, wollt' es andern nur verbergen,
ich zwang mich froh und munter zu erscheinen,
wie ich's einst war, doch endlich hielt's nicht länger,
es mußte brechen, dieses Herz.

Pause.

Denkt er
nicht mehr an jenes Pfand, das Anna ihm
für seine Liebe gab. — Elisabeth?
Ha, welch' Entzücken faßt' ihn einst, als ich
die Tochter ihm geboren! O vergeßt
ihr Männer denn das Kind und seine Mutter?
Es ist nicht möglich.

Nach langem Bedenken.

Ja, das will ich thun.
Ich will ihn bitten, heut zu mir zu kommen,

Pause.

ah, sieh hier Blumen für das Ritterfest.
Die kommen wohl von Norris. Ach, der Mai
blüht ja in England auch, so wie dort drüben,
wo mir des Lebens Mai so schnell verflogen.

Laß mich doch sehn, womit ich morgen mich
für Greenwich schmücke! Scheint's ja gleich zu seyn,
denn Heinrich wird doch nur bemerken, was
Johanna trägt!

Norris kommt.

Hast du die Blumen hier —

Norris.

Nein, meine Königin.

Anna.

Wer sonst? du glaubst
am meisten meine Gunst ja zu besitzen.

Norris.

So kühn ist Norris nicht —

Anna.

Sey's wie es wolle,
ich glaube fest, du hast sie mir gebracht,
und darum sollst du —

Norris.

Gnäd'ge Königin —

Anna.

Blick' nicht so finster, einen Dienst mir thun.

Norris.

O, darf ich's?

Anna.

Guter Mensch, du sollst zum König
sogleich dich hinbegeben, und ihn bitten,
daß er mich diesen Abend noch besuche.
Geh', bringe gleich mir Antwort.

Norris freudig ab.

Wie ist mir dieser Norris treu. Ich glaube,
der stürbe wohl für mich!

Nach einer Pause **Herzog von Norfolk.**

Willkommen, Oheim,
ich sah' euch lange nicht mehr. Sprecht, was bringt
euch zu mir her?

Norfolk.

Der Wille meines Königs.
Ich soll in seinem Namen euch auf morgen,
erlauchte Nichte, zum Turniere laden.

Anna.

Ist's das nur, theurer Oheim, führt euch nicht
die Stimme her des freien Herzens? Gönnt
ihr eurer Anna keine Stunde, wo ihr
von euren Staatsgeschäften frei ein Wörtchen
vertraulicher Verwandtschaft mit mir plaudert?
So gerne wollt' ich's, wenn ihr's selbst nicht wünschet.
Ich möcht' euch vieles fragen, lieber Oheim,
es geht in dieser Zeit so vieles vor,
wo weiblicher Verstand nicht reicht.

Norfolk.

Ich glaube,
wo männlicher Verstand nicht reicht.

Anna.

Wie, Herzog,
ich kann euch nicht verstehn!

Norfolk.

Wohl euch, wenn ihr
mich nicht versteht, dann seyd ihr glücklich, weil
ihr schuldlos seyd.

Anna.

Mylord von Norfolk, seyd ihr
mir gut?

Norfolk.

Wie ihr's verdient.

Anna.

Ha! welche Sprache!

Norfolk.

Die Sprache, die noch zwischen dem Verdacht
und meines Blutes Stolz und Ehre schwankt.

Anna.

Mylord, wenn ihr nicht deutlicher euch äußert,
so bitt' ich euch, mit räthselhaften Worten
von der Art eure Königin zu schonen.

Norfolk.

Mein eignes Wort ist mir ein Räthsel, doch
ein größres Räthsel seyd ihr selbst. Ihr bittet,
daß ich euch schone. König Heinrichs Frau
seyd ihr mir noch, ich acht' euch noch als diese,
darum entlaßt mich, meine Königin.

Ab.

Anna.

Auch er, auch er, auf den allein ich noch
Vertrauen setzte? Ja, nun glaub' ich's selbst,
daß mir's gefährlich wird.

Nach einer Pause entschlossen.

Ich muß ihn sprechen.

Mary kommt.

Erzwungen:

Sey mir willkommen, Mary, setze dich
zu mir, und bleibe, bis der König kommt,
gleich ist er hier. Doch etwas fällt mir bei.
Wem war der Wagen, der an Whitehall heut'
anfuhr?

Mary.

Der Gräfin Rochford.

Anna.

Ei, was hatte
die hier für ein Geschäft?

Mary mit Bedeutung.

Wohl ein geheimes,
denn lange war sie ganz allein beim König,
vielleicht —

Anna.

Schweig, Mädchen, dies sind Dinge, die
du nicht verstehst. Komm, Blumen sollst du hier
zum königlichen Schmuck mir auserwählen,
denn wie ein freies Mädchen, das dem Joch
muthwillig feind ist, und vor allen Rittern
als Englands erste Dame glänzen möchte,
so will ich bei dem Ritterspiel erscheinen.
Was, meinst du, soll aus diesem Korb ich nehmen?
Die weißen Rosen? Todtenrosen, wie man's
gestorb'nen Bräuten in die Locken flicht?
Das ist kein gutes Zeichen — Lilien,
der Unschuld Blumen? — Sey's denn.

Mary.

Was bekümmert
Sie, gnäd'ge Königin.

Anna.

Nichts, nichts! Ha Norris —

Norris kommt.

Was bringst du?

Norris.

Wenn — wenn eure Majestät
von wicht'gen Dingen heut mit dem Monarchen
zu sprechen wünschte —

Anna.

Schnell, ich bin des Todes!

Norris.

So — so bedaur' ich —

Anna.

Mensch — er kommt nicht? Sprich!
der König, sagst du, kommt nicht?

Norris.

Seine Majestät
sind, wie sie sagten, zu beschäftigt, heut
sey's nicht wohl möglich, aber morgen, setzten
mit wunderbarem Blicke Sie hinzu:
in Greenwich morgen will ich mit ihr sprechen.

Anna.

Das sagt' er, Norris, das? Besinne dich!

Norris.

Dies sind die Worte Seiner Majestät.

Anna.

Genug, tritt ab.

Norris geht.

In Greenwich? heute nicht?
Nicht eine Stunde hat er mehr für mich?
Vor diesem Greenwich ist mir bang!

Mary nach langem Kampfe nähert sich der Königin und wirft sich ihr zu Füßen.

Mary.

O Fürstin,
Gott sey mit Ihnen, wenn die Menschen Sie
verlassen!

Anna.

Welch ein Ton? was wandelt dich,
du seltsam Mädchen, an?

Mary.

Die reinste Liebe
für Sie, erlauchte Fürstin! O daß Sie
nicht meine Stimme für zu niedrig hielten!
Auf meinen Knie'n beschwör' ich Sie, behutsam
in diesen Tagen der Gefahr zu seyn.
Ja lassen Sie mich's sagen, Feinde sind
an ihrem Hofe, denen Anna's Glück
ein Dorn im Aug' ist, die den König selbst
für ihre niedre Bosheit sich gewinnen.
Sie wissen nicht, was ihnen droht, und weilen
drum arglos hier. Sie sehen's nicht, wie schwarz
an ihrem Horizont ein Ungewitter
allmälig aufsteigt, das den Sonnenschein
der Königsgnade dunstig überzieht,
wie's schon des Hasses Nordwind, und der Süd
verführerischer Schmeichelei zum Sturmwind
emporweht. O ich darfs nicht sagen, warnen,
nur warnen muß ich Sie.

Anna.

Steh auf, mein Kind.
Wer hoch steht, sieht die Ungewitter früher.
Steh auf, nichts mehr davon! Und jetzt laß uns

hinweggehn. Nimm die Blumenkörbe fort.
Die Lilie trag' ich und die weiße Rose,
es deute solches, wie sie will die Welt,
der Zukunft dunkler Schooß verbirgt die Loose,
laß mich erwarten, wie das meine fällt.

Beide ab.

Vierte Scene.

Park in Greenwich.

Rauschende Musik hinter der Bühne. Bediente, Pagen und Knappen eilen über die Scene. Volk auf und ab.

Fitzwater und Kupferschmidt.

Fitzwater.

Ja, G'vatter Kupferschmidt, so was hat man
zu's vor'gen Königs Zeiten nicht gesehn,
der hat geknickt.

Kupferschmidt.

Ja wohl, das hat er, G'vatter
Fitzwater, doch der Sohn läßt sichs was kosten,
der treibt Verschwendung, solch 'nen Hof hat keiner
seit Wilhelm, dem Eroberer, gehalten.
Kanns halt, denn sein Herr Vater hat ihm was
erheblichs hinterlassen, und der Wolsey
hats einem sammt dem Blut ja ausgesogen.

Fitzwater.

Habt ihr den König auch gesehn? Der macht
euch heut ein grausam mörderisch Gesicht.

Kupferschmidt.

Die Kön'gin, habt ihr die gesehn? Ich glaub',
so schön von Angesicht, so voll von Gold,

von Perlen, Blumen, Seid und Federn und
wie all das Zeug heißt, war sie damals nicht,
wie sie am Hochzeittag uns allen in
Westminsterhall zu Schau saß! Ja Fitzwater,
noch juckt mirs Fell, hab dort 'ne Prügelsuppe
von bester Art empfangen, denn ich wollt'
durchaus in die Abtey, und doch hätt' selbst
kein Kind mehr Platz gefunden, nicht einmal
im Mutterleib.

Fitzwater.

Hm, hm.

Kupferschmidt.

Was habt ihr?

Fitzwater.

Ei,
dacht' da so an die Seymour.

Kupferschmidt.

Fi Gevatter,
die ist ein Engel.

Fitzwater.

Bst! da kommen Leute!

Kupferschmidt.

Bleibt ihr in Greenwich?

Fitzwater.

Mag nicht, das Gedräng
ist mir zu groß: man sieht vor Lumpenkerlen
den König kaum.

Kupferschmidt.

Lebt wohl, ich geh voran.

Beide ab.

Ein Lord und Norris.
Tusch.

Norris.

Hört ihr, Lord Noel, eben stürzt ein Ritter!

Lord.

So schön, in Wahrheit, war der Zug?

Norris.

Daß ihr
zu spät kamt, Lord, ihr dürfts bereuen.
Voraus die wilde krieg'rische Musik,
dann der Lordmayor, und festlich hinter ihm
mit Wappenrock und Kronenschmuck der Herold.
Jetzt auf gewalt'gem Hengst voll hoher Kraft
im ritterlichen Schmuck erschien der Fürst
von Suffolk, eine Sonn' an Glanz des Stahls,
in schwerem Harnisch, eine Kron' ums Haupt,
und nun vom Purpurhimmel überwölbt,
die Freiherrn trugen ihn von Hith und Romney,
von Hastings und von Sandwich, überdeckt
von Gold der König und die Königin,
er, der Monarch mit finsterem Gesicht,
sie aber unvergleichlich hold und schön,
auf muth'gem Roß, die schlankgewachsne Frau,
das Haupt von Flaum der Federn überwogt.
Mit heitern Blicken strahlt ihr süßes Auge
aufs Volk herab, und immer nickte sie;
voll Perlen schimmerte das üpp'ge Haar,
und von der Brust die zarten Glieder hin
ergoß sich blumenvoll, halb aufgeweht
vom wilden Schritt des Zelters, ihr Gewand.

Und brausend, wie ein Meerorkan, erscholl
ihr und des Königs donnernd Lebehoch.
Drei Ehrendamen ritten glänzend schön,
inmitten aber sie, das Haar voll Blumen,
in jungfräulichem Stolz, Johanna Seymour.
Ihr folgten schöne Frauen, Gräfinnen.
Kein Mann ward satt, die reizenden Gesichter,
kein Weib, des Schmuckes Reichthum zu bewundern.
Nun aber kam die Schaar der tapfern Krieger,
die Edeln dieses Reichs, voran der Herzog
von Norfolk in gewaltig schwerer Rüstung,
und jedem Ritter folgte stolz der Knappe.
Umsonst ermüd' ich meine Zung, ihr müßt
euch selbst vom Glanz des Festes überzeugen.
Drängt euch durch Tausende zum Kamplatz durch,
dann seht ihr den Monarchen, seht auch sie
zu seiner Seite hocherhaben ruhen,
Johanna Seymour und die andern Damen
im Halbkreis auf den purpurnen Tribunen.
Da schaut den König an, wie mißvergnügt
er neben Anna sitzt, mit welchen Blicken
er laurend sie betrachtet, und ihr seht,
was andre sahn, und wundert euch, wie sie.
Die Königin hingegen blickt dem Kampf
mit unverwandtem heiterm Blicke zu,
und als der Graf von Exeter den Gegner
vom Roß warf, die Drommeten schmetterten,
und alles Volk dem Sieger Vivat! rief,
klatscht Anna lebhaft Beifall.

Tusch.

Hört ihrs wieder?
Beeilt euch, daß ihr noch den Kampf erreicht.

Beide ab.

Plötzlicher Tumult hinter der Scene, Kammerdiener, Pagen rennen über die Bühne mit Zeichen des Schreckens. Lady Rochford stürzt herein, ihr folgt der Herzog von Suffolk.

Suffolk.

Was ist, bei Gottes Zorn, Mylady, sprecht?

Lady Rochford.

Der König, Herzog, habt ihr — habt ihr denn
das nicht gesehn, der König ist nicht mehr —

Suffolk.

Ist todt —

Lady Rochford.

Nein, nein! verhüt es Gott, der ist
lebendig, aber nicht mehr hier, ist fort!
Ist fort nach Whitehall, seht ihrs nun, wies läuft,
wies lärmt!

Suffolk.

So sprecht, was ists?

Lady Rochford.

Die Königin —

Suffolk.

Was? was?

Lady Rochford.

Die Königin hat ihn bewogen,
so plötzlich aufzubrechen.

Suffolk.

Redet, redet!

Lady Rochford.

Mit schwarzem Argwohn und Verdacht kam er
nach Greenwich schon, und endlich, endlich kams!
Der Augenblick —

Suffolk.

Wie, welch ein Augenblick?

Lady Rochford.

Wo Anna ihrem Buhlen —

Suffolk.

Wem?

Lady Rochford

Das darf man
jetzt noch nicht sagen, wo sie ihm das Zeichen
mit ihrem Schnupftuch gab, das sie zur Erde
vor Heinrichs Augen warf. Kaum sah er es,
ich macht ihn aufmerksam, stand ihm zur Seite,
als er von Wuth ergriffen, wie ein Tiger
emporsprang, diese Bullen sitzen ließ,
die blaß vor Schrecken, ihrer Schuld bewußt,
der guten Seymour in die Arme sank,
der König aber eilt sogleich hinweg,
ein Lärmen, Murmeln lief durchs ganze Volk,
der Kampf hielt inne, die Musik verstummte —

Suffolk.

Entsetzlich, ganz entsetzlich!

Eilt weg.

Lady Rochford
mit wildem Entzücken hinausstürzend.

Ha, Triumph!

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Straße in der City. — Nacht.

Fitzwater und der Kupferschmidt von verschiedenen Seiten.

Kupferschmidt.

Wünsch gute Nacht!

Fitzwater.

Wer seyd ihr?

Kupferschmidt.

Kennt ihr mich
denn nicht, Fitzwater?

Fitzwater.

G'vatter Kupferschmidt!
'S ist Nacht, hab' eure Kupfernase nicht
gesehen. Oder hängt sie als Latern
in eurer Schenke?

Kupferschmidt.

Richtig ists! 's ist richtig!
Ganz London ist erschrocken, und bald wirds
das ganze Land seyn. Aber lasset hier

in Acht uns nehmen, denn 'ne starke Wache
zu Fuß, zu Roß, schwärmt heut die ganze Nacht.

Fitzwater.

Wißt ihrs, das königliche Schloß ist scharf
von Militär bewacht! ich glaub', der König
um sich blickend.
fürcht't einen Volksaufruhr, vielleicht, er traut
den Protestantischen nicht recht, Gevatter! wenns
dazu kommt, bin dabei.

Kupferschmidt.

'S ist zum Verwundern!
Das ist gewiß, der Graf von Rochford sitzt
mit allen Kammerjunkern in dem Tower.

Fitzwater.

Doch sie, das ist entsetzlich, sie erhielt,
als sie von Greenwich kam, gleich Hausarrest,
gleich auf der Stell, und auch dem Erzbischof
von Canterbury ist der Hof verboten.
Das ist nicht gut für Anna.

Kupferschmidt.

Böse Zeiten!
'S kommt immer schlimmer, G'vattermann. Da als
der Wolsey kam in Ungnad, hofft man gutes,
die Katharina mußt hinweg, 's war hart,
doch kam die schöne Anna nun. Drei Jährchen
sinds höchstens, daß der König sie gekriegt!
Und 's stand nicht lang' an, als schon die Prinzessin
von Wales vorkam. Ich glaub' beinah', der König
hätt' ihre schöne Mutter gern noch früher
zur Mutter g'macht: die Markgrafschaft von Pembroke

ist schon 'ne Jungfernschaft noch werth, und jährlich
noch tausend Pfund, im Ganzen fast zwölfhundert,
der König mitgerechnet, der doch auch
so sein zweihundert wiegt. Das Fräulein aber
dacht' besser und gescheidter, blieb 'ne Jungfer,
und wollt' zuvörderst nach Westminster, drauf
erst in des Königs Bett.

Fitzwater.

Still, 's kommt da jemand.

Gadshill kommt.

Gadshill.

Seyd ihr es, Nachbarn? wißt ihrs schon?

Beide.

Was bringt ihr?

Gadshill leise.

Die Kön'gin, wißt ihr, wo sie ist?

Beide.

In Whitehall!

Gadshill.

Zum Teufel auch! Im Tower.

Beide.

Helf uns Gott!

Gadshill.

Im Tower, sag' ich, weg aus ihrem Schlosse
ward sie geführt: sie wußte nicht warum,
sie hielt's für Scherz nur, glaubt', man wolle sie
auf Probe stellen, an der Themse sagten's
ihr ein paar Lords, daß sie des Ehebruchs
beschuldigt sey, und auf die Kniee sank
das arme Weib, da es den Tower betrat,
betheuert' seine Unschuld —

Beide.

Unerhört!

Gadshill.

In sträflich unerlaubtem Umgang soll sie
mit ihren Kammerjunkern, weiß der Teufel,
wie sie nur heißen, längst gestanden seyn.
dem einen hab' sie vor dem König selbst
in Greenwich beim Turnier mit einem Schnupftuch —
's kommt einem freilich närrisch vor — gewinkt.
Jetzt giebt's 'ne Untersuchung, ein Geschäft
für's Parlament.

Kupferschmidt.

Darauf vertrau' ich, Nachbar.

Gadshill.

Mein' ich doch kaum, der König fragt sehr wenig
nach seinem Parlament!

Kupferschmidt.

Der Herzog Norfolk!

Gadshill.

Daß ihrs nur wißt, der ist gerad' ihr Feind!
Der ist euch ein Papist, wie Gardiner,
der Spitzbub' da von Winchester!

Kupferschmidt.

Doch der
von Canterbury!

Gadshill.

Viel zu furchtsam ist er.

Kupferschmidt.

Glaubt mir, 's stünd' nicht gefährlich, wenn der König
nicht noch was anders hätt', so was — versteht mich!
ich mein' die Seymour.

Fitzwater.

G'vatter, laßt uns gehn,
es stecken aller Orten die Patroullen.

Gadshill.

Wer weiß, ob nicht der König selbst herumschweift?
so macht ers oft. Dann trägt er einen Stock
mit drei Pistolen. Einmal aber gings ihm
verwunderlich. Er machte seine Runde,
da kam er just so einem Trupp in Händen,
der führt ihn gradenwegs ins Wachthaus. Keiner
erkannt' den Arretirten, und der König
ergab sich willig. Leider wars grad' Winter,
und Heinrich fror im Wachthaus ganz erbärmlich,
da gab er doch sich zu erkennen. Seitdem
giebt er den Wächtern jährlich was für Holz.
Doch alle Hagel, Nachbarn —

Wache kommt.

Wache.

Wer da?

Alte.

Bürger
und Königsfreunde.

Wache.

Halt, wer seyd ihr Männer?

Kupferschmidt.

Bin Kupferschmidt und Bierwirth in der City.

Fitzwater.

Ich heiß' Fitzwater und bin Leineweber.

Gadshill.

Ich bin ein Fabrikant und heiße Gadshill.

Wache.

Geht heim in eure Häuser, wenn ihr nicht
mit uns wollt.

Fitzwater.

Danke schön, Sir.

Alle.

Gute Nacht.

Ab.

Zweite Scene.

Zimmer im Tower.

Im Hintergrund Anna Bullen im Schlaf. Lady Bullen
und Kingston.

Lady Bullen.

Bst, bst, Sir William.

Kingston.

Schläft sie?

Lady Bullen

Ja!

Kingston.

Ach dort!

Sie betrachtend.

Ein schönes Weib.

Lady Bullen.

Wär' sie so gut als schön.

Kingston.

Geht mich nichts an. Weichherzig bin ich nicht,
's ist wahr, und 's taugte wenig in den Tower.
Hab' manche hier schon aufbewahrt, und wenig

sind ihrem Tod entflohn. Doch der, gesteh' ich,
kann ich ein wenig Mitleid nicht versagen.

Lady Bullen.

Sie wacht.

Anna macht eine wilde Bewegung.

Ich glaub' —

Kingston.

Schon schläft sie wieder ein.
Hat sie das Sakrament genommen?

Lady Bullen.

Ja,
das stärkte sie auf einen halben Tag,
doch seht!

Anna zuckt mit den Armen.

Der Krampf verläßt sie nicht, sie spricht
im Fiebertraume!

Anna.

Weg' weg! weg! du Narr!
Der König ist von Sinnen! Siehst du's, wie er
die Treppen aufsteigt. — O Northumberland,
wie bist du nur betrogen!

Kingston.

Ihre Seele
hat schwer zu kämpfen.

Lady Bullen.

Allzuspät bereut sie.

Kingston.

Sie spricht vom König.

Anna.

Mary, Mary, o
warum den weißen Flor — o große Flecken

wie Blut sind drauf! Maiglöckchen sind gestorben!
O Mary, lachst schon wieder, und hast doch
in deinen Armen — dort, dort meinen Kopf!

Kingston.

Ich glaub' wir wecken sie, 's ist ihr nicht gut —

Lady Bullen.

Sir William, ihr habt Recht.

Faßt Anna mit dem Arme.

Ach, gnäd'ge Frau,
sie träumen, richten Sie das Haupt empor.

Anna.

Geh, Heinrich, geh.

Lady Bullen.

O stehn Sie auf, Madame!

Anna.

Nein, großer König! Nein, es ist zu früh,
die Todten stehen noch nicht auf. Der Schlaf
der Todten, der ist lang.

Lady Bullen.

Erlauchte Frau,
Sie sind nicht bei sich selbst.

Anna.

O Heinrich, kannst du
mich auferwecken?

Kingston.

Wollte Gott, 's Gewissen
zwäng' ihn zu dem Wunsch nie! Fast wär's Verzweiflung.

Anna.

Wer, wer ist da?

Lady Bullen.

Beruhigen Sie sich!
Sir William —

Mit einem Schrei.

Jesus, Sie zerbrechen mir
den Arm, Sie haben Krämpfe, sind erschöpft,
zu angegriffen sind Sie! — Geht, Sir William,
Sie scheut wohl eines Mannes Gegenwart.

Kingston abgehend.

Das war doch sonst gerad' ihr Fehler nicht.

Anna umherstarrend.

Wo ist er?

Lady Bullen.

Wer?

Anna.

Mein Heinrich! Ist er fort?

Lady Bullen.

Der König?

Anna.

Ja, der König.

Lady Bullen bei Seite.

Will sie nur
auf ihrem Glauben lassen — (laut) der ist fort!

Anna.

Sag' mir, wo bin ich denn?

Lady Bullen.

In guten Händen.

Anna.

Das wäre!

Pause.

Bringe mir Elisabeth!
Bring die Prinzessin mir von Wales! mein Kind!
Elisabeth will ich! Gehorcht man mir
nicht mehr, bin ich nicht Königin, Mylady?

Lady Bullen.

Sie sind's! (bei sich) Sie waren's! (laut) Ach Sie wissen's ja,
Sie sind im Tower.

Anna

mit Gelächter zurückstürzend.

Ja, das weiß ich freilich!

Lady Bullen.

Sie sind zu sehr gereizt!

Anna.

Was hab' ich denn
gethan, daß ich im Tower bin, daß man
mir alle meine Dienerschaft genommen?
Warum plagt mich der König dergestalt?
Es muß ein Staatsverbrechen, Königsmord,
Verrätherei, Verschwörung, Ehbruch seyn,
was mich hieher gebracht!

Lady Bullen.

Vertrauen Sie.
Zwei Dinge sind's, auf die der Mensch vertraut,
Die Zeit ist eines, die allmächtige,
die große Mutter, der die Zwillinge
geheimnißvoll im dunkeln Schooße schlafen,
die Hoffnung und die Furcht; das andre ist
die Stimme des Gewissens.

Anna.

Wirklich, Bullen?
Ja du hast Recht, mein Glück und meinen Rang
will ich als Traum betrachten, aber ach!
das ist kein Traum, das fühl' ich ja so tief,
[illegible] ja mit Schmerzen, ich bin Mutter!

Weinend.

O Kind, mein Kind! darf ich dich nicht mehr sehn?
Mein süßes Töchterchen, o du bist wahr,
wenn Alles sonst in Täuschung sich verwandelt.
So viel hätt' ich verschuldet, daß man selbst
von dir mich trennt? Von Heinrichs Herzen können,
vom Throne sie mich stoßen, können mir
die Königskrone nehmen, den Palast
der Fürstin in des Kerkers Gruft verwandeln,
ach nur mein Kind nicht, mein lieb Kind nicht nehmen!

Lady Bullen.

So fassen Sie sich doch! Die Macht der Gründe,
die Wahrheit, der Beweis muß Sie erretten.

Anna.

Ja nicht so schlimm noch stehts. Es wird der König
den Zorn besänft'gen, jede Nacht wird ihm
das Bild der Anna hülfeflehend nahen,
die er dahin gab. Etwas hab' ich doch
geleistet ihm: wenn er auch nicht erkennt,
was ich ihm bin, so doch, was ich gewesen.
O Muhme, bittet mir den Oheim Norfolk,
daß er mich hier besuche.

Lady Bullen.

Gern thu' ichs,

doch —

Anna.

Welch' ein doch?

Lady Bullen.

Ich zweifle, daß er kommt.
Denn seht, auf den könnt ihr nicht wohl vertraun,
der ist nicht sicher, nicht auf eurer Seite.

Lady Bullen.

Sie sind's! (bei sich) Sie waren's! (laut) Ach Sie wissen's ja,
Sie sind im Tower.

Anna
mit Gelächter zurückstürzend.

Ja, das weiß ich freilich!

Lady Bullen.

Sie sind zu sehr gereizt!

Anna.

Was hab' ich denn
gethan, daß ich im Tower bin, daß man
mir alle meine Dienerschaft genommen?
Warum plagt mich der König dergestalt?
Es muß ein Staatsverbrechen, Königsmord,
Verrätherei, Verschwörung, Ehbruch seyn,
was mich hieher gebracht!

Lady Bullen.

Vertrauen Sie.
Zwei Dinge sind's, auf die der Mensch vertraut,
die Zeit ist eines, die allmächtige,
die große Mutter, der die Zwillinge
geheimnißvoll im dunkeln Schooße schlafen,
die Hoffnung und die Furcht; das andre ist
die Stimme des Gewissens.

Anna.

Wirklich, Bullen?
Ja du hast Recht, mein Glück und meinen Rang
will ich als Traum betrachten, aber ach!
das ist kein Traum, das fühl' ich ja so tief,
erfuhr es ja mit Schmerzen, ich bin Mutter!

Weinend.

O Kind, mein Kind! darf ich dich nicht mehr sehn?
Mein süßes Töchterchen, o du bist wahr,
wenn Alles sonst in Täuschung sich verwandelt.
So viel hätt' ich verschuldet, daß man selbst
von dir mich trennt? Von Heinrichs Herzen können,
vom Throne sie mich stoßen, können mir
die Königskrone nehmen, den Palast
der Fürstin in des Kerkers Gruft verwandeln,
ach nur mein Kind nicht, mein lieb Kind nicht nehmen!

Lady Bullen.

So fassen Sie sich doch! Die Macht der Gründe,
die Wahrheit, der Beweis muß Sie erretten.

Anna.

Ja nicht so schlimm noch stehts. Es wird der König
den Zorn besänft'gen, jede Nacht wird ihm
das Bild der Anna hülfeflehend nahen,
die er dahin gab. Etwas hab' ich doch
geleistet ihm: wenn er auch nicht erkennt,
was ich ihm bin, so doch, was ich gewesen.
O Muhme, bittet mir den Oheim Norfolk,
daß er mich hier besuche.

Lady Bullen.

Gern thu' ichs,
doch —

Anna.

Welch' ein doch?

Lady Bullen.

Ich zweifle, daß er kommt.
Denn seht, auf den könnt ihr nicht wohl vertraun,
der ist nicht sicher, nicht auf eurer Seite.

Anna.

Sie machten's gut, die mich hieher gebracht,
sie gaben mir in dir auch einen Spiegel,
der meinen Jammer tausendfach zurückwirft —
mein Bruder aber doch, der Graf von Rochford —
du schüttelst deinen Kopf?

Lady Bullen.

Ihr wißt, Graf Rochford
ist auch im Tower.

Anna.

Ha, das verwundet tief!

Lady Bullen.

Es thut mir leid.

Anna.

Das glaub' ich dir.

Nach einer Pause, wo sie ihre Empfindlichkeit niederkämpft.

Mylady,
wenn er im Tower ist, so darf ich wohl
ihn sprechen?

Lady Bullen.

Dies wird schwer seyn, gnäd'ge Frau,
recht schwer, kaum möglich, ja es wird
unmöglich seyn.

Anna lachend.

Was hat denn der verschuldet?

Lady Bullen.

Es ist derselbe Grund, warum auch Smeton
und Ihre Kammerherrn im Tower sind.

Anna.

Ich weiß, worauf ihr wartet, Lady Bullen,
ihr wollt, daß ich mich schäm', und diese Schaam

wär' euch Geständniß, wär' euch Glück und Freude.
Ihr sollt es nicht erreichen, denn es giebt
ja Dinge, die so frech und schaamlos sind,
daß man erbleichen muß und nicht erröthen.
Ich aber weiß beinah', warum sie jene,
warum sie mich hieher gebracht, wiewohl
mirs dunkel ist, warum gerade so
von Greenwich aus; sie möchten gerne mich
des Ehbruchs schuldig finden, und sie wissen
doch keinen Gegenstand, der meiner würdig!

Lady Bullen.

Das eben nicht. Graf Rochford!

Anna.

Weib, du bist
entsetzlich.

Lady Bullen.

Halten Sie es mir zu Gnaden,
es ist ja der Verdacht nur, nicht die That,
warum Sie hier sind.

Anna.

Richtig, ja Verdacht,
nicht That ist es, schon wieder habt ihr Recht.
Kommt, kommt, führt mich zu Bett, glaubt mir, ich bin
recht müde, wenn ich gleich heut nicht zu viel
im Freien ging. Mylady, seyd so gut
und reicht den Arm mir, ich bin äußerst schwach.

Abgewandt, gen Himmel.

Vollendet hab' ich alle meine Werke,
Gott! gieb zum letzten auch, zum Tod mir Stärke!

Ab.

Dritte Scene.

Vorsaal des Königs.

Herzog von Norfolk und von Suffolk, Lord Oberkämmerer.

Oberkämmerer.

Des Königs Majestät ist jetzt noch nicht
zu sprechen: ihre Gnaden, Graf Arundel
und Exeter sind schon im Kabinet.

Ab.

Norfolk.

Schlimm wird der König diese Grafen fassen.
So geh' es jedem Feind des alten Glaubens.

Suffolk.

Mylord, wir müssen's schwer erkaufen; Anna,
sie sinkt. Könnt' ichs verhindern, wahrlich gerne
würd' ich auf ihrer Seite seyn, ich habe
noch eine halbe Regung für ihr Wohl.
Denn stets war ich ihr gut, ihr Geist und Herz
ist reich, mit vielen Gütern wiegt sie auf,
was man an Fehlern etwa ihr verarget.

Norfolk.

Nicht also denk' ich, Herzog! Im Verdacht
hatt' ich die Königin schon lang, daß sie
der strengen Fordrung sittlich reinen Lebens,
der Pflicht der Ehfrau, und dem Ernst des Standes,
auf den das Glück sie hob, nicht ganz genüge.

Suffolk.

Ihr übertreibts im Eifer für das Recht,
zuviel darin ist kein Recht. Sagt, Mylord,

wie leicht kanns Zufall seyn, daß eurer Nichte
das Schnupftuch aus der Hand fiel, muß es denn
gerad' ein Zeichen seyn für einen Buhlen?

Norfolk.

Laßt uns darüber nicht mehr streiten, Herzog.
Man weiß sogar, von wem die Blumen waren,
die sie in Greenwich trug. Kurz, was dem König
das Liebesstammeln Smetons schon gesagt,
das hat sich klar erwiesen: fallen muß
ein Opfer, Brandon, daß die gute Sache,
die Sache Roms und das Conclave siegen.
Doch halt, der Erzbischof von Winchester,
der edle Gardiner.

Erzbischof Gardiner tritt auf.

Lord Erzbischof,
ihr müßt noch warten, die Vertheidiger
des Ehbruchs und der Ketzerei sind innen.
Doch sagt, was fürchtet ihr von Cranmer? Meint ihr,
er werd' es wagen, für die Königin
als Ketzer sich bei Heinrich zu verwenden?
Der König ist von seiner Ehrlichkeit,
Uneigennützigkeit und strengen Tugend —
denn das muß ich ihm zugestehn, er ist
ein Mann von Ehr' und Wort — noch eingenommen.

Gardiner lächelnd.

Diesmal hab' ich vor Cranmer keine Furcht,
es hat der König ja ihm streng verboten,
den Bischofsitz zu Lambeth zu verlassen.
Doch sollten wir uns —

Suffolk.

Dies verdammte Spiel
von schleichenden Intriguen und Kabalen,
es will mir nicht gefallen.

Gardiner.

Ei Mylord,
die Kriegskunst ist nicht Politik: im Feld
gewinnt man wohl mit offnem Schlag, doch hier
ists besser, durch verborgne sichre Minen
den Feind zu stürzen, als, zu schwach für ihn,
im offnen Angriff schimpflich unterliegen.

Norfolk.

Mylord! mich führt Gerechtigkeit und Glaube.
Anna ist Ketzerin, ist meine Nichte,
doch eben das ist schlimm. Indem sie doppelt
als Christin und als Ehfrau sich versündigt,
hat sie den Oheim doppelt auch beleidigt.
Die Strafe treffe sie, dem Mitleid ist
kein Raum vergönnt! Des Königs Ehre muß,
der Stamm von Ormond, mein befleckt Geschlecht,
und meines Glaubens heil'ge Sache siegen.

Gardiner.

Geduld nur! Keine bessre Braut kann sich
ein kluger Mann erwählen, als die Zeit,
er fülle sie mit Kraft und That, und fruchtbar
bringt sie zur Welt der Kinder reiche Zahl.

Suffolk.

Wenn euch die Zeit so viel erwarten läßt,
verspricht sie auch, daß Anna uns gestehe?

Norfolk.

Die That spricht wider sie. Schon gestern war ich
mit Thomas Audley, dem Lord Oberkanzler,
Lord Kammerherrn und mit den beiden Grafen
von Oxford und von Sussex und noch ein'gen
Mitgliedern unsers königlichen Staatsraths
im Tower bei der Königin, und nahm
sie ins Verhör.

Suffolk.

Doch sie gestand euch nichts?

Norfolk.

Noch ist ihr Sinn verstockt.

Gardiner.

Es ist ein Weib
um Anna, das sie wohl erforschen wird.
Es wird des Towers ernster Geist den Sinn,
den lebenslust'gen, bald in ihr ertödten,
ihr Spiegel wird ein abgewelkt Gesicht,
ein trübes Aug' und schmächt'ge Wangen zeigen,
sie wird bekennen, sag' ich!

Sich umsehend.

Herzoge,
sie kommen schon, und —

Spöttisch.

Seht, ihr Angesicht
ist der Erfolg der kurzen Unterhaltung.

Die Grafen über die Bühne.

Lord Oberkämmerer aus dem Kabinet tretend.

Der König wartet euer, tretet ein!

Alle ab.

Vierte Scene.

Zimmer der Johanna Seymour. Nacht.

Seymour und Mary.

Seymour.

Mir ist nicht wohl zu Muth: ich glaub', es ist
die Furcht vor dieser Nacht, die mich beängstigt;
denn in der vor'gen ward ich so von Träumen
durch alle Nerven schaudernd abgequält,
daß mir's noch graut, es gährt und glüht mein Blut,
und dennoch frier' ich.

Mary.

Warum seyd ihr auch
so dünn gekleidet, Fräulein?

Seymour.

Mir ward zu heiß.

Mary.

Zu heiß, und dennoch friert ihr? Nein, ihr wißt
es selbst nicht, was euch ist. Ihr seyd verwöhnt.

Seymour.

Welch eine Zeit! O denk', in dieser Stunde
liegt sie allein im Kampf mit Schlaf und Wachen,
kein sanftes Liebeswort, und keine Labung
aus treuen Augen, keine Ruh' —

Mary.

Das Bild
des riesenhaften Kerkers und die Geister
der Tausenden, die schuldlos oder schuldig
in jenen fürchterlichen Thürmen seufzten,

jetzt aus dem Grab erstehn, und drohend schon
dem neuen Opfer keck entgegentreten. —

Seymour.

Schweig! es ist schrecklich!

Mary.

Glaubt ihr, Miß Johanna?
Seht, das ist leicht gesagt!

Seymour.

O sprich nur, Gute,
kann sie so schlecht, so frech seyn, so verworfen?

Mary.

Fragt euer Herz! Ich möchte nicht um Alles,
daß es sich Antwort euch zu geben schämte!
Ich fürchte fast Mylady; ihr wünscht' sehr
die Bullen schlecht und lasterhaft zu finden.

Seymour.

Beim Himmel —

Mary.

Schwört beim Himmel nicht, er sieht
in euer Herz!

Seymour.

Ach, dieses arme Herz —

Mary.

ist voll von Eitelkeit. Sorgt, daß es nicht
noch traur'ger werde. Fräulein, Eitelkeit
ist eine zauberische Fee, die süß
und lächelnd, stets in lieblicher Verwandlung,
mit schmeichelhaften Lockungen verführt.
Sie hat die Stimme von der Nachtigall,

das Licht vom Mond: In schwelgerischem Duft
läßt Alles sie verschwinden und verschweben.
Sie lockt euch, in die Arme stürzet ihr
der magischen, und wie ein Hauch ist sie
in eurem Arm verweht, denn sie ist nichts!
Ihr aber steht am Abgrund, steht, wo sie
beschämt verschwinden muß — auf schwarzen Gräbern.
O Seymour, nur zu sehr sieht man, wonach
ihr trachtet! Eure Reize, denkt ihr, hat
euch nicht vergebens die Natur gegeben,
ein Platz ist leer im Reich, ein hoher Platz!
Es ist der Thron — den denkt ihr zu besteigen!
Ja zittert nur, schlagt eure Augen nieder,
ich sag's euch dennoch — über einen Sarg
könnt ihr den Weg zum Königsthrone nehmen.

Seymour weinend.

O Mary, liebe Mary, plage mich
nicht so! Ach gern, wie gerne tauscht' ich, Anna,
mit deinem Kerker! Mein gerechter Gott,
bin ich denn schuldig? ich, daß ihre Seufzer
der Tower wiederhallt, bin ich denn schuldig?
Hat er nicht unaufhörlich mich bedrängt,
Ergebung, Neigung, Liebe nicht gefordert,
mich nicht versichert, daß er meine Ehre
nicht kränken wolle, daß es zwischen uns
bald anders stehen werde, hat er's nicht?
Kam je ein Wort auf meine Zunge, das
die Königin verläumdete! hab' ich
nicht jeden Vorzug dieser schönen Bullen,
nicht ihren ganzen Werth ihm angepriesen?

Dennoch beharrt er drauf, ach sage, nun
da sie ertappt beim Unerlaubten —

Mary.

Fräulein,
ihr seyd so schnell, wie sie, die Anna richten.

Seymour.

Mein Gott, warum so viel auf dieses Haupt?

Mary.

Gewiß nicht, um ein andres zu gefährden!

Seymour.

O Anna, könnt' ich dies Gewissen stillen!

Mary.

Die Stirne glüht euch, gehet doch zu Bett,
es wird euch besser werden, wenn ihr schlummert.

Seymour.

Des Schlummers Wiege gleicht dem Meer. Zuweilen
bei heiterm Himmel schaukelt's uns so sanft,
und laue Winde wühlen, Träumen gleich,
in linden Wogen; manchmal aber, wenn
der Sturm kommt, schüttelt's uns mit wildem Grimm.
So ist der Schlaf. Ich will noch nicht zu Bett,
doch sollst du mir die Haare lösen, komm,
ich möchte frei seyn.

Mary.

Hat doch wahrlich sonst
solch einen üpp'gen Wuchs von Wellenhaaren
kein Fräulein auf der Welt als meine Seymour.

Seymour.

Du bist nicht klug! Jetzt, Mary, thu' es mir
zu Lieb', und schau nach Anna's schönem Kind,

sieh', das beruhigt mich, und wunderbar
glaub' ich die Schuld der Mutter abgetragen,
komm, bring' ihm diesen Kuß: ich gäbe gern
der Mutter ihn! Die Einsamkeit will ich
für meine Ruhe, für mein Herz benützen.

Mary ab.

Wie selig fühl' ich plötzlich mir den Frieden,
das erste Glück der Ruhe mir gegeben
mit diesem Kuß, den ich dem Kind gesandt!
Ja, ich will's thun, will den Gedanken halten,
That soll es werden! alle Kraft will ich,
all' mein Gefühl und mein Gewissen sammeln
für den Gedanken.

Freudig.

Himmlische Entsagung!
O guter Gott, du bist mir jetzt so nah',
wie einen silberreinen Quell fühl' ich
ein heilig stilles Regen mich durchwallen,
nenn' ich es Ruhe, nenn' ich es Gebet?
Was ist ein Wort vor dir, du Heiliger?
ein Name —

Pause, plötzlich zusammenfahrend.

Herr des Himmels! wer ist noch
im Gange draußen — an der Thüre schon —

König Heinrich tritt auf.

Ha!

Der König geht schnell auf sie zu und wirft sich zu ihr auf das Sopha.

König.

Seymour! Kind! mein schönes Liebchen! Herz!

Schmeichelt ihr.

Blick' auf, schwarzaugiger Nachtschmetterling!

Seymour
von ihm abgewandt, die Hände ringend.
Ach Anna, Anna, rufest du mir zu?

König.
Still, still, kein Wort davon: die Höll' erwacht
in diesem Namen! Seymour, Seymour, heut'
will ich ein letzt entscheidend Wort von dir,
heut' ist es Ernst!
Mit Gefühl.
Johanna!

Seymour.
Grausamer,
Entsetzlicher! warum schon wieder so?
warum in diesem Augenblick? O wehe,
was stehet mir bevor?

König.
Nothwendigkeit,
dich zu entscheiden, eine ernste Wahl,
Ja oder Nein! Kind, darum kam ich her!
Gar Thränen hier im Aug', und einen Zug
voll Bitterkeit und Schmerz um deinen Mund?
um diese Braun' ein düsteres Gewölk,
als zürntest du?

Seymour ihn wild anblickend.
O denken Sie vielmehr
an Ihre unglücksel'ge Anna, die,
von Ihrem Herzen fühllos weggestoßen,
im Kerker ihre Hände seufzend ringt,
und weil die Menschen hart wie Stein geworden,
in fürchterlichem stöhnenden Gebet,
das Ihnen Fluch ist, zu des Himmels König

Ihr nasses jammervolles Auge wendet,
Ihr bitt'res Unrecht klagend, weil der König
der Erde sie so unbarmherzig quält.
An Ihre Bullen denken Sie, die Ihnen
so theuer war, so unaussprechlich theuer,
daß Sie der halben Welt zum Trotz, ach ihr
der Unglückseligen zum Tod, die Braut
an den Altar vor Gottes Antlitz führten!
An Ihre Anna denken Sie, und nicht
an ein gering bejammernswerthes Wesen,
das Ihren Wünschen nie entsprechen wird,
das mit Gewissensruhe Ihr Begehren,
beim Gott der Unschuld! nie erfüllen darf.

König.

Kind — reize nicht zu sehr des Königs Zorn.

Seymour.

Thu', was dir gut dünkt, König, freie Macht
hast du, ich bitte dich nicht für mein Leben.

Sich auf die Kniee werfend.

Doch ach, ach! wenn du je für Anna fühltest,
was du für mich zu fühlen glaubst, wenn dir
ein weiblich Herz nur einmal heilig war,
wenn du am Traualtar, wo Anna's Hand
in deiner lag, dem ew'gen Gott nicht logst,
wenn du die heißersehnte Frucht der Liebe,
die deine Bullen schmerzhaft dir geboren,
Elisabeth, wenn du dein Kind sie nennst;
wenn Seymours Unschuld, Ehre, Herzensfriede,
Gewissensruhe dir noch etwas gilt,
dann, ich beschwöre dich, dann laß von mir!

nimm deine Anna wieder aus dem Kerker!
vergieb ihr, wenn sie fehlte! Denk' an dich,
der du bei Nacht zu einer andern schleichest,
du, der du schuld'ger bist vielleicht, als sie,
verdamme nicht, es ist ein Gott, der richtet!

König.

Schweig, oder ich bin meiner nicht mehr mächtig.
Wahnsinnige, dein Bitten ist vergebens.

Seymour aufspringend.

Vergebens sagst du? O dann sprichst du mir
und deiner Bullen das Verdammungswort,
nie kann ich deinen Wunsch erfüllen, nie
dem Wort der Liebe glauben, das du lügst.
Ich denke noch zu stolz von mir, um mich
zur Buhlerin des Königs hinzugeben,
zu edel denk' ich noch von mir und ihr,
um deine arme Bullen zu verdrängen.
Laß ab von mir, laß mich in Dunkelheit,
mein niedrer Rang ist sicherer und besser,
du zeigst mir, daß auch Königinnen stürzen.

König
auf den Boden stampfend.

Weib, schone mein Gehirn!

Seymour.

Sir, schonen Sie
mein Herz.

König
auf sie zustürzend.

Du Wüthende, vergeblich sträubst
du dich! Du bist nur schöner, wenn du zürnest!

Du wankst? Dein Auge bricht? Ergiebst du dich?
Johanna!

Seymour.

Nein, so wahr ein ew'ger Gott lebt,
nie, Sir, so lange sie am Leben ist.

König.

Wohlan, Johanna, darauf geh' ich ein,
du wirst die Meine — wenn sie nicht mehr ist.

Seymour.

Allmächt'ger Gott, was sprechen Sie!

König.

Du wirst
mein Weib, die Meine, du wirst Königin,
wenn sie —

Seymour die Hände ringend.

O Grab!

König.

Darin ihr Laster büßt.
Mylady, unverändert bleibt mein Wille.

Sich zu ihr niederwerfend.

Sprich's aus, das letzte Ja, sprich's aus, mein Kind!
mein ruchlos Weib ist schon wie nicht mehr hier
auf dieser Erde. Die Gerechtigkeit
sie fordert Blut: es wird verdiente Strafe
für Ketzerei, für niedern Ehebruch,
für Mordanschlag auf ihres Königs Leben
die Buhlerin mit aller Strenge treffen.
Dein eignes Glück, dein eignes Leben hängt
von dieses Augenblicks Endscheidung ab!

Seymour.

O Sir, nur heute nicht! — So wär' es wahr?
Es wär' entschieden? So entsetzlich tief

gefallen wäre sie? Sir, auf Ihr Leben,
ist's möglich? einen Mordanschlag? nicht blos
die Schmach des Ehebruchs? so übervoll
wär' ihrer Sünden Maaß! ich fass' es nicht —
begreif' es nicht!

König.

Weib, deines Königs Wort,
du glaubst ihm nicht?

Seymour.

O Anna, hättest du
so alle Welt getäuscht?

König.

Die Sünden zu begreifen,
man müßte selbst so sündhaft seyn. Doch still!
Unwiderruflich ist mein Vorsatz. Jetzt,
nicht morgen, jetzt sollst du mir Antwort geben.
O sprich dein Ja aus, Seymour, o sey mein!
dann bin ich glücklich, und die Wunde heilt,
die mir die Ehrvergessene geschlagen.
Johanna, sprich es aus, dein Ja gieb mir,
sey Königsbraut, sey Königin von England.

Seymour abgewandt.

Ich Königin?

König.

Ja Seymour, du! so wahr
des Himmels großer Gott mir gnädig ist,
so wahr will ich auf meinen Thron dich heben,
du zitterst, Angebetete, du wankst?
Ein Wort! Besinne dich, ein einzig Wort!
O sprich ihn aus, den freudevollen Laut,
gieb mir dein Ja, dein Ja, sei Heinrichs Braut!

Ganz England soll nach dir das Auge kehren,
ganz England dich als Königin verehren.

Seymour.

O Heinrich, ich bin schwach — und Anna wäre —
sie wäre schuldig?

König.

Schuldig, und verdammt!

Seymour.

Weh mir! ich steh am Abgrund!

König.

Gib dein Ja.

Seymour.

Nur einen Augenblick!

König.

Nein! Höllenqual
ist jegliche Sekunde.

Seymour.

Sir, nur heute
nur diesmal schonen Sie mich noch!

König.

Sprich's aus,
Johanna, sprich!

Seymour.

Kann ich denn, kann ich anders?

König.

Du willst? du willst? geliebte Seele!

Seymour
in furchtbarem Affekt auf die Kniee stürzend.

Ja.

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Tower.

Kingston

zur Thüre hinausrufend.

Noch nicht! noch nicht! Die Bullen muß vorher
zurück seyn. Hörst du? Früher kann's nicht seyn.
So lang' noch mag sie warten!

Zuschlagend.

Alle Hagel,
sind eben Weiber! Ein' ist wie die and're,
ist keine mit sich selbst zufrieden, so
wie's unser einer seyn kann. Immer müssen
sie was besond'res haben, Jung wie Alt,
Liebhaber, Kleider, Schmuck, und ohne Spiegel
schmeckt keinem Weib sein Brod. Der Spiegel ist
den närrischen Geschöpfen Gott und Bibel.
Da will sie nun mehr Kleider, ihren Schmuck
will sie bei sich, 's ist Narrheit ohne Gleichen.
Mir will sie schwerlich meinen Kopf verrücken,
und sonst, befürcht' ich, wird sie wenig Menschen

in Hosen bei sich sehn. Auch Bücher wünscht sie
von Liebesliedern, klingelnden Balladen,
von Ritterfabeln, Ries' und Zwerggeschichten,
französischer galanter Modewaare,
wird sie wohl schwerlich was im Tower finden,
's wär auch nicht gut, denn hier bereitet man
sich meist zur Reise nach dem Grabe vor.
Die Bibel soll sie haben, ja zum Teufel,
das Buch ist ganz wie für den Tower geschrieben.
Was hat sie Kleider nöthig für das Grab?

Lady Bullen kommt.

Die Königin erwartet euch, sie möchte
Putz, Kleider, Bücher, weiß der Teufel was!

Lady Bullen.

Ich komme von den Herzogen von Norfolk
und Suffolk. Diese, Sir, gestatten nichts
von der Art. Glaubt mir's. Denn vom König ist's
ausdrücklicher Befehl, ich habe heut',
geheime Weisung hab' ich, Sir, erhalten.
Doch sagt mir, mein Sir William, wie ist heut'
die Ketzerin gestimmt?

Kingston.

Recht heiter ist sie,
wie wenn sie grad' zur Hochzeit wollt'; 'ne Bläſſe
so wie's die Kerkerluft hier will, und etwas
beichtgier'ge Wehmuth —

Lady Bullen.

Wie, beichtgier'ge Wehmuth?
Das wäre gut, das schlägt in meinen Plan!

Kingston.

's ist grad', als spräche sie, mein lieber Herrgott,
barmherz'ger Himmel, oder auch, Dreiein'ger,
und gnäd'ger Herr auch, oder wenn ihr wollt,
du liebevoller, großer Constable
in jenem Tower, wo die Seelen büßen!
Sieh doch auf mich herab, ich armer Wurm
von einem sünd'gen Weib bin noch zu jung
für euer Gnaden, um Vergebung, Herr,
ich mag nicht sterben. Ey schön Dank dafür!

Lady Bullen.

Ihr faselt, aber still, hier kommt sie selbst.
Seitdem der Staatsrath hier war zum Verhör
ist sie gefaßter, ruhiger geworden.

Anna Bullen tritt auf.

Ich wünsche guten Morgen, gnäd'ge Frau.

Kingston.

Ich auch, Madam!

Anna.

Ich dank' euch beiden.

Kingston.

Hier
ist Lady Bullen, fragt sie jetzo selbst.

Anna.

Ich will nicht hoffen, daß man ferner mich
wie ein gemeines Weib behandelt: nicht
als solche kam ich her, als Königin
betrat ich diese schauervolle Schwelle.
Fast möcht' ich glauben, daß ihr meine Wünsche

dem König, meinem gnädigen Gemahl,
nicht überbringt, daß er nicht weiß, wie man
mir hier begegnet, wie spärlich und wie arm
man die Monarchin hier im Tower läßt.

Lady Bullen.

Mylady, Sie sind ungerecht. Wenn Sie
nicht schuldig sind, so tragen wir die Schuld
des Unrechts gegen Sie wahrhaftig nicht.
Sir William ist ein edler Herr, und schwer
wird ihm das Amt, die Königin zu hüten.
Nicht immer ist die Pflicht, wie das Gefühl,
doch das Gefühl, es muß der Pflicht gehorchen.
Was mich betrifft, so bin ich nur bei Ihnen,
zu sorgen, daß die Königin an nichts,
was ihrem Rang geziemet, Mangel leide.

Anna.

Vergieb mir, wenn ich Unrecht that: denn jetzt
geschieht so viel der Art, daß ich ja selbst
ganz unwillkührlich mich verfehlen muß.
Hier hält man mich. Was draußen etwa noch
von freundlicher Gesinnung gegen mich
in treuen Herzen schlägt, o das verhallt
an diesen altergrauen finstern Mauern,
die eine lange schaurige Geschichte
von Menschenhaß, von Laster und Verbrechen,
ja die den Jammer von Jahrhunderten
in ihre gräbervollen Räume schließen.
Mich schützt kein Anwald, wie mir das Gesetz,
das alte heil'ge, das die Väter gaben;
um zu verhüten, daß die Unschuld nicht

lebendig von der Schuld begraben werde,
wie's das Gesetz des Landes mir vergönnte.
Ein Ohngefähr, der Fall von meinem Schnupftuch,
es reichte hin, mit grausamer Beschimpfung
in der Verbrecher Haus mich einzukerkern.
So stellt man auch die Kläger mir nicht vor,
weil man befürchtet, nicht einmal den Blick
der Angeklagten können sie ertragen.
Sie zaudern, mich vor's Parlament zu stellen:
sie warten, bis der gift'ge Saame, bis
ihr Lügenwerk in allen Herzen wuchert,
dann erst wird das Gericht geschworner Pairs
vor seinen Schranken mich erscheinen lassen.
Die Form zu achten, werden sie mich hören,
und einen Ausspruch fällen, der zuvor,
eh' man mich hörte, längst beschlossen war.
Ach meine Seufzer, die das Licht der Augen
mit ihrem Hauche löschen, und vom besten,
vom tiefsten Saft sich meines Herzens nähren,
daß sie zum Strome würden, und das Volk
vom Grund aus, wie ein tobend Meer, empörten,
die Wolken zu erschüttern, die des Himmels,
der Wahrheit reine Sternenwelt bedecken!
Daß diese Seufzer, wie des Weltgerichts
Posaunenklang die Todten auferweckten,
weil die Lebend'gen schlafen, daß die Leichen
vom Grab erstehend, den verruchten Geist
der Bosheit und verbrech'rischer Verläumdung
vor seinem Loos in jenem Leben warnten!

Wirft sich außer sich auf einen Sitz.

Lady Bullen.

Habt ihr's gehört, Sir William, was sie sagte?
Das Volk will sie empören. Ha! dafür
wird Gardiner mich loben! Aber jetzt
gesteht sie! gehet, geht!

Kingston
den Kopf schüttelnd.

Ey, Ey, was macht ihr?

Lady Bullen
sich zu Anna niederlassend.

Wozu die Heftigkeit, Madam? schaden
Sie sich nicht selbst: ich sorg', ihr zarter Leib
erliege solcher Leidenschaftlichkeit.
Wenn Sie mir trauten, wen'ger mich verkennten,
o dann wohl wüßt' ich einen Trost für Sie,
den einz'gen, den es giebt, Sie noch zu retten.

Anna.

Du einen Trost? Was will die Hand, die du
nach der Gescheiterten hinüberstreckst,
will sie mich retten oder untertauchen?

Lady Bullen.

Das ist's gerade, gnäd'ge Frau, Sie trau'n,
Sie trau'n mir nicht, und sehn doch, wie ich täglich
mich für Sie quäle, wie ich selbst dem Schlummer,
wenn er an Ihrem Lager mich umnebelt,
so manche Nacht mich mit Gewalt entringe.
O wüßten Sie's, wie's über Ihnen schwebt!
Wie diese Wände, voll von Todesseufzern,
wie sie mit jeder Stunde mehr und mehr
heruntersinken auf Ihr Haupt!

Anna.

Bis sie
zum Sarge werden.

Lady Bullen.

Ach, 's ist gut, Madam,
wenn der Gedank' Ihr leidend Herz bemeistert.
Ja, lassen Sie mich's sagen: eben komm' ich
von Ihrem Oheim Norfolk — ach! und hörte —

Anna.

Was hörtest du, um Gotteswillen, was?

Lady Bullen.

Daß Sie der Tod —

Anna.

Der Tod, Weib?

Lady Bullen.

Daß Sie der
schon zum Geständniß des Vergehens zwinge.
Nur, wenn Sie eingestehn, was schon erwiesen,
was ja der König sah, und Lady Winfield —

Anna.

Ha! Lady Winfield?

Lady Bullen.

Die zum Glück für Sie
im Grabe ruht, was Gräfin Rochford weiß,
ja, was selbst Smeton, Norris, Brereton
und Weston — ach! und selbst der Graf bekannte,
nur wenn Sie's eingestehn, dann wird der Zorn
des grollenden Gemahls in Mitleid sich,
Gerechtigkeit in Schonung sich verwandeln.

Anna.

O Norris! Norris, du bist auch im Tower?
Du hast mich angeklagt? Mein Bruder, du,
du auch?

Lady Bullen.

Noch ist es Zeit, bekennen Sie!
Hier gilt die Reue noch! Dort nur die Strafe!
Dem Menschen, nicht dem Todten bietet Gott
die Gnade! mit dem Geist des letzten Seufzers,
der auf der Lippe schwebt, wenn sie der Tod
mit seinem Kuß entfärbt, tritt man hinüber,
hier wird noch, doch im Himmel nicht verziehn.

Anna
in ein gräßliches Gelächter ausbrechend.

Die Gnade, ja die Gnade, die ist reich!
Sieh du in's nichts! in's nichts! in's nichts! und sage,
bekenne, schwöre, daß es etwas ist!
Du tolles, tolles, altes, närr'sches Mühmchen!

Lady Bullen.

Wenn Sie auf dem verstockten Sinn beharren,
sind Ihres Lebens Stunden kurz gemessen.

Anna.

Was kann ich denn gestehn, ich weiß ja nicht,
was ich gestehn soll, und es drückt und drängt
vollebend doch herauf im schweren Herzen,
als müßt' ich etwas sagen! Ach, mir ist
entsetzlich, schaudervoll ist mir zu Muth.
Was ich nicht weiß, ich soll es eingestehn,
daß sie mich tödten, ja es wird, es wird
mich tödten, ehe sie mein Urtheil sprechen.

Lady Bullen.

An die Prinzessin denken Sie, an die
geliebte Tochter!

Anna.

Oh!

Lady Bullen.

Mit meinem Tuche
will ich Ihr Auge trocknen! Gott, es quillt
ja unaufhörlich, unversiegbar.

Anna.

Laß mich,
so wird mir besser. Weinen muß ich können,
dann wird mir besser. Peinlich fühlt' ich's kommen;
sieh, Bullen, wenn's daran ist, drückt mich's schwer,
unheimlich, gräßlich peinigend preßt sich
mein Herz zusammen, bis es blutend bricht,
dann stürzt mir's in die Augen, weinen muß ich
und lange weinen!

Lady Bullen.

Mir vertrauen Sie's!
mir dürfen Sie, dem Weibe, nicht erröthen,
wenn Sie gefehlt —

Anna.

Ach Bullen, ich weiß nichts,
ich kann nichts sagen.

Lady Bullen.

Diesem Smeton hätten
Sie nie, besinnen Sie sich, nie besond're
geheime Gunst gewährt?

Anna

über einen Sitz hingelehnet, das Gesicht mit ihren aufgelösten Haaren bedeckend.

Nur zweimal sah ich ihn auf meinem Zimmer,
da, als der König selbst ihn traf, und er —
der Ewige vergeb' ihm — auf den Knieen
vor mir gelegen. — Früher bei der Reise
nach Winchester das erstemal, und nie,
nie sonst mehr!

Lady Bullen.

Aber Norris, sagen Sie,
auch Norris nicht? auch der nicht, wenn er selbst
bekennt, daß er —

Anna.

Er sollte mich beschuld'gen?
Er? Weib, das ist nicht wahr, er kann es nicht,
und wenn er's that, so mög' ihm Gott verzeihen,
so lügt er. Zwar mit ihm am meisten mocht' ich
mich manchmal unterhalten, weil er mir
der Beste schien. Doch blieb er stets in Schranken,
die Ehrfurcht macht' ihn mir zum liebsten Diener.

Lady Bullen.

Und Weston, wie und Weston?

Anna.

Immer hielt ich
für einen Pinsel ihn. Ja einmal, kann ich
mich noch entsinnen, warf ich ihm die Kälte,
mit der er seine Frau behandle, vor,
und, glaub ich, auch die Liebe, die der Narr
für eine Anverwandte trug; da gab er
zur Antwort, daß er Frau und Anverwandte
nicht liebe, sondern mich — worauf ich ihm

die Unverschämtheit streng verwies, und stets
mit gänzlicher Verachtung ihn behandelt.

Lady Bullen zur Seite.

Sogleich an Hof! — Doch gnäd'ge Frau, ich hörte,
die alle hätten ausgesagt, Madam
hab' jedem im Geheimen sich geäußert,
der König, er besitze nicht Ihr Herz.

Anna.

O schändlich, schändlich, soweit hätt' ich mich
herabgewürdigt vor dem Hofgesinde?
Wenn ich auch nicht den König selbst geliebt,
ich hätte wahrlich mich als Königin
dem Pöbel in die Arme nicht geworfen.

Lady Bullen.

Mylady, aber Lord Northumberland
war wohl einst würdig, nicht allein Ihr Herz,
auch Ihre Hand — Sie werden roth, und bitter
verzieht Ihr Mund sich! Ei, Lord Percy war
und ist ein schöner Mann, von hohem Blut —

Anna.

Erinn're mich nicht mehr an jene Zeit!

Lady Bullen.

Sie haben wohl den Lord noch nicht vergessen?

Anna.

Das hab' ich nicht, so schnell erlischt das Bild
vergangner Tage nicht. Wenn auch die Sonne
nicht mehr in herrlich klaren Strahlen leuchtet,
so ist der Mond doch schön. Die Gegenwart
und die Erinn'rung ist wie klarer Tag
und wie das Sternenlicht. Ich war ihm gut,

dem edlen Percy, doch der Himmel wollte,
daß wir uns trennten.

Lady Bullen.

Wie, Sie hätten ihm
ein förmlich Ehversprechen nicht gegeben?

Anna.

Das that ich nie.

Mit hoher Fassung plötzlich aufstehend.

Genug, verlasset mich!
Ich will allein seyn, geht und bringt mir mein
Gebetbuch. Denn ich fühle mich geneigt,
mein Herz durch fromme, heilige Gedanken
in süßen, holden Schlummer einzulullen.
Nun geht, und ruft mir auch den Kommandanten.

Lady Bullen ab. Anna verweilt in sich gekehrt.

Kingston tritt auf.

Sir William, eine Bitte richt' ich jetzt
an euch. Ich hoffe, daß ihr vor dem Unglück
die Ehrfurcht, die dem Glücklichen geziemt,
nicht unterdrücken werdet.

Kingston.

Gnäd'ge Frau,
Was steht Euch zu Befehl? Bei meinem Bart,
der anfängt weiß zu werden, schwör ich Euch,
daß mir's von Herzen leid thut, Eure Hoheit
im Tower zu bewachen, doch 's ist Pflicht,
und der muß ich gehorchen. Was ich kann,
verdamm' mich Gott, das thu' ich Euch zu Liebe.

Anna.

Ihr seyd ein wackrer Mann. Hier, diesen Brief,
gebt ihn dem Herzog Suffolk. An den König

ist er geschrieben, Brandon wird ihn sicher
ihm überliefern. William, darf ich euch
ihn anvertraun?

Kingston.

Ja, meiner Treu', Eur' Hoheit,
das dürft Ihr! ja das dürft Ihr!

Anna.

Aber, Sir,
in seine eignen Hände.

Kingston.

Gott verdamm' mich,
noch als Gespenst im Tower hier zu wandeln,
wenn einst mein Stündlein — Ihr erschreckt, nun — nun,
ich wollt' blos sagen — nun warum so bleich?
Vergebung, gnäd'ge Frau, ich wollt' blos sagen:
bei meiner Ehr', ich will ihn übergeben.

Anna.

Ich glaub' euch, William. Hier habt ihr den Brief.

Zieht ihn aus dem Busen.

Lady Bullen an der Thür.

Ach gnäd'ge Frau!

Anna kehrt sich um.

Ich finde das Gebetbuch
im Zimmer nicht.

Anna.

Laß, ich will selbst es suchen.

Lady Bullen und Kingston ab. Die Königin kämpft mit einer Ohnmacht.

Wie wird mir?

Wirft sich auf die Kniee.

Jesus! o erbarm' dich mein!

Sie rafft sich langsam empor, und schwankt hinaus.

Zweite Scene.

Ein andres Gemach im Tower.

Lady Rochford mit Smeton und Norris.

Lady Rochford.

Vor das Gericht nach Middlesex und Kent
seyd ihr belangt, und morgen werdet ihr
zu beiden Richterstühlen abgeholt.
Genug, Herr Smeton. Ihr seyd überwiesen,
bedenkt nun wohl, was Herzog Suffolk mir
in aller Heimlichkeit vertraut. Seht, Smeton,
nicht etwa nur der Strang, am wenigsten
das Schwerdt wird euer armes Leben enden,
das ist der Wuth des Königs viel zu wenig.
Ihr sollt mit ausgesuchter Grausamkeit,
sollt unter Qualen, deren Vorstellung
schon schauderhafter ist, als jener Tod
durch Strang und Schwerdt, sollt langsam, nach und nach
ausächzen euer Schand' und Sündenleben.

Smeton.

Barmherz'ger Gott!

Lady Rochford.

Vergeblich betet ihr
zu dem. Der Tower ist die Stätte nicht,
wo die Barmherzigkeit des Himmels waltet.
Selbst nicht der heil'gen Sakramente Trost,
kein Priester Gottes wird die Sünden euch
vom schweren Herzen nehmen, eh' ihr sterbet!
Unausgesühnt gleich einem Gottesläugner,

mit Flüchen sollet ihr zum Himmel fahren.
Ein's nur allein kann euer Leben retten,
nur wenn ihr offen sprecht, und vorm Gericht
zu Middlesex und Kent mit einem Eid
bekräftigt, daß in Sünd und Fleischeslust
ihr mit der Königin gelebt, in diesem Fall,
hört ihrs, nur so wird man euch's leben schenken.

Smeton.

Mylady — o es könnte mir der König
verzeihn — er könnte mich begnad'gen, wenn —
wenn ich —

Lady Rochford.

Wenn ihr gesteht, das seyd versichert.

Smeton.

Nun dann, ich will's.

Lady Rochford.

Ihr wollt es?

Smeton.

Ja.

Lady Rochford.

Das gab
euch Gott ein! Vor Gericht bekennet ihr's!

Smeton.

So darf ich Gnade hoffen? sprecht, Mylady.

Lady Rochford.

Ihr dürft's — doch schwören müßt ihr, schwören drauf!
so fahret wohl.

Smeton ab.

An euch nun wend' ich mich,
Herr Norris! Was dem Herrn hier gilt, das trifft

auch euch, der fürchterlichsten Hinrichtung,
der höchsten Henkerqualen seyd gewärtig.

Norris,

der bisher stumm auf- und abgegangen.

Mylady, spart an mir die eitlen Worte,
ich fürchte nicht den Tod, wie dieser Schurke.
Laßt mich in Ruh'. Nur eines sag' ich euch,
der Bube lügt, die feigste Todesfurcht
hat ihm die schwarze Lüge ausgepreßt.
Dafür wird auch des Königs Gnad' ihm nicht,
und euer Wort zur Lügenrede werden.
Ich hör' euch nicht an — stille! still'! ich fürchte
den Tod nicht, und der Teufel, den ich deutlich
durch eure glatte Zunge reden höre,
wird mich nicht täuschen; runzelt nur die Stirn',
schwellt eure häm'schen Lippen nur mit Hohn,
das all' erschüttert mich nicht. Tödten könnt
ihr mich, und weiter nichts, und wer den Tod
nicht fürchtet, fürchtet auch kein Weib.

Lady Rochford.

Ha Toller!
du wirst mir's büßen.

Norris.

Büßen? O ihr irrt euch,
ich bin kein Mann für euch! Geduld, Mylady,
mir soll die Henkerqual kein Lügenwort
auspressen —

Lady Rochford.

Ha, das hatt' ich nicht erwartet.

Norris.

Habt ihr's? ei das bedaur' ich. Doch zuviel
verschwend ich meiner Wort' an euch. Nur dies
euch auf den Weg. Ich bin ein Sterbender,
und Worte, die aus Todeslippen kommen,
sind wahr und ungeheuchelt, ja und selbst
weissagend nach dem Glauben uns'rer Väter —
drum, gnäd'ge Rochford, laßt mich euch versichern,
daß ich von ganzem Herzen euch verachte;
lebt, wie ihr könnt, das heißt, lebt lasterhaft,
sterbt, wie ihr könnt, das heißt, in Schmach und Gräuel,
das aber glaubt mir, Weib, mein Vorsatz ist:
eh' tausend Leben an den Tod zu wagen,
als eine Unschuld schmachvoll anzuklagen!

Wendet ihr den Rücken und geht. Lady Rochford stürzt nach einer andern Seite fort.

Dritte Scene.

Zimmer im königlichen Pallast.

Von einer Seite Erzbischof Gardiner und Herzog von Norfolk, von der andern Herzog von Suffolk.

Gardiner.

Ihr habt was neues, Herzog Suffolk? Oder
lügt euer Angesicht?

Suffolk.

Traun, eure Augen
die spähn so gut, als meine mich verrathen.

Gardiner.

Was wißt ihr neues?

Suffolk.

Eben bringt Will'm Kingston
mir einen eigenhänd'gen Brief von ihr!

Gardiner.

An euch?

Suffolk.

Nicht doch, er lautet an den König.

Gardiner.

Mylord, das müssen wir bedenken; Anna
hat eine fert'ge Hand, leicht wär' es möglich,
daß sie den König überredete.
Gebt mir den Brief! — Ei, ihr seyd wunderlich,
behaltet ihn; doch sagt mir, wißt ihr nicht,
was er enthält?

Suffolk.

Soviel mir Kingston sagte,
verlangt sie einen Anwald, will, daß man
die Kläger gleich ihr gegenüberstelle.

Gardiner.

Ja wahrlich Schade, Jammerschad'.

Suffolk.

Erscheint
euch diese Bitte nicht gerecht, Mylord?

Gardiner.

Das eben nicht, doch wenn ihr mir erlaubt,
unmöglich.

Suffolk.

Und wie so?

Gardiner.

Ihr kennt es ja
das englische Gesetz, daß jeder, der

verurtheilt ist, kein Zeugniß geben kann,
und wer nicht zeugen kann, der kann auch nicht
dem Angeklagten gegenübertreten.
Das aber ist recht gut, das ist recht weislich
von uns mit aller Vorsicht angelegt.
Sey's wahr, sey's unwahr, Smeton hat gestanden,
drum fand ihn das Gericht zu Middlesex
des Majestätsverbrechens schuldig, und
zum Tod ist er in Kent verurtheilt worden.
Auch Norris, Weston und der Brereton,
das gleiche Urtheil sprach man über sie.
Den Bruder nur, denn der ist Pair von England,
den und die schuld'ge Königin vermag
nur das Gericht geschwor'ner Pairs zu richten.
Ja, Brandon, besser wird es seyn, wenn ihr
den Brief nicht übergebt.

Suffolk.

Umsonst, Mylord,
bestrebt ihr euch. Mir hat sie diesen Brief
vertrauensvoll gesandt, ich wär' ein Schurke,
wenn ich ihr Zutrau'n so entheiligte.

Gardiner.

Mir fällt was ein, erlauchter Brandon, gebt
den Brief Johanna Seymour, bittet sie,
erbrechen soll sie ihn und übergeben,
das hilft uns gut aus der Verlegenheit.

Suffolk.

Das kann ich — könnt' ich.

Gardiner.

Thut's, Mylord —
Sieht um, schnell.

Der König —
Ich bitt' euch, Herzog, habt ihr mich verstanden?

König Heinrich tritt auf.

Suffolk.

Nun ja doch!

Norfolk.

Lang' leb' eure Majestät!

Gardiner.

Heil, gnäd'ger König!

Suffolk.

Glück, mein hoher Fürst.

König.

Wir danken euch. Schnell sagt mir, Herzoge,
was führt euch her, was bringt ihr uns? Hat man
die Majestätsverbrecher abgehört?
und was gestanden sie?

Gardiner.

Der Norris nichts!
Und als man in ihn drang, so schwieg er ganz,
blieb ruhig, und am Ende sagt' er stolz,
er sterbe gern für die, der er gedient.

König.

Und Smeton?

Gardiner.

Der gestand.

König.

Was sagt' er, Priester?

Gardiner.

Kaum kann ich es vor meinem König sagen.

König.

Ha, was gestand er?

Gardiner.

Anna habe schwer
mit ihm gesündigt.

Der König fährt mit Wuth zurück und schreitet durchs Zimmer.

Sir, Sie zittern,
Sie zürnen mir — Sie sind voll Ingrimm, Sir,
hab' ich zuviel gesagt? O meine Zunge
ist ja die Glockenzunge nur, die klingen,
erschallen muß, wenn sie des Meisters Hand
gebieterisch berührt! — Ihr Schmerz ist groß,
ertragen Sie Ihr Leiden mit Geduld,
die Kraft und Hoheit Ihres Geistes ist's
und Ihres Herzens, die der Wille Gottes
erprüfen will.

König

sich in einen Sessel werfend.

O Anna, Anna!

Lange Pause.

Norfolk.

Noch hat sie
Ja nicht gestanden, so viel nicht gestanden.

König.

Schweigt!
sie stirbt!

Gardiner.

Verfahren Sie nicht allzu rasch,
erhabener Monarch! Ein Menschenleben
ist nur ein einzigmal zu tödten.

König.

Das ist's!
das das, was mich fast rasend macht, weil ich's

nicht ändern kann. O daß es tausendmal,
und abertausendmal zu tödten wäre!
Der Schimpf, der Flecken für mein Königshaus,
der ist entsetzlich! den bestraft kein Schwerdt,
kein Henkerbeil!

Steht auf, mißt den Erzbischof vom Kopf bis zu den Füßen, mit Zeichen der Verachtung.

O zwinget euch doch nicht!
kein solch' bekümmertes Gesicht. Ihr fühlt's,
ihr fühlt's nicht, Pfaffe!

Norfolk.

Die Geduld und Vorsicht,
die Mylord Erzbischof von Canterbury —

Gardiner.

Die Cranmer Eurer Majestät empfohlen,
die christliche Gelassenheit und Ruhe,
die er von Gott in Ihre Seele flehte,
die wünsch' auch ich!

König.

Ein Heuchler seyd ihr, Priester;
ich kenn' euch wohl, euch ist's nicht Ernst, denn ihr
seyd meinem Cranmer feind! Doch diesmal muß ich
die Freud' euch machen, daß der edelste,
der treuste meiner Diener sich umsonst
verwendet! Aber schreibt es euch nicht zu,
Mylord von Winchester! mein Cranmer bleibt
der nächste mir am Herzen.

Gardiner.

Könnten Sie
mißdeuten, was ich wohl-gemeint?

König.

Genug!

hört ihr, genug! bei meinem Zorn, kein Wort,
hört ihr, nicht eine Sylbe mehr! — O Anna,
du sollst es schrecklich büßen! Mein Gericht,
es soll dich treffen! Selbst dein Kind soll mir
die Schuld der lasterhaften Mutter büßen.
Entehrt soll's werden, und beschimpft, wie du
mich hast beschimpft; unehlich will ich es,
des Thron's unfähig machen!

Gardiner.

Hoher Fürst,
Ihr Will' ist uns Gesetz — doch —

König.

Welch' ein doch?
was, Pfaffe, welch' ein doch?

Gardiner.

Schwer fühlt der Knecht
des Königs Schmerz.

König.

Mit euren eiteln Fratzen!
Gewäsche, was, Gewäsche! Sprechen sollt ihr,
und rathen mit Verstand und Kopf, und nicht
dastehen wie ein Narr, Lord Erzbischof!
Und du, Carl, warum sprichst du nicht, und du
Lord Großschatzmeister? Jetzt will ich von euch
erfahren, wer der beste mir, der treuste
von meinem Staatsrath ist. Mir endet, Gott
verdamm' mich, die Geduld. Der ist mir lieb,

der mir den besten Rath giebt, wie ich mich
an dieser fränk'schen Dirne rächen kann.

Gardiner.

Wenn sie mich hören wollten!

Norfolk.

Eure Meinung
laßt unsern gnäd'gen Oberherrn sie hören.

Gardiner.

Ist Eurer Majestät bekannt, daß Anna,
noch als sie Katharina's Ehrendame
am Hof hier war, einst mit dem jungen Percy,
dem jetz'gen Grafen von Northumberland,
ein zärtliches Verhältniß unterhalten,
ja, wie man sagt, dem höchst verliebten Lord
gar das Versprechen ihrer Hand gegeben?

König.

Bei Gott, Mylords, ich kann mich noch entsinnen,
einst sagte mir der Kardinal, Lord Percy,
der junge Graf, woll' eine Ehrendame
von großer Schönheit zum Altare führen,
des Ritters Thomas Bullen junge Tochter.
Ich sah sie später, und verstrickte mich
in ihrem Reiz, in ihrem muntern Sinn,
ich sagt' es Wolsey, und vernahm in Kurzem,
daß sie gebrochen habe mit dem Grafen.

Gardiner.

Das nützt der Sache, wenn sich Anna Bullen
mit Percy förmlich hat verlobt. Doch müssen
wir warten, Fürst! Erst muß das Parlament
sein Urtheil sprechen; denn erklären Sie

vorher die Ehe schon als null und nichtig,
so hebt sich auch damit die Todesstrafe,
und keinen Ehebruch beging sie dann.

König.

Der Rath ist gut, Lord Erzbischof, ihr habt
den Auftrag, die Gefang'ne zu erforschen.
Ihr aber, Norfolk, fragt Northumberland
in meinem Namen vor den Erzbischöfen
von Canterbury und von Winchester,
er nehme drauf das Sakrament und schwöre!
versteht ihr mich? Doch morgen ist der Tag,
da Anna vorm Gericht der Pairs erscheint.
Ihr, Herzog Norfolk, seyd Großseneschall,
und habt den Vorsitz, ruft die Lords zusammen,
sie werde streng nach dem Gesetz gerichtet,
sie denke klug an die Vertheidigung,
die Halle von Westminster wird sie hören.

Ab.

Gardiner.

Mylords, jetzt naht sich eine and're Zeit,
laßt uns die Hand der neuen Fürstin küssen.

Alle ab.

Vierte Scene.

Zimmer der Seymour.

Seymour allein vor einem Tisch.

Ich kann es nicht, das schreckliche Papier,
ich kann es nicht berühren. Ist mir's doch,
als wäre dieser Brief ihr Leib, und schnell,

wenn er das Siegel lös'te, flöhe sie
in's nichts die losgebund'ne Seele. — Gott!
Ich soll ihn übergeben! Anna fleht
mit ihren letzten Thränen um Erbarmen,
ach Anna, über deren Haupt sich schon
das furchtbare Gericht zusammenzieht!
Du armes, armes Weib, vor Männern sollst du,
vor Unerbittlichen sollst du die Schande
befleckter Weiblichkeit gestehn?

Pause.

Und ich
soll meinem Haupt die Krone geben lassen,
die sie — die sie — zusammt dem Haupt verliert?
O Suffolk, Suffolk! warum hast du mir
den Brief gegeben? Wär' es eine Prüfung,
ein Fingerzeig des Himmels? Könnt' ich noch
zurück, und sollt' ich's? Eben jetzt, da mir
die Weisung kommt von oben? O sie haben
das Urtheil der Verdammniß schon gesprochen.
Wie stand es vor mir da, was sprach es aus,
des Herzogs strenges Angesicht? Es ist
das Herz ein tief geheim lebendig Uhrwerk,
das Uhrblatt aber ist das Angesicht,
und schwarze Zeiger weisen auf die Stunden
wie auf Gedanken; weiter rückt und weiter
der Zeiger fort mit jedem neuen Schlag.
Denn einen Puls hat Herz und Uhr. O Herzog,
auf welche Chiffern deutete dein Blick,
der Zeiger deines Herzens? — Ach das Schicksal,
wie oft hängt's nur an dünnen Sommerfäden,

die eines Kindes Hand zerreißt —

Und wenn

sie wirklich soviel nicht gefehlt, wenn sie
verläumdet worden — wenn der König nur
um meinetwillen — o gerechter Gott!
du richtest mich, wenn über Anna's Haupt
der Stab gebrochen wird!

Wär's möglich? ja,

vermöcht' ich's? Könnt ich's? wird er noch mich hören?
Er wird! er muß! o könnt' ich's noch erreichen!
Wohlan! ich meine — Pflicht sey's —

Pause.

Ja, ich thu's!

Jetzt Himmel, hilf mir Anna's Leben retten!

Fünfte Scene.

Straße.

Volk. Unter andern Bürgern Fitzwater und der Kupferschmidt.

Kupferschmidt.

Wenn man zum Teufel nur in dem Tumult
das Kinderpack zu Haus ließ!

Fitzwater.

Ja sie nehmen's

heut' gar in Mutterleib mit.

Kupferschmidt.

Könnten wir

hinein doch kommen zur Westminsterhalle,
ja G'vatter, vor Gericht möcht' ich sie sehn!

Fitzwater.

Ich bin nicht g'rad danach gekleidet. Ei,
ihr könnt es, Kupferschmid, denn eure Nas'
ist heut in Galla.

Kupferschmidt.

Sagt einmal, Fitzwater,
habt ihr noch Hoffnung?

Fitzwater.

Pah!

Kupferschmidt.

Sie wird sich retten!
Die Bullen ist 'ne Dame von Genie,
wird's Maul nicht halten, wird mit Gründen, sag' ich,
und wenn's nicht geht, mit Thränen und dergleichen,
mit Seufzen, Schluchzen, Aechzen und dergleichen,
mit Winseln und dergleichen thun, sag' ich.

Fitzwater.

Und Meister G'vatter! hätt' sie so viel' Augen
zum Weinen, so viel' Lippen auch zum Seufzen,
so viele schwache Nerven zu 'ner Ohnmacht,
als in ganz England sind; es hilft ihr nichts,
's ist gar nicht möglich. Kupferschmidt, der König
soll wie ein Tiger seyn.

Kupferschmidt.

Ach, arme Frau!

Fitzwater.

So laßt uns nach Westminster, oder wollt ihr
zum Tower hin und dort die Bullen sehn?

Kupferschmidt.

Nein, besser ist's, wir eilen nach Westminster,

dort sehn wir auch die Pairs. 's sind ihrer viele,
wohl an die fünfzig.

Fitzwater.

Ei, nicht alle kommen;
man ist darin nicht ganz genau, man will
die Angeklagte von der Seite schaffen,
das ist es all'! Doch euren Arm, Gevatter,
daß wir uns nicht verlieren im Gedränge. Ab.

Zwei Bettler.

Erster.

O mög' der Himmel ihrer sich erbarmen,
wie sie sich unser hat erbarmt!

Zweiter.

Verlassen,
verlassen sind wir.

Erster.

Wer verschenkt, wie sie,
an vierzehntausend Pfund in wen'gen Monden!

Zweiter.

Kommt, eilen wir, sie noch zu sehn.

Erster.

Und rufen,
mit ihr geht uns're Hoffnung all' zu Grabe.

Zweiter.

Der König wird's vor Gott —

Erster.

Manch' Aug' ist naß!

Zweiter.

Wir Armen! helf' uns der barmherz'ge Gott!

Ab.

Sechste Scene.

Westminsterhalle.

Die Geschworenen sitzen in langem Halbkreis gegenüber dem Thron, an seiner untersten Stufe der Herzog von Norfolk als Großseneschall, zu seiner Seite Herzog von Suffolk, und noch fünf und zwanzig andere Pairs. Unten an einer Tafel der Herold und der Gerichtsschreiber.

Tiefe Stille. Nach einer Pause Trompetenschall. Die Königin erscheint mit Gefolge, zu ihrer Seite Graf Rochford. Allgemeine Bewegung. Sie setzt sich unweit des Thrones nieder. Ihre Haltung ist tiefgefühlte feierliche Würde.

Norfolk.

Ruf' Anna Bullen, Königin von England,
Graf Rochford, Pair von England, vor Gericht.

Herold.

Anna Bullen, Königin von England, Graf Rochford, Pair von England, erscheinet vor Gericht.

Anna und der Graf erheben sich.

Norfolk.

Lies die Bill.

Gerichtsschreiber.

„„Anna Bullen, Königin von England, ihr seyd angeklagt des Verbrechens der beleidigten Majestät, angeklagt unerlaubter Liebe zu dem Grafen von Rochford eurem Bruder, angeklagt der Untreue gegen den König, euern erhabenen Herrn. Vier Personen sagtet ihr, der König habe nie euer Herz besessen, und jedem habt ihr versichert, ihr liebt ihn mehr als einen andern Menschen. Angeklagt seyd ihr endlich mit den Mitschuldigen verrätherischer Anschläge gegen das Leben eures Königs.““

Norfolk.

Anna, Königin von England, Graf von Rochford, euch frag' ich, wollt ihr euch schuldlos behaupten, oder schuldig bekennen?

Anna und Rochford mit aufgehobenen Händen.

Schuldlos!

Lassen sich nieder.

Gerichtsschreiber.

Ihr Gefangene vor den Schranken des Gerichts, die Pairs hier sollen zwischen unserm Herrn, dem König, und euch urtheilen, und über euer Leben und Tod sprechen. Wollt ihr den einen oder den andern verwerfen, so sagt's, ehe sie schwören!

Anna und Rochford.

Wir verwerfen keinen.

Gerichtsschreiber.

Ehrwürdige Lords und Pairs, wollt ihr den Streit wahrhaft entscheiden zwischen unserm Herrn, dem König, und den Gefangenen hier, so wahr euch Gott helfe?

Die ganze Versammlung steht auf, jeder legt die Hand auf die Brust, und alle sprechen:

Bei meiner Ehre!

Gerichtsschreiber.

Wenn einer von euch Richtern des Königs etwas zur Vertheidigung dieser Königin und dieses Grafen vorbringen kann, der trete auf!

Tiefes Schweigen.

Anna erhebt sich. Plötzliche Bewegung in der Versammlung, dann tiefe Stille.

Anna.

Geschworne Lords, ehrwürd'ge Pairs von England,
leiht mir jetzt euer Ohr, wenn auch das Herz

verschlossen ist, vernehmt mich! doch vergebt,
wenn ich zuvor zu jenem Vater flehe,
der unsichtbar und heilig über uns
die Richterwaage hält, die allgerechte.
Den bitt' ich um die Kraft, die einem Weib',
so schmählicher Verbrechen angeklagt,
vonnöthen ist, um nicht bloßer Schaam,
auch im Bewußtsein ihres reinen Lebens,
vor der Versammlung schaudernd zu erbleichen.
Denn eine Stunde steht vor uns, die nicht
das Schicksal eines Einzelnen entscheidet.
Der Vorwelt unbefleckter Sinn ist es,
die weitgepriesene Gerechtigkeit,
der Nachwelt Hoffnung, und das Recht, das ihrer
in späten Enkelzeiten schirmend wartet,
das ist's, was heut' entschieden werden soll.
O meine Richter, o wie red' ich nur,
wie greif' ich eure Herzen an, daß sie
der Wahrheit fürchterlichem Ernst sich öffnen?
Denn Worte muß ich brauchen, und die Wahrheit,
sie ist hienieden ohne Worte nichts.
Das Wort ist ihr, was uns're Welt dem Licht,
dem Duft die Blume, ja was Gott die Schöpfung!
Nur drüben ist sie rein und unverschleiert,
hier muß man erst das Daseyn ihr beweisen.
Verbrecherischen Umgang, edle Pairs,
hätt' ich mit meinem Bruder selbst gehabt?
Hier steht er! Rochford, sieh mir fest in's Auge,
so Bruder! aber ihr, Mylords, was les't ihr
in unsern Augen, als Geschwisterliebe?

Das hab' ich nicht gelernt, als ich den Thron
von Albion betrat, selbst der Natur
und ihrem schönen Drange zu entsagen;
da mein Gemahl zu lieben mich begann,
den Bruder aus dem Herzen mir zu reißen.
Der Aufruhr gegen die Natur, Entweihung
des reinsten Triebs, Brandmarkung, die den Gang
der heiligsten Verhältnisse verkehrt,
o sieht sie mir und meinem Bruder ähnlich?
Ich weiß gar sehr, aus welcher sumpf'gen Quelle
die Schlange der Verläumdung sich geschlängelt.
Ihr Gift ist schrecklich, nicht den Feind allein,
es trifft das eig'ne Haupt — o Eifersucht!
Pairs, Anna schwört, daß sie nicht schuldig ist,
und Gott ist Zeuge, daß es and're sind!
Ihr klagt mich an, so ehrvergessen sey ich,
so fühllos für die Hoheit meines Standes,
so ganz von weiblichem Gefühle los,
daß ich — mir graut's im Herzen, es zu sagen,
verbot'nen Umgang mit den Dienern pflog.
Wie, Pairs, vermögt ihr das mir zu beweisen?
Wo sind die Kläger? Laßt sie vor mich treten!
Das ist ja doch Gebrauch, ist ja Gesetz.
Laßt mich doch sehn, ob diese Kläger mir
das bübische Geständniß wiederholen,
ob sie mir's kühn in's Angesicht behaupten,
daß sie nur einmal diese Hand berührt,
ob sie nicht winseld mir zu Füßen stürtzen,
ob nicht das Wort auf ihrer Lippe Krampf,
der Blick Verzerrung, wilder Wahnsinn wird,

ob Gottes Donner diese Missethäter
vor euren Augen nicht zu Boden schlägt?
Pairs, Anna schwört, daß sie nicht schuldig ist,
und Gott ist Zeuge, daß es and're sind.
In diesem heil'gen Raum ruht die Geschichte
vergangener Jahrhunderte. Bei ihr,
bei aller Namen, die für Unschuld sich
der frechen Bosheit kühnlich widersetzten,
beschwör' ich euch, kein Unrecht zu begehn.
Das aber weiß der Himmel, unerhört
ist dieses Lands Gerechtigkeit verletzt,
wenn ich nicht frei aus diesen Räumen scheide.
Die Nachwelt wird euch richten, euer Name,
des Lebens Schatten, reicht zu ihr hinüber.
Bei aller Wahrheit, Pairs, bei allem Guten
beschwör' ich euch, laßt nicht die Unschuld bluten.

Sie wirft sich heftig auf den Sitz zurück. Nach einer Pause erhebt sich der Graf.

Rochford.

Ehrwürd'ge Lords, was meine Schwester sprach,
gilt auch von mir, Gott hat aus ihr geredet,
drum schweig' ich still! Ich fürchte keinen Tod,
drum schweig' ich still! Ich weiß von keiner Schuld,
drum schweig' ich. Aber meine werthen Brüder,
wenn ihr beschlossen, daß ich ewig schweige,
mein Wort — dann lad' ich euch vor ein Gericht,
vor dem nur Schuld und Bosheit ist gefährdet,
in dem ein unbestoch'ner Richter spricht,
ein Richter, Pairs, vor dem ihr schaudern werdet.

Setzt sich ebenfalls.

Norfolk.

Erwiesen, Königin, ist eure Schuld.
Daß ihr den Bruder unnatürlich liebtet,
bekräftigt hat es eure Kammerfrau
noch auf dem Todtenbett' —

Anna und Rochford.

Mit einem Meineid!

Norfolk.

Daß ihr den mitgefang'nen Kammerjunkern,
dem Smeton, Weston, Norris, Brereton,
mit unerlaubter Neigung zugethan,
gestanden hat es Smeton und beschworen.

Anna.

Mög' ich so viele Todsünd' an mir haben,
als Stern' am Himmel sind, und Gottes Strafe
sey sie unendlich, unerschöpflich wie
die Schöpfung selbst, wenn Smeton Wahrheit spricht!
Und jetzt verlang' ich, daß ihr den Verbrecher
mir gegenüberstellt, schnell bringt mir ihn!

Norfolk.

Verurtheilt ist er schon zu Middlesex.
Verdammte, spricht das englische Gesetz,
sind nicht mehr fähig, Zeugniß abzulegen.
Geschworen hat er. Drum nach dem Statut
des fünf und zwanzigsten Regierungsjahres
habt ihr das königliche Blut beschimpft,
seyd ihr des Majestätsverbrechens schuldig!

Gerichtsschreiber.

Pairs von England, geschworene Richter, berathet euch über euer Verdikt!

Die Versammlung erhebt sich, und stellt sich um den Herzog von Norfolk. Sie besprechen sich leise. Anna vermag kaum eine Ohnmacht niederzukämpfen.

Rochford

sie mit dem Arme haltend.

Faß dich, um Gotteswillen, faß dich, Schwester!
bald ist's vorbei. O Anna, bleibe stark.
Wir sterben mit einander, fürcht' dich nicht,
wir sterben nur für hier, die dort für ewig!

Geräuschvolle Bewegung. Die Versammlung begiebt sich wieder an ihre Sitze. Der Herzog von Norfolk bleibt stehen.

Gerichtsschreiber.

Was urtheilt das Gericht der Pairs von England über die Königin Anna und über den Grafen von Rochford?

Norfolk

nach langer, drückender Pause.

Schuldig!

Anna stürzt aufschreiend einem Nahestehenden in die Arme.

Gerichtsschreiber.

Ihr sagt, daß die Gefangenen der Verbrechen, deren ihr sie anklagt, schuldig seyen?

Norfolk.

Ja.

Gerichtsschreiber.

Welche Strafe wartet ihrer?

Norfolk.

Die Strafe der beleidigten Majestät — der Tod. Der Scheiterhaufen oder das Beil, wie's der Herr, der König, bestimmt.

Rochford

die Königin rüttelnd.

Hör', Anna, hör', nun ist es ja geschehn!
Jetzt haben wir uns vor Geschworenen,

vor Pairs und englischer Gerechtigkeit
nicht mehr zu fürchten! Muthig, Schwester mein,
erhebe dich! Wir sterben nun zusammen!

Anna

langsam sich aufrichtend, windet sie sich los und faltet die Hände.

O Gott, dies Schicksal hab' ich nicht verdient,
du weißt es, denn du bist die Wahrheit, bist
der Weg, das Leben — o du weißt es, Gott
daß ich nicht schuldig bin!

Mit Mühe sich fassend, zu der Versammlung.

Euch aber, Pairs,
euch wiederhol' ich feierlich, daß ihr
ein ungerechtes Urtheil habt gefällt.
Jetzt, da ihr über mich das Todeswort
verhängt habt, ruf' ich Gott zum Zeugen an,
daß ich die hohe Pflicht, die mir als Weib,
als Mutter die Gebote der Natur
Und das Gesetz der Kirche hat gegeben,
mit Innigkeit und ungetheilter Liebe,
mit unveränderlicher Dankbarkeit
für meines Königs Gnade hab' erfüllt.
Dies sag' ich vor den Geistern dieser Halle,
die Zeugen eines Urtheils sind, wie keines
noch diesen Tempel der Gerechtigkeit,
das Heiligthum des englischen Gesetzes,
die strenge Richterstätte des Verbrechens,
die milde Zuflucht schuldlos Leidender,
so lange Recht und England ist, geschändet!
In diesem Augenblicke schmerzt mich nicht
das grauenvolle Unrecht, das ich leide;

denn mich erhebt das tröstende Gefühl,
daß ihr den Zustand meiner Schmach und Schande
hienieden nicht mehr lange dauern lasset.
Wenn ich hinüber bin, bin ich entsündigt,
der Nacht des Grabes folgt ein Morgenroth,
des Leibes Hinfall ist der Schande Tod,
aus seiner Asche wird ein rein'res Leben
versöhnt zu einem bessern Richter schweben.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Zimmer des Königs. Nacht.

Heinrich in einem Schlafrock am Tisch, auf dem verschiedene Papiere liegen. Er scheint zu schlafen. Nach einer Pause sieht er um sich und klingelt. Ein Kammerdiener tritt herein.

König.

Ist Mitternacht vorüber?

Kammerdiener.

Längst, mein Fürst!

König.

Geh, geh! In diesem Augenblick soll man
die Herzoge von Norfolk und von Suffolk
und Gardiner, den Erzbischof, mir wecken.

Kammerdiener.

Will Eure Majestät die ganze Nacht
nicht schlummern? Soll ich Sie entkleiden?

König.

Fort,

frag' nicht, ob ich zu Bett' gehn will. Man soll

ganz unverzüglich jetzt die Herzoge,
und auch den Erzbischof entbieten — hörst du?

Kammerdiener.

Sogleich nach Eurer Majestät Befehl.

Ab.

König

an ein Fenster tretend.

Noch immer, immer Nacht! noch immer zaudert
der Tag. Ists nicht, als ob er sich den Armen
der Nacht heut' gar nicht könnt' entwinden? ha,
als ob die Sonne davor schauderte,
die Welt heut' zu beleuchten! Noch kein Streifen
von Morgendämmerung im dunkeln Osten,
und doch kein Schlaf —

Auf- und abgehend.

Wohl aber fühl' ich Fieber,
da brennt's und brennt's, und dennoch schaudert's kalt
wildschüttelnd mir durch alle Nerven hin.
Ich habe keine Ruh', so lang' sie noch
hienieden athmet!

Wirft sich in einen Sitz.

Die Nacht, mein' ich doch,
ist ihr auch nicht die ruhigste im Leben.
Sie mag wohl beten, die Sekunden zählen,
denn wen'ge hat sie noch zu leben. Oder
sie seufzt — ich höre sie — und dumpf erseufzt's
im Tower nach! weg! weg! du Höllenlaut!
O sterben mußt du, müßt' ich selbst dem Schöpfer
das Todeswort abzwingen — o du stirbst,
und wenn kein Tag heut' über England aufgeht!

Unter die Papiere greifend.

Die Handschrift kenn' ich. Diesen Brief gab mir —

ja richtig, Seymour gab mir ihn.

Zerreißt ihn.

Das ist

dein Loos.

Pause.

O mir ist gar nicht wohl, und athmen
und ruhen kann ich eben nicht, bis du
nicht hier mehr bist! Was brütet sich so närrisch
im faselnden Gehirn mir aus? du mußt!
du mußt! was krampft die Brust mir auf? was ist's?

Klingelt. Kammerdiener erscheint.

König sich am Sitz haltend.

Ist — ist schon fortgeschickt?

Kammerdiener.

Es ist geschehn.

König.

Sie sollen jetzt schon da seyn, jetzt schon!

Kammerdiener.

Sir!

das ist unmöglich.

König.

Was? was ist unmöglich,
wenn ich befehle? Schurk', was ist unmöglich?

Kammerdiener.

Mein Gnädigster, Sie zittern!

König.

Fort, fort, fort!

Kammerdiener.

Wenn Ihnen übel wird, soll ich den Leibarzt —

König.

Nichts, nichts, ich will nichts — geh zum Teufel — oder —

Kammerdiener mit Bestürzung ab.

ja, nicht ganz wohl ist mir, da hast du Recht,
und immer, immer noch nicht Tag!

Wirft sich auf einen Sessel. Nach einer langen Pause kehrt er sich plötzlich um, starrt wie ein Wahnsinniger auf einen Punkt hin, und springt mit Entsetzen empor.

Was sah ich?
Wer bist du Mensch in deinem Schlafrock dort?
Die Arme schlagend um die Brust — so ängstlich
die Ellenbogen mit den Händen drückend —
ha, wie verstört ist dein Gesicht? Dein Auge
wie matt und schlaflos? Wie siehst du mich an?
Du fürchterlicher wesenloser Schatten,
ha, du siehst König Heinrich gleich!

Pause.

Was schlägst du
die Arme schauderhaft zurück? Was siehst du
mir immer noch so gräßlich starr in's Auge?
Mein Kummer, o, selbst die Gedanken sind
aus meinem Innersten auf deiner Stirne!
Wer, wer ist König Heinrich? wer? bist du's?
bin ich's — bist du mein Schatten, oder
bin ich der deine? wer ist Herr von uns?
Mensch, wo hast du dein Land, und wo — dein Weib?
Ich bin der König! nichts bist du! Zurück!
Zurück!

Nach dem Phantasiebild stoßend.

Zurück!

Kammerdiener *hereinstürzend.*

Allmächt'ger Gott!

König.

Warst du's?
hast du mich nachgeäfft? du Bub', hast du

mir meinen Kummer, hast du die Gedanken,
den Schlafrock mir und mein Gesicht gestohlen?
Gesteh', der Dolch —

Kammerdiener
dem König zu Füßen stürzend.

O, beim Erlöser, Sir,
Erbarmen!

König.

Weg! mir schwindelt — Fieber, Fieber
brennt mir in allen Gliedern. Reiche mir
die Hand. Ich will mich niedersetzen. Hier,
hier bleibst du —

Kammerdiener.

Soll ich nicht den Leibarzt rufen?

König.

Nein! nein! du bleibst, du bleibst — bis — bis sie kommen.
O noch nicht Tag — mein Puls ist siedend heiß.
Bleib' hier, nein, nein! sieh' ob sie noch nicht kommen.
Was rauscht im Gange, was?

Kammerdiener.

Sie sind es schon,
die Herzoge, der Erzbischof —

König.

O Gott
sey Dank.

Die Herzoge von Norfolk und von Suffolk, und Gardiner.

Norfolk.

Was ist's, das Eure Majestät
so frühe schon von uns verlangt? Zum Kammerdiener.

Laßt uns
allein.

Kammerdiener ab.

König.

Es war mir nicht ganz wohl. Nun ist's
vorbei: ich wachte viel in letzten Nächten.
Ihr zürnt uns wohl, daß wir euch wecken ließen?

Suffolk.

Stünd' es in meiner Macht, erlauchter Fürst,
bewachte selbst der Schlafende den König.

Norfolk.

Ich habe diese Nacht durchwacht.

König.

Auch ihr?

Norfolk.

Der Schlaf flieht England heute Nacht. Das Meer
ließ ihn vom Festland brausend nicht herüber,
ein Volk blickt nach dem Henkerbeile hin.

Suffolk.

Es scheint, daß Ihnen, Sir, der Todestag
der Unglücksel'gen, die Sie einst geliebt —

König.

Kein Wort davon, Herr Herzog! — Noch vor Mittag
soll sie im Grabe liegen.

Suffolk.

Herr —

König.

Dies ist
mein Wille, mein Befehl. Euch übergeb' ich,
Mylord von Suffolk, bei der Hinrichtung
auf Towerhill die Leitung, mit der Vollmacht,
jedwedes Hinderniß hinweg zu räumen.
Ist der Nachrichter von Calais herüber?

Norfolk.

Ja, Eure Majestät.

Suffolk.

Wär's denn nicht möglich?
Schon heute, Sir? Nur einen Tag noch! Ach
vielleicht ist sie mit dem Gewissen nicht
im Reinen noch.

König.

Karl, Karl! du legst's drauf an,
ich soll noch rasend werden! Noch vor Mittag
ist sie enthauptet. Unverdiente Gnade,
Barmherzigkeit ist's noch, daß sie die Gräuel
nicht mit der Flamme büßt. Versteht ihr mich?
Das Beil verdankt sie meiner Gnad', und noch
dazu ließ ich den besten Henker ihr,
den Meister in der Kunst, von Calais kommen.
Still, Brandon! Aber ihr, Mylord, habt ihr
gethan, was ich befohlen?

Norfolk.

Auf's genaueste.

König.

Nun?

Gardiner.

Zwar hat Graf Northumberland geschworen,
daß es zum Ehversprechen nie gekommen,
doch Anna hat vorm geistlichen Gericht
in Lambeth ein Verlöbniß eingestanden.
Sie hoffte, dies Bekenntniß, sey's nun wahr,
sey's blos aus Furcht erzwungen, mache sie
von peinlichem Verfahren frei: denn so

könn' man die Eh' nicht als vollzogen gelten,
die Untreu' nicht als Ehbruch büßen lassen.

Suffolk.

Nur eines, Sir, vermag man nicht zu heben,
es ist ein Widerspruch, der immer bleibt,
man mag's nun drehen und wenden, wie man will,
die zwei Sentenzen sind im Widerspruch,
das peinliche Gericht der Pairs hat sie
als rechtliche Gemahlin angesehn —

König.

Das gilt mir gleich! Sie stirbt, und aufgelöst
ist meine Ehe, hörst du Karl?

Suffolk.

Das Volk —

König.

Das Volk, was soll das Volk? Jetzt, Brandon,
jetzt rath' ich dir, sey still'. Es möchte,
bei meinem Königswort, dir übel gehen.
Was Volk! Ich frag' nichts nach dem Volk. Ich will
den Ernst ihm zeigen, wenn der Pöbel sich
erkühnt, das Urtheil meiner Pairs zu deuteln.

Suffolk

stolz zurücktretend.

Heut' ist Karl Brandon seinem hohen Fürsten
nicht angenehm.

König.

Der Geist des Widerspruchs,
der reizt mich heut. Still, still! Im übrigen
ist Alles gut, schon gut, Karl! Nur den Teufel
des Widerspruchs nicht weiter, hörst du, Karl!

Doch geht jetzt, wir entlassen euch. Wir wollen
ein Stündchen nun der Ruhe weihn, vielleicht,
daß sie uns nicht mehr flieht. Thut euer Amt,
Mylords, nun gute Nacht!

Verstört.

O guten Morgen!

Ab.

Suffolk kopfschüttelnd.

Man darf beinah' kein Wort mehr an ihn wagen.

Gardiner.

Und ich befürcht', er wird nicht anders werden,
wenn er auch seinen Wunsch befriedigt sieht.

Suffolk.

Und morgen schon die Hochzeit!

Gardiner.

Hm, nicht anders!

Norfolk.

Das giebt Gelegenheit zu schlimmen Reden.

Suffolk.

Nur auch des Anstands halben könnt' er warten.
Wird nicht der blut'ge Geist der Abgeschiednen
die Brautnacht mit dem Graun des Todes füllen,
und sie, die nun an ihrer Stelle liegt,
zur Rache weihn?

Norfolk.

Es ist nicht gut, darüber
weitführenden Gedanken nachzuhängen.
Laßt uns von hier.

Suffolk.

Bedenkt, ihr seyd ihr Oheim!
gestimmt hab' ich für ihren Tod, denn schuldig

dünkt sie mir selbst als Königin des Landes,
als Ehfrau und als Ketzerin. Ich stand
wie Stahl und Eisen hart in dem Gericht.
An diesem Morgen aber kann ich ihr
des Mitleids volle Regung nicht versagen.
Ich bin nicht Richter mehr, laßt Mensch mich seyn.

Norfolk.

Ihr schwankt?

Suffolk.

Das nicht. Mein Urtheil ist gefällt.
Der Stolz thut lieber Unrecht, als sich kränken,
beschämen sich zu lassen. Aber denkt,
zum Zeugen hat sie

zum Himmel

den dort angerufen!

Gardiner.

Das ist ein Zeugniß, das hienieden nichts ist.
Denn vor Gericht, erlaubt mir's, daß ich sage,
wenn's gleich nicht völlig nach der Bibel ist,
macht das Geständniß eines Musikus
den Namen des Allmächtigen zu schanden.

Suffolk.

Das wußt' ich nicht, Lord Erzbischof. Lebt wohl!

Ab.

Gardiner.

Er zürnt, der gute Brandon.

Norfolk.

Schweigt, ich achte
das große Herz in ihm. In Schlachten steht er
so fest als uns'rer Erde Mittelpunkt.

Den Schmerz vergeb' ich ihm. Doch still davon.
Mir ist's —

Sich in die Brust werfend, dann gleichgültig.

Kommt! Laßt uns in die warmen Mäntel
wieder werfen. Denn die Nacht ist kalt,
und schrecklich neblich. Gegen Morgen wird's
noch schneidender. Ich wünsch' euch guten Morgen!

Beide ab.

Zweite Scene.

Tower.

Lady Bullen ist beschäftigt, einen kostbaren weißen Anzug auf dem Tisch zu ordnen. Kingston liegt in einem großen Sessel eingeschlafen. Schwacher Lampenschein.

Lady Bullen.

Das ist ein königliches Sterbekleid!
Fürwahr, die weiße Seide, die ist fein,
wie ihre Haut. O ja, das wird sie schmücken.
Sie weiß ein Kleid zu tragen. Kingston! Kingston!
wollt ihr denn schlafen bis der helle Tag
euch unter eure Schlafmütz' scheint? Umsonst!
Kaum ein Kanonenschall vom Wall könnt' ihn
erwecken, und mir ist so bang allein!
Ha Kingston! Kingston!

Rüttelt ihn.

Kingston aufwachend.

Was — was giebts — ist's Tag?

Lady Bullen.

Noch nicht! Doch steht nur auf.

Kingston.

Ich glaube gar,
ihr fürchtet euch? So seyd ihr Weiber abkr.
Da habt ihr erst noch Alles dran gesetzt,
die Unglücksel'ge in das Grab zu bringen,
habt ihr das ganze Herz entlockt, und Alles
an Hof gebracht, und nun, da ihr's erreicht,
da sie heut sterben soll, so fürchtet ihr
schon die Lebend'ge wie ein Nachtgespenst.

Lady Bullen.

Sir, ihr seyd unverschämt.

Kingston.

Gleich heißt ihr's so,
wenn man euch Wahrheit sagt. Ihr mögt mir's glauben,
ich hab' so meine eigenen Gedanken,
was die Verbrechen anbelangt, die man
der Königin hat aufgebürdet: nun!
das geht mich wenig an, ich thu' mein Amt
und wasche meine Hände rein. — Was habt ihr
hier auf dem Tisch?

Lady Bullen.

Ihr Sterbekleid.

Kingston.

Ei, seyd ihr
doch Weiber! Auch mit halbem Leib im Grab,
auch auf dem Blutgerüst noch Putz und Kleider,
was soll die Stickerei, und was die Blumen?
Sie trachte, wie sie Gott gefallen möge,
nicht mehr, wie einem schmucken Kammerjunker
bei Ball und Tanz. Was anders ist's Schaffot.

Jetzt ist sie drin und seufzt und betet und ihr
Beichtvater spricht von Buß' und Reu' und Sünde,
daran mag sie nun denken, nicht an Kleider.

Lady Bullen.

Sir William, draußen nahet jemand.

Kingston.

Wer
soll jetzt schon kommen? wohl ein Bot' vom König?

Suffolk tritt auf.

So früh schon wach, Mylord?

Suffolk.

Der König sandte!
Mir übertrug er bei der Hinrichtung
das traur'ge Amt der Aufsicht. Sagt, Sir William,
was thut sie? wie ist ihr zu Muth? wo ist sie?

Kingston.

Sie ist im Schlafgemach. Seit zwei Uhr ist
auch der Dechant bei ihr. Die ganze Nacht
hat sie kein Auge zugethan, und ruhig,
ja glaubt mir's, mit wahrhafter Heldenstärke
durchblättert sie ihr Leben. Der Dechant
spricht ihr an's Herz, und über geistliches
kann sie mit ihm sich trefflich unterhalten.
Um drei Uhr heute früh ließ sie mich rufen,
da nahm sie drauf das heil'ge Abendmahl
vor mir, Mylord; ich sollte Zeuge seyn,
daß keines der Verbrechen, derentwegen
sie sterben muß, ihr schuldlos Herz beschwere.
Vor einer Stunde fragt sie mich, ob's wahr,
daß sie erst Abends sterben soll', ihr sey's

nicht lieb, sie habe schon gehofft, bis Mittag
von allen ihren Leiden frei zu seyn.
Ich gab zur Antwort, daß ihr Tod gewiß
nicht schmerzhaft würde seyn. Wohl, sagte sie,
und wie ich höre, weiß der Mann, der mich
nun bald enthaupten soll, sein Amt zu führen,
und außerdem, Sir William, sagte sie,
hab' ich gerade keinen dicken Hals,
dabei umspannte sie ihn mit den Händen,
und lachte herzlich.

Suffolk.

Ja fürwahr, das ist
ein königlicher Zug.

Kingston.

Mein Ritterwort,
ich hab' schon mehr als einen sterben sehen,
und selbst bei Wolsey's Tod war ich zugegen,
und jeder senkt' am Sterbetag das Haupt,
die aber freut sich auf den Tod.

Suffolk.

Vergeb',
ihr Gott — doch sagt mir, wie viel Fremde
sind noch im Tower?

Kingston.

Wohl an die dreißig fast.

Suffolk.

Vor Tag noch sollen sie hinaus. Ich gebe
dem Witspoll, William Cook und Richard Grossum
die Aufsicht, bei Verantwortung, wenn einer
zurückbleibt.

Kingston.

Nach Befehl, Mylord von Suffolk.

Suffolk.

Die Zeit der Hinrichtung verbleibt geheim,
des Volkes wegen. Der Befehl ist aber,
vor Mittag soll sie schon begraben seyn.

Kingston.

Ganz wohl, Mylord. Der Graf von Rochford aber,
die Kammerjunker —

Suffolk.

Sterben durch das Beil,
der Graf voran, sodann die Kammerjunker,
der Smeton nur, der ist zum Strang verurtheilt.

Kingston.

Ganz nach Befehl!

Suffolk.

Nun, Sir, gehabt euch wohl.

Kingston.

Ei Hoheit, noch ein Wort! So ist's denn wahr,
daß Seine Majestät sich morgen schon
mit Miß Johanna Seymour wird vermählen?

Suffolk.

So ist's.

Kingston zuckt die Achseln.

Wünsch guten Morgen, Muhme Bullen!

Ab.

Kingston.

Schon morgen? Ei das ist gar früh. Kaum ist
das Blut der armen Frau bis dahin trocken.

Lady Bullen.

Pfui, William, was gehts euch an?

Kingston.

Ei nun,
Gedanken, die sind immer unwillkührlich.
So denk' ich unter andern: Kathgrina
von Arragonien ward erst verdrängt
durch diese Bullen, ihr folgt Seymour jetzt,
der wird's am Ende selbst nicht besser gehen!

Beide ab.

Bald darauf kommt die Königin herein, geht einigemal durchs Zimmer und läßt sich endlich nieder.

Anna.

So wär ich denn bereit, ich könnt' ihn wagen,
den letzten Gang in jenes bess're Leben?
Von allen Leidenschaften wär' es rein,
von jedem Reiz der irdischen Gedanken,
das arme Herz? Vollendet wär' es nun,
das große vollgeschrieb'ne Buch des Lebens,
zum letzten Schriftzug wär' ich vorgerückt.?
Was hab' ich noch? Befleckt ist selbst mein Name,
mißkannt mein Herz, ach fürchterlich mißkannt.
Hier ist für mich kein Leben mehr zu hoffen,
ein and'res Reich — der Himmel steht mir offen.

Sie erhebt sich gedankenvoll und tritt an ein Fenster.

Da draußen ist es schaudervoll! Ha sieh,
schon bleicht die Morgendämmerung empor,
es ist nicht Nacht mehr, und es ist nicht Tag.
Der Mond scheint noch. Sein Licht ist schwach und matt,
vor'm Tag erblaßt es und die Morgennebel
durchwittert sind sie schon von kaltem Hauch,
O dieses Zwielicht, das die Thürme dort
mit duft'gem Silberschein aus schwarzen Schatten

hervorhebt, gleicht dem stillen Uebergang
in's andre Leben.
Wie im Grab ruht hier
des Vaterlandes ewige Geschichte,
und meinem Aug' entsteigen aus dem Nebel,
der um die alten Mauern weht, und trüb
der Thürme Schreckensbildung überschleiert,
der Vorwelt grausenweckende Gestalten.
Dort ist des weißen Thurms uralter Bau,
hoch ragend überm schönen Strom der Themse,
hier ist der Weg, hier das Verrätherthor,
das keinen Frevler je zurückgelassen,
ja auch die Unschuld nicht! Dort ist der Bluttthurm,
dort ließ der Teufel Richard einst die Mündel,
die zarten Sprößlinge des Lebensfrühlings,
Edward und York im süßen Schlaf ersticken,
warum? Weil die Natur, weil die Geburt,
das Glück, nicht ihre Schuld, zum Throne sie
erheben sollte. Gott! ist denn mein Loos
ein and'res?

Mit heftigen Thränen.

Morgen, o mein süßer Morgen,
der du so oft der Früherwachenden
mit sanftem Blick gelächelt — o mein Morgen,
zum letztenmal sey mir gegrüßt! O nicht
so reich ist ja dein Thau, als diese Thränen,
die mir seit langen Tagen, gräßlich heiß,
das Auge bis zur Blindheit fast gefeuchtet.
Noch einmal, Morgen, laß mich deines Hauchs
wollüst'ge Schauer trinken, einmal noch

die Hände betend zu dem Gott erheben,
in dessen Arm die beispiellos Mißkannte
mit brünst'gem, heißgefühlten, letzten Fleh'n
um Aufnahm' in des Himmels Frieden stürzt.

Sie wankt dem Tische zu und betrachtet das Sterbekleid mit gefalteten Händen.

Du sollst mich auf dem Gang zur Ewigkeit
bekleiden, o mein Sterbgewand? Wie lieb' ich
doch Alles noch! Das kleinste selbst, von dem
ich scheiden muß, wird mir so schmerzlich theuer!
und Rosen, wie ich sie in Greenwich trug,
und Lilien? — Hab' ich's damals nicht geahn't?

Bedeckt die Augen mit den Händen.

Strömt einmal noch hervor, ihr heißen Thränen,
der Erde Glück, der Erde Schmerz geweint,
o einmal noch, eh' ihr versiegen müßt,
noch einmal für dies letzte blut'ge Weh,
mit dem ich mich von einem ganzen Leben,
von einem Leben voll von Süßigkeit,
doch auch von bitterm, tödtlich bitterm Leiden,
auf ewig mich von allem Theuren trenne!

Lange stumm zur Erde blickend.

O meine Tochter! lieb' Elisabeth!

Mit einem Schrei in einen Sessel stürzend.

Kind, Kind, mein holdes Kind — das bricht mir's Herz!

Nach langer Pause fährt sie auf.

Ha, noch ist dieses Herz nicht rein, noch ist
ein Schatten drin, das furchtbare Bewußtseyn
von einer Schuld, die meines Kindes Bild
wie aus der Hölle mir entgegenzaubert.

Sie stürzt auf die Thüre zu, reißt sie auf und ruft.

Ach Muhme, Muhme komm — der sey's gebeichtet,

der sey's ans Herz gelegt — o Muhme, Muhme!

Lady Bullen eilt herein. Anna wirft sich vor ihr auf die Kniee.

In dieser Stellung, Weib, beschwör' ich dich,
zu hören und zu thun, was ich dich bitte!
Mein Blut komm' über dich, wenn du nicht Wort
der Abgeschied'nen hältst! So auf den Knieen,
wie ich hier vor dir liege, bitte sie
die arme duldende Maria, die
der König, ach! durch meine Schuld verbannt,
und von dem Recht des Thrones ausgeschlossen,
beschwöre sie, die Schuld, die ich bereue,
der Sterbenden in Großmuth zu vergeben,
für all' die Leiden, die ich ihr verursacht,
nichts Böses mir und meinem Kind zu wünschen,
willst du's, o willst du's?

Lady Bullen.

Ja, beim Allbarmherz'gen!

Anna sich aufrichtend.

Einst werd' ich dich am Tage des Gerichts,
wenn du mir folgst, an dein Versprechen mahnen.

Schnell ab.

Lady Bullen.

Du armes, armes Weib, bei aller Schuld
muß ich dich doch bedauern.

Kingston kommt.

William, sind
die Fremden fort?

Kingston.

Schon längst.

Lady Bullen ans Fenster tretend.

Der Tag ist da.

Kingston ebenfalls hinzutretend.

Gut, daß sie das Schaffot von hier nicht sieht.

Beide ab.

Dritte Scene.

Vorzimmer im königlichen Pallast.

Bediente mit Teppichen, Sesseln, Polstern, Schüsseln und anderm Hausgeräthe aus- und einlaufend.

Erster Bedienter.

Das ist ein Tag heut!

Zweiter.

'S müssen dreißig Sessel
mit rothen Polstern in den obern Saal.
Den Glückwunsch wird der König dort empfangen
von seinen Pairs und von den Erzbischöfen,
auch vom Lord Mayor und den Aldermännern.

Erster.

Im Grunde, Sharton, ist bei all' dem Pomp
doch nicht die jubelvolle Festlichkeit,
so wie beim Krönungstag der Anna Bullen.

Zweiter.

Hm, 's ist kein Wunder.

Erster.

Wird die Majestät
mit der Gekrönten wohl im weißen Thurm,
wie's sonst war, übermorgen residiren?

Zweiter.

Glaub' schwerlich, 's wird dem König und der Braut
ein wenig grausen vor dem Tower.

Erster.

Es geht
dem König selbst ein wenig nah', ich weiß,
bis drei Uhr blieb er auf, und hatte doch
ein mördrisch Fieber.

Dritter.

He da, Sharton, hole
den blauen Teppich unten im Gemache.

Erster.

Heut' ist nicht Zeit zum Plaudern. Komme schon!

Vierter über die Bühne.

Was giebts?

Vierter.

Die Seymour in Ohnmacht! schnell zu Hülfe!

Alle ab.

Vierte Scene.

In der Nähe des Towers.

Volk. Fitzwater und der Kupferschmidt.

Fitzwater.

Wird's heut' denn gar nicht Tag? Der Himmel trauert,
und hängt voll Wolken.

Kupferschmidt.

Ist Beweis genug,
daß etwas wider die Natur geschieht.

Fitzwater.

Nach Mittag erst wird sie enthauptet.

Kupferschmidt.

Schwerlich,
's ist ja schon Alles voll von Menschen hier.

Fitzwater.

Daß ich die Themse doch sammt Wall und Graben
könnt' überspringen! Sehen muß ich es,
wie man der protestantischen Partei
den Kopf abschlägt, und sollt' ich drob den eignen
verlieren! Ja Gevatter, nun ist's aus,
die neue Kirch' verliert die beste Stütze!

Kupferschmidt.

Da kommt der Gadshill!

Gadshill kommt.

Guten Morgen, Vetter!
Kommt ihr, den Jammer auch mit anzusehn?
Freund, eure Hand ist trocken, ihr dürfts doch
nicht lang mehr überleben.

Gadshill.

Alles trauert,
so traur' auch ich.

Fitzwater.

Ja, das ist hart, ist schrecklich,
das hat sie nicht verdient. Sie war 'ne Dame,
die man noch lieben und verehren wird,
so lang' ein England ist, und auch ihr Bruder,
der Graf von Rochford, war ein wackrer Mann,
ein wenig wild, wie's auch die Schwester war,
doch sonst ein Engel, und mit einem Teufel
in einem Bett.

Kupferschmidt.

Die Gräfin meint ihr wohl?
Habt Recht.

Gadshill.

Ich will euch etwas —

Fitzwater.

O man weiß
recht gut, daß sie an all' dem Unglück schuld ist.
Sie ist 'ne eifersücht'ge Furie,
den eignen Mann bringt sie zu Grab, sie hat
dem König wie 'ne Wesp' in's Herz gestochen.
Sie war Hofmeisterin der Seymour, seht,
das ist der Hauptgrund, und von Morgen gilt
die Rochford, denn die neue Königin
ist eben keine Anna.

Gadshill.

Heute früh —

Kupferschmidt.

Die Strafe trifft sie noch.

Gadshill.

So laßt euch doch
was wunderlich's erzählen. Heute früh,
da ich der Stadt zuschlend're, geh' ich etwas
ab von der Straß', und eine Frau gewahr' ich,
der Pracht des Anzugs nach von Stand, sie saß
am Ufer eines Teichs, der eh'dem klar
und rein sich durch die Sommerwiese zog,
nun aber ausgetrocknet ist, und nur
der gift'gen Otter und dem Unkenvolk
'ne schlamm'ge sumpf'ge Heimath ist. Die Frau
blieb unbeweglich, und ihr Kopf saß tief,
tief zwischen ihren Schultern, so wie's oft
Wahnwitzige machen und Verzweifelte.
Sie sah' mir aus, fast wie 'ne Hex', ich ging
an ihr vorbei; sie guckt' nicht um, ich lief

so schnell ich konnte meines Wegs, und als ich
noch einmal rückwärts blick', da wackelt sie
mit ihrem Kopf, als säß' er nicht am Rumpf.
Ich aber mich bekreuzend ging von dannen,
und auf der Straße fand ich viele Menschen,
die sagten mir, die Gräfin Rochford sey's,
dieselbe, deren Mann man heut' enthaupte.

Kupferschmidt.

Sagt' ich's euch nicht? Es rächt sich!

Gadshill.

Seht dort, seht!
schon kommt der Zug der Aldermänner an,
und der Lord Mayor und der Obersherif.

Der Zug vorüber.

Fitzwater.

Jetzt gnad' der Herrgott ihrer armen Seele!

Kupferschmidt.

Ihr letztes Stündlein ist gekommen.

Gadshill.

Amen!

Fitzwater.

Um's Himmelswillen, Nachbarn, sagt mir nur,
wie kommen wir hinein?

Gadshill.

Nur dem Gedräng' nach.

Kupferschmidt.

Wenn wir nur erst durch die Soldaten wären.

Gadshill.

Reicht mir den Arm.

Kupferschmidt.

Mir ist's, als ging' mir's selbst
um meinen Kopf!

Gadshill.

Nur vorwarts! Nachbarn, vorwärts!
Des Henkers Herz wird zittern, wie das uns're.

Alle ab.

Fünfte Scene.

Tower.

Auf der einen Seite der Lord Kanzler, der Lord Mayor, Herzog von Suffolk und der Obersherif, Aldermänner und Lords. Kingston. Zur andern Anna Bullen im Sterbekleid. Ihr zur Seite Lady Bullen und Kammerfrauen.

Anna

sich tief verneigend.

Ihr holt mich ab, Mylords, ich bin bereit,
in solch' ehrwürdig festlicher Begleitung
den letzten Gang auf mein Schaffot zu thun,
ich bin gefaßt, nun einen Tausch zu wagen,
wobei ich nur gewinnen kann. Für Gram,
für Schand' und Schmach, für schmerzlich bittres Unrecht,
für Kerkerbande tausch' ich Frieden ein,
den weder Haß noch Bosheit wird verbittern,
dort wird mein Herz nicht mehr geschändet seyn,
nicht mehr vor ungerechten Richtern zittern,
von jedem Flecken rein ist meine Brust,

des Himmels Trost tilgt irdischen Verlust.

Zu Suffolk.

Auch ihr da, edler Brandon, müßt auch ihr
das arme Opferlamm zum Tod begleiten?
Ihr wart, so viel ich weiß, ja nie mein Feind.
Maria war mir gut, in Frankreich lebten
wir froh zusammen, als sie Ludwigs Frau
noch war — schweigt, Brandon, schweigt, ich weiß, ihr seyd
auch jetzt mein Feind nicht, ihr gehorchet nur
der strengen Pflicht! Weiht denen euren Schmerz,
die nicht so schuldlos leben, als ich sterbe!

Ein Wachhabender tritt ein, flüstert einem Lord etwas ins Ohr, darauf dieser dem Kingston.

Kingston.

's ist sonderbar, doch will ich —

Zu Suffolk.

Darf ich, Hoheit,
die Thür ihr öffnen?

Suffolk.

Wem?

Kingston.

Ein Kammerfräulein
ist draußen, und verlangt mit nassen Augen
noch einmal die Gebieterin zu sehen.

Suffolk.

Laßt sie herein.

Kingston öffnet. Mary stürzt herein, eilt auf Anna zu, und sinkt ihr zu Füßen.

Anna.

Auch du, mein Kind, du willst
mich noch in meiner letzten Stunde sehn?

Du weinst ja fürchterlich! O Kind, das ist
kein Händedruck, das ist ein Krampf!

Mary.

Ich kann —
ich kann nicht sprechen, allbarmherz'ger Gott!

Anna
mit unterdrückten Thränen.

Steh' auf, o Mary, steh' doch auf, es ist
ja nur der Tod, der uns bald trennen wird,
und nicht die Sünde. Komm, ich trockne dir
die Thränen, Kind! Ums Himmelswillen ruhig,
du bringst mich außer Fassung! Laß mich dir
trocknet ihr die Thränen
noch diesen kleinen Liebesdienst erweisen,
zum Dank für deine Treue, deinen Eifer.
Mein sind die Thränen, die du mir geweint!
Will sie aufheben.

Mary.

Nein! lassen Sie mich so! Noch eine Schuld
drückt mir das Herz. O theure Königin,
so wie Sie vor mir stehn, in heil'ger Hoheit,
im Todesschmuck, der Erde schon entnommen,
so lassen Sie mich's eingestehn, was mir
die Brust zersprengt.

Anna.

So rede, gutes Mädchen,
wenn's dich beruhigt.

Mary.

O, wär's möglich! Könnt'
die Engelsunschuld mir die Schuld verzeihn!
Wohlan! ich wußt' um Alles, wußte selbst
des Königs nächtliche Besuche —

Anna
sie schnell aufhebend.

Still,
kein Wort mehr. Sey getröstet, liebe Mary,
ich wußt' es selbst, und habe manche Stunde
deshalb in stiller Einsamkeit durchweint!
Du sollst durchaus nicht davon sprechen! Hier
sind Zeugen, denn ich hielt's für große Sünde,
in meiner letzten Stunde andres
von meinem Herrn als Gutes auszusagen.
Sey ruhig, Kind, du thatest Recht daran,
aus falscher Ehrlichkeit und Treue nicht
des bösen Samens mehr noch auszustreuen.
Sie ist ganz schuldlos, ihr Gemüth ist rein,
sie wußte nicht, daß ich das Blutgerüst
besteigen würde. Schwäche war es nur,
Bethörung, daß sie ihm nicht widerstanden!
Ich selbst war kaum so schuldlos, als mich Heinrich
an Katharina's Ehrenstelle hob.
Und wenn sie allzuwillig sich ergab,
so büß' ich so viel, daß ich ihre Schuld
mit Freuden noch auf meine Schulter nehme.
Drum still davon. Nur eines sollst du mir,
mein Kind, eh' ich von hinnen gehe, sagen.
O du erräthst mich schon! Mein Töchterchen,
Elisabeth, hast du's gesehn?

Mary.

Ich hab's!
Noch heute früh, nach fürchterlicher Nacht —

Anna.

O schweig, sprich nichts von dieser Nacht — heut' früh?

Mary.

Rafft' ich mich matt empor, und eilte schwindelnd
dem Schlafgemache der Prinzessin zu,
und wunderbar! Der reine Strahl des Morgens
schien durch den Vorhang, hell und purpurroth,
im Glanze lag das schöne Kind, die Wange
voll Frühroth, und das Gold der sanften Locken
ganz unaussprechlich schön vom Sonnenlicht
umstrahlt, das um das junge Haupt ihm spielte,
gleich einer Königskron'!

Anna.

O Mary, du
bringst keine Botschaft mir aus diesem Leben,
du bist der erste Engel, der mir drüben
entgegenkommt mit einer frohen Kunde.
Ja, noch ist etwas auf der Welt von mir,
mein bestes Theil — Elisabeth ist noch!
Sie wird vom Flecken ihrer Mutter rein,
als hehre Sonne diesem England leuchten!
Mein eignes Leben wird in dieser Tochter,
frei von dem Wurm, der's giftig angenagt,
und seiner Zweige sommerliche Schönheit
so früh entblättert, blühend sich erheben,
wird keusch der Königskrone Wunderpracht
gewaltig über Albion erstrecken!

Pause.

Doch ich verspät' euch!

Suffolk.

Edle, gnäd'ge Frau,
was Sie noch sonst für diese Welt befehlen,
in meiner Hand ist's sicher, heilig ist
Ihr letzter Wille.

Anna
in den Busen greifend.

Diesen Brief, Mylord,
gebt ihn dem König.

Suffolk.

Treu in seine Hand
will ich ihn liefern.

Anna.

Meinen Abschied nur
enthält er.

Suffolk.

Was ist sonst noch Ihr Befehl?
Die Zeit, Mylady —

Anna.

rückt heran? Nun ja,
ich will's kurz machen.

Suffolk.

Gnäd'ge Frau, Sie werden's
mir nicht zurechnen. Nicht in meiner Sache
steh' ich allhier, ich üb' ein traurig Amt,
kein schwerer's ist mir je zu Theil geworden.

Anna.

Von Herzen sag' ich euch mein Lebewohl.
Den Blick wieder auf Mary richtend.
O Mary, du beängstigst mich, du machst
mir meinen Abschied schwer.

Mary
die Königin mit beiden Händen krampfhaft haltend.

O Gott, o Gott!
Ich halt's nicht aus! Kann ich denn nicht mit Ihnen —
nicht sterben — sterben?

Anna.

Kind, die Richter haben
ob großer Laster mir den Stab gebrochen,
mein Tod ist nicht besonders rühmlich, Schande
bringt es mit der Geschändeten zu sterben.

Mary will vor ihr niedersinken.

Nicht doch! Steh' auf! Sieh, das Geschmeide hier
von Edelsteinen, das den Hals mir schmückt,
ist dein, wenn ihn des Henkers Beil getroffen.
Trag' es zu meinem ew'gen Angedenken.
Nichts weiter mehr; still, still, sein Werth ist klein;
die blutige Bedeutung sey dir heilig.
Nur eins noch wünscht' ich —

Suffolk.

Hohe Sterbende,
sprich's aus.

Anna.

Ihn einmal noch ans Herz zu drücken,
den Bruder, einmal noch in dieser Welt.

Suffolk.

O Anna, dürft' ich's!

Anna sieht ihn starr an.

Herzog!

Suffolk.

Das erlaubt
der König nicht.

Anna

gefaßt, nach heftiger Aufwallung, ihre Haltung wird Hoheit und Ruhe, sie faltet die Hände und blickt gen Himmel.

In einer Stunde, Bruder,
werd' ich mit dir im Paradiese seyn.

Immer weicher.

Sir William!

Kingston.

Was hat meine Königin
mir noch zu sagen? Weiß es Gott, ich bin
kaum bei mir selbst.

Anna.

Ihr seyd ein guter Mann,
habt Dank für alle Dienste, die ihr willig
so lang' der Eingekerkerten erwiesen.
Seyd überzeugt, schuldloser starb noch nie
in euern Mauern ein Gefangener.
Euch, Lady —

Zu Lady Bullen.

sag' ich gleichfalls meinen Dank!
Laßt es, thut nicht, als ob ihr jetzt vor Gram
zu Boden sänket: meine Schwäche habt
ihr wohl benützt. Nehmt meine Hand darauf,
daß ich's von ganzem Herzen euch vergebe.

Suffolk.

So wären Sie bereit?

Anna.

Ich bin's. O Karl!
Sagt meinem theuersten Gemahl und Herrn,
daß ich ihm Frieden, Glück und Segen wünsche;
er ist bemüht, mich immer zu erhöhen.
Erst macht' er aus dem niedern Ehrenfräulein
zur Gräfin mich von Pembroke, kurz darauf
erhob er mich zur Königin von England;
jetzt schafft er mir den höchsten Glanz, er reicht
die Krone mir der Märtyrin im Himmel.
Und wie durch Jesu Christi Blut und Tod
ich Gnade hoffe von dem ew'gen Vater,
so auch vergeb' ich ihm die Grausamkeit,
mit der er mich dem bösen Groll geopfert,
und meiner Feinde tück'scher Hinterlist.
Nie mög' er seinen Tausch bereu'n, und Gott
sey über ihm und ihr, sie möge länger
als ich beglückt an seiner Seite wandeln.
Auch meinem Oheim groll' ich nicht: er that,
was er nicht ändern konnte. Mög' ihn nie
ein Seufzer ferner noch an mich erinnern.
Dem Parlament vergeb' ich: mög es künftig
mein Vaterland mit besserm Recht beschirmen!
O und wenn ihr noch eine Liebe mir
erweisen wollt, beschwöret mir den König,
daß er die Mutter nicht im Kinde hasse,
des Vaters Thron und Größe mög' es erben,
mein Loos nur nicht, und ich kann ruhig sterben!

Sie faltet die Hände.

Herr, höre mich, es nahet sich mein Ende,
o stärke, stärke du mein armes Herz!
Es wartet sein der letzte große Schmerz!
Gieb, daß ich mit Geduld ihn überwinde,
daß meine Seele frei von aller Sünde,
von aller Schand', und allem Gram und Harm,
die Unschuld, die der Staub der Welt befleckte,
rein finde, rein in deinem Vaterarm,
der Dulder stets mit einem Kranz bedeckte.

Anna wendet sich um. Der Herzog verhüllt sich das Angesicht. Die Schaar der Lords und Aldermänner öffnet sich, und die Königin geht mit ruhigem Schritt durch ihre Mitte.

Anhang.

Ursprünglich war der Tragödie ein anderer Schluß gegeben. Zwar sollte sie zuallererst eben so enden, wie in gegenwärtiger Umarbeitung, aber ein Traum von sonderbarer Art verursachte die Entstehung der sechsten Scene. Wie der Verfasser, während er dies Trauerspiel schrieb, nicht ein einzigesmal über die Schwelle seines Hauses kam, und unausgesetzt daran arbeitete, so mußte nach und nach all' sein geistiges Streben in Denken und Fühlen eine Richtung nehmen, seine Phantasie dermaßen von den Bildern der entstehenden Schöpfung überfüllt werden, daß sie des Nachts sogar im Traume mit ihnen beschäftig war, sein Ohr sich so vom Takt der Jamben berauschen, sich so an ihn gewöhnen, daß der Dichter nach einigen unruhigen Stunden beim Erwachen immer eine Parthie Verse im Munde hatte. Dies sag' ich jedoch nicht, damit einem böswilligen Beurtheiler der Verdacht erwachse, es möchte einer von jenen im Schlaf entstandenen Jamben aufgenommen worden seyn, denn ich weiß so gut als jeder, daß kein Erzeugniß der Muse, keine Form der Dichtkunst die klare Besonnenheit, den ruhig überschauenden Verstand, der nur im wachenden Zustand möglich ist, vonnöthen habe, als die dramatische. Aber wahr ist's denn doch, daß ich in einem Traume in der Westminsterhalle vor die volle Versammlung der geschworenen Pairs gestellt und vom Herzog von Norfolk aufs peinlichste über gewisse dramaturgische Skrupel inquirirt wurde, welche mich des Tags zuvor beunruhigt,

und daß der Großsseneschall endlich ein: procumbit humi bos! über den Schluß meiner Tragödie aussprach, welches mich zu der sechsten Scene verführte.

Das ist nichts als ein Traum, und mancher wird drob lachen, und mich an die falschen Blasen erinnern, welche oft mehr physischen, als geistigen Ursprungs, ein schweres, oder hitziges, oder aufgeregtes Blut im Traum erzeugt. Die Beispiele sind nicht selten. So wollt' es mir nun selbst auch rücksichtlich des Schlusses meiner Tragödie bedünken, als sie mir nach langer Zeit im Süden wieder vors Gesicht gekommen. Weil aber der treffliche Nicola in Hannover die dazu nöthige Symfonie schon komponirt, so füg' ich die Scene nachträglich hinzu, und überlasse es dem Gutdünken des Publikums, und dem Urtheil der Theaterdirektionen, so oder anders zu schließen.

Sechste Scene.

Halle im Tower. Licht durch zerfallene Fensteröffnungen. Auf der Bühne fast dunkel.

Trauersymfonie hinter der Bühne. Während derselben bleibt diese leer. Erst am Ende tritt **Mary** herein. Sie bleibt an einer Maueröffnung stehen, den Schmerz eines entsetzlichen Anblicks ausdrückend. Erst als die Symfonie zu Ende ist, kommt **Lady Bullen**.

Lady Bullen.

Bst Mary!

Mary.

Was?

Lady Bullen.

Wo bist du?

Mary.

Hier.

Lady Bullen.

Wie dunkel!

Mary.

O Gott!

Lady Bullen.

Sieht man's von da?

Mary.

Ja.

Lady Bullen.

Reiche mir die Hand.

Mary

die Bullen wild mit den Händen fassend.

Dort steht sie! — O sie betet noch!

Lady Bullen lauscht.

Man hört nichts — still! umsonst! man hört kein Wort!

Mary.

Ach ihre Stimm' ist schwach! Doch Alles ist
da drunten still! Sie betet nicht mehr — schweigt!

Sie kniet — die Hände legt sie noch zusammen —
der Priester und sein Kreuz —

Pause.

Barmherz'ger Gott! —
Es ist vorüber!

Abgewandt, sich das Gesicht verhüllend.

Langes Schweigen, während dessen man in Lady Bullen eine heftige Bewegung gewahrt. Man hört endlich ein Geläute. Mary erschrickt und erwacht.

Mary.

Was ist das?

Lady Bullen am Fenster.

Das Glöcklein
von der Kapell'. O seht!

Mary.

Ums Himmelswillen,
was?

Lady Bullen.

Seht hinab. Sie liegt im Kasten schon
von Ulmenholz. Man wollte Pfeile drin
nach Irland senden. Nun liegt sie darin.
Man führt sie in ihr Grab schon zur Kapelle.

Sie tritt weg und faltet die Hände.

O Mary!

Mary.

Fühlst du's endlich?

Lady Bullen.

Ja, mir ist
als hätte sie die Strafe nur gebüßt,
die Schuld auf unserm Haupt zurückgelassen.

Ende.



Die Nacht in St. Peter.

Die Idee zu dem Gedichte, von dem wir hier einige Zeilen mittheilen, bekam der Dichter am Feste der Thronerhebung St. Petri, oder vielmehr des Abends, wo er einsam in den ungeheuern Räumen der St. Peterskirche die Nacht einbrechen sah. In wenigen Augenblicken war ihm die ganze Einrichtung aufgestiegen, und es sollte folgendermaßen ausgeführt werden.

Der Dichter befindet sich auf dem Hügel des Venustempels vor dem Colosseum. Er redet den Orion an, und erinnert sich dabei so vieler süßer und schmerzlicher Täuschungen seines Lebens. Noch hat er nicht gelernt, sie zu vergessen, auch unter den Denkmalen altrömischer Größe erinnert er sich noch der Erschütterungen in seiner Vergangenheit. Da tritt er in's Colosseum ein. Eindruck der

ungeheuern Trümmermassen und historischen Bilder. Schon hat er seine kleinen bittern Erfahrungen aus dem Gedächtniß verloren. Jetzt erscheint ihm in einem niederwerfend erhabenen Gesichte der Geist der Geschichte unter den nächtlichen furchtbaren Gewölben des vespasianischen Wunders. Dieser, wie er ihn zu Boden stürzte, hebt ihn mit stärkender Weihung wieder empor, und öffnet ihm das Auge zum Schauen der Geister. Der Dichter taumelt aus dem Colosseum, geht durch den Triumphbogen des Titus, und kommt an den Fuß des Palatin. Hier erscheint ihm der Geist des Romulus. Er erkennt ihn. In allen Tempeln belebt sich's, die Via sacra ziehen die Vestalen und Priester hin, das Forum ersteht aus dem Schutt und bildet sich heran, das Capitol verändert seine jetzige Gestalt und der Tempel des Jupiter Capitolinus steigt düster und erhaben empor. Die Geschichte Roms und seiner Weltherrschaft, selbst sein fabelhafter Ursprung wird lebendig. Der Dichter ist hingerissen von Schauen, und wagt kein Wort. Romulus aber spricht Worte voll tiefen Sinns, und nun beginnt der Dichter zu klagen über den Zustand seines eigenen Volkes, da der König der Römer selbst das seinige beweint. Aber er wird, als er zu weit gehen will, gebieterisch von ihm zum Schweigen ermahnt und der Geist ruft ihm die Größe Deutschlands durch das Herrscherhaus der Hohenstaufen zurück. Diese sollst du ehren, sagt er ihm, diesen dein Leben

weihen, darum siehst du diese Nacht die höchsten Schrecken des Staats, der Religion und der Kunst.

So verschwindet der Heros und der Dichter sieht sich dem Campo Vaccino entrückt und vor der Riesenbasilike der katholischen Christenheit, dem St. Peter. Er tritt hinein in die gigantischen Hallen, die Thüre reißt ihm der Sturm auf, und ein zweites entsetzliches Gesicht wirft ihn zu Boden. In einer Reihe sitzen alle Päbste vom ersten bis zum letzten um die vier Säulen über dem Grabe St. Petri. Christus, der Herr selbst, steht in einfacher Schönheit am Altar, und die Glorie umgiebt ihn. Der Dichter wagt kaum sein Aug' empor zu heben, er erkennt einige besonders ausgezeichnete Päbste, und schildert sie. Da ertönt ein gewaltiger Donner aus der Kuppel herunter, so daß das Gebäude bebt, die Welt zu stürzen droht, die Kolossen der Apostel und Heiligen wanken, und auf einmal fallen alle Päbste unter dem furchtbaren Hallen des Donners ins nichts zusammen, nur ihre Kronen und Goldgewande bleiben noch leer und inhaltslos auf der Erde liegen, aber aus manchen kriechen Schlangen, Krokodille und schreckliche Thiere hervor. Christus allein steht noch in seiner seligen Klarheit und Einfalt am Altare, und bricht das Brod, und hält den Kelch. Siehe da erdröhnt ein anderer Schlag aus der Kuppel, noch fürchterlicher als der erste, und die titanischen Pilaster, die das Gewölbe wie einen Himmel tragen, schwanken und wollen zerfallen.

Da verschwebt auch Christus und öde grauenvolle Nacht umgiebt den Dichter. Schon ist er der Verzweiflung nahe, als sichs in der unermeßlichen Kuppel über ihm zu lichten beginnt, ein sanfter linder Rosenschein erhellt sie himmlisch und eine tiefe, stille, liebende, selige Stimme spricht aus ihm unter entzückenden Akkorden: Ich bin dein unsichtbarer Gott — ich bin allein! Und nahe und immer fernere Engelstimmen erklingen, und verschweben allmählich hinüber, und der Dichter flieht aus dem Tempel. Jetzt empfängt ihn eine majestätische Gestalt, die Muse. Aber es ist jene Muse, die nur die höchste Begeisterung entzündet. Mit stolzer anmuthsvoller Sprache empfängt sie ihn, und schildert ihm die Größe jener unsterblichen Seelen, die nur Sie geliebt, und die sie zum höchsten Rang erhoben. Zum Zeichen ihrer Macht reckt sie die Hand aus, und Michel Angelo's jüngstes Gericht sieht der Dichter mit schauenden Augen in dem Nachthimmel sich ausbreiten und entfalten. Schilderung des fürchterlichen Gesichts und Eindruck auf die Seele des Dichters, der fast zernichtet ist. Da führt ihn die gütige Muse, die ihn nur läutern aber nicht zerstören will, durch die Hallen und Gänge des ninifeischen Wunders, des Vaticans, und er sieht sich vor der Verklärung Raffaels. Feier dieses Augenblicks und höchstes der Kunst. Da erscheint der Geist des Jünglings in seiner ganzen Liebenswürdigkeit, und redet mit dem Dichter, ihm tiefsinnige Worte über

Harmonie und Schönheit sagend, und ihn zu bescheidenem, reinem und vernünftigem Streben aufmunternd. Noch aber sagt ihm die Muse strafende und befeuernde Worte, und er sieht, plötzlich auf den grünen Pinienhügel des Janus zu Tasso's Grab versetzt, die Sonne glorreich über das ewige Rom emporsteigen.

Man sieht leicht, daß wir uns viel vorgenommen hatten, und sogar mehr, als wir damals auszuführen im Stande waren. In der Begeisterung des Abends im St. Peter dünkte uns Alles leicht und schon wie herausgegangen aus dem Innern in reifer und gediegener Vollkommenheit. Allein mein Zimmer ist kein St. Peter; ich ward sogleich durch abenteuerliche Begegnisse gestört, konnte nicht fortfahren, das Carnewall erschien, und in ihm schien mir, wie die ganze Welt, so auch mein angefangenes Gedicht närrisch zu seyn, so unterbliebs. Freilich kann man sagen, daß der Dichter auch nicht nöthig gehabt hätte, das Maul so voll zu nehmen, weiß der Himmel, was für ein erhabenes Ding zu versprechen und am Ende gar nichts zu geben, als eben das Versprechen. Aber man weiß ja, wie die Dichter sind, und wie sie gleich sich in Brand und Feuer setzen. Mein Wille übrigens und mein Ernst war allerdings etwas ganz vorzüglich erhabenes zu erfinden und auszuführen, ja etwas so ernsthaftes und sublimes, daß man gar keinen Verleger dafür gefunden hätte. Allein es blieb

einmal Fragment. Sollte nun jemand gar, wenn er das Bruchstückchen gelesen, der Meinung seyn, daß es kein Schaden um das Uebrige sey, und daß ich gescheidt daran gethan, aufzuhören, so ist mir das fast das angenehmste, was ich mir wünschen kann.

———

Erstes Bruchstück.

I.

Am Tage, da St. Petrus einst in Rom
den heil'gen Stuhl der Christenheit bestiegen,
sieht man das Volk in seinem Riesendom
vorm heil'gen Vater auf den Knieen liegen.
Und wie sie alle glaubig oder nicht
von allen Enden zu dem Fest erschienen,
da als der Glocke mächtiges Gewicht
vom Schlag erklang, so kam auch ich mit ihnen —
und als die Feier nun vollendet war,
saß ich noch lange stumm an einer Säule,
ich dachte manches mir, und wunderbar
auch die Vergangenheit in stiller Weile.
Wenn hinter deinen stolzen Pinienhain
die Sonne sinkt in ihren süßen Gluthen,
Gianicolo, wie da im Abendschein
die Wolken trunken sind von goldnen Fluthen,
ja, wie das Meer, wenn's auch die Klipp' umschäumt,
die Fläche hin voll immer zärt'rer Töne,
von dieses Himmels reinem Licht besäumt,
doch glänzt in unaussprechlich hoher Schöne,

so sanft im Sonnenschein des Augenblicks
erglühten alle Schatten meines Lebens,
und selbst dem dunkeln Abgrund des Geschicks
entdrohten alle Strömungen vergebens.
Dem Tantalus glich einst die Herzensqual,
die mir die Tage nahm, die Nächte raubte,
dem alten Halbgott, der das Feuer stahl,
und das Geschlecht nur zu beglücken glaubte.
Fern vom Lebend'gen, in der Schattenwelt
stand ich verwaist in grenzenloser Leere,
die Brust vom heißen Wissensdurst geschwellt,
von Sehnsucht nach Verdienst und Ruhm und Ehre.
Es winkte mir des Lebens goldne Frucht,
und doch entschwang der Zweig sich meinen Lippen,
und mitten in der Fluth war ich verflucht,
in Tropfen nur den kühlen Trunk zu nippen.
Und meine Schuld? Ach daß in kühnerm Drang
nach höhern Dingen und nach größern Thaten
mein Mund oft im begeisterten Gesang
aus dem Olymp Geheimnisse verrathen.
Und als in reichem Frühling mein Gemüth
die jungen frischen Augen aufgeschlossen,
in ungemeßner Liebe nun erblüht,
den höchsten Schmerz, die höchste Lust genossen,
da knüpft' ich thöricht an der Blüthe Saft
die sel'ge Hoffnung eines ew'gen Segens,
bald starb die schöne Wirkung mit der Kraft,
die Blume mit dem Keim des frohen Regens.
Der Schlange glich ich nun, die halb zerstückt,
vom blut'gen Schwerdt der Feinde schon zerspalten,

im letzten ungeheuern Weh umstrickt,
was sie für alle Ewigkeit will halten.
Doch wie sie aus sich selbst sich auch erneut,
so wuchs auch ich aus eignem Drange wieder,
nur daß von schwerer Schicksalshand geweiht,
des Gifts zuviel blieb in der grimmen Hyder. —
Jetzt sah ich mich im großen Gotteshaus
der Christenheit allein in all' der Menge,
sie beteten, sie gingen ein und aus,
und Tausende verlor ich im Gedränge.
Hat ja ein Volk beinahe Raum genug
in diesem freundlich hochgewölbten Baue,
in dessen Hallen mich die Sehnsucht trug,
in dem ich auf, wie zu den Sternen schaue.
Still ist's um mich: der ferne Orgellaut
klingt leise her zu mir aus der Kapelle,
jemehr der Abend durch den Tempel graut,
jemehr die Sonne schwindet und die Helle.
Bald schweigt's, und lange Züge seh' ich schon
die weite Marmorebene durchwallen,
ein heilig Lied in schwermuthsvollem Ton
hör' ich in den Gewölben dumpf verhallen.
Sie sind verschwunden mit dem Volksgewühl:
um mich und über mir ist's Todtenstille,
und dieser Stätte schauderndes Gefühl
ergreift das Herz in nie gekannter Fülle.
Wie's dunkelt! Wie schon von den Höh'n herab
die Schatten wandeln in gewalt'gen Massen,
wie seh' ich's düstern um St. Petri Grab,
wie der Apostel furchtbar Bild erblassen!

Wie lagert sich voll heil'gem Grau'n die Nacht
schon in der Kuppel wie in ihrem Schooße,
wie Buonarotti's Geist in ihr erwacht,
die über Berge ragt gleich einer Rose.
Mich faßt der Schwindel! Als ob Geister mich
empor zur himmelweiten Rundung zögen,
wie für Jahrtausende, so fürchterlich
thürmt sich hinan die Marmorlast der Bögen.
Welch Pünktchen in der dunkeln Fläche dort!
Kaum sichtbar ist's — es regt sich — auf den Knieen
liegt noch ein Mönch — bald schwebt auch dieser fort,
allein bin ich mit meinen Fantasieen.
Ich blick' empor, und bin der Mücke gleich,
wie klein der Lichterkreis das Grab umzittert,
in diesem übermächt'gen Schöpfungsreich
fühl' ich vom Weltgeist schaudernd mich umwittert.
Mich fesselt eine namenlose Macht,
so daß die Sinne mir in Nebel schwinden,
bis sich im Schlummer kühner angefacht,
des Geistes Flammen, so wie nie entzünden.

II.

O hört mein Lied! Nicht Tand und Spielwerk nur,
nicht Reim und Klang und Schall ist, was ich singe.
Nicht, wie gefaßt vom Fluche der Natur
im Vaterlande jetzt der Dichterlinge,
der gottverlaßnen, ungezählter Schwarm
das Land der Stauffen lästert und die Muse.
Zernichte sie, wenn auch an bessern arm,
der Nachwelt unerbittliche Meduse!

Von Lieb' und süßen Dingen sing' ich nicht,
ein andrer soll, nicht Morpheus euch umschweben,
mein Lied ist ein erhaben Traumgesicht,
mein Lied ist ernst, wie Rom und wie mein Leben.
Man weiß, wie donnernd aus erschloßnem Grund
urweltlich oft von seinem Zorn getrieben,
der Erdgeist bricht durch seinen Flammenmund,
daß Meere zittern, Berge selbst zerstieben:
so weht's gleich einer finstern Macht empor
aus tiefster Seele mir, ein einz'ger Schauer,
vom Herzen steigt es auf, wo's mächtig gohr,
ein Feuerbild, voll schwermuthsvoller Trauer.
Auf Erden weilt die Freude ja nicht mehr,
der Vorwelt Jubel sind der Mitwelt Klagen,
die Muse wählt ein Herz von Kummer schwer,
zu seinem Gram den ihren auch zu tragen.
So hört denn ihr im theuren Vaterland,
hier aus St. Peters weltgepries'nen Hallen,
wohin selbst von des Nils entferntem Strand,
vom Libanon die frommen Pilger wallen,
hört, was in ihm dein Geist mir eingeweht,
o Rom, du großer Tempel der Geschichte,
und der Heroen ernste Majestät,
erwachend im beseelenden Gedichte,
denn mit des Weltgerichts Posaune weckt
im Sturme der Begeisterung der Sänger,
die schon Jahrtausende das Grab gedeckt,
die Vorwelt auf; je schauriger und länger
die Zeit um sie den ew'gen Schleier hüllt,
um desto heiliger ist ihr Erscheinen,

und höher wächst der Strom, je mehr gefüllt
vom Urquell, Wetterbäche sich vereinen.
In Bildern red' ich euch ans offne Herz,
die Wahrheit spricht so gern in düstern Fragen,
im Dunkel klagt der Nachtigallen Schmerz;
das Frühroth siehst du aus der Nacht nur tagen,
und soll euch Wohllaut freuen im Gesang,
so sei's nicht Lautenton, dem Kinder lauschen,
es sei des Meeres uralt heil'ger Klang,
in dem der Schöpfer ewig scheint zu rauschen.
Ihr aber, die der Genius nicht geweiht,
Mißgünst'ge, Todtgeborne tretet ferne.
Wohlan! schwebt denn für alle Ewigkeit
in leerer Nacht, wie sonnenlose Sterne.

Ich stand auf jener klaren Höh' im Traum,
da, wo des Venustempels alte Zelle,
die halbzerfall'ne, mit der Büsche Saum
sich rundlich wölbt, auf längst begrabner Schwelle.
Um mich herum lag es in ödem Graus
von Säulenstücken und von Marmorblöcken,
die, einst der Schmuck von Nero's goldnem Haus,
das Gras gleich sterbenden Titanen decken.
Und vor mir unaussprechlich dunkel ragt
das Colosseum in des Himmels Lüfte,
so wie vom Aar des Donnerers zernagt,
Prometheus Felsenherz in seine Grüfte.
Sieht's mich nicht an, das heil'ge Ungethüm,
als ob in seiner ungeheuern Tiefe,
gebändigt endlich von des Schicksals Grimm,

der Römer Geist in seinem Grabe schliefe!
Wie klein in dieser eingestürzten Welt
graut durch die Dunkelheit der Siegesbogen,
durch den der Schlachten großer Herr und Held
und seine ruhmbekrönten Heere zogen.
O was gewahr' ich? Ueberm Mauerkranz
des halb zertrümmerten Gebirges wieder
in reinem ewig jungen Schöpfungsglanz,
du Wonne meiner Lieb' und meiner Lieder,
ach mein Orion du! den ich geliebt,
als ich von Platons Flügelrossen träumte,
als noch krystallhell, rein und ungetrübt
der Freude Lichtquell mir entgegenschäumte,
du Zeuge jener süßen Himmelsgluth,
als noch auf ihrem schönen Lockenhaupte
dein milder Zauberschein auf ihr geruht,
die mir so früh der Hölle Wahnsinn raubte!
Wenn ihre Lipp' in langer Seligkeit
vollathmend heiß, auf meinem Munde glühte,
und uns vom goldnen Frühlingsbaum der Zeit
der schönsten Augenblicke Lust erblühte,
da deutet' ich so oft hinauf zu dir,
und abergläubisch hing an deinen Strahlen
mein liebend Herz; ach warum wurd'st du mir
so bald das Sternbild meiner höchsten Qualen?
Du lächelst noch in deiner sel'gen Ruh,
klar nach Aeonen wie am Schöpfungstage,
mit deinem holden Augenlicht mir zu,
du hörtest mein Entzücken, meine Klage.
Als einst wie auf das erste Menschenpaar

auf mich sein Flammenschwerdt der Engel zückte,
als mir des Abgrunds wachsende Gefahr
entgegengrauste, weil ich lechzend pflückte,
was mir die menschlich dürftige Natur
zur hohen Götterfreiheit sollte schwingen,
und weil ich los von jeder niedern Spur
hier schon zum Lebensurquell wollte dringen,
als ich nun plötzlich so verlassen stand,
gleich einer Eiche, der man die Gespielen
all' um sie her gefällt, und ach mißkannt,
verflucht, mit brennend marternden Gefühlen
die Welt in Schutt und Asche sinken sah,
da blickt' ich oft empor zu deinem Lichte,
denn immer bist du meinem Herzen nah,
so oft ich's trübe Auge zu dir richte.
Du bist ja einzig, unveränderlich,
dein Sternengürtel glänzt in ew'ger Klarheit,
der Mensch allein verliert die Welt und sich,
und wer sich selbst verliert, verliert die Wahrheit. —
Nun mein Orion strahlt dein heilig Bild
zum erstenmale hier dem Neugebornen,
die Schwermuth weicht, es ist der Schmerz gestillt,
entflohen sind die Schatten der Verlornen.
Zum heimathlichen Grabe fliehen sie
vor höhern Geistern, die der Erd' entsteigen,
entweicht — Rom trauert in Melancholie,
die Weltgeschichte spricht, die Menschen schweigen.

Zweites Bruchstück.

Einst führte mich in einem Traum der Geist
zum Tiber: mondhell stieg das Kaisergrab
gleich einem Schreckensbild der Unterwelt,
am stillen Ufer riesenhaft empor:
und schweigend wandelt' ich die Brücke hin,
mit jedem Schritt wuchs meiner Seele Grau'n —
noch zittert mir das scheue Herz — jemehr
ich mich dem Mittelpunkt der Christenheit,
der Erde größtem Tempel näherte.

Und sieh, umfangen vom Gigantenarm
der Säulenhallen öffnet sich der Platz,
und wie von Innen zweifelhaft erhellt,
erhebt der stolze Bau sich in die Luft,
und über ihm, von Sternen hold umglänzt,
der dunkeln Kuppel ungeheures Rund.
Und lange Züge, wie von Geistern sieht
mein zitternd Auge schweben hin und her,
in Leichenkleidern zieht's die Halle durch
und über Treppen weg, und immer wogt's
von neblichen Gestalten aus der Nacht
des Portikus, in weiten Kreisen tanzt's
um Obelisk und Wassersäule selbst.
Dem Sterblichen entsinkt das Herz: doch führt
der Geist ihn unaufhaltsam fort, er steigt

St. Peters Treppen halbentseelt empor,
und ganze Heere sieht er bleich und still
von Grabbewohnern wimmeln auf und ab.

Da hält ihn eine mächtige Gestalt:
nicht aus der Gruft, vom heiteren Olymp
scheint sie zu kommen, so erhaben steht,
so göttlich schön die Hehre vor ihm da;
so wie's der Vorwelt schöpferische Kunst
gebildet aus des Marmors reinem Schnee,
so glänzet sie von ernster Majestät.
Ein weiß Gewand umfließt den hohen Wuchs,
ein Lorbeerkranz umflicht das reiche Haar,
doch von des Angesichtes Herrlichkeit
geblendet sieht er sich der Augen Licht.
Ich bin die Muse, spricht sie, näh're dich!
nicht die jedoch, von der die feile Schaar
der heut'gen Tage sich begeistert dünkt,
ich bin die Muse, die dem Sänger einst
der Helden Lob, der Götter Feierlied,
des Schicksals unerklärbar Werk gelehrt.
Ich öffne dir die Augen, bebe nicht!
Ich schütze dich! Ertrage das Gesicht!
tritt ein!
Und von gewalt'gem Schlag erklingt
die heil'ge Pforte, die nur viermal sich
eröffnet im Jahrhundert, und von Schreck
ergriffen tret' ich in den Tempel ein.
Doch ach! erfaßt' ich des Gesichtes Grau'n
in Worten, konnt' ich's, dem Verschiednen gleich,

der aus dem Grabe kehrt, und des Gerichts
entsetzliches Geheimniß euch enthüllt?
In langer Doppelreihe sitzen sie,
sie alle, die auf Petri Thron geherrscht,
im ird'schen Glanz des Purpurs und des Golds,
geschmückt mit ihren Kronen strahlenvoll
hinab, bis wo auf des Apostels Grab
zur Sternenwelt der Kuppel festlichhell
des Hauptaltars metallne Säule ragt.
Und kühner schon — zu meiner Seite stand
mir die Begleiterin — schaut' ich die Reih'n
der goldgekrönten grauen Häupter an,
und viele kannt' ich, deren Thaten noch
mit Staunen, Ehrfurcht, oder Fluch und Schmach
aus ferner Vorzeit die Geschichte nennt.
Sie alle sitzen stumm in ihrem Gold.!
Doch am Altar, in holder Einfalt steht
voll Milde, Liebe, Demuth und Geduld
der Herr in seiner Schönheit, Brod und Wein,
die heil'gen Zeichen seines Opfertods,
verwaltend mit beseligender Hand.
Anbetend sink' ich nieder, da erschallt
so furchtbar donnernd durch den Tempel hin
aus Höh' und Tief' ein grauenvoller Laut,
so grunderschütternd, daß der ganze Bau
erbebt, der Bögen-Marmorlast erdröhnt,
die Heil'genbilder niederstürzen, selbst
der Kuppel Wölbung überm Altar schwankt;
da sinken die gekrönten Häupter all'
wie nichts zur Erde, schnell verschwunden ist

ihr Leib, leer liegt das purpurne Gewand,
der Krone Schmuck, ein flücht'ger Erdentand,
und da und dort, mit Schaudern seh' ich es,
entwinden sich dem fürstlichen Talar
schreckvolle Schlangen, Drachen rollen sich
und das Gezücht der Hölle blutig auf.
Doch unerschüttert am Altare steht
in seiner Herrlichkeit der Herr, es graut
die schwarze Nacht des Grabes überall,
und nur den Herrn umstrahlt ein süßes Licht,
so rein und mild, wie seiner Lehre Geist.
Der Donner schweigt, ein sanfter Rosenschein
klärt dämmernd schon der Kuppel Wölbung auf.
Und himmlische Gesänge klingen fern
aus ihrem Duft herab; es blickt der Herr
nach Oben, und verschwindet meinem Blick.
Doch Alles schweigt, und eine Stimme spricht,
wie Gottes Stimme schallt's den Tempel hin:
Ich bin der Einz'ge, bin der Ewige!

Sinngedichte und Epigramme.

Deutscher Künstler in Rom.

Elegie.

O wann kehret die Zeit, die unschätzbare, alte, vergangne,
wann der Frühling der Kunst wieder ins Leben zurück?
Allgemein, wie die Sonne, war einst die Kunst, es erfreute
ihr erquickliches Licht jedem das offne Herz.
Welch ein Wechsel! Ach nun ist sie dem Leben entflohen,
nur noch in Gallerien, auf dem Katheder ist sie.
Schwach ist die Liebe für sie, die Pensionen noch schwächer,
schirmlos, arm und entblößt steht die Verschmachtende da.
Willen haben wir wohl, will's Gott auch Kraft und Gedanken,
wenigstens Hände, doch fehlt einzig das leidige Geld.
Kommt ein Wechselchen an, so kommt auch der Wirth und der Schuster,
kommt der Schneider, und fast reißen in Stücke sie mir's.
Allzutheuer ist mir ein Modell: ich kann's nicht erschwingen,
Farb' und Leinwand! es läuft jämmerlich gleich mir ins Geld.
Was der Pöbel verlangt, der unverständige, mach' ich,
statt für Ehr' und für Kunst schaff' ich für's tägliche Brod.
Meiner Sehnsucht und meiner Idee, dem schöpfrischen Drange
ist mir nur selten zu glühn, doch nicht zu folgen vergönnt.

Hab' ich etwas vollendet, so hab' ich Schulden; bezahl' ich,
bleibt mir weder das Bild, noch der geringe Erwerb.
Und was das ärgste mir ist, ich muß zusehn, wie man die Arbeit
in der Schenke, wie man gar sie im Kunstblatt beschimpft.
Jeder erlaubt sich zu kritteln, und keiner bezahlt: wer ein Aug' hat,
rezensirt, und mir ist keine Vertheid'gung erlaubt.
Denn es ist wahr, im Schreiben sind wir nicht immer die besten,
und so rauft sich und zieht jeglicher Sudler mich durch.
Einige Jahre vielleicht studir' ich in Rom, und studire
mehr als Alles, wie man heutigen Tags sich behilft.
Keine Ruh' erquickt mich: denn niederträcht'ge Kabalen,
Eifersucht, Bosheit und Neid rauben mir Frieden und Lust.
Geh' ich unter die Leute, so grüßen sie freundlich, und scheid' ich,
machen sich alle sogleich über mich Armen sich her.
Jeder verkleinert den andern, und jeder lästert und schadet,
jeder gilt nur, indem andre zu Pfuschern er macht.
Statt sich wechselnd mit Rath und Verstand und Erfahrung zu helfen,
deckt sich jeder, indem andern den Schleier er lüpft.
So verbittern die Leiden der Kunst auch die Freuden des Lebens,
und im geselligen Kreis forscht man die Schwächen sich aus.
Doch es liebt sich der Deutsche den Wein, und ohne die Schenke
kann er nicht leben, so sucht Abends den Deutschen er auf.
Dutzende sitzen beisammen in uralt römischer Höhle,
kaum durch ein düsteres Loch stiehlt hier der Tag sich herein.

Unser Mahl ist frugal, doch trinken wir gern, und im Dampfe
derben Tabackes vergißt leicht man den heimlichen Feind.
So bis Mitternacht oft wird geplaudert; es flieht uns der Römer,
denn er scheut den Taback, wie das barbarische deutsch!
Aber den andern Tag giebt's viel zu sprechen von gestern,
was der eine gesagt, wird von dem andern verhöhnt.
Nun wird gedreht und gedrechselt, geschimpft und tüchtig verläumdet,
und durchs germanische Rom läuft's wie ein Feuer herum.
Spricht man ein kräftiges Wort, so lauschen die Frommen, wie Nattern,
spricht man ein Urtheil, so wird's gleich von der Dummheit verlacht.
Nichts bleibt verborgen, sie wissen es all, und wenn du gehustet,
deutelt's den folgenden Tag auch schon der Pincio dir aus.
Ja, zur Karikatur strengt sich die gerunzelte Hand an,
die vor Jahren dem Herrn erst noch die Stiefel geputzt.
Aber Bedientenwitz träuft nur wie Regen auf Lorbeer
ohne Schaden und wird, was er auch ist, nur zu Koth.
Kommt denn endlich ein Abschied heran, und scheidet ein Bruder,
und versammelt man sich nun in der Schenke zum Fest,
singt man ein deutsches Lied nach Burschenweis', und erhält man
alten Trinkbrauch, der noch mächtig ermuntert, im Gang,
wird herkömmlicher Witz vom Schultheiß und von den Schwaben
nun zum hundertstenmal auch zu dem Abschied gebracht.

Gleich kommt wieder ein Neuer: der Scheidende trifft schon
am Thore
seinen Landsmann und wird trefflich des Abends ersetzt.
Kommt man aber hinaus, so beginnt die Noth erst entsetzlich,
und das Leben in Rom scheint jetzt ein glücklicher Traum,
dann ist man froh und begnügt sich, ein Stammbuchblättchen
zu malen,
Drunter schreibt man: ich bin Künstler und war einst in Rom.

Kunst und Antike.

Venus des Capitols.

Götter steigen herab in menschliche Hülle sich bergend,
und dem Sterblichen mischt gern sich das Himmlische bei.
Sinnlicher Fülle hast du, uranische geistige Schönheit,
all' dein Wesen und Seyn, all' dein Geheimniß vertraut.
Weib ist die Göttin, vergängliche Form hat das Ew'ge
gewählet,
aber das Sinnliche wirkt auch auf das Sinnliche nur.

Venus von Milo.

Menschen steigen zum Himmel: zur schönen olympischen Blume
schließet der irdische Keim drüben im Lichte sich auf.
Geist verschmilzt sich mit Geist, und im freier entfalteten
Leben

wird die sterbliche Form schöner und heil'ger verklärt.
So zum vollendetern Bild durch ein mächtiges Wunder verwandelt,
lenkest den irdischen Sinn du auf das Himmlische hin.

Venus von Medizis.

Nie ist die Göttin geworden, von Anfang ist sie, vollkommen
stieg sie der Welt aus des Meers rauschenden Wassern empor.
In der flücht'gen Natur ist sie die daurende Seele,
und im Wechsel der Form ist sie das ew'ge Gesetz,
unter sichtbar Gemischtem die tief unsichtbare Einheit,
unter dem Einzelnen ruht bleibend als Ganzes sie fest.
Und als vollkomm'ne Idee gereifter dauernder Schönheit
zeigt sie dem Sinn nicht, dem Geist nur die olympische Macht.

Niobe.

O so lang' eine Mutter noch heilig ist, und nur eine
Mutterbrust noch für's Kind ihrer Umarmungen glüht;
eine Seele noch leidet, und eine den Schmerz noch der Liebe
den unsäglichen fühlt, eine für andere noch seufzt,
eine mit menschlicher Kraft noch gefüllt ist, eine mit Treue,
eine das klopfende Herz liebend dem Tode noch weiht,
bleibst du das heiligste rührendste Bild; denn es schuf dich die Liebe,
sanft wie ein Muttergemüth, stark wie olympische sind.
Reiche dem Tod nur den Busen, empfange den Pfeil nur und drücke
sterbend dein furchtsames Kind schirmend und zärtlich an dich.
Dein erbarmen die Götter sich schon, ja die himmlische Schönheit
zaubert ihr süßestes Licht schon auf die Stirne dir hin.

Kaum noch gewahr' ich den menschlichen Schmerz, dein erhabenes Antlitz
ist mir verklärt, und du sinkst eben dem Himmel in Arm.

Colossen des Phidias und Praxiteles.

Quirinalischer Stolz, Colossen des Monte Cavallo,
wie ihr mir täglich ersteigt, seyd mir im Liede gegrüßt!
Ewiger Jugend Bilder, der Kraft erhabne Gestalten,
blieb euch die Jugend, und blieb's mitten im alternden Rom.
Ja, ich glaub's, eure Väter sind nicht die griechischen Bildner,
Sterbliche nicht, doch der Gott hat euch, der Donnrer, gezeugt.

Apollo von Belvedere.

Göttlicher Sieger, du zürnst, dein Angesicht flammet von Unmuth?
Ist's, weil die bessere Welt, weil der Olymp dir entflohn?
Ach dir nahen die Musen nicht mehr, du zürnst zu gewaltig,
ach das verdorbene Geschlecht schirmet Apollo nicht mehr.

Cimabue.

Einer begann, es erschien der Sinn und die Kraft, doch es fehlten
noch die Mittel, und so fehlt die vollendete Kunst.

Fra Giovanni da Fiesole [1].

1.

Dir ist die Kunst ein Gebet, worin du die liebende Seele
immer nach Gottes Thron, immer zum Himmel erhebst.

---

1) Dieser Maler frommer Seele und Liebe hieß eigentlich Guido und empfing den Namen Fra Giovanni Angelico, als er

Als ein getreuer Knecht dem Herrn und dem Reiche des Sohnes
weihtest du Pinsel und Herz, weihtest du Leben und Tod.

2.

Heiliges maltest du nur, denn wie du Gott dich gewidmet,
mußt' auch die Kunst ihm sofort heilige Priesterin seyn.
Nicht die Muse begeisterte dich; es stiegen die Engel
weihend und segnend zu dir, während du maltest, herab.

3.

Fromme glückliche Demuth und seelenvolles Vertrauen,
Glauben und Liebe hat durch Leben und Kunst dich geführt.
Könnte der Genius nicht in kühnerm Schwung sich dem Himmel

---

noch in der Jugend der Welt entsagte. Er wurde von Cosmus Medizis geschätzt, und malte vieles für ihn in St. Marco in Florenz. Pabst Nicola V. berief ihn nach Rom, und trug ihm das Erzbischofthum von Florenz an. Der edle treffliche Bruder aber schlug es für sich aus, indem er sagte, daß er sich nicht im Stande fühle, die Menschen zu regieren, und daß einer seiner Mitbrüder Antonino geschickter dazu wäre. Der Pabst gewährte ihm seine edelmüthige Bitte und machte Antonino zum Erzbischof. Adrian VI. canonisirte ihn. Er schlug Macht und Reichthum aus, blieb arm, und ist ein Muster von religiösem Leben und ungeheuchelter Frömmigkeit. Vasari nennt ihn un padre veramente angelico, poiche spese tutto il tempo della sua vita in servigio di Dio, a benefizio del mondo e del prossimo. Diese ausschließlich religiöse Richtung alles seines Wesens spricht sich unsäglich rührend und ehrwürdig in seinen Gemälden aus, welche niemand ohne innige Herzensfreude betrachten wird, und welche einer gewissen Klasse von Künstlern der Gegenstand höchster Anbetung geworden sind.

stolzer nahen, so daß eins mit dem Ein'gen er ist,
wärst du der christlichste Maler, und so erhebet die Demuth
nicht zum Begeistertsten, doch Frömmsten, Gemüthlichsten dich.

Filippo Bruneleschi [2].

Herrliche Zeiten, da einst in geselligem Bunde die Künste
sich in einem zum Werk Aller so thätig vereint!
Deinem Florenz zu nützen, hat Rom dich gelehrt, und dein Lohn war
Nachruhm, dein Pantheon hast du in die Lüfte gebaut.

Benvenuto Cellini.

Gerne bekenn' ich, du bist der Ulyß der Künste, so vielfach
trug dich dein guter Humor, Kraft und Genie durch die Welt.
Längst schon sperrte die Zeit, die schwarze Zauberin Circe
deine Genossen im Stall ew'ger Vergessenheit ein,
aber durch manche Charybdis erreichtest du endlich die Heimath,
deine Penelope schloß dich in die Arme — die Kunst.

---

2) Der Reformator der Architektur, der in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts blühte. Er war Goldarbeiter, Bildhauer, Architekt, und vervollkommnete die Perspective. Er war's, der die Kuppel des Domes von Florenz baute. Es ist zu umständlich, dem Leser, der etwa mit diesem großen Manne weniger bekannt seyn sollte, weiteres von ihm zu sagen, und ich verweise auf Vasari, der sein unruhiges, thatenreiches, von Neid und Scheelsucht vielbewegtes Leben umständlich beschrieben.

Raffael.

1.

Es giebt Seelen, doch wen'ge, die reiner, als andre vom Urquell
sich, vom unendlichen Grund alles Lebend'gen, gelöst.
Jedes Räthsel der Welt es scheint in ihnen gefunden,
jeglicher Widerstreit hold und entzückend versöhnt.
Nimmer trübt sich in ihnen die übernatürliche Klarheit,
und doch sind sie wohl nie sich ihrer Allmacht bewußt.
Keines Zweifels erzitternder Hauch regt die liebliche Tiefe
ihres Innern, es ruht stille der Himmel auf ihm.
Aehnlich sind sie dem Herrn, der die ungemessenen Kräfte
seiner Natur oft im Bild blühender Rosen verhüllt.
Ja sie schaffen wie er! Nicht im Wirbel des Sturms, in des Frühlings
sanft holdseliger Lust sproßt und erschließt sich der Keim,
der sich zur Fülle der Frucht in frischer Gesundheit erschwellet,
nur in der Zephire Wehn reift sie vollendet heran.
So ihr ruhiges Wirken. Wie all' ihr Wesen nur Einheit,
wie selbst die flüchtige Welt ihnen harmonisch erscheint,
so am geheimen Punkt, aus dem in vollkommenem Gleichmaaß
sich der entwickelte Stoff rein und gesondert belebt,
so das erstehende Werk erfassen sie auch, und bescheiden
zeigt es sich jeglichem Blick, aber es reizt nicht, es ist.
Nicht im üppig erquellenden Werden, im schmachtenden Welken,
stellen sie's eben, wo's ist, wo es entfaltet ist, dar.
Drum ist ihr Werk das höchste: doch jene Schöpfung der Einheit

nennet man schön, die Idee, die sie beseligend weckt,
nennt man Schönheit, und so, o Raffael Sanzio, bist du
der vollendetste mir, weil du der schönste mir bist.

2.

Transfigurazione.

In die glänzenden Himmel in überschwänglicher Glorie
hebt sich der Heiland der Welt über den Tabor empor.
Wie er im Lichte zumal der enthüllten Herrlichkeit Gottes,
nicht als den Menschen, wie er Menschen erschienen, sich zeigt,
also dünkt mich, hat auch in seiner vollendeten Hoheit
Raffaels Genius sich unseren Augen verklärt.

3.

Ja schon dem Lichte vertraut und dem höheren Reiche des Lebens
schwand er der Erde nun satt, plötzlich den Jüngern hinweg.

4.

Logen.

Ist dir der heilige Bund, der alte, nicht klar, o so grüble
nicht darüber und sieh Sanzio's Logen nur an.

5.

Stanzen.

Nenn' ich euch wohl den Tempel der Kunst? So erscheint die Geschichte:
meinen Tempel hab' ich, spricht sie, hierin mir erbaut.
Aber die Philosophie eröffnet die Schule der Weisheit,
zeigt mit erhabenem Stolz ihre Gewaltigen vor.
Zeig' ich Apoll' euch nicht und die Musen im Chore der Dichter,

spricht die Dichtkunst, ist nicht mein hier der größte Triumph?
Nein, antwortet die Religion, mein tiefstes Geheimniß
und mein Heiligthum ist hier euch vors Auge gestellt.
Oeffn' ich den Himmel euch nicht, und zeig' euch den Vater
im Glanze
seines Thrones, den Sohn nicht und den heiligen Geist?
Unser ist dieser Raum, will die Kirche, was hier wir und
drüben
lösen und binden, du siehst's, hier ist mein mächtigstes Reich.
Da ertönt's von Stimmen, es naht die Menschheit, ich habe
mein lebendigstes euch, meinen Charakter, enthüllt.
Nehmt denn alle Besitz, für all' ist Platz in dem Tempel;
mir gehört nur der Schmerz seiner Vergänglichkeit an.

6.

Madonna del Gran Duca [3]).

Wie voll Unschuld du bist, du süß jungfräuliches Antlitz,
so befangen, so sanft, kaum noch der Kindheit entblüht.
Schüchtern noch thust du, obwohl schon Mutter geworden,
so bist du
dir's nicht bewußt, und weißt selbst noch nicht, wie dir
geschah.

7.

Madonna di Foligno.

In den Himmel erhaben, zur Königin herrlich verkläret,
blieb dir das Herz, wie es war, aber es wuchs dir der Geist.

3) Dieses himmlische Bild der Seelenschönheit Raffaels ist im Pallast Pitti in Florenz am Bett des Großherzogs, und darum so genannt.

Denn man betet dich an, du umgiebst dich mit strahlender Hoheit,
und der Vater hat dir längst dein Geheimniß enthüllt.

Michel Angelo Buonarotti.

1.

Deiner Brust hat die güt'ge Natur nicht den Frieden gegeben,
der, wie der Frühling so zart, alles erheiternd verjüngt.
Du verschmähest den sanften Verkehr mit dem Genius, zürnend
stürmest, Titanen gleich, du in den Himmel empor.

2.

Nicht wie zu Sanzio geheim in der Stunde der Weihe die Gottheit
niederstieg, und sein Herz ruhig im Schaun sich gestillt,
du hast im Rosenduft den schöpfrischen Gott nicht gefunden,
nur in dem Riesengebäu seiner Planeten erkannt.

3.

Hier verfolgtest du ihn mit alldurchdringlichem Scharfblick,
und nicht die Poesie seines unendlichen Werks,
aber das große Gesetz und die ew'ge organische Ordnung
fandest du auf und hast's kühn und gewaltig zersetzt.

4.

Der Verstand ist dein Gott, ein anatomischer Newton,
wolltest du Nahrung für ihn, wo sie in Strömen erquillt.
Wie du dem eigenen Herzen Tyrann warst, und dem Gemüthe
harter Gebieter, so giebst auch dem Gemüthe du nichts.

5.

Zärteres widert dich an, du willst die gigantische Wahrheit,
die das zaubrische Reich holder Gefühle verlacht.
Staunen nur magst du erwecken, das übrige dünkt dir zu kindisch,
Thorheit dünkt's dir, geliebt, Weisheit, bewundert zu seyn.

6.

Ungeheuer bist du. Nur die wilde Erscheinung der Geister
ohne das lindernde Maaß trieb und begeisterte dich,
ja der erhabenen Kraft in deinem Busen gefiel nur
wie der Gedanke, so auch Form und Natur kolossal.

7.

Deiner männlichen Brust erschien der Schöpfer nur furchtbar,
wie er voll Allmacht der Welt einst sich zu bilden gebot.
Weibern Feind und ihren Gespielen, der Anmuth und Zartheit,
kümmert's dich nicht, daß dich selbst furchtsam die Grazien fliehen.

8.

Sanftmuth kennet er nicht und Liebe, Demuth und Duldung
findet da keinen Raum, wo nur der Stolz sich erhebt.
Ja, von allen Ideen, die Gottes Wesen begründen,
dünkt ihm die Kraft nur, die Macht göttlich und herrlich zu seyn.

9.

Also thürmt' er die Kuppel der Basilik' in die Lüfte,
schuf er den Moses, und so selber den Heiland der Welt,
also malt' er das jüngste Gericht und die großen Propheten,
um, wie kein Sterblicher je, dreifach unsterblich zu seyn.

Tizian.

Wäre nur sinnliche Wahrheit, und keine höhere geist'ge,
käme Correggio dir nicht, Raffael selbst dir nicht gleich.

Tizians-Venus.

Das ist Venus, die Göttin, die hohe olympische Schönheit?
Nicht die Venus ist das, aber der Venus Geschöpf.

Guido und Tizian.

Hätte Tizians Pinsel die Seele Guido's geführet,
säh' ich Vollendung im Bund geist'ger und sinnlicher Kraft.

Guido's Aurora.

Abendröthe der Kunst ist deine Aurora geworden,
warum brachte sie nicht neuen unsterblichen Tag?

Michel Angelo Caravaggio.

Warum mir Caravaggio mißfällt? Weil mir das Gemeine
in der Natur nicht, und noch wen'ger gefällt in der Kunst.

Andrea del Sarto.

Weil du die Hölle nur fand'st im Weibe, so hat die Madonna
dir den Himmel dafür in ihrem Antlitz gezeigt [4]).

Claude Lorrain.

Was der Historie Raffael ist, das bist du der Landschaft,
eine Seele hat euch beiden den Pinsel geführt;

---

4) Vasari erzählt uns vieles von den schrecklichen Plagen, die der arme Andrea von seinem bösen Eheteufel zu leiden hatte.

was der eine von lauterem Licht in den Menschen gezaubert,
hat der beseelten Natur dieser an Schönheit verlieh'n.

Gaspard Poussin.

Du erkanntest sie nicht, die Natur, wie in seliger Ruhe
lächelnd ihr Kind sie im Schooß lieblicher Frühlinge wiegt,
aber sie hat dir dafür gewaltige Wunder verliehen,
auch in der Schwermuth, im Zorn, ist sie noch göttlich und schön.

Canova.

1.

Großer Bildner, es öffnete dir die verschlossene Vorwelt,
deinem gelichteten Blick, alles verborgene Gold.
Liebliche Rundung und Fülle, die sinnliche Lust und die Weichheit,
üppige Formen und Reitz nahmst du in Menge heraus.

2.

Doch wie der Griech' am natürlichsten ist, so gesellet er weise
weiblichem Reitze den Ernst männlicher Stärke zur Hand.
So entsteht ein vollkommnes Geschlecht aus der herrlichen Paarung,
und die Schönheit erscheint so vom Verstande geführt.

3.

Diese Vermählung erkanntest du nicht, dir genügte die Weichheit
und der weibliche Theil ohne den schöpfrischen Bund.
Darum wirkst du auch nur mit dem Reitz, dem entartenden, selten
näherst dem weisen Maaß ruhiger Schönheit du dich.

4.

Traurige Zeit, es ist wahr, die griechische Kunst war dem Leben
nah', und es borgte der Gott sich von dem Menschen die Form.
Aber vorüber ist's nun, Canova's Götter, sie lernten
nur die Tanzkunst der Zeit, die Toilette nur ab.

5.

Hebe.

Du bist reitzend und üppig, ich läugn' es dir nicht, und die Sinne
fühlen es, schwach ist das Fleisch, ist er auch willig der Geist.
Aber ich sorge denn doch, es ist kein uranischer Nektar,
ist nichts göttliches, was du auf der Schale mir beutst.

6.

Venus.

Wär' es gewiß, und hättest du nur dem entzückenden Leibe
seine Gewänder verlieh'n, weil dir die Schaam es gebot,
dann verehrt ich sie fast als höchstes, doch leider befürcht' ich,
daß du die Lust nur nach dem, was sie verbergen, erzielst.

7.

Pieta.

Eine treffliche That des edeln fühlenden Herzens,
wenn sie auf blumigem Weg schon in den Himmel uns führt,
dann, Canova, hat dich dies einz'ge unsterbliche Bildwerk
auch aus des Irrthums Gewalt in den Olympus geführt.

Thorwaldsen.

1.

Größerer Bildner, es öffnete dir die verschlossene Vorwelt,
deinem gelichtetern Blick, tiefer verborgenes Gold,
und nicht den sinnlichen Reitz, den erhabenen Sinn und die Hoheit,
Geist und Schönheit, Verstand nahmst du begeistert heraus.

2.

Dir ist die Grazie erschienen in hoher schweigender Weihe,
all' ihre Seele hat sie, all' ihren Ernst dir enthüllt.
Denn zur Seite ging ihr der Schönheit Schwester, die Weisheit,
und erschloß dir zum Schau'n dieser Gesichte den Blick.

3.

Darum irrtest du nicht, in der sinnlichen Hülle dich täuschend,
Sinnen erscheint nur der Sinn, aber dem Geiste der Geist.
So erkanntest du sie, wie sie ist, die Göttliche, Ernste,
so begeisterte sie dich zum geweihtesten Werk.

4.

Keusch war sie dir, sie nahm nur zum Schein, zum lieblichen Sinnbild
einen weiblichen Leib, einen unsterblichen um.
Nur als Priester bist du in ihrem Tempel, und stellest
auf dem Altar ihr Bild, wo du sie sahest, ihr auf.

5.

Jason.

Nenn' ich dich einen Hero'n? Hast du nicht den rohen Barbaren,
hast du das goldene Vließ ihnen der Kunst nicht geraubt?

Wahrlich, du mußtest's zuvor, und eine Zauberin half dir,
denn wie hättest du sonst Jason der Nachwelt geschenkt?

6.

Alexanders Triumph.

Jubelnde Völker, sie ziehen dem Völkerbesieger entgegen,
um den Einzigen reiht sich zum Triumphe die Welt.
Groß ist des Helden Triumph, und verewigt hat ihn die Geschichte,
einen größeren kaum feiert der Künstler in ihm.

7.

Christus und die Apostel.

Hoh' und göttlich erscheint der Lehrer der Erde den Jüngern,
wie sie auch seien, du siehst immer den Einzigen an.
Also blendet den sterblichen Blick unsterbliche Größe,
also stehst du allein unter den Jüngern auch da.

8.

Wär' es möglich, versucht' ich's zu rühmen, was huldreich der Genius
deinem Gedanken, was er all' deinem Meissel vertraut,
dann auch wüßt' ich, wie möglich, daß nun der Genius der Vorzeit
in der Mitwelt so reich, männlich und thätig sich zeigt.

9.

Merkur.

Aber ich schweige. Schon naht in der Kraft der Jugend und Schönheit
aus der Wohnung des Zeus mir der geflügelte Gott.

Das ist ewige Jugend, ein himmlischer Leib — und er kündet,
eben vom Vater gesandt, dir die Unsterblichkeit an.

Dichter.

Dante.

1.

Alle beten dich an, und keiner versteht dich, die Frage
ist es nun einzig, was sie thäten, verstünden sie dich.

2.

Sage mir redlich, mein Freund, wie gefällt dir Dante's Comedia? —
„Ei, ich bin orthodox, halt' an der Mode mich fest." —
Aber wie so? „Nun ja, das Centrum aller Romantik
ist es nach Schlegel, und ich lese die Dichter nach ihm."

3.

Hier gilt nur das Commando, man stößt in die stolze Trompete,
und als gemeiner Mann folg' ich den andern getrost.

4.

Bücher verderben die Deutschen, Journal, Kritik und die Zeitung
trommeln so wüthend, daß man's eigene Wort nicht mehr hört.

5.

Der ruft: das größte Genie ist Shakspeare, jener Cervantes,

Calderon dieser, und der: Alighieri nur ist's!
Alle schreien, ich schreie mit ihnen, und schwinge die Mütze,
Shakspeare, Cervantes und Don Calderon, Dante Genie!

6.

Reinen Geschmack such' ich, und lautre gediegene Schönheit,
doch ein scholastisch Gewand steht dem Apollo nicht an.

7.

Staun' ihn an, wie den mächtigen Dom, vor dem er gedichtet [5]),
das ist ein riesig Gebäu, ist ein erhabenes Werk,
düster wehet's aus ihm; der Geist der Vergangenheit wandelt
zürnend darin und erweckt dir die Geschichte vom Grab.
Dich erschüttert die Größe, das Heilige, das in gewalt'gen
Liedern am Altar ertönt, füllt dir mit Schauern das Herz.
Aber bist du ein Freund vollendeter griechischer Schöpfung,
suchst du im Riesigen nicht, nur in der Schönheit die Kunst.
Aber bist du ein Feind des alten katholischen Ritus,
stößest du tausendmal an Ceremonien dich an.

8.

Bist du gewohnt, mit Homer durch Himmel und Erde zu wandern,
suchst du die Klarheit und gern sicheren Boden und Tritt,
so erscheint dir der Geist Alighieris, fantastische Wolken
tragen im düsteren Sturm dich ins Unendliche hin.
Statt den heitern Gebilden, den menschlichen, die du verstehest,

---

5) Noch ist der Sasso di Dante auf dem Platz vor dem Dom in Florenz zu sehen, wo der große Geist oft und viel seinen Ideen nachhing.

zaubert vom Abgrund er dir wesenlos furchtbares auf.
Ungeheures umgiebt dich; du fassest es nicht, die Scholastik
füllet mit dunkeln Ideen Himmel und Hölle dir aus.
Endlich kommt noch die Theologie, der gefräßige Veltro [6]),
und für die Poesie bringt sie das jüngste Gericht.

9.

Willst du Philosophie, so suche sie in der Geschichte,
liebst du die Theologie, halt' an dem Glauben dich fest,
möchtest du reine poetische Form, so find' im Homer sie,
Sophocles zeigt sich, es zeigt selbst sich Anakreon dir.
Wärest du sentimental nach deutscher Mode, so giebt dir
Dante nicht viel für dein Herz, aber für deinen Verstand.

10.

Senkt er sich aber zur Erde voll Zorn und göttlichem Unmuth,
straft er das Laster, und blickt er sein Italien an,
ist er nur Florentiner, und geisselt er seine Geschichte,
dann verehr ihn, er spricht wie ein gewalt'ger Profet.

Petrarca.

Ist dir die Liebe der Faden, woraus das Weltall gesponnen,
der alles Wesen und selbst Gräschen und Sterne verknüpft,

---

6) Im ersten Gesange der Hölle, wo Dante von dem Thiere spricht, das ihm den Eingang verwehren wollte, fährt er in seiner dunkeln symbolisirenden Ausdrucksweise fort:

Molti son gli animali a cui s'ammoglia,
e più saranno ancor, infin che 'lVeltro
verrà, che la farà morir con doglia.
Questi non ciberà terra nè peltro,
ma sapienza, e amore, e virtute,
e sua nazione sarà tra Feltro e Feltro.

dann in Francesco vielleicht hast du den Dichter gefunden,
der das geheime Gespinnst bis an das Ende verfolgt,
aber ich sorg', es hänget die Welt noch an anderen Dingen,
und die Lieb' nicht allein gab ihr Bewegung und Seyn.
Darum mag's dich verdrießen, wenn Laura nur wie zum Halsschmuck
Himmel und Erde Petrarc's schwärmender Sinnlichkeit trägt;
oder es langweilt dich: er leiht dir die magische Brille,
aber dein kälterer Sinn siehet zuletzt nur ein Weib.

Boccacio.

Laß in den Garten mich ein, wo deine Versammlung erzählet,
immer hab' ich ja gern lustige Schwänke gehört;
glücklich sind die, so dir lauschen, gewiß der olympische Vater
schämte sich nicht und mit Lust hört' ein Histörchen er an.
Glücklich sind sie. Doch über den Alpen versteht man die Späße
nicht mehr, in Deutschland ist man allzu gebildet und fein.
Man erröthet, man spricht von Moral, und hat sie im Munde,
aber im Herzen ist man, aber im Leben ihr Feind.
Doch so ist's immer. Man trieb in Eden Alles in Unschuld,
und nach dem Sündenfall kam erst der Teufel in Ruf.

Ariosto.

1.

Schwing' auf den Hippogryphen dich auf, und waffne mit Zauber,

waffne mit magischer Kraft Sinn und Verstand dir und Geist.
Denn es droht dir die wimmelnde Welt, die begeisterte Willkühr,
tausend Sirenen hinab dich in den Wirbel zu ziehn.
Ist es nicht so, als hätt' in fantastisch munterer Laune
Gott nur zum Zeitvertreib seinen Planeten gemacht?
Halte dich fest, du verlierest dich selbst; der rasende Dichter
nimmt dir das Hirn und hinweg setzt es dir's kühn in den Mond.
Still, mit der alten Mama, der Natur, ihr Gesetz ist vorüber,
und von Magiern und Feen, zaubernden Todten und Frau'n,
fliegenden Rossen, krystallnen Kastellen und Wundern des Meeres,
Lanzen und Hörnern und Schild ist sie verlacht und geneckt.
Dennoch öffnet sie zärtlich den Schooß, und die süßesten Blüthen,
und den unendlichsten Reiz beut sie verschwenderisch dir.
Himmlische Frühlinge wehen dich an, und Jugend und Freude,
selig melodisch ertönt dir aus den Sternen Musik.
Laß sie kämpfen die Helden, und tausend Lanzen sich brechen,
sammle zur blutigen Schlacht Carl und der Mohr auch sein Heer,
dennoch hängt der Dichter die tolle schwärmende Erde
an einen Blumenkranz wie eine Perle dir auf.

2.

Suchst du die brennendste Gluth der Liebe, die Schönheit der Treue,

hat Beatrice dir nur Andacht und Schwindel erweckt,
ist dir auch Laura's Bild im unendlichen Aether verschwunden,
ach, so hast du gewiß mit Bradamanten geweint!
Diese Thränen sind süßer als jenes kalte Erstaunen,
nur wo ein menschliches Herz, fühlest die Liebe du mit.

3.

Dante'n führte Virgil und die überschwängliche Freundin,
und in den Tiefen und Höh'n droht dir der Athem zu fliehn,
aber der heitre Humor, der begeisterte, wohnte der holden
Grazie bei, und es kam so Lodovico zur Welt.

Tasso.

Du wirst bleiben, so lange Musik und melodischer Wohllaut
dein entzückendes Welsch noch sich zur Wiege bestimmt,
und so lange die Lieb' in zärtlichem Feuer die Sprache
der Musik, und des Reichs lieblicher Töne sich wählt.
Aber Homer, er gefällt mir schon nicht im Virgil, wie gefiele
darum in deinem Gedicht, Tasso, mir gar nun Virgil?

Alfieri.

1.

Gäbe dir Shakspeare nur von seiner Kenntniß des Herzens,
tauschtest du reinern Geschmack, classische Formen ihm ein.

2.

Es ist wahr, du bleibst in Italien ein trefflicher Dichter,
deiner versunkenen Zeit warest du herrlich und groß.
Und der Tyrannenhaß, der die Völker in Gährung geschüttelt,

füllte mit Stolz und mit Zorn über das niedrige dich.
Männlich sprichst du, ja selbst der Kothurn ist dir nicht erhaben,
hoch genug und du streckst gar mit Gewalt noch dich aus.
Das ist traurig, den Griechen allein nur wäre die Hoheit
tragischer Sprache Natur, aber der Nachwelt nicht mehr?

Metastasio.

Lieblich bist du, ich lese dich gern, ich höre dich lieber,
wenn dich ein römischer Mund, wenn der Gesang dich beseelt,
Dir fehlts nicht an treuer Natur und artiger Einfalt,
immer das nächste nur bringst du verständlich mir vor.
Deine Sprach' ist entzückend, ich lausche dem zärtlichen Dichter,
aber sprächest du deutsch, fänd' ich den Dichter nicht mehr.

Goldoni.

1.

Spendet der Gott der Freude dir einen Becher voll Weines,
halt ihn beisammen und wirf nicht in den Ocean ihn.
So auch wäre Goldoni mir viel, doch Talent und Gedanken
seh' ich nun leider im Meer seiner Komödien verschwemmt.

2.

Dir wohl reicht's zur Komödie, tritt eine Dame der andern
nur auf den Fuß, auf das Kleid, — aber nicht mir, mit Verlaub.

3.

Die Komödie scheint nur das Kind politischer Freiheit,
drum bei den Griechen auch nur sahen politisch wir sie.

Wir sind allzu politisch, um die Verkehrtheit zu geißeln,
und die Komödie hilft äußerst politisch sich durch.

4.

Alte Freiheit wählte den Staat und das offene Leben
sich zum Schauplatz, doch uns bleiben die Stuben kaum frei.
Darum zürne mir nicht, wenn unsre Komödien schlecht sind,
außerm politischen Joch blieb uns die Ehe ja nur.

Sonnettendichter.

1.

Eins wie das andre! Journal und Almanach, Zeitung und tausend
Uebersetzungen macht nun man auf deutschem Parnaß.
Was ist Apoll geworden? Ein Spekulant, und Fabriken
legt er sich an, und kaum treibt er's Papier noch sich auf.
Stets an der Preß'! und die Hand, von der Druckerschwärze beschmutzet,
wäscht er am Sonntag sich rein im kastalischen Quell.
In Italien aber, da schreibt man Sonnette zusammen,
Anacreontica und Hendecasyllaben auch.
Tausende liest man vor in den Akademien am Tiber,
Professoren sind es, Monsignori dazu,
Cavalieri, Grafen, Abbati, Barone, Doctoren,
alle Stände, doch fehlt einzig der Dichter dabei.

2.

Und sie conjugiren: ich liebe, du liebest, er liebet,
ich bin, du bist, er ist — nichts als ein schlechter Poet.

Rosa Taddei [7]).

Träumt' ich die Muse zu sehn, so laß mir den Wahn, auf Papier nur,
doch auf lebendigem Mund sah ich noch nie ein Gedicht.

---

7) Rosa Taddei, unter den Arkadiern Licoris genannt, gab im Carneval 1827 sechs Akademien in Rom. Ich habe eine Schilderung von ihr nach Deutschland gesandt, kann aber nicht darauf verweisen, weil ich in der That nicht weiß, ob sie gedruckt worden (siehe 4. Band.) Die Dichterin erschien in dem Moment der Begeisterung schlechterdings als solche, und Graf von Platen, mit dem ich der Akademie im Teatro capranica beiwohnte, war hingerissen, wie ich. Sie improvisirte zur Begleitung einer Harfe sechs bis acht Gedichte in allen möglichen Versmaaßen, häufig auch mit Intercalaren. Jeder konnte beim Eintritt seine Aufgabe einhändigen. Der Anstand und die Simplicität der Arkadierin, die blasse Physiognomie und der leidende Ausdruck des Gesichts interessirte schon zu Anfang. Als aber die Themen alle gelesen und gezogen waren, als sie allein auf der Bühne stand, als die Harfe präludirte, als sie einigemal sinnend umherwandelte, und nun urplötzlich der Geist sie ergriff, ihr bis dahin so leidendes Angesicht einer Begeisterten glich, und sie in der hohen einfachen Melodie zu singen anhub, eine Ottave nach der andern vollendete, in immer raschere Flammen gerieth, als von allen Seiten bei trefflichen Stellen ein rauschender Beifall ausbrach, da meint' ich, daß ich mich in einem der dichterischsten Augenblicke meines Lebens befände. Sie brachte wirklich Gedanken vor, welche auch bei kälterm Blut erfreut hätten, in diesem stürmischen Moment aber auf dieser lauter Wohlklang und Gleichmaaß tönenden Lippe gewaltsam erschütterten. Es ist in Spoletto ein Heftchen ihrer Impromptü's gedruckt worden, und ich habe darin vieles gefunden, was von poetischem Werthe war, und unzähliges, was von unglaublicher

Sgricci [8]).

Sicherlich ist's zum Erstaunen, er improvisirt mir im Fluge
wie der Wind so ein Ding, wie 'ne Tragödie, her.
Jahre studiren andre daran, ein Abend genügt ihm,
wie sie an einem entsteht, so auch vergeht sie an ihm.

Improvisatori.

Wie sie singen, wie sie die Muse befeuert, wie wüthend
sie im entzündeten Kampf wechselnd beginnen ein Lied:
Bauern sind es zwar nur, Sackträger und Pizzicarole [9]),

Gewandtheit im Denken und Sprechen, und von einem ausnehmenden Talent zeugt, eine Erinnerung geistreich einzuflechten. In Thorwaldsens Studium ist ihre Büste zu sehen. Ausgezeichnet lebendig benimmt sich das italienische Volk bei solchen Gelegenheiten: in meiner Nachbarschaft saßen einige Bursche von der niedrigsten Classe, wie sich ihrer überall auf dem Parterre der italienischen Theater befinden, welche die Reime voraussagten, ehe die Improvisatrice sie aussprach. Als einmal über die Wahl von zwei Themen entschieden werden sollte, rief eine treuherzige Stimme von der Gallerie herab: Cantate pure, che volete, mi piace tutto. Ein unermeßlich Gelächter entstand, und Rosa lächelte selbst.

8) Der Cavaliere Sgricci improvisirte im Carneval 1827 in zwei Akademien, auch in Rom, jeden Abend eine Tragödie mit Chören. Seine Uebung und Gewandtheit ist unstreitig größer als die der Taddei, allein eine Tragödie a improviso ist eine freche Ciarlataneria, während das minder schwierige und mögliche Improvisiren einer lyrischen Poesie zu Gesang und Begleitung seinen Eindruck nicht verfehlt.

9) Wer hat nicht schon von dem Dichtertalent des gemeinen Volks in Italien gehört? Ich habe anderswo darüber

Stiefelputzer und solch Lumpengesindel der Stadt.
Aber sie sind mir lieber, denn ihresgleichen in Deutschland,
die man zwar nirgends liest, aber zu Tausenden druckt.

Künstler und Liebhaber.

An die Supranaturalisten in der Kunst, Fiesolaner, Nazarener, die vom strengen Styl u. s. w.

1.

Meinet ihr wohl, weil der Heiland der Welt an der Krippe geboren,
sei auch ein Eselsstall eben genug für die Kunst?

2.

Arme Bethlehemiten, es kommt der krit'sche Herodes,
weh' euren Kindern, es bringt hier nur das ächte sich durch.

---

manches mitgetheilt. Im verflossenen Winter brachte ich halbe Nächte in berüchtigten Caffe degli specchi auf der Piazza Colonna unter der niedrigsten Volksklasse zu, welche sich mit Improvisiren unterhielt, bis man drei oder vier Stunden nach Mitternacht sie forttrieb. Ein Pizzicarol, oder Wurst- und Käsehändler, hatte vor einigen Jahren in Rom einen besondern Ruf. Schaaren von Menschen liefen ihm oft nach, wenn er durch die Stadt ging, und er sang auf allen Plätzen, an allen Ecken.

3.

Viele lieben das Dunkel und haben so gänzlich nicht Unrecht,
denn die Schwachheit thut wohl, wenn sie ins Dunkel sich hüllt.
Spärlich brennt euch die Lampe der Kunst, und Fiesole wird nur
still andächtig von euch tief in der Dämm'rung verehrt.
Aber sagt mir, ihr Herrn, betrachtet man Bilder im Dunkel,
oder blendet euch gar Raffaels Sonne den Blick?

4.

In den rauhen Gebirgen, die hoch zum Himmel sich thürmen,
die zuerst und zuletzt, Sonne, dein Angesicht schau'n,
trifft man des Goldes genug; sie sind nicht jedem besteigbar,
dem ist der Athem zu lang, jenem die Brust zu gepreßt.
Ströme rollen von ihnen aus unerschöpflichem Urquell,
mancher hat schon daraus für sein Bedürfniß geschöpft.
Ihnen vergleich' ich Angelo's Geist und Angelo's Werke,
ob mich einer versteht, ob mich die Liebe nicht täuscht,
doch im Flachen findet man nichts als schmächtige Bäumlein,
findet man Gräslein und Staub, Würmer und Heilige nur.

5.

Fragt die Geschichte, sie lehrt: mit Angelo's jüngstem Gerichte
rief die Posaune die Kunst selber zum jüngsten Gericht.

6.

O der traurigen Zeit, was gilt die Natur und die Wahrheit,
was die Kunst, es wird jetzt Alles durch Künstler ersetzt.

7.

Freilich man geht am Apollo vorbei und zucket die Achseln,
wo der Gott nichts mehr ist, gilt auch die Weisheit nichts mehr.

8.

Schweigt nur vom Pantheon still, das ist ja ein heidnischer Tempel,
statt des alten Olymp wird nun der neue verehrt.

9.

Steinen prediget man und Tempel werden katholisch —
und der rächende Mars räumt der Madonna den Platz.

10.

Lug und Trug war Alles, nun ist die Wahrheit erschienen,
statt dem Mythus regiert jetzt die Legende die Welt.

11.

Gothisch ist eben das Pantheon nicht. Es wußte der Schöpfer
nichts von gothischer Kunst, da er den Himmel gewölbt.

12.

Ihr erwidert, berechne die Zeit, da Fiesole malte,
ei das thu' ich, allein just die gefällt mir nicht ganz.

13.

Ich erwidre, berechnet die Zeit, in der ihr euch reget,
ewig rollet sie fort, aber ihr bleibet zurück.

14.

Nichts ist vollkommen, Fiesole auch hat seine Gebrechen,
wählet das gute mir aus, lasset das schlechte mir stehn.

15.

Tief ist die Kunst gefallen, entgegnet ihr, einst die Gespielin
frommen Glaubens — ei nun, wo ist der Glaube denn hin?

16.

Alles zu seiner Zeit, des Cornelius rühmt sich der Nepos,
aber dem Avus geziemt's quitt mit Grammatik zu seyn.

17.

Göttliches maltet ihr gern? Das Göttliche wohnt im Verstande,
und ein verstandlos Gemüth nennt man zuweilen auch dumm.

18.

Göttliches maltet ihr gern, es enthüllt sich der Kunst in der Form nur,
darum wünscht' ich mir auch göttliche Formen gemalt.

19.

Manierirt und barock ist Angelo's Moses? Wohl etwa,
weil es euch eben nicht scheint, daß er viel Magro gespeist?

20.

Das sind Bäume, so wie sie uns Pinturichio gemalt hat —
ja getrocknet sind die, wie in der Bibel gepreßt.

21.

Malet doch sonst nur nichts als alttestamentliche Männer,
aber vergesset mir nicht, keiner davon war getauft.

22.

Ihr verachtet die gute Natur, und ihr Muster und Vorbild,
ist es Neid, weil sie euch etwas zu sparsam versehen?

23.

Wie der Esel, ihr kennet ihn wohl, dem muthigen Rosse,
gleichet dem Menschen die Art Heiliger, wie ihr sie malt.

24.

Gute Kritik ist nöthig, wie Brod, drum tüchtig gesäuert,
daß uns das gute noch mehr schmecke, hinweg mit der Spreu.

25.

Aber die gute Kritik passirt ihr leider so wenig,
als ein Kameel nach des Herrn Wort durch ein Nadelöhr geht.

26.

Stille, ledern ist er, der belveder'sche Apollo!
Ledern? Bleibet doch nur, ärmliche Schuster, beim Leist.

27.

Michel Angelo's jüngstes Gericht ist ein rohes Gebilde,
seht mir den Christus nur an, welch ein Charakter ist das?
Ist er nicht wie ein Pizzicarol, Lastträger und Bierwirth?
Welch' eine feiste Figur, welche gemeine Natur!
Sieht er nicht aus, als rief er, daß euch die Schwernoth — vielleicht ja,
daß dich der Henker, o du kleinliches Pinslergeschmeiß!

28.

Was ist gegen Fiesole doch so ein Guido! — Dasselbe,
was wohl der Kerzendampf gegen das Sonnenlicht ist.

29.

Sei er ein Sternchen auch, so ist Guido der Vollmond; ein Sternchen
ist, wie ihr wißt, uns so fern, daß es im Vollmond erbleicht.

30.

Einmal starb für die Sünden der Welt der Erlöser, o stürb' er
für die Sünden der Kunst endlich doch einmal in ihr.

31.

Höre man doch, was in heutiger Welt man wunderlich plaudert,
wie nur so parador, wie so genial man sich stellt!
Fromme Künstler behaupten in Rom: Buonarotti, der Rohe,
Raffael ist's, der die Kunst schon ins Verderben gestürzt.
O noch haben wir Trost, noch Hoffnung, ihr Herren! So sicher,
wie sie durch Raffael sank, hebt sie durch euch sich empor.

32.

Die Verklärung ist nichts, noch weniger seine Madonnen,
Frömmigkeit fehlt und der Geist, den nur Fiesole hat.
Raffaels erste Manier ist noch hübsch, ja manchmal vortrefflich,
da er noch steif, da er noch heilig wie Giotto gemalt.

33.

Still von Homer! Das ist nun vorbei auf immer, die deutschen
Nibelungen sind doch andre Waar' als Homer.
Was die Menschen dort sind, das sind kaum homerische Götter,
und was die Thiere Homers — scheinet kaum ihr, meine Herrn.

34.

Unter die schönen Künste hat man nach alter Aesthetik
einst auch die Malerei, wenn ich nicht irre, gesetzt.
Nun ist's anders! Man kann es nicht mehr mit gutem Gewissen,
weil man zum Henker ja doch Heil'gengerippe nur malt.

35.

Ist es euch wirklich zu eng, das weite Gebiet der Aesthetik,
durch eine häßliche Kunst wünschtet ihr noch es vermehrt?

36.

Statt dem einzigen Gott, der ew'gen unendlichen Schönheit,
habt ihr ägyptischen Dienst, Ochsen und Götzen gewählt.

37.

Lauter Frömmigkeit ist er, und lauter Sanftmuth und Güte,
und das Christenthum nur hat ihn so menschlich gemacht.
Magro speist er getreu dem Gesetz, und geht in die Messe,

frommes malt er, dem nur Fra Giovanni gefällt.
Willig duldet sein friedliches Herz, nur aus christlichem Ingrimm
schlüg' er uns alle, die wir schlimm von ihm denken, ans Kreuz.

38.

Niemand wär' ein Urtheil erlaubt, der den Pinsel nicht führet?
Sei's denn, verdienet ja sonst niemand solch Elend zu sehn.

39.

Täglich predigen, lehren und drohn der Sistina Profeten,
aber das Volk hört sie nicht, und das Verderben ist da.

40.

Jeder beschimpft ja den andern. Drum, wenn mich einer befraget,
sage, wen meinst du damit — „Grade denselben, wie du!"

An die Mißgünstigen unter den Künstlern.

1.

Er ist ein Künster? — „Ein Maler!" — In Rom gewesen? — „Versteht sich!"
Ist es möglich? — „Ja wohl, sehen Sie, hier ist mein Paß."

2.

Lorbeer wollt' ich von euch? O ihr irrt, den ihr, meine Freunde,
seid ja der Feigenbaum, den der Erlöser verflucht.

3.

Ihr seid Künstler? Ihr malt und meisselt! Doch seid ihr es darum?
Straßenpflaster ist doch immer Mosaik noch nicht.

4.

Ihr karikiret mich schlecht! Hut, Strümpfe, Hosen und Schuhe
habt ihr getroffen, doch längst legt' ich sie alle hinweg.

5.

Stechend seid ihr zum Staunen, so wie die römischen Wanzen,
deren stinkendes Volk nächtlich dem Lager entkriecht.

6.

Man zernichtet euch nicht? Davor behüt' uns der Himmel,
wenn man die Wanze zerquetscht, stinkt sie entsetzlicher noch.

7.

Wie die Mücken sind manche von euch, so hungrig und dummdreist,
wo ihr ein Licht nur bemerkt, brennt ihr die Flügel euch an.

8.

Jeder sagt mir, der andre malt schlecht, der andr' ist ein Stümper!
Aber wem glaub' ich denn wohl? Jedem, vergebt es dem Lai'n!

9.

Bleibt vom römischen Forum hinweg, vom Felde der Stiere,
warum malet ihr sie? Besser, ihr spanntet sie an!

10.

Nur sechs Wochen in Rom? Da konnt' er ja kaum sich ein Urtheil
bilden — „Possen, o das hab' ich schon vorher gefällt."

11.

Als das Scherbengericht den gerechten Athener verdammte,
kam auch ein ärmlicher Wicht zu Aristides und sprach:

schreibe mir doch auf die Scherbe: verbannt, ich weiß nicht zu schreiben,
und es verdrießet mich doch, daß so gerecht man ihn nennt.
Vieles lehrt die Geschichte, die Mutter jeglicher Weisheit;
deutet, mir dünkt es nicht schwer, dieses Histörchen auf euch.

Landschaftmalerische Kuriosität.

Ihr seid närrische Leute, da wandelt ihr durch die Campagna,
wie durch die Gallerie, immer mit kritischem Blick.
Das sind Linien, Gründe, Gebirge, Beleuchtungen, Tinten,
aber das ist nicht nach Clauds, das nicht nach Poussins Geschmack.

Märtyrer im Vatican [10].

Nein, das nenn' ich Tortur, das ist eine Strafe, so schrecklich,
daß sie der Maler allein, der sie gebildet, verdient.

Porträtmaler.

Herrlich getroffen, mein Freund! Der Fernhintreffer Apollo
wirkt in homerischer Zeit, wie in der heutigen noch.

Architekt.

Das ist schlimm, wie die Architektur so schrecklich gefallen,
darum bin ich nach Rom, beff'res zu lernen, gereist.
Jahrlang hab' ich daselbst das Pantheon und den Farnese

10) Der Dichter meint hier die greuelhaften Darstellungen der Kreuzigung von Guido Reni, die Heiligenschinderei von Nicola Poussin, die Schandscene von Valentin in der Gallerie des Vaticans.

Tempel, Basiliken und alle Palläste studirt.
So erlernt' ich guten Geschmack; die ästhetischen Regeln
wend' ich zu Hause nun auf Hühner- und Schweinestall an.

Gothischer Architekt.

Nun auch vom Friedenstempel, was ist Ihr Urtheil von diesem?
Ei, er gefiele mir wohl, wär' er nur gothisch gebaut.

Landschaftmalerische Hyperbel.

Hast du den Himmel gesehn heut' Abend? — „Nein, und wie war er?" —
O welch herrlicher Claud, ach welch ein himmlischer Ton!
„Und die Campagna, wie war sie?" — Nur Claud in Himmel und Erde,
jeglichen Pinselstrich hab' in der Luft ich gesehn!

Deutscher Kopist.

Beefsteaks [11]) haben das Geld, und der Deutsche den Beutel, ich male
wüthend drauf los und so fällt doch in den Beutel das Geld.

Landschaftmaler.

Französischer.

Fürchterlich saust der Orkan; es schäumt das Meer aus dem Grund auf,
Wolken bersten, es scheint heut' die Natur zu vergehn.
Regen schüttet, es zittert die Erd', es wüthet der Donner,
Eichen splittern, der Wind wurzelt in Wahnsinn sie aus.

---

11) So nennt man die Engländer in Rom.

Grauenerweckende Nacht! der verheerende Blitz nur beleuchtet,
Stürme wehen das Haar schrecklich dem Maler empor,
Stürme fassen ihm schon den Regenschirm, und der Blitz zuckt
flammend auf ihn, doch er bleibt, malt und studirt die Natur.

Deutscher.

Welche Natur! welch Studium ist's, das kostet des Schweißes,
kostet der Tage so viel, ach und das Geld ist so rar.
Was nur der Ultramarin mich geängstiget! Doch ist's der
Himmel,
ist es das Ganze, der Geist, was ich erziele, noch nicht.
Nein! der Vordergrund ist's, ob dem ich möchte verzweifeln,
sieben Monate schon schaff' ich mit Eifer daran.
Aber es glückt, und ich mache nun doch zwei gemüthliche
Blümlein
täglich, und schon hab' ich hundert und zehn gemacht.

Italienischer.

Hurtig, Postillon! Cospetto di Bacco! Die Pferde
laufen wie Mähren und ich habe nicht länger Geduld.
Das will Eile! Der Hügel in Rom sind sieben, und alle
muß ich haben, und noch jeden von hinten und vorn.
Hab' ich die Extrapost doch bezahlt! Drum hurtig, Herr
Schwager,
so in Flug und Galopp nehm' ich das Ding mir hinweg.

Historienmaler.

Französischer.

Wähle den Stoff nur gut, er sei fein classisch, denn einzig
ist es das Classische nur, was mit der Kunst sich verträgt.

Römer und Griechen und Mythologie sind classische Quellen,
aber verstehe mich, daß du den Effekt nicht vergißt.
Ungewöhnlich sei Licht und Reflex, Halbschatten und Schatten,
denn das gewöhnliche bleibt einmal für immer gemein.
Was die Antike betrifft, so ahme den Reitz und die Wollust,
ahme die sinnliche Form, aber die Kälte nicht nach.
Gieb der Venus ein üppig Gelock, und künstliche Blumen,
und so lüstern sie kann, liege die Schmachtende da.
Bildest du Helden, so bilde sie mir in rasender Stellung,
nimm das tragische Spiel großer Acteurs zum Modell.
Componirest du Cäsars Tod, so denke, du malest
Furien, und daß der Blick stier nur und fürchterlich ist!
Nur nichts an Farben gespart, du hast auf Augen zu wirken,
und auf die Menge, was gehn Sinn und Verstand dich
denn an?

Deutscher.

Religion ist die Seele der Kunst und heil'ge Geschichte,
und die Bibel allein bringt ihr Gedeihen und Heil.
Glauben und Frömmigkeit sei's und stille christliche Demuth,
und der heilige Geist, der dich beseele zum Werk.
Fliehe vor allem den Reitz der Sinnlichkeit, denn der
Aesthetik
ist sie Sünd', ist sie Tod, wie der Moral sie es ist.
Geist, unsichtbares Wesen, geheimnißvolles und tiefes
hast du zu malen, und nicht irdische niedre Natur.
Denn nach ihrem Gesetz, nach ihren lieblichen Formen
schaue du nicht, das genügt einzig dem heidnischen Sinn.
Aus der eigenen Tiefe, dem innern Schauen und Fühlen
so empfange dein Bild, schaff' es von innen heraus;

und weil wir unsichtbar, unsichtbares bilden nicht können,
sei's von der groben Natur wenigstens gänzlich entfernt.
Drum mit wenigem Fleisch und himmlischer Magerkeit kleide
deine Heil'gen, so daß fast ihre Seelen man sieht.
Alte Meister, sie lehren es dich, mit frommer Verehrung
schaue sie an, und es wird dir das Geheimniß enthüllt.
Besser sind ihre Fehler, als selbst die Tugenden Neu'rer,
bete Fiesole an, Guido verachte mir brav.
Bleibst du in Armuth auch, und schätzt man hienieden dich wenig,
ist dir die Gnade dafür, jene von oben, gewiß.

Englischer.

Original von allem, und voll der tiefsten Gedanken,
unergründlich und groß sei dein erstaunliches Werk;
führ' es gigantisch aus, und vierzig Schuhe sind wenig,
denn ein gewaltiger Geist will auch gewaltigen Raum.
Jage mir nicht nach Effekt, und halte nicht streng an Natur dich,
ungeheures will ich, seltsames bilden und sehn.
Wage nur keck, und vertrau', in tausend Verkürzungen balle,
wind' und drehe die Schaar fliegender Engelchen du.
Wähle das schwierigste nur, das ungewöhnlichste sei dir
Vorwurf. Malst du vielleicht einst des Erlösers Geburt *),
so bevölkre zuerst mit etlich Dutzend verschlungner

*) In der That sah man in der letzten Kunstausstellung in Rom solch ein Bild, an dem der Künstler vierzehn Jahre gearbeitet. Die Deutschen erzählten sich lustige Anekdoten darüber.

Gruppen die wimmelnde Luft, male den Kindermord auch!
Vorn auf ehlichem Bett sei die Madonna gelagert,
Joseph bei ihr, doch dabei laß mir die Tradizion.
Jupiter schein' es vielmehr und Juno; der heilige Knabe
sei es allein, der den Sinn, der die Gestalten erklärt.
Und zum Zeichen des Siegs, den Davids Linie glorreich
nach den Verheißungen jetzt über die Feinde gewann,
male zur Seite des Christ den Riesen Goliath, wie er
erderschütternd im Meer dampfenden Blutes sich wälzt.
Geld ja hast du genug, drum bleibe fein original mir,
denn dem Britten geziemt's nicht wie ein andrer zu seyn.

Die Engländer über den Vatican.

Schad' ist's wahrlich, daß doch das vatican'sche Museum
eingesperrt ist in Haus, Zimmer und Saal und Gemach.
Besser stünd's auf dem Corso in einer Reihe, so könnte
man's mit weniger Zeit doch auch zu Pferde besehn.

Sistinische Capelle.

Nun so seh' ich doch endlich einmal die berühmte Capelle,
aber das närrische Zeug, dort an der Decke, was ist's?
„Wie? ich verstehe Sie nicht, das sind Angelo's große Profeten!" —
Spaß bei Seite, mein Freund, wär' das der Michel im Ernst?

Kunsturtheil.

Kommen Sie doch, welch Gepinsel ist das, das ist ja erbärmlich,
welch eine Farbe! — „Mein Herr, das ist ein Tizian doch!" —

Richtig — ein Tizian — es ist wahr — ich erkenn' es, ja freilich —
ja 's ist ein Tizian — ist ein vortreffliches Bild.

Stanzen des Raffael.

Sagen Sie mir, um Vergebung, was stellt das Ding an der Wand hier
eigentlich vor? — „Ei das ist ja die Schul' von Athen!" —
So, die Schul von Athen? Nun führen Sie doch mich, ich bitte,
weiter, ich möcht' auch gern Raffaels Stanzen besehn [12]).

Vatican.

Ist's denn wirklich so groß, das vatican'sche Museum,
wie viel hätte man denn nöthig, es ganz zu durchgehn?
„Wohl drei Stunden, mein Herr, doch die Kunst —" Ich bin ein berühmter
Läufer, basta, und so komm' ich in anderthalb durch.

---

12) Es ist nur wenigen meiner Leser zu sagen, daß die Schule von Athen eben das Meisterwerk von Raffaels Stanzen ist. Aber solcher Irrthümer des reiselustigen Publikums hat man in Italien nur zu viele zu belachen und zu bedauern nöthig. Einmal sah ich mehrere Engländer im Belvedere des Vaticans stehen, welche alle Statuen nach den Nummern und nach dem gedruckten Verzeichniß durchgingen. Es mochten nun diese verändert worden seyn, oder sei es, wie es wolle, kurz sie sahen den vaticanischen Apollo für den Laokoon an.



Vermischtes.

Triumphbogen des Septimius Severus.

Siegesbogen errichtete man den Heroen zum Denkmal,
was sie vor andern, so wie was sie für andre gethan.
Steig' ich vom Capitol, so steht mir einer vorm Auge,
den uns Kronion, doch nein, den uns Barbaren bewahrt.
Und wie der Cäsar einst mit seinen Heeren hindurchzog,
treiben da unten auch nun Hühner und Gänse sich um.

Triumphbogen des Titus.

Vieles erzählt die Geschichte von Titus menschlicher Güte,
und das dankbare Rom hat ihm dies Denkmal geweiht.
Noch verehrt die liebende Welt den liebenden Heiden,
hat vor der Liebe ja nun auch der Verstand sich gebückt.
Kapuziner durchziehen das Thor mit frommem Gesange,
und statt dem Lorbeer bedeckt nun die Kapuzze das Haupt.

Friedenstempel.

1.

Wirklich, des Friedens Tempel ist noch der Tempel des Friedens,
und die heutige Welt schließt an die alte sich an.
Wo der Römer bejahte, da hört man „Yes Sir" die Menge,
und im Tempel geht's noch leidlich und „very well" zu.

2.

Was, wo das Alterthum dem Frieden Altäre geweihet,
trägt die Nachwelt des Streits glühende Fackel hinein?

Welch ein Geräusch? Ist Marius wieder, ist Cäsar gekommen,
droht Catilina mit Tod, Feuer und Knechtschaft der Stadt?
Um Vergebung, der Tag ist zu heiß, und ein Haufen Minenti [13])
findet's im Heiligthum selber zum Mora bequem *).

3.

Auch auf der Vorwelt Grab erblüht noch lebendige Schönheit,
und aus gebrochnem Gestein äugeln noch Blümchen hervor.
Jene Tage sind hin, wo der Mensch sich in rühmlichem Frieden
mit dem Bruder, sich selbst, und den Unsterblichen sah.
Freilich hat die zerstörende Zeit mit den stärkeren Menschen
ihre Werke, sogar Tempel und Gräber zerstört,
und das gewaltige Haus des Friedens stürzte zu Trümmer,
aber den Trümmern umblüht Lorbeer und Myrthe die Stirn.

4.

Friedenstempel, du bist vor allem nah mir am Herzen,
ach dein Schicksal hab' ich mehr, als mir gut war, gefühlt.

---

13) Minenti nennt man in Rom die Plebejer, welche eine besondere Tracht haben. Der Mann trägt einen schwarzen runden Hut, ein Manchesterwams, das er aber über die Schulter hängt, und eine Binde um den Leib. Die Weiber zeichnen sich durch ein naives Jäckchen voll bunter Farben und Borten, kurze Taille, grüne oder gelbe Schuhe zuweilen mit ausnehmend großen silbernen Schnallen, einen reichen Kamm, und im Oktober einen schwarzen Federhut aus. Der Gegensatz zu ihnen ist der Baine, oder der, welcher in französischem Kostüm gekleidet ist.

*) Mora ist das Fingerspiel der Italiäner, das sie Nächte lang unterhalten kann.

Einst auch wölbte sich mir ein seliger Himmel voll Frieden,
und mein glückliches Herz war ihm zum Tempel geweiht.
Nur dem verwandten Gemüth ersteigt aus der düstern Ruine
tief in den Schatten der Nacht wieder der magische Bau.
Doch die kleinliche Welt hängt gleich bei Tage die Wäsche
und den ekligen Kram in der Ruine mir auf [14]).

Aquädukte.

Sage mir doch, was hab' ich mir wohl von den Bögen zu denken,
die so entsetzlich hinaus in die Campagna sich ziehn?
„Aquädukte nennt man's, mein Freund, womit man in Rom so
wie auf dem deutschen Parnaß alle die Zeitungen kriegt."

Ponte rotto [15]).

Eine zerbrochene Brücke, was ist's, kein Wunder am Ende!
Alles vergeht, und der Welt wird's nicht viel besser geschehn.
Dererlei merkt man sich nicht, auch wenn die Brücke sich weigert,
mit dem gefallnen Geschlecht über die Tiber zu gehn.

---

14) Das Innere des Friedenstempels, der Vestatempel, überhaupt die öden leeren Plätze um den Palatin herum sind immer decorirt von solchem häuslichen Schmucke.

15) Die erste Brücke von Stein, die M. Fulvius, der Censor, und Scipio Africanus über den Tiber führten. Man nannte sie Aemilius, oder Palatinus, oder Senatorius oder Probus, in neuerer Zeit St. Maria. 1598 wurde die Hälfte von den Fluthen des Tibers weggetragen.

Tempel der Minerva Medica [16].

Armer Tempel, wie droht dein Rundgewölbe zu stürzen,
nur das mächt'ge Gebälk hält dein verwittert Gebäu.
Wenn die Weisheit nichts gilt, die heilende, fällt auch der Tempel,
und aus Sonderbarkeit hält man das Ding noch so so.

Tempel des Jupiter Stator.

Dir erbaute das siegende Rom, o Jupiter Stator,
dankbar ein Säulenhaus, weil du es siegen gelehrt.
Herrscher, durch deine Macht triumphirte der Römer und beugte
seinem Scepter die Welt, die du für deinen bestimmt.
Freilich warst du ein heidnischer Gott, und glichest den Menschen,
doch die Menschen dafür glichen dem Göttergeschlecht.
Nun ist's anders, am Haus des Olympiers hängen Gerüste,
und mit Zirkel und Maaß forscht man das Dasein ihm aus [17].

Pantheon.

1.

Sei mir gegrüßt, ehrwürdiges Haus des alten Olympus,
Götter und Menschen, umsonst such' ich sie wieder, du bliebst!

---

16) Der schöne Tempel bei der Villa Giustiniani, den man sieht, wenn man dem Lateran von St. Maria Maggiore aus zugeht. Er ist nun durch Gebälke unterstützt.

17) Die drei wundervollen Säulen auf dem Campo Vaccino, nach einigen Tempel der Dioscuren. Die Gerüste, die man

Aber warum? Man hat dich mit Eselsohren geheiligt,
und nach dem Sprichwort hast selbst du mit den Wölfen
geheult [18].

2.

Welch erschrecklich Gesicht, es hat der Tiber die Wasser
über die Ufer geschwellt, weit in die Stadt sie geführt.
Und der zürnende Strom ist bis zum Corso gedrungen,
an der Rotunda hinauf spielet die wachsende Fluth.
Einst, so liest man in heiliger Schrift, hat die strafende
Sündfluth
auch die große Natur rein von Bewohnern gefegt.

3.

Auf, ans Pantheon hin, untrügliche Forscher der Vorzeit,
und das mächtige Rund seht ihr von Wasser gefüllt.
Ja, ihr habt Recht, ihr setzet ja Erd' und Himmel in Wasser,
und das Pantheon selbst habt ihr zum Badhaus gemacht [19].

---

ihnen anbaute, um sie auszumessen, brachten den Dichter auf seinen Gedanken.

18) Dieses Epigramm könnte mißdeutet werden. Der Dichter meinte aber nichts damit, als daß die zwei Thürme auf dem Pantheon nach seiner Architektur dem Ganzen so wenig anpassen, als eine Faust auf ein Auge.

19) Ein Mißverständniß, und weiß der liebe Gott, welch ein Unstern hat einen Alterthumsforscher auch auf die merkwürdige Behauptung gebracht, daß das Pantheon ursprünglich ein Badhaus gewesen und zu den Thermen des Agrippa gehört habe. Er fand selbst einen Beweis in dem Canal, der dort durchläuft. Aber er wußte nicht, daß die alten Schriftsteller von dem Pantheon und von den Thermen des Agrippa sprechen, welche hinter ihm befindlich waren.

Grotte der Egeria.

Numa Pompil, noch wölbt sich die heilige Grotte der Nymphe,
und der lebendige Quell sprudelt noch immer in ihr,
wo mit Unsterblichem einst der Sterbliche traulich verkehrte,
und die Weisheit die Frucht solcher Umarmungen war.
Jetzt besucht sie der Britte dafür, doch die Nymph' ist verschwunden,
und die Weisheit wird nun besser von Nibby docirt. [20]).

Tempel des Antonius Pius.

Alles in unserer Zeit ist archäologisch geworden,
und das Alterthum gilt mehr als im Alterthum einst.
Vetturine sind nun von classischem Schwindel ergriffen,
alsbald, wie sie dein Thor, ewige Roma passirt;
rasch den Corso hinab, mit Wagen, Gepäck und mit Rossen
gehts in den Tempel sogleich, in die Dogana hinein [21]).

---

20) Einer der römischen Wegweiser durch die Stadt, worin sich die Fremden Raths erholen, nach dem manche ganz Rom planmäßig durchrennen, und sodann Feierabend machen. In acht Tagen ist man mit allem fertig. Da ist denn doch der Britte Eward Burton noch ein Wunder von Geduld und Gründlichkeit, welcher in seinem Werk über die Alterthümer Roms den Fremden rathet, vier Monate sich daselbst aufzuhalten, aber ja nicht weiter, weil alsdann sich der Eindruck gänzlich schwäche.

21) Der Tempel des Antonius Pius ist nun zur Mauth verwandelt worden. Es ist dies sicherlich die prachtvollste und ehrwürdigste Dogana der Welt.

Capitol.

Berg der Götter und Helden, Triumphatoren und Sieger,
welche Gedanken du mir, welche Erinn'rungen weckst!
Denk' ich der Scipionen und all' der alten Heroen,
wie der Feldherr, das Heer dich im Triumphe betrat!
Wie der Lorbeerbekrönte dem capitolinischen Herrscher
für den verliehenen Sieg dankbar ein Opfer gebracht!
Stolz', wie du bist, verläugnest du auch in heutigen Tagen
noch den gebietrischen Geist, noch den gewaltigen nicht.
Heute noch fährt im prunkenden Zug der röm'sche Senator
just vor dem Carneval in der Perücke herab.

Nero's goldner Palast.

Wo der Tyrann die Schätze der Welt im Wahnsinn vergeudet,
fressen die Esel auch jetzt noch aus dem Schober ihr Heu.

Carneval.

Wie, du wunderst dich, Freund, wie so urplötzlich ein Volk sich
wochenlang wie toll, närrisch und albern beträgt?
O mein Theurer, du irrest dich sehr, schilt keinen, der heut' sich
auf dem Corso herum wie ein Besessener treibt,
so erscheint mir am wahrsten der Mensch, dies Carneval steht ihm,
aber das Schlimmere folgt, wenn er kein Mäskchen mehr hat.

Vasi [22].

1.

Einst war dem herrschenden Rom zu eng die lebendige Erde,
heutigen Tages ist's kaum noch für ein Büchlein genug.

2.

Hannibal fürchtete sich vor Roma's ewigen Mauern,
aber der Britte trägt nun Rom ganz behaglich im Sack.

Römischer Ehekontrakt.

Cazzo! ihr nehmet ein Weib, und könnt euch selbst nicht ernähren? —
„Das ist's eben, mein Freund, darum ernähret sie mich."

Römische Freiheit.

Noch sind wir Römer, noch leben wir frei nach Sitte der Väter,
keiner geniert sich und kehrt offen die H... sich um.

Die Pfaffen.

1.

Wir sind Herren von Rom, wir dringen sogar ins geheimste,
und ihr Heiligthum schließt selber die Ehfrau uns auf.

2.

Wir sind die Herrn, wir haben den Schlüssel zu Himmel und Erde,
keine Schatulle, der er, wenn sie nur voll ist, nicht paßt.

---

22) Vasi, ebenfalls Verfasser eines Wegweisers durch Rom.

Mumien im Vatican.

Alles find' ich in dir, Laokoon, Zeus und Apollo,
aus dem gestürzten Olymp flohen die Götter zu dir.
Welt der Griechen und Römer, du zeigst auch ägyptische Götzen,
und Brittania versorgt reichlich mit Mumien dich.

Trinker und Esser.

Was ein Römer ißt, und ein Deutscher trinket, das, dünkt mir,
wär' am Ende sogar Gullivers Riesen genug.

Rossini.

Wahrlich, es ist zuweilen, als hätte der Schöpfer vor Unmuth
über das Menschengeschlecht und seine Frechheit gesagt:
Nun denn, weil so vernünftig ihr seyn wollt, geb' ich dem Hohlkopf
großes Talent, laß uns sehen, was er für Dinge draus macht.

Colosseum.

Einst ereiferten sich auf weiter Arena die Bestien.
Heut zu Tage dafür eifern die Prediger drin.

Italiänische Gärten.

Wie ein Handbuch der Logik sind italiänische Gärten,
so nach Regel und Norm plagt man die frische Natur.

Uebersetzung.

Uebersetzest du gern, verwegener Deutscher, so wisse,
daß eine Ohrfeig' in Rom wörtlich ein Messerstich heißt.

Römische Frauen.

Alte Sitt' ist heilig: die Frau gab dem Manne den Schlacht-
helm
einst auf das Haupt, und noch jetzt reicht sie den Kopfputz
ihm dar.

Getäuschte Erwartung.

Alles dacht' ich mir schöner, eh' ich's mit Augen gesehen,
und erstaunte, wie klein Alles in Wirklichkeit ist.
Wie hat nur mich St. Peter getäuscht, nach der Reisebe-
schreibung
sollt' er noch einmal so hoch, einmal so prächtig noch seyn.
Reden sie vom Capitol, ich erwartet' es hoch in den Lüften,
und noch einmal so schön dacht' ich's Museum mir selbst;
und der tarpejische Fels! Doch wenigstens auch wie der
Montblanc
glaubt' ich ihn hoch, und er ist doch wie ein Hügelchen nur.
Auch das Colosseum, ich dacht' es noch einmal so furchtbar,
Britten kämen wohl hier nicht ohne Extrapost durch.
Wie ist der Corso so eng! Vierhundert Kirchen, und
dennoch
fast kein Thürmchen, und welch Flüßchen der Tiber nur ist!
Raffaels Stanzen, da hofft' ich doch auch hellschimmernde
Farben,
aber welch häßlicher Wust, schmutziges Alter und Staub!
Dann das jüngste Gericht ist ein Fleischmarkt, und die
Sistina
hätt' ich mir hundertmal schöner und größer gedacht.
Selbst die Weiber gefallen mir nicht und all' das Gerede,
falsch ist's, ich hab' sie mir traun hundertmal schöner gedacht.

Auch was sie fabeln zu Hause von italiänischem Himmel,
nein! ich habe davon nicht auch ein Bischen gemerkt.
Uebrigens kann ich zu Haus mich rühmen: ich hab' es gesehen,
und natürlich, dann ist's — schöner noch als ich's gedacht [23]).

Schwäbische Magister in Rom.

1.

Kommt nur alle herbei! Es ziehn süddeutsche Magister
jetzt in Menge nach Rom, wie ins Collegium ein.
Das ist ein Reisen, und das ist ein Kurs! Ein halb Dutzend nun hat sich
wochenlang von Bier und von Dogmatik erzählt.

---

23) Man kann kaum übertreiben, wenn man von dem jammerwürdigen Zeug spricht, das man in Rom über Rom von Fremden hören muß. Man hat keine Vorstellung in Deutschland von solchen dummen Redensarten, die man als Urtheile ausgiebt. Schon den ersten Tag redet man über ganz Rom, und selbst seine Einwohner herunter, ohne daß man auch nur mehr als die Dogana gesehen, und von dieser mehr kennen gelernt hat, als den Facchinen, mit dem man erst nicht sprechen konnte. In den Thermen des Caracalla sagte mir ein Menschlein, daß er Rom unter seiner Erwartung gefunden, während seine kolossalsten Trümmer über ihm in die Lüfte ragten. Ja, ich mußte schon hören, daß es in Deutschland wärmer, und daß die Natur daselbst üppiger und fruchtbarer sei. Einer, der das erstemal über's Campo Vaccino ging, wußte nichts anders, als zu bedauren, daß das Colosseum in dieser Wüste von Ruinen, und nicht lieber in München stehe.

2.

Kaum ist's Examen erstanden, so packt man auch schon sich
das Ränzchen,
und im geistlichen Frack reist man Italien zu,
Ja, das gehet so schnell, man beschmutzt, von den Qualen
des Durchfalls
noch studentisch geplagt, selber das classische Rom.

3.

Immer treibt man es so. Es liebt sich der Deutsche den
Umweg,
und die unendliche Welt will er gelehrt sich beschaun.
Sucht sich einer das A im Abcbuch des Lebens,
fängt er, ich wette, beim Z mühsam von hinten auch an.

4.

Darum reist man! Es kommt noch dahin, daß selber die
Drescher
zur Verfein'rung der Kunst Rom und Italien sehn.
Und ich ahne, noch füllt der Vatican sich mit Flegeln,
ja vor das jüngste Gericht pflanzen sie gar noch sich auf.

5.

Und im Tagbuch durchdrischt man die abgedroschensten
Dinge,
wie's in der Schule man einst, in den Collegien gethan,
dann mit dem wohlgeschriebenen Heft geht's wieder nach
Hause,
und als Vikarius erst drischt man gedroschenes Korn.

6.

Einige Malernamen, wie Raffael, Tizian, Guido,
lernt man mit Fleiß, denn die Kunst ist für Magister auch
schön.

Und daß er Alles behält, was er sah, daß er hat, was er nicht sah,
hat er in Kupferstich Raffaels Logen gekauft.

7.

Schön wie Italiens Himmel, von dem er so vieles gelesen,
den er nun selber gesehn, folgt die Erinn'rung ihm nach.
Und in traulicher Lust erzählt er dem Küster und Schultheiß
dann von Antiken und fügt manches: per bacco! hinzu.

Fischpredigt.

St. Anton hat den Fischen gepredigt, aber ich wette,
kamen sie vor aus dem Meer, staken sie sämmtlich im Netz.

Engländer im Miserere.

Das ist ein Jammer, mit Miß und Mißtreß erst durch sich zu kämpfen,
und drei Stunden und mehr steh' ich und wart' ich nun schon.
Traun das Reisen ist doch beschwerlich, ich wär' es zufrieden,
wär' es doch einmal vorbei, hätt' ich's doch einmal gehört.

Moralische Differenz.

Zucht und Sittlichkeit wohnt in Deutschland, aber Italien
ist der Freude, der Lust, üppiger Sinnlichkeit Land.
O welch ein Unterschied, ein moralischer! Dort sind die H....
Jungfern und Mädchen, in Rom haben sie gar einen Mann.

Römer und Deutscher.

Was für ein Unterschied ist zwischen Römer und Deutscher?
Jener schafft nicht und lebt, dieser, lebt nicht und schafft.

Gegensatz.

1.

Italiener und Deutscher sind nie vereinbare Pole,
jener ist immer ein Kind, dieser dagegen es nie.

2.

In Hesperien preist der Greis noch die glückliche Jugend,
aber die Jugend bei uns rühmet sich altklug zu seyn.

Römische Freuden.

Corso, Theater und Akademie, October und Giostra [24]),
Essen und Trinken, man lebt einzig, damit man's genießt.

Stutzer.

Sonntags bin ich im Staat und im Putz auf dem Corso
zu sehen,
doch auf dem Capitol war ich am Carneval nur.

Minente.

Mein Vergnügen ist Spiel, Burratini [25]), ein Pranzo, der
Stierkampf,
hab' ich kein Geld mehr, so pflanz' ich an die Ecke mich auf.

---

24) Giostren sind die Stiergefechte, welche im Mausoleum des Augustus des Sommers die Minenti unterhalten.

25) Burratini nennt man die Marionetten, deren immer etliche sechs oder acht spielen, den Cassandro und Pulcinella in allerlei Intriguen zeigen, und immer voll von neugierigen Zuschauern sind.

Trasteveriner [26]).

Wir sind die einzigen Römer, dem Montigianer Verachtung!
Wir sind noch frei, im Moment stößt man ihm's Messer
in' Leib.

Octoberfest [27]).

Weg mit der Arbeit! Man fährt an den Monte Testaccio,
man jubelt,
tanzet und spielet und trinkt, bis der October vergeht.

Weibliche Minente.

1.

Lieber drei Wochen gehungert, und dann mit wallender Feder,
Tamburin und Gesang nur zum Testaccio hinaus!

2.

Nur geprügelt den Mann, wenn er murrt! Am Carneval
muß man
schwärmen, mit Mask' und Kostüm' Cors' und Theater
durchziehn.

---

26) Die Trasteveriner, oder die, welche jenseits des Tibers wohnen, sind ausnehmend stolz auf ihren römischen Nationalcharakter, und hassen die Bewohner der diesseitigen Stadt und der Berge, oder die Montigiani auf den Tod.

27) Im October feiert das Volk seine Freudenfeste auf der Wiese am Monte Testaccio, in der Villa Borghese, und in allen Osterien außerhalb der Stadt. Ein tüchtig Essen, brav Wein, der Saltarello oder der Nationaltanz der Römer, das klingende Tamburin, ein wüthender Gesang, allerlei Scherze und Possen, und eine Cavatella, worin die Weiber mit ihren Federhüten zu sechs und acht sitzen, sind die Quintessenz dieser Lustbarkeiten.

3.

Jetzt kommt der Pabst und die Prozession! und den schreienden Kleinen
packt die Mutter sofort ein und hinaus aus dem Haus.

4.

Wer auch plagte sich nur an dem Heerd, am Camine! Man ziehet
in die Schenke getrost mit der Familie ein.

Sittenveränderung.

Eingezogen und sittsam verfließt die Zeit mir als Jungfrau,
ist die Hochzeit vorbei, fängt das Commercium erst an.

Ehesymbol.

Immer spricht man vom Joch des Ehstands, wann denn vertauscht man
endlich das Bild und setzt Hörner des Ehstands dafür?

Römische Faulheit.

Zwanzig Jahre wohn' ich nun schon auf dem Platze St. Peters,
doch in die Kirche hinein kam ich per bacco noch nicht [28].

Cori.

Deine Berge sie blühn in parthenopäischer Fülle,
südliche Lüfte, wie froh grüßt' euch mein Auge, mein Herz!

---

28) Ein Bäcker starb wirklich auf der Piazza Rusticucci vor dem St. Peter, ohne je darin gewesen zu seyn.

Ja, hier bin ich bezaubert, und wär's auch ein Wunder, vom Meere
lockt ja die griechische Fee mich in ihr magisches Netz.

Tempel in Cori.

Bist du des Helden Tempel, der hier dem blumigen Felsen,
einem Elysium hier, Myrthen und Rosen entragt,
wahrlich dann bauten die Grazien dich, zum lieblichsten Denkmal,
daß dir die Göttin den Trank ewiger Jugend gereicht.

Monte Cavo.

Wär' ich vielleicht im Olymp? Hier seh' ich Fabel, Geschichte,
Rom, Aeneas, Ulyß und die homerische See,
ist es der Pegasus, der den Wandrer zum Berge herauftrug?
Nein! die moderne Welt kommt hier zu Esel herauf.

Monte Porzio.

Stehst du auf Tusculums Höh' in der aufgegrabenen Vorwelt,
suchst du in Trümmern und Schutt Cicero's Villa hier auf,
dann zum Rebenhügel hinab ins lustige Dörfchen,
und wie Cicero bald macht dich Freund Bacchus beredt.

Monte Compatri.

Lob' ich den Blick in das reitzende Land, bis zum blauen Oreste,
bis zu Tibur, die Lust schatt'gen Kastanienhains,
wo mich die Nachtigall in schallenden Chören umjauchzet,
oder schau' ich das Gold nur deines Nektars mir an?

Carzoli.

Deine cyclopischen Mauern, die Burg und die maurischen Häuschen,
längst vergaß ich sie schon, häßliches marsisches Nest!
Aber noch schaudert mich vor dem Wein, vor Essig und Oele,
deinen Betten und all' diesem entsetzlichen Wust.

Alba.

Göttliches bietest dem Auge du dar in Thal und Gebirgen,
hier der Velino, und dort strahlt aus der Tiefe der See!
Einst als Gefangener saß der König Syphax in Alba,
mir auch hat es, dem Frei'n, Wasser und Brod nur bescheert.

Colli.

Wohin steig' ich, Italien noch, nicht Helvetiens Wildniß
wär's, wo in Wolken und Schnee stöhnend der Wanderer irrt?
Aber noch sind wir im Süden! Es feindet uns zwar die Natur an,
aber dies südliche Volk nimmt's mit den Deutschen nicht auf.

Schlachtfeld von Tagliacozzo.

Thal der Imele, dich grüß' ich! In deinen weiten Gefilden
sank im verzweifelten Kampf unser Heroengeschlecht!
Drum verehr' ich dich auch, du bist schön, doch gefielst du mir besser,
hätte Conradin hier, hätte der Deutsche gesiegt.

Avezzano.

Freundliche Hügel umgeben das Dorf, den dankbaren Boden
hat ein fleißiger Schlag südlicher Leutchen bepflanzt.
Heimathlich fühl' ich mich hier, und kehr' ich nach Hause zum Heerde,
sagt mir ein Mädchen, dir blüht nirgends ein heimathlich Glück.

Fucinersee.

Drohend umstarren die spiegelnde Fluth apenninische Felsen
und acherontisches Grau'n schattet ins Wasser herab.
Doch Avezzano, es lockt mich zum Strand, ich schweb' auf dem Lethe,
und das lieblichste Kind ladet zum Mahle mich ein.

Velino.

Unerschütterlich glänzt die Schneepyramide zum Himmel,
Römer kamen, es kam selber der Deutsche, sie blieb!
Ja, sie ist ewig, und wäre sie's nicht, sie stürzte zusammen,
als du die Feldschlacht hier, letzter der Staufen, verlorst!

Abruzzesische Räuber.

Lauert mir nur im Gebirg und schreckt mit Dolch und Pistole,
ziert mit dem blutigen Schmuck glänzender Opfer euch nur.
Mich erschrecket ihr nicht, die unsterbliche Gabe der Lieder,
aber kein irdisches Gut hat mir der Himmel verliehn.

Classisches in Tibur.

Jagst du dem Classischen nach, und ist's dem Barbaren Entzücken,

nun so sieh, wie mich hier Vorwelt und Mitwelt erfreut!
Ueber der Grotte Neptuns wird gezecht, im purpurnen Becher
spiegelt sich Tempel und Berg, Hain und die Villa Lukulls.

Rückkunft nach Rom.

Seine Beute, die Schätze der Welt, hat der Feldherr, der Cäsar,
dankbar auf's Kapitol einst im Triumphe gebracht,
Kronen bring' ich dir nicht, mir mangelt selbst noch der Lorbeer,
nimm meine Lieder dafür, Jupiter Xenius, an!

Aus Neapel.

1.

Anderer Gottheit weiht' ich von je mein Sinnen und Trachten,
heilige Musen, an euch richtet' ich nur mein Gebet!
Doch vergebet ihr mir, daß nun bei'm Amen zuweilen
mein andächtig Gemüth, deiner, o Plutus, gedenkt.

2.

Ob ich verschwende? Du schüttelst den Kopf, du drohst mit dem Finger,
halte, sagst du, o Freund, klüglich zusammen dein Geld.
Aber so laß mich verschwenden, so laß mich zahlen! Ich tausche
für dieß todte Metall ewiges Leben mir ein.

3.

Dichter leben im Traum! Nun doch, so gönne den Traum mir,
wenige Tage nur reich wie ein Crösus zu seyn.

4.

Willst du glücklich leben, o Freund, so erkenne den Menschen,
doch du verstehest ihn, nur wenn du dich selber erkennst.

5.

Willst du nicht ewig irren, so stelle zur Welt dich erträglich,
sieh, was Andere thun, sieh, was du selber vermagst.
Setze keinen zu hoch, und setze keinen zu niedrig,
greife zur Mitt', und du gehst frei durch die Mitte hindurch.

6.

Anfangs betest den Menschen du an, und siehest nur Großes,
Kraft und Beständigkeit, Tugend und Hoheit in ihm.
Jetzt beginnst du zu lieben, beginnst zu wirken und handeln,
und du findest dich schwer, findest dich bitter getäuscht.
Noch erkennst du dich nicht, noch liebst du dich selbst zu entschieden,
darum legst du die Schuld alle dem Menschen auf's Haupt.
Du verachtest ihn tief, und möchtest selber ihn hassen,
zürnender Schwärmer, bis du endlich vernünftiger wirst,
bis du die eigenen Gränzen erkennst; und ist dir's gelungen,
achtest du weniger dich, achtest du andere mehr.

7.

Laß sie gewähren, sie sind nicht so schlimm! Den eigenen Vortheil
sucht ein jeder, und du suchst ihn so eifrig, wie sie.
Sorgst du treu für den eigenen Heerd, so bist du vernünftig,
denkst du der andern dabei, nennt man dich bieder und gut.
Schadest du andern, indem du dir nützest, so heißest du böse,
thust du keines, mein Freund, hält man mit Recht dich für dumm.

8.

Ob ich der Heimath gedenke? So oft ich mich trüb' an der Jugend
Irrthum erinn're, so kehrt auch mir die Heimath zurück.

9.

Möchte, wo ich geboren, doch bald mein Gedächtniß erlöschen,
jedem mein Name, mein Bild gleich einem Traume verwehn.
Dann wohl kehrt' ich zurück, wenn ein zweites Geschlecht
nun geboren,
und genöße den Trost neuen ein neuer zu seyn.

10.

Fühllos nennest du mich und hart; es bleibe die Heimath,
sagst du, jedem Gemüth heilig und theuer und werth.
Höre, noch will ich ihm wohl, dem ergiebigen Boden, doch
hab' ich
leider im Irrthum in Dorn, Nessel und Disteln gesät.

11.

Was auch riefe dahin mich zurück? Die Umarmung der Freunde,
oder die Sehnsucht der Treu'n, wieder den Wand'rer zu sehn?
Aber ich zähle sie auf — doch nein, ich habe der Finger
mehr als der Theuern, und so bleiben wir besser uns fern.

12.

Viele vermeinen, ich kenne sie wohl, engbrüstigen Herzens,
daß ich dem Guten verlernt, Werk und Gefühle zu weihn.
Weil ich nicht bin, wie sie, so bin ich die Beute des Abgrunds,
weil ich sie kenne, der Sohn, der sich vom Vater verirrt.
Weil ich mich und and're getäuscht, ein sträflicher Sünder,
der die schreckliche Schuld büße mit knirschendem Mund,
weil mich Jugend verführt und die Leidenschaft mich geblendet,
weil ich die zehrende Gluth noch in so vielen entfacht,
weil mich, dem stürzenden Bergstrom gleich in den schäu-
menden Felsen,
Unglück einst in die Nacht sittlicher Klippen geführt,
weil es keinem gelang, am Gängelband mich zu leiten,

weil mich der Widerstand wilder gereizt und empört,
weil keine mächtige Kraft mit der Uebergewalt des Verstandes
mich in gefährlicher Bahn kühn zu regieren gewußt,
weil ich mir selbst verdanke, was ich gedacht und errungen,
und die Wahrheit erkannt, die im Verbotenen liegt,
weil ich zu oft und zu feurig geliebt, und aus jeglicher Liebe
mir das neid'sche Geschick eine Tragödie schuf,
ja ist's möglich, o Musen, weil ihr die Gabe zu singen,
weil ihr mir Kraft und Talent, Fleiß und Empfindung verliehn,
darum verwünschten sie mich; und da ich endlich entwandert,
da ich dem Schlendrian endlich die Schulter gekehrt,
und dem Dienste der Musen, dem frei'n, selbst Freuden des Herzens,
Lieb' aufopfernd und Glück, mich aus der Heimath verbannt,
hätten sie selbst noch gejubelt, wenn mich am Tiber Jugurtha's
Hungertod noch ereilt, hätten dem Himmel gedankt —
aber still, der Abend ist schön, die Lüfte sind golden,
ruhig und eben das Meer, nimm denn, o Barke, mich auf!

13.

Richte weise dich ein, wie du die Länder durchwanderst,
zu viel seltenes ist dir zu betrachten bestimmt.
Alles umfassest du nicht, und es lohnt sich auch selbst oft der Müh' nicht,
siehe nur an, was dir nützt, was dir als Eigenthum bleibt.

14.

Marmor hab' ich sattsam gesehn, und heilige Bilder,
Säulen, Kerz' und Altar, Decken und Kuppeln genug.
Lieber betracht' ich den Menschen im Frei'n, als auf Knie'n in der Kirche,
lieber im Handeln und Thun, als im gelernten Gebet.

15.

Bibliotheken, Museen, Kabinette, Paläste, Fabriken,
hab' ich aus Neugier erst, endlich aus Pflicht nur besucht.
Längst schon hab' ich sie all' und mit ihnen die Zeit auch verloren,
aber ein Abend am Meer bleibt bis zum Grabe mir noch.

16.

Mancherlei dünkt mir nöthig, um froh und glücklich zu leben,
schöne Natur und Geld, oder doch sichrer Kredit.
Unverdorbene Kraft, wohlwollende sinnige Freunde,
aber merke mir wohl, fehle das Liebchen dir nicht!

17.

Irdische Habe, was kümmr' ich mich drum, und Häuser und Güter,
Hof und Garten, es hat nie nach Besitz mich verlangt.
Was ich zu tragen vermag, das wünsch' ich mir nur, doch der Freuden
hab' ich noch selten genug, aber der Leiden gefühlt.

18.

Hätt' ich nur einen Abend, wie ich mit dem Liebchen im Hader
viele verdorben, o wie nützt' ich so friedlich ihn jetzt!

19.

Göttern gefällig und fromm, so nannte den Sänger die Vorwelt,
darum sey dir getreu, Bacchus, dein Opfer gebracht.
Sey's, daß dunkel das feurige Blut des Vulkans mich begeistert,
das der menschliche Witz Lacrimä Christi genannt,
seys, daß Ischias Traube, daß Capris goldener Nektar

oder Calabriens Trank kühnere Geister erweckt,
oder daß euer flammend Gewächs, Sirakus und Marsala,
mich in die Heldenzeit griechischer Vorwelt versetzt,
immer verehr' ich die Macht allgegenwärtiger Gottheit,
wo sie in Strahlen des Lichts göttliches zeuget und schafft.

20.

Dich beneid' ich, Beherrscher des Meers, neptunische Gottheit,
nicht um die hohe Geburt und die Verwandschaft mit Zeus,
nur um die Austern, die dir des Abgrunds freundliche Nymfen
dem Unsterblichen dir, bringen zum göttlichen Mahl.

An den Leser.

Meine Zahl ist vollkommen: ich schließe. Sei günstig, o Leser,
triffst du nur wenigen Witz, thu von dem deinen hinzu.

Saitenspiele, der Harfe, zu solchen Liedern häufiger ertönen, als es unter der Alleinherrschaft des Fortepiano noch immer der Fall ist! Die Industrie würde bei stärkerem Abgang ihr Aeußerstes thun, gute Instrumente für erschwingliche Preise zu bieten, und unverzeihlich wäre es den jungen Herren, welchen Ovid's ars amandi nicht unbekannt ist, wenn sie dann noch die Mahnung dieses Meisters in der Kunst so wenig beachten wollten:

„Disce etiam duplici genialia nablia palma
Verrere: conveniunt dulcibus illa modis.“

Und die Dame von schöner Hand und rundem Ellenbogen würde sich gewiß nicht vergeblich bitten lassen, uns all' die Grazie ihrer Gestalt und das entzückte und entzückende Antlitz en face nicht zu mißgönnen, indem sie mit den feinsten Fühlspitzen der Finger unmittelbar — nicht wie am Clavier abgewendet von uns und mittelst elfenbeinerner Tasten — in den Saiten meistert.

Reiseliteratur.

Manches Büchelchen wäre um die Hälfte besser, wenn es um die Hälfte dünner wäre. Wer die

Durch Gott mit Dir in Freud' und Schmerz verbunden,
War unser Licht in bangen Dämmerungen,
Was tröstend uns die Harfe zugeklungen,
Die Deine Hand mit Rosen mir umwunden.

Den Nachruhm will Dein Sänger nicht erstreben —
Sein größtes Glück ist ein verborgnes Leben,
Das Glaub' und Lieb' und Hoffnung sanft umschweben.

Ein frommer Wunsch erhebt zu Gott die Schwingen:
„Spät müß' uns noch dies heil'ge Band umschlingen!"
Und heit'rer wird dann auch die Harfe klingen."

Wir können die folgenden 82 Lieder nicht besser characterisiren, als es der Dichter in diesem Sonnett gethan. Die Klänge sind mit leichter Künstlerhand der besten Londoner Pedalharfe entlockt; denn an eine solche erinnert sowohl die Vignette als auch der Umfang der Töne und der leichte Uibergang in Moll. Aber auch als Davidharfe ertönt sie in mehreren Hymnen und in der trefflichen Uibersetzung des Requiem, dessen Urtext beigegeben ist. Schillersches Echo giebt sie in dem Liede an die Geselligkeit und in dem 38sten: Wahre Größe; durch die hellenisch-heitre Kraft, mit welcher Friedrich Schlegel gesungen hat, zeichnet sich das 40ste aus, welches Xenophon überschrieben ist. Vor allem aber gebührt der Preis dem Sänger im geselligen Kreise, wo er, Heiterkeit spendend, am liebsten verweilt.

Möchten doch die Klänge dieses eigentlichsten aller

Waiblinger's Werke.

Sechster Band.

Wilh. Waiblinger's
gesammelte Werke,

mit des Dichters Leben

von

H. v. Canitz.

Rechtmäßige Ausgabe letzter Hand.

Sechster Band.

Hamburg
Georg Heubel
1839.

Wilh. Waiblinger's

gesammelte Werke,

mit des Dichters Leben

von

H. v. Canitz.

Rechtmäßige Ausgabe letzter Hand.

Sechster Band.

Hamburg
Georg Heubel
1839.

Inhalt.

Erzählungen aus der Geschichte des jetzigen Griechenlands (1826).

Lieder der Griechen.

Erzählungen

aus

der Geschichte

des

jetzigen Griechenlands.

Kalonafore.

Ihr hättet einmal mein Verlangen,
nur einmal mildernd mir gekühlt?
Ihr hättet dieser Seele Bangen
nur einmal leise mitgefühlt?
Undankbar finstere Gestalten,
nach denen sich mein Herz gesehnt,
die ich vergebens festzuhalten,
in meiner Kühnheit Kraft gewähnt!

Ihr hättet etwas mir gegeben,
ach für das all', was ich euch gab?
nur *eine* Rettung diesem Leben?
nur *einen* Engel diesem Grab?
Ich hätt' ein einzig Kraut gefunden,
das tief in eurem Schoos gedieh,
für meine Leiden, meine Wunden,
für mein Entsagen, und für Sie?

Hat je Erfüllung meinem Wahne
das Schicksal tröstend mir geschenkt?
Der alte Schuldner, den ich mahne,
hat er nicht tiefer mich versenkt?
Gabt ihr dem Armen eine Gabe,
dem Lebensmüden eine Ruh?
Dem Lechzenden die Bruderlabe,
ein and'res meinem Herzen zu?

Da drüben in dem Vaterlande
verblutete das heiße Herz,
selbst der Natur geheimem Bande
entsprang ein ungeheurer Schmerz.
Mich drückte diese finst're Strenge,
die kalt vom Baum die Blüthen reißt,
in dieser freudenlosen Enge
gefiel sich nicht der stolze Geist.

Von Eltern furchtbar und Geschwistern,
von Freunden und vom Heimathsort,
auf eines Geistes ewig Flüstern,
riß ich mich los, und wallte fort:
ein Mädchen schlang um mich die Arme,
und hielt mich an der treuen Brust,
daß ich am Lebensquell erwarme;
mit Gram vergalt ich meine Lust.

Und du, der Vorwelt schöne Erde,
du solltest stillen diese Gluth!
Es bändigte des Kampfs Beschwerde
der unerschütterliche Muth.
Mit der Verzweiflung letztem Grimme
hab' ich auf zweitem Heimathgrund
in mancher Kehl' erstickt die Stimme,
gespalten manchen Türkenbund.

Und mit Nikittas wilden Horden,
Maurokordatos Männerschaar,
bin ich zum Leu'n, zum Tiger worden,
bracht' ich dem Haß die Opfer dar.
Und Türkenhäupter auf den Fahnen,
wußt' ich dem Siegesgotte Dank,
bis auf Patrassos blut'gen Bahnen
ich mit der Kugel niedersank.

Ich sah, wie deiner Berge Riesen
in alter Pracht zum Himmel schau'n,
wie deine Schwanenbäche fließen,
du himmlisch Land, durch Myrtenau'n,
die Vorwelt deine Blumenchöre,
und Lorbeer und Orangen weiht,
und mild der Himmel deine Meere
und deine weichen Berge bläut.

Ich tauchte mich mit heißem Sehnen,
Eurotas, in dein Wellenspiel,
wo weiß sich Mainas Berge dehnen,
und meiner Brust ward's doch nicht kühl.
Ich stand auf Saphos Felsenstirne,
wo tosend sich die Welle bricht,
und rief: o ew'ger Himmel! zürne,
du stillst und sättigst doch mich nicht.

Ach hülflos tod' ich und verlassen,
um den des Schmerzes Flügel schwirrt,
den beide, Griech' und Türke, hassen,
der Jahre lang umsonst geirrt,
in eines Hospitales Mauern,
wo keine treue Hand mich pflegt,
und tiefer sich mit dunkeln Schauern,
der Schmerz im heißen Busen regt.

Moreas blut'ge Thäler lähmten
der letzten Hoffnung Morgenflug;
die alten Jugendwonnen grämten
mich all' und klagten: nun genug!
Mit Undank lohnten sie dem Kühnen,
der sie an seine Brust gedrückt,
und Ehre konnte ja nicht sühnen,
was selbst die Liebe nicht erstickt.

Und wie des Nordlichts Feuergluthen
durchs Dunkel blühn der schwarzen Nacht,
hellt Wunden, die im Herzen bluten,
der Reue lohe Riesenmacht;
und weicher mir und immer bläßer
ersteigt der Heimathlande Bild;
ach diese Länder sind nicht besser,
sind's nicht, was eine Seele stillt.

Wie eine flatternde Kaskade
durchs Licht in Felsennächte springt,
so jauchzt auf wechselvollem Pfade
mein Geist, der in die Gräber sinkt.
Noch einmal in die Lebensschöne
tauch' ich die heißen Wangen ein;
o mächt'ge Noth, die ich verhöhne,
dein mächtigerer Herr zu seyn.

1.

Auf dem kleinen Hausbalkone
sitz' ich in der Morgenfrühe
täglich bis zum kühlen Abend.
Drüben steht in rother Farbe
tief im Grün des Oleanders,
eines reichen Griechen Wohnung.
Um die neue Ballustrade
und zur langen Säulenhalle
heben sich ans bunte Dach
cannelirte Marmorsäulen;
duftig in bemalten Vasen
blüht die bunte Farbenpracht
in des Daches Sommerschatten;
und der Mastix schlingt die Zweige
und das junge frische Laub
hüllend um die kleinen Fenster;
auf antiken Marmorstufen
wandelt nah der Muselmann

durch der Pforten schlanke Säulen,
zur Moschee; die hell und ruhig,
mit der Mauerzier der Blenden,
und der heil'gen Schrift der Weisen
in der milden Sonne glänzt.

Gestern saß ich so und fühlte
wieder meiner Wunde Schmerzen.
Weggeworfen auf dem Boden
lagen Byrons Zauberlieder.
Schlummernd in der Mittagssonne
breitete das Morgenland
seine Häuser, seine Straßen,
seiner Bazars laute Räume,
seiner Tempel Kuppelthürme,
Palmen und Orangenhügel,
und die fernen blauen Meere
vor des Fremdlings Augen aus;
selten gieng ein Morgenländer
in der Häuser Schatten hin:
nur der Brunnen der Moschee
goß das frische heil'ge Wasser,
nieder aus dem Rohre plätschernd,
in das volle Marmorbecken.
Und ich legte Kopf und Arme
nieder auf das Steingeländer,
drückte wild die Augen zu,
und der finstre Geist erwachte,
der vom Abend bis zum Morgen,
der von einem Land ins and're,

stürmend, mit gewalt'gem Drange,
unbefriedigt etwas suchend,
was ihn fester könnte halten,
wie ein namenlos Geschick
auf den Flügeln seiner Stärke,
seiner Sehnsucht fort mich trug.
Ach ihr sel'gen Menschen, dacht' ich,
die ihr in der Bahn geduldig
bleiben könnt, worin des Schicksals
fremder Wille, oder eurer,
euch auf ewig eingelassen!
Die ihr lächelnd eure Tage,
von der fremden Macht ergriffen,
euch gefallend, überblickt!
Die ihr mit zufried'nem Sinne,'
mit den wohlvertheilten Kräften,
was die Hand euch gab des Schicksals,
emsig anbaut, und damit,
wo ihr könnt, geruhig wuchert!
Sel'ge! die für Weib und Kind,
thätig in dem engern Kreise,
ihre Pflicht erfüllend wirken,
die in dieses Lebens Tiefen
sichern Grund und Boden finden,
und des Daseyns schwankend Schiff
fest mit ihrem Anker knüpfen.
Aber selig ihr vor allen,
denen in das stille Herz,
wie der Mond in eine Quelle,
sich des Glaubens Himmel senkt.

O die ewig reinen Kinder!
von der zarten Mutterbrust,
nimmt der Vater euch, der ew'ge,
schirmend in die Retterarme.
Und wie weiße Mutterlämmer,
die am grünen Hügel weiden,
brecht ihr mit bescheid'ner Liebe,
fromm und schuldlos nur die Blumen,
die euch keinen Schaden bringen;
und wie zarte freud'ge Bienen
sich in Rosenkelche tauchen,
fliegt ihr um den Baum des Lebens,
sauget nur aus gold'nen Früchten,
die das Herz mit Honig füllen.

Aber wie die Morgenblume
schon am heißen Mittag welkt,
blätterte das wilde Feuer
meiner Kindheit Glauben ab,
und die Freuden und die Ruhe,
und das all', was Kinder haben,
wie die erste Sonnenröthe
in die trüben Wolkennebel,
schwand es traurend in die Nacht
eines fürchterlichen Grames,
und nach seinem ersten Lichte
sehnt das matte Herz sich ewig.

Einst von Freude hin zu Freude
flogen die berauschten Sinne.

Alles, Alles was das Leben
seinem muth'gen Jünger giebt,
wollt' ich in die Brust mir fassen,
schwelgt' in Wonne wie in Schmerz,
Haß und Liebe, Furcht und Hoffnung,
wechselten wie Licht und Schatten,
rasch von Tiefen auf zu Höhen
gings in ungekühltem Glühen,
und ich wollte noch ein Ende
finden dieses Menschenstrebens.
Aber ach, die Erde hatte
keine Gränzen; nirgends fand ich
wo ein Ende dieses Kreises,
und nach jahrelangem Irren
war ich wieder, wo ich schied.

O warum glaubt' ich, die Menschen
werden geben, was ich suchte.
Daß ich sie noch hassen könnte!

Menschen sucht' ich, unter Menschen
fand ich das nur, was ich floh,
hätt' ich dieser Sehnsucht Rasen
mit mir selbst im Keim erdrückt,
was der Norden mir versagte,
gab's der schöne Süden mir?
O der Wahnsinn! tief im Busen
trug' ich über Meer und Berge,
unvertilgbar, mit mir fort,
dem ich wähnte zu entfliehen!

Nicht die öde Grabesstille
ew'ger Hoffnungslosigkeit,
nicht die kindlich fromme Demuth,
die des Glaubens Wange röthet,
wärmt die starre Seele wieder,
wenn sie, ach! hinab zum Abgrund,
der noch keinen Steg geduldet,
wüthend bis zum Wahnsinn blickt!
Nimm die Freuden, nimm die Wonne,
nimm die Hoffnung und die Ruhe,
nimm mir Menschen und Geliebte,
zünde selbst den letzten Faden,
der mich an die Welt noch knüpft,
in der Asche meines Friedens
schwarz und kalt und fühllos an!
Schicksal! Schicksal! und ich bete
dennoch deine Macht nicht an,
höhne bis zum letzten Hauche,
der lebendig, dir zum Trotze,
im verletzten Herzen athmet,
deiner blinden Schattengröße;
schlage selbst die Welt zu Trümmer,
die ich aus mir selbst erschuf,
werf es Alles, was die Arglist
einst mir schenkte deiner Gunst,
lachend dir zu deinen Füßen,
und zernichte mit mir selbst,
armer Gott, auch deine Reiche.

Dacht' es und die heiße Stirne
macht' ich frei von meinen Händen,

schloß die Augen düster auf,
willig, dieses Lebens Bürde
länger nicht mehr zu ertragen.
Aber o du großer Geist,
der du oft des Lebens Regung
herrlich, mit dem Gotteshauche,
wie aus Gräbern eine Seele,
aus der Brust mir steigen ließest,
unaussprechlicher, ich fühlte
wieder deiner Allmacht Fülle.
Drüben in dem Griechenhause
that sich auf ein Fensterflügel
zwischen Oleanderblüthen,
und zwei engelschöne Mädchen
sah ich mit den Seidenfäden
Blumen in die Leinwand sticken.
Rund und schmachtend sah ein Köpfchen
mit dem schwarzen Wollustauge,
aus der blauen Tücher Fülle,
die von Blumen reich durchwoben,
sanft die schwarzen Locken drückte,
und in wunderzarten Falten
üppig auf des jungen Busens
weiche Hügel niederwehte.
Ruhig bückte sich der Engel
auf den farbenbunten Rahmen,
und zwei rund gelockte Flechten
senkten über nackte Schultern
auf die Leinwand sich hinab.
Doch die and're kleiner, schneller,

trug um ihre gold'nen Haare
einen reichen Purpurturban,
und die ew'ge Jugend lachte
blühend aus den blauen Augen,
aus den muntern Pfirsichwangen.
Lange schien mir jede schöner,
als die and're. Schwelgend flogen
meine Blicke ungesättigt
von der Blonden, Blaugeaugten,
zu der Bleichen, Schwarzgelockten,
und vom Himmelblau zum Purpur,
und von Hülle weg zu Hülle,
bis sie endlich, liebefühlend,
in der Nacht der milden Augen,
auf den blassen Rosenblüthen
zarter Wangen, zarter Lippen
des Verlangens Honig sogen.

Kühn im Sturme meiner Seele
blickt' ich unverwandt hinüber.
Strich die wilden Männerlocken
von der Stirne, gab die Stellung
meinem Leib der Ueberraschung:
und als einmal gar herüber
beide von der Leinwand blickten,
grüßt' ich, schnelle mich bewegend,
und zur Brust die Hände drückend,
beide lieblichen Geschöpfe.
Und die Schwarzgelockte schlug,
ach! mit leisem Ueberwallen

schamroth ihre Augen nieder:
doch das volle Purpurköpfchen,
mit den blonden Lockenblüthen,
lächelt' aus den blauen Augen,
nickte freundlich mir hinüber.

Wie ich stets im rauhen Norden
kühn die Fesseln alle sprengte,
die mit kalter Form die Welt
waltend um die Geister legte,
fand ich Smyrnas Sittenbräuche,
wie mein Ungestüm sie wünschte.

Und ich nickt' und nickte wieder,
und die Schöne warf das Auge
dunkel schauend auf und nieder;
Rosen über Rosen flogen
durch die weißen Lilienwangen,
und ein weich und liebend Lächeln
schwebte wie ein Morgenwind
um ein paar gefüllte Blumen,
schmachtend um die vollen Lippen.
Doch wie gern ich ihr allein
meine Sehnsucht zeigen mochte,
konnt' ich doch der lieben Kleinen,
die so oft aus ihren Tüchern
zärtlich und verstohlen blickte,
eine Neigung nicht versagen,
aber in den Quell des Herzens

tauchte sich in heißer Liebe
ihrer Schwester Himmelsbild.

Oefter wollt' ich's auch versuchen,
wollte sie mit Worten grüßen,
doch dem Ungeübten fehlte
meist der Ausdruck einer Sprache,
die er nur mit Moreoten
halb und dürftig sprechen lernte,
aber nicht mit zarten Mädchen
aus dem schönen Morgenlande.
Aber wenn ich auch geschwiegen,
schien ich ihnen doch nicht schüchtern;
und als mir der Türkenknabe,
den ich von dem Albaneser
an Ypsaras Ufern kaufte,
mir mit Mandeln und Zitronen
Pfeif' und braunen Kaffee brachte,
nickten lächelnd mir die Mädchen,
und die Blonde nahm die Rose,
die ihr aus Orangenblättern
an dem schönen Busen blühte,
warf sie in der Unschuld Scherz
durch das Fenster auf mich zu,
und die zarte Schwester zankte
in dem Wohllaut ihrer Sprache
mit der Losen, und ich drückte,
als sie beide fertig waren,
das Geschenk an meine Lippen.

2.

So drei lange Sommertage
saß ich auf dem Hausbalkone
neben einer Marmorsäule;
und die alte Kugelwunde
schmerzte nicht mehr in den Schultern.
Mich auf's Steingeländer stützend,
schaut' ich zu des Griechen Haus,
und Kalonasore Korai
saß an ihrem off'nen Fenster.
Morgens grüßt' ich sie und legte
dann mein Buch auf die Trapeza.
Oft in einem Wörterbuche
las ich, um die zarten Worte,
die sie hold herübersandten,
zu verstehn, und schnell den Mädchen
alle schicklich zu erwidern.

Wie ich sie am Fenster sah,
da vergaß ich meine Leiden,
meine Leib- und Seelenwunden,
Vaterland und meine Liebe,
Mainas wilde Räuberrotten,
Scios Gräuel und Istambols
Rache, Ypsilantis Ketten,
und Kolokotruni's Herrschaft,
und Europens kalte Mächte,
selbst die Leichen, die des Morgens
Smyrna's blut'ge Straßen röthen.
Aber wenn sie einmal wieder

hinterm Fensterlaub verschwand,
lagerte, wie Donnerwolken
um die rothen Felsenhöhen,
sich der Gram mit seinen Wettern,
und die heißen Thränenströme
finster sich im Aug' und Stirne.
und die lachend heitern Blüthen,
die an Frühlingsstrahl der Liebe
muthig aus den Keimen sprangen,
und die üppig vollen Trauben,
die schon aus dem Laube blickten,
denen schon der frische Geist
in gewaltigem Verlangen
seines Lebens Feuerströme
bis zur Trunkenheit entsog,
schlug der Hagelsturm zu Boden,
den der Kampf der Leidenschaften,
gleich der Elemente Hadern,
allzerschmetternd niederstürzte.

Meinen schönen Türkenknaben
rief ich gestern, auf dem Bazar
schnell ein kostbar Taschentuch
mir von Mousselin zu kaufen,
das mit Seide reich und Gold
Blumenmalereien färben.
Ich versprach ihm zwei Piaster,
wenn er's heimlich mir und sicher
meiner Korai überbringe,
und mit zartem Anstand sage:

o erlaubt, daß dies mein Herr
euch, Kalonafore, schenke.

Und am vierten Tage saß ich
wieder an der alten Stelle,
und vergebens bis zum Mittag
harrt' ich auf die schöne Griechin.
Tausend marternde Gedanken
wälzt' ich in des Herzens Unruh,
und was je von Wuth und Liebe,
von Verzweiflung, Kampf und Schmerz,
mir die Flammenseele trübte,
raste leuchtend mir und nächtlich
durch des Busens Wetterschwühle.

Aber o wie jauchzt ich staunend
in der Lebenswonnen Meer,
als zur heißen Mittagsstunde
endlich doch die Schwarzgelockte
an das liebe Fester trat;
und die Freude strahlte kühn,
wie im Wirbelwind die Flamme
flatternd in der Leidenschaften
allgewalt'gem Siegessturme:
denn ein wunderlieblich Lächeln
sah ich auf dem schönen Munde,
und sie drückte still die Hände
auf die Lippen, neigte sanft
unter seiner blauen Hülle
das umlockte Köpfchen, winkte

mit der Morgenröthe Gluth
auf den Wangen mir herüber.
Jubelnd sprang ich auf und stürmte
rasch ins Zimmer, riß den schwarzen
Griechenrock von seinem Nagel,
warf ihn um dies pochend Herz,
band das bunte Wehrgehenke
mit dem Dolch um meine Lenden,
sprang hinab die Treppen, raste
durch die Thür', und in das Thor
lief ich meines reichen Korai.

Unten in dem Mauerhofe
unter grünem Karobbaum,
saß er selbst, ein schöner Grieche,
Kaffee schlürfend, in dem Schatten,
und aus bärt'gen Männerlippen
des Tabackrauchs Säule stoßend.

Halb erschrack ich; unwillkührlich
nähert' ich die Hand dem Dolche;
aber in dem trägen Schlummer
schien er kaum mich zu bemerken;
und ich flog hinauf die Treppen
meinem schönen Liebling zu,
übers steinerne Geländer
stand sie lieblich hingelehnt:
aus des Turbans Falten fielen
auf die halb enthüllte Brust
glänzend schwarze Locken nieder:

sie erhob sich, drückte schüchtern
auf die linke Brust die Hand,
und ins weiße weiche Grab
sank hinein das reine Auge.

Aber gleich der Meereswelle,
die vom Blitze wiederleuchtend,
brausend auf zum Himmel springt,
hüpft im sturmgefüllten Busen
tobend das erfaßte Herz,
und gleich einem Riesen stieg
meine Liebe aus der Wiege.
Meine Arme streckt ich wüthend
nach dem schönen Wesen aus,
faßt' es um den weichen Nacken,
drückt' es an das heiße Herz,
küßte seine vollen Lippen,
und mit gränzenloser Liebe
ruhten ihre nassen Augen
in des blauen Tuches Schatten,
weinend, brechend auf den meinen,
und ein Wollusthauch entstieg
ihren vollen Lockenflechten,
lind im Oel des Lorbeers wallend.

Und ich trat hinein ins Zimmer,
sah voll Wonne den Balkon
drüben durch das off'ne Fenster,
und die bunten Seidenfäden
in der Leinwand Malerei,

d'rauf ich sonst die schönen Hände
kunstreich bildend spielen sah.

Mitten auf den Marmorplatten
sprang aus einem Wasserbecken
plätschernd in den kühlen Strahlen
eines Springquells reine Säule,
und benetzte mit den Tropfen
einer Myrthe Blätterzweige,
die hinein im Zimmerdunkel
überm Wasserspiegel grünten.

Auf den rothen Divan setzten
wir vor einen Tisch uns nieder.
Wohl erschien's mir wunderbar,
wie das sittig zarte Mädchen
solches mit mir wagen konnte,
und ich war besorgt, der Vater
möcht' noch aus dem Hofe kommen.

Da erzählt' ich der Geliebten,
wie ich aus dem Abendland
hergekommen, für die Griechen
mit dem Muselmann zu kämpfen.
Wie mich vor Patrasso blutig
eine Kugel niederstreckte.
Und sie konnte nicht begreifen,
wie ich Eltern, Freunde, Heimath,
Alles so verlassen konnte,
fragt', auch wohl nach meinem Lande,

ob es denn so ferne wäre?
O mit welcher Anmuth legte
sie die Finger auf die Stirne,
fragte mich, ob ich die Heimath
und die Meinen gar nicht liebe?
Und in rasendem Vergessen
nahm ich von der Lockenstirne
ihre Hand und drückte schluchzend
einen Kuß aufs Lippenpaar,
stammelt in der Muttersprache:
kindisch Mädchen! ach du wirst
dieser Seele Kampf nicht fassen!

Und ein holder Griechenknabe
kam mit einer Kupferkanne,
goß das frische Brunnenwasser
kühlend über meine Hände,
brachte dann auf weißen Tellern
Trauben noch im grünen Laube,
und Rosinen und Kastanien,
und Liqueur und starken Kaffee,
zu der langen Türkenpfeife.

Wie ich ihrem Munde lauschte,
daß ich all' die Schmeichelworte,
recht genau und schnell verstünde;
wie ich oft mit Hand und Blicken,
wenn ich keine Worte fand,
die Gedanken ihr bezeichnet!

Und zuletzt ganz unbefangen,
als zu schwühl die Hitze wurde,
legte sie das Oberkleid,
drauf vom Halse bis zum Gürtel
gold'ne Perlenreihen liefen,
auf den Divan, und die Brüste
wallten nun mit weichem Regen,
jugendlich die Hülle schwellend,
in des Seidenhemdes Fülle.
O dies Leben, diese Schöne,
schwebte wie ein Morgenroth,
wärmend über Geist und Sinnen.
Doch auf einmal sprang sie hurtig
von dem Divan auf und lief,
wie ein schlankes Reh, zur Thüre,
und die Tücher flatterten,
hell die weiße Haut enthüllend,
über Brust und Hals und Nacken,
und mit kindisch bangem Klagen
rief sie: ach, Marito kommt!

Schnell mich fassend, drückt' ich einmal
noch die warme zücht'ge Brust
an mich, küßte Stirn und Wange.
Morgen schon, Kalonasore!
kehr' in deinen Arm ich wieder,
und die Treppen rasch hinunter
flog ich: unten stand Marito,
junge Oleanderblätter
in den aufgewund'nen Haaren,

neben ihr ein lächelnd Kind,
das in einem kleinen Körbchen
prangende Zitronen trug;
hastig grüßt' ich sie und dachte:
was du willst, das kannst du glauben!

3.

Einen Trunk, Kalonasore,
reinen Cyprer aus dem Keller,
und vom grünen Gartenthore
Feigen auf dem Silberteller!
Denn es war des Tages Schwühle
meinem Feuerblut zu drückend,
darum, Freudenwein, o kühle!
mich mit deinem Geist entzückend!

Eure Weisheit, arme Thoren,
mögt ihr nur bei euch behalten,
Wein, dir und Kalonasoren
sind die höheren Gewalten!
Mögt ihr statt des wahren Lebens
euch am bloßen Abbild freuen,
ich will's nicht und nicht vergebens,
wahrlich mich soll's nicht gereuen!

Weg mit diesen Thorengrillen,
die sich Weisheit ausgeboren,
laßt mich meinen Becher füllen,
einen Kuß Kalonasoren!
Staubbedeckte Bücherbände

möge mancher gern d'rin blättern,
aber ohne Maas und Ende
will ich, Leben, dich vergöttern.

Kommt nur her, ihr Schmeichelwinde,
über meine Blumentöpfe,
und Kalonasore binde
über'm Herzen sich die Zöpfe!
Und ihr Mund ruht auf dem meinen,
und ich spiel' in Lock und Kamme!
Möchte wer sich weiser meinen,
wärs Kalonasorens Amme.

4.

Wenn das Frühroth naht, da tumml' ich
unter Oel und Seidenbäumen,
über Bäche hin und Brücken,
Korais Roß hinauf, hinunter,
bis es schnaubt und lebensmuthig
seiner Sonn entgegenwiehert.
Dann werf ich die Kleider nieder
an der Küste, spring' ins Wasser,
lasse mir die kühlen Wellen
überm Haupt zusammenschlagen.
Bläuer wird des Tmolus Schatten
in der reinen Fluth, und plötzlich
glüht die Höh im Sonnengolde.
Hastig jag' ich nach dem Bilde,
such' es kindisch zu erreichen,
rud're rascher in den Wellen,

sehne mich im wasserkühlen
Morgenroth den Leib zu baden,
lache wild der Sonn' entgegen,
wenn des Berges Bild zurückweicht;
schwinge wieder mich zu Pferde,
tumml' es durch die Tempeltrümmer,
durch die mächtigen Ruinen,
sporn' es über Heck' und Sträuche,
bis die Mittagshitze nahet.

Draußen hab' ich eine Hütte,
die sich an des Meers Gestade
arm und freundlich aus den Ranken
sorglich hingewund'ner Reben
mit zwei kleinen Fenstern zeiget,
eine arme Griechin nährt sich
kummervoll mit ihren Töchtern,
jungen, wohlgezog'nen Kindern,
in dem kleinen Hüttenraume.
Täglich bin ich hier und sehe,
wie die guten Mädchen spinnen,
laß' ein Mahl aus einem Kahne
vor die nied're Thüre bringen,
fühle Hunger, lasse wieder
mich das menschliche Bedürfniß
Erd' und Menschen näher rücken,
fühle halb mich ausgesöhnet,
und genieße lebensheiter
und geduldig mit den armen
Griechinnen das Mahl vom Kahne.

Unter meiner Aufsicht spielet
hübsche Lieder schon die jüngste
auf der kleinen Mandoline,
und die Mutter läßt's, ich kaufte
jüngst ihr eine Kuh ins Haus,
und dem Mädchen feine Seide.

Abends bin ich eine Stunde
mit Kalonasore droben
auf dem teppichbunten Dache.
Und das schuldlos zarte Mädchen
bringt in seiner leichten Anmuth
mir herauf die Marmortreppe
meinen Moccatrank zum Schlürfen.

Naht die Nacht sich, kehr' ich wieder
in mein Haus, die Thüre schließ' ich,
und den Ueberdruß des Lebens
ras' ich aus in schwarzen Träumen.

5.

Rasend, eine Wetterwolke
in dem Himmel meiner Liebe,
mit entsetzlichem Entschluß,
stürmt' ich zu Kalonasoren.
Wie der Herbstwind durch die Zweige
allverheerend tobt und raschelnd
sie des frischen Schmucks entblättert,
rief's und klang's durch alle Nerven:
Adamanta! Adamanta!

Auf der Treppe saß die Amme,
und der kurz verstorb'nen Mutter
Knäbchen hielt sie an den Busen,
wiegt es singend mit den muntern
Katabancalesen ein.
Und aus ihrer Badestube
trat das liebliche Geschöpf,
rein und weiß, wie des Kaysters
junger Schwan, und schwarz und üppig
ruhten voll von Salbenduft,
Perlen in dem Schmuck der Kämme,
ihre Rabenlocken alle
auf der koischdünnen Hülle
ihres weich gefüllten Busens:
wie zwei wundersame Sterne
in des Himmels Nachtblau zittern,
bebten, auf und nieder glänzend,
helle Stern' in schwarzen Augen:
und in einem Purpurtuche
hielt sie mit den nackten Armen
unter Myrth und Lorbeerlaub
Honig, Mehl und Opferkuchen,
der Maria, wie sie sagte,
opfernd sie zur heil'gen Grotte
für mein Wohl und Glück zu senden.

Abergläubisch Kind! so rief ich,
nieder mich zum Divan werfend,
und die Hand ins Auge drückend,
das in Todesgluthen brannte —

giebst du selbst dir nicht dein Glück,
wird es auch kein Gott dir geben.
Und sie schlang die weißen Arme
schmeichelnd mir um meinen Nacken,
koste mir mit warmen Händen
lächelnd um die heißen Wangen;
reichte mir die Rosenlippen
mild und willig hin zum Kusse;
und sie bat, und weint' und sagte:
ach du unbarmherz'ger Franke,
warum trauerst du und trübest
auch mein Herz mit deinem Grame?
Denkst du wieder an die Heimath,
oder hast du gar noch eine,
überm Meere, die du liebest?
Warum schweigest du und öffnest,
Kalter, nicht dein Herz der Liebe?
Nein! du bist ja nur nicht gläubig,
bist so gut, und doch nicht fromm,
gieb die Hand mir frei, und laß mich,
der Telonia Macht zu stillen,
Weihrauch der Maria bringen,
und die Heil'ge, die den Morgen
an dem Gold und Rosenbande
herrlich aus der Nacht heraufführt,
wird, wenn kindlich wir's erflehen,
auch ihr Licht ins Herz dir geben.
Und sie wollte sich erheben,
doch ich faßte mit den Armen
sie noch wilder, drückte mächtig

sie zur Brust und legte glühend
meine Stirn auf ihre Wangen.
Bleibe, bleibe! gieb mir Antwort!
rief ich, und mit heißen Küssen
deckt' ich weinend ihre Wangen.

Doch sie trocknete mir's Auge,
eine Kälte, die mir eisig
durch die starre Seele zuckte.
Ist der Löwe nicht allein?
Geht das Lamm und geht die Taube
mit dem Ungeheuer um?
Welch' Geschöpf kann sich erkühnen,
vor sein Angesicht zu treten,
ihm sich an die Brust zu werfen?

Und sie zitterte, mit beiden
Armen faßt' ich ihre Wangen,
hielt das schöne Köpfchen staunend
mir entgegen, blickt' ihr lange
stumm ins schuldlos klare Auge.

Kind, ach Kind! du bist verloren!
denn ich bin ein Vampyr, muß
allen, allen, die mich lieben,
Leben, Blüthe, Blut, Gesundheit,
Schönheit, Jugend, Kraft entsaugen!
Und ich küßte, küßte wieder
ihre stammelnd bleichen Lippen,
riß die Kämm' aus ihren Locken,

barg mich in die langen Haare,
küßte drunter Aug' und Wange,
weinte, fluchte, knirrschte drunter!

Etwas furchtbares erfuhr' ich,
was sich bleich und schaudervoll
wie ein Geist aus off'nem Grabe
mahnend aus der Nacht gehoben!

Ach, was ist's? o sprich! o ende
deine Qualen! rief sie, machte
sich aus meinen Armen los.

Unglückselige, was hast
du bis daher mir verschwiegen?
Adamanta ist dein Gatte,
jener wilde Albaneser,
der zum Kampf nach Tripolizza
vor zwei Jahren ausgezogen!

Und mit einem lauten Schrei
stürzte sie an meinem Busen,
warf die engelschönen Arme
ungestümm um meine Schultern,
daß der Schmerz der Kugelwunde
kalt mir durch die Nerven zuckte!
Aus der Augen Mondeshelle
floß der Thau der reinen Thränen
über Wang' und über Lippen
heiß in die bewegte Brust,

und mit lautem Jammer drückte
sie das nasse Seidentuch
über Aug' und Mund und Stirne,
tauchte still die weißen Arme
in des Springquells reine Wasser,
weinte Thrän' an Thrän' hinein,
hob die Hand empor und schluchzte:
heil'ge, heil'ge Mutter Gottes!
Ach, dein Kind, es ist nicht schuldig!

Bist du, bist du seine Gattin,
bist du Adamanta's Gattin?
Rast' ich, und das zarte Wesen
hielt ich unsanft in den Armen.

Auf die Kniee sank sie nieder,
und das schwarze Lockenköpfchen
legte sie aufs Purpurpolster,
und verhüllt es mit den Händen,
und gebrochen schwach und weinend
klang ein Ja aus ihren Lippen.

Wüthend faßt' ich sie von Neuem
um den schlanken Leib und hob
sie gewaltsam in die Höhe:
ich bin schuldig, und dafür
geb ich selber mir die Strafe!
Ihre beiden Händ' ergrief ich,
drückte stammelnd sie zusammen,
legte sie auf ihre Brüste,

küßte das gebrochne Auge,
küßte weg die warmen Thränen,
ließ die Hände wieder los:
bist du Adamantas Weib?
Ach ich bin's! bei meinem Auge!
Weint' und rief die Bleiche, Bange —
nie Kalonasore, siehst du
den befleckten Flüchtling wieder! —
Wand mich los, sprang an die Thüre,
blickte drauf noch einmal um,
sah die wankende Gestalt
mit verhülltem Angesichte
langsam auf die Erde sinken.

6.

Fluch, Erde, deinen kleinen Freuden,
womit du Menschensinn bethörst!
Fluch deinen Schmerzen, deinen Leiden,
womit du Menschenkraft verzehrst!
Fluch dir, wenn du mit Sinnenreizen
des Lebens Lust und Fülle zeigst,
wenn du mit ewig kaltem Geizen
ins tiefste unerbittlich steigst!
Wenn du für karge Bettlergaben
dem Armen Ruh und Frieden nimmst,
wenn du, statt liebend ihn zu laben,
hinab zum Todesseufzer stimmst!
Fluch dir, wenn deine Morgenhelle
des Abends Heiterkeit verspricht
und dürstend nach der Lebensquelle,

matt des betrognen Auge bricht!
Fluch, wenn mit deiner Bäche Lodern
die stäubend durch bewölkte Luft
auf Felsen, die im Thale modern,
hinunter stürzen in die Kluft!
Wenn du mit Blüth' und Blumenglocken,
mit deiner Eichen stolzem Bau,
mit deiner Sternenheere Flocken,
mit Sonn' und Mond und Himmelblau
zur ew'gen Urkraft willst uns bringen,
die frei in ihren Tiefen webt,
zu der wir nie hindurch uns ringen,
wie heiß der kühne Geist auch strebt.
Fluch, wenn mit namenloser Liebe
du das getäuschte Herz durchströmst,
wenn du die göttlich zarten Triebe
mit kalten Lebensfratzen zähmst!
Fluch sei den sel'gen Kinderwonnen,
die selbst nicht fest der Glaube hält,
der goldnen Zeit, die uns zerronnen,
der reinen ungetrübten Welt.
Fluch sei dem Licht, das diesen Jammer
so unbarmherzig still bescheint!
Verflucht sei jede Lebensklammer,
die Geister noch mit Geister eint!
Verflucht die lügenhafte Seele,
die einen Erdengott sich fühlt,
und froh, daß sie der Gram nicht quäle,
im Bilderbuch des Schicksals spielt!
Fluch sei den Todtengräberinnen,

der Ruhe, der Zufriedenheit,
Fluch, wenn sie selbst ein Herz umspinnen,
das blutend eine Schuld bereut!
Fluch jedem Donner, jedem Blitze,
der das verhöhnte Glühn nicht dämpft,
und Fluch sei noch der letzten Stütze,
fürs Herz, das mit dem Tode kämpft.

7.

Weinst du noch, du schöne Seele,
schmerzt dich noch das zarte Feuer?
frommer bist du ja und treuer,
als wir beide, die dich liebten..

Ach, von meines Irrens Kummer
ruht ich aus an deinem Herzen,
und ich mußte dir nur Schmerzen
für die Liebeswonne geben.

Lebe wohl, Kalonasore!
Keine Ruhe krönt das Sehnen,
keine Flamme stillt die Thränen,
keine Thräne kühlt die Flamme.

8.

Ach, du klagst, daß schon die Wolke
dir die jungen Tage trübe
und der Morgenhauch der Liebe
schon der Unschuld Blumen tödte?

Wie ein Fels von Riesenhöhen
stürzt ich fühllos auf die Quelle,
draus in frischer Jugendhelle
dir das reiche Leben wallte.

Lebe wohl, Kalonasore!
Bist ja du die ewig Reine,
doch die Schuld, die ich beweine,
welch ein Opfer wird sie sühnen?

9.

Wer begreift das zarte Leben,
das in jugendlicher Hülle
aus der Rose Purpurfülle
unberührbar quillt und keimt?

So aus deinen schwarzen Augen
bebt in heißen Wollustschauern
einer Seele schmachtend Trauern,
weh ihr, wenn die Scheue liebet!

Lebe wohl, Kalonasore!
Kennst du nun mein sanftes Klagen?
Ach, dich lieben ist Entsagen,
und Entsagen, ist, dich lieben.

10.

Welch ein Klaggeheule stöhnt herüber?
langsam aus begrüntem Thor gezogen,
kommt die Schaar der schwarzen Trauerweiber,

ihre Schleier übers Haupt geworfen,
ihre florbehangnen Hände ringend,
schauervolle Grabgesänge schluchzend.
Und in priesterlichem Festgewande
folgen, sich bekreuzend, die Caloyer.
Feierlich im Gold durchwirkten Mantel,
mit des Kirchenrockes heil'gen Binden
naht im ernsten Schritt der finstre Papa!
Aber auf den Schultern schwarzer Träger
ruht ein bleiches Bild im offnen Sarge;
aus der Fülle köstlicher Gewänder
reich besetzter, blendend schöner Decken
steigt in seidner schwanenweißer Hülle,
hell im Schmuck der farbenvollen Steine,
sanft und weich geschwellt ein junger Busen.
In der Wiege morgenländischer Blumen,
aus dem Blau und Grün und Roth der Kränze,
aus der Locken üppigem Gewinde,
mit der Zierde perlenreicher Bänder,
schaut ein blaß Gesicht, dem Monde gleich,
wie in Wolken, eingehüllt in Tücher;
auf der Schöne zugeschloss'ner Augen,
auf der Lippen und der Wangen Anmuth,
scheint des Lebens innig warme Fülle
mit des Todes Lieblichkeit zu spielen.

Du bists, o Kalonafore!
du bist diese Todesbleiche!
O ihr kalten Meere alle
von des Nordpols Eisgebirgen

zu des Südpols Flammenhimmel,
spült das Blut des Riesenschmerzens
aus der Seele Feuertiefen!
O noch einmal aus dem Grabe,
einmal, unbarmherz'ger Tod,
gieb sie warm nud lebensinnig
mir ans Herz, daß ich die Schuld
aus an ihrem Busen weine!
Lösch' in deinen dunkeln Himmeln,
Weltgeist deiner Sternenwesen
ewig Licht und Schimmern aus!
Aber einmal laß ihr Auge
mit dem sel'gen, schönen Licht
sich der keuschen Liebe füllen!
Aber ach, du wandelst ruhig
und erbarmungslos durchs Innre
deiner selbstgeschaffnen Werke,
und ich fluche dem Gesetze,
das die ewige Natur
knechtisch zwang in Grenz' und Schranken,
fluche, daß kein Stein vom Boden
aufspringt, wenns im Buche nicht
steht des wandellosen Gottes.

An das Hausthor wird der Nagel
schon von dem Cypressensarg
mit Gebeten eingeschlagen.
O ihr Sel'gen, o ihr Thoren,
mit dem Nagel glaubt ihr wohl
wilde schaurige Gespenster

aus dem Hause zu verscheuchen!
Daß ich so doch auch die Schatten
meiner abgestorbnen Wonnen,
daß ich so den Geist des Jammers,
der zerdrückenden Verzweiflung
aus dem Herzen bannen könnte,
wie ihr abergläub'schen Thoren!

Langsam ziehn sie durch die Menschenmenge,
schauerlich erklingt das Klaggeheules
an des Vaters Armen wankt die Tochter,
ach, die letzte hinterm Blumensarge.
Aus den langen, schwarzen Trauerflören
flattern durch die Luft die blonden Locken,
losgewühlt vom jungfräulichen Schleier.

Aber jetzt in dem Gedränge
rasch durch Muselmann und Grieche,
durch Armenier und Jude,
fort durch Neger und Tartaren
raß't ich die Moschee vorbei,
drängte, schalt und stieß und wand mich
sicher bis zum Trauerzuge.

Und die Kirche öffnet ihre Thore;
mitten zwischen zwei Cypressen schwankend
klang die Glock' in dem metall'nen Tone.
Auf dem golddurchschlungnen Purpurteppich
ruhte schon vor des Altares Stufen,
in dem Brautschmuck ihrer seidnen Schleier,

in den Tüchern, auf den Blumenkränzen,
auf dem Marmorgrund die schöne Leiche.
Durch die Säulenhalle dampfte heilig
in den Duftgewölken schon der Weihrauch.
Des Gesanges Grablaut war verklungen,
und der Papa sprach Gebet und Segen.
Näher trat der Vater mit der Tochter
an das heißgeliebte Kind, und lüpfte
von dem Engelsangesicht die Hülle,
kniete nieder, küßte noch die Wange,
küßte weinend noch das liebe Auge.

An der Treppe des Altars
hielt ich mich an einer Säule,
trocken waren meine Augen,
keine Thräne konnt ich weinen, —
o mir war so fürchterlich.

Selbst die heiligen Gebräuche
dieser glaubensvollen Menschen
faßten wieder mit der Kindheit
reinen Schauern mein Gemüth,
das in freudelosem Bluten,
das in Lassen und Entsagen,
Lieben, Sehnen, Kämpfen, Irren
längst von seinem schönen Glauben
an das Ew'ge sich entwöhnet. —
Stürtz' ich nicht zu ihren Füßen,
küß' ich nicht die blassen Lippen,
wie der Vater, wie die Schwester,

einmal noch in meinem Leben,
eh sie in die Erde sinkt? —
Nein, klang eine finstre Stimme
aus des Herzens Höllentiefen, —
du erschreckest, wenn der reine
milde, seelge Geist ihr wieder
heiligend die Lippen wärmte.
Nein — — —

Das Marmorgrab war offen;
nieder in die Schattenkühle
senkte man mit ihren Blumen,
in die weißen, weichen Tücher
eingehüllt, die zarte Leiche.

11.

O Leben, das mit deinem Ueberdruß,
mit Eckel, Kleinheit, Enge, Zwang und Spiel,
mein Herz, so wie de. ew'gen Eises Vater,
der Aetna, schnaubende Titanen, drückt,
o Leben! wie veracht' ich, hass' ich dich!

Es jagt der Träum furchtbares Gebild
den Schlummernden vom heißen Lager auf,
und ungebändigt tobt der alte Gram
zerreißend in der Brust, der ihn am Abend
mit sich hinübernahm ins Reich der Träume.
In wandelloser Schöne geht sie auf
und geht sie wieder unter, eine Sonne,
im Thale liegt der Schatten, auf dem Berg

durchglüht das Gold noch lange mir mein Auge.
Ich liebe sie, ich sehne mich ihr nach,
o und verachte, Leben, deine Armuth!

Wenn mich dein Geist, unsterblich Element,
auf leichten Wellen auf und niederschaukelt,
wenns kühl und frisch, in lebensregem Druck,
um meine Brust mir spielt, und nun hinein,
hinein ins Allunendliche mich trägt,
so ganz allein im schönen Element —
wenn mich der Rosse jugendliche Kraft
in Sturmsprung, unermüdet, auf und ab
durch Wälder, über Berge, Bach und Thal,
im kühnen Sausen deiner Winde, Luft,
behend von Abgrund hin zu Abgrund tummelt,
ha dann wohl fühl' ich wieder meinen Stolz,
und unbesiegt, im innerst Innern tief,
des Lebens junge Feuerströme rauschen.
Doch ach, wie bald vom göttlichen Entwurf,
woran das Herz mit aller Brunst gehangen,
seh' ich verflucht mich wieder in den Staub
von diesen Bettlersöhnen hingeschleudert,
und Scham und Wuth und Trotz umschwärmen sie,
mit Rabengier, die hingesunk'ne Leiche.

Unselig wirkt die ewige Natur!
aus jeder Palme, jeder Pinie Laub
haucht mich's beschämend an! der leise Wind,
der Wald und Gras und Meereswellen kräuselt,
er spottet meiner Unmacht, und der Mensch,

der arm und schwach, ein willenloser Knecht,
an meinem finstern Blick vorüberwandelt,
den ich nicht lieben und nicht hassen kann,
ist mir ein Vorwurf, der mich quält und martert.
Unsterblichkeit, dein ew'ger Name war's,
der einst zu großen Planen mich gefordert,
und eine Schöpfung stand vor meinem Geist,
o der Gedanke war schon selig! doch
die herrliche Vollendung sah ich nicht!

Ich wollte helfen, wollte Segen schaffen;
wohin ich kam, verbreitet' ich Verderben,
mit dieser Hast, mit diesem kühnen Feuer,
womit ich das Begegnende gefesselt,
und in die Brust mir das Geliebte drückte,
da tödtet' ich, die schwächere Natur
vermochte nicht, der heißen Kraft zu stehen.

Verzweifelt schlug' ich in das Meer der Sünde,
durch alle Bäche rast' ich, alle Sümpfe,
wie weit das Meer, unendlich, sich verzweigt.
Zwei Mädchen, die mit aufgelöstem Herzen
so ganz mir hingegeben, schön und schwach,
unschuldig noch wie's Laub, das donnernd
der Sturm aus seiner milden Ruhe schüttelt,
hab' ich geliebt, hab' ich zu Tod geliebt,
und selbst die Reue, dieser schönste Schmerz,
der wunderbar beruhigt und entzückt,
ist meiner Brust versagt, die stumm und starr
den sanften Trost der Liebe von sich weist,

den Mantel um sich hüllet ihrer Schuld,
und still verachtend ihren Tod erwartet.

Und warum zauderst du, erflehter Tod?
Ich suchte dich im wilden Schlachtgetümmel.
O eine Welle, eine Feuerkugel,
ein starker Hieb des Mordstahls hätte mich
der Zukunft Langeweile schnell entrissen.
Doch, was ist Tod, wie weit erstreckt die Nacht
des schwarzen Heilands sich ins andre Leben?
Wär' sie das Ende dieser Erdenqual,
die einzig leichte Handlung dieses Sterbens!
Ha! warum schreckt mich der Gedanke so, —
der Uebergang zu längern heißern Martern!

Und sterben sollt' ich, wenn er mit mir kämpft,
der Arm des unerbittlichen Geschicks?
Ich sollte diesen Stolz in meiner Brust,
dies Unbesiegte, diesen Gott sollt' ich
der fremden Macht in Demuth unterwerfen?
Ich kenne keine Demuth, kenne nicht
die Hingebung in einen andern Willen,
ich kenne nur die seelenlose Noth,
und nur ein etwas in mir, das ihr trotzt.
Als ich noch glücklich war, da wünscht' ich oft
im schönen Rausch der Freude zu vergehen.
Da ich nicht glücklich bin, so will ich leben.

Und dürft' ich tauschen mit den Menschenkindern,
die noch Geduld, die noch Zufriedenheit,

für dieses Lebens Bettlerhürde haben,
die glücklich sind und ruhig, wie ich's war,
als ich noch nicht durch's uferlose Meer
der Sterne ging, und mich hineingewünscht
zum letzten Fixstern, der im Lichte schimmert —
ich tauschte nicht, verschmähte dieses Glück.
Ich will den Schmerz, der mir im Busen rast;
ich flehe keine Stunde mir zurück,
die glücklich war und ruhig; möchte selbst
der Kindheit schöne Zeit nicht mehr durchleben!
Hier steh' ich einsam in der fremden Welt,
in eines Erdballs göttlich heitrer Mitte,
und habe nichts und rufe kühn und stolz:
ich will und wünsche nichts, du kannst nichts geben!
So ehr' ich meinen Richter in mir selbst,
ich hasse mich, weil ich so heiß mich liebe!
Mir selbst noch einmal zu entfliehn, das ists,
was ich gewünscht seit jenen Kummertagen,
wo in des Jünglings Brust das frohe Kind
im zehrend starken Feuerstrom verbrannte!
O diese Seligkeit, die Gott nur fühlt,
im werdenden Gedanken könnte sie
den wild verwirrten Menschensinn zerstören.
So leb' ich jeden Augenblick zu sterben,
und sterbe jeden Augenblick zu leben.

12.

Du bist entflohn nach kurzem Erdenwallen,
schwarzäugige, dich hielt kein liebend Flehen!

Der Mond ist oft in schöner Nacht zu sehen,
doch flieht er, wenn die Morgennebel fallen.

Und darf der Sterbliche die Worte lallen,
oft, wenn der Sterne Milchgebild' entstehen,
scheint mir in weicher Fülle sichtbar allen
dein lockig Haar durchs Himmelblau zu wehen.

Und einsam auf des Lebens Wasserspiegel
erblick ich traurend in den tiefen Wellen
der Himmelskinder funkelndes Gewimmel.

Den Strahlen gleich, die aus dem Monde quellen,
sinkst du herab und ruffst auf lindem Flügel:
dir bleibt die Erde, — laß mir meinen Himmel!

13.

Herrlich Land, du schöne Mütter,
die des Aethers Feuerregen,
mit dem ew'gen Gold und Blau,
mit der Wollust eines Gottes
in die milden Arme drückt,
der die ewig jungen Kinder,
Inseln, Berge, Thäler, Blumen,
selbst wie aufgeblühte Götter,
an dem warmen Busen hangen!
Herrliche, mit deinen Wassern,
mit den wunderblauen Bergen,
die durchs Lichtgrün der Orangen,
durch den Purpur der Granaten,

durch die Königspracht des Lorbeers,
wie der Vorwelt schöne Sagen,
durch das Gegenwärt'ge dämmern!

Dein gedenk ich, Heldentochter,
deines schönen Vaterlandes,
du, der Pfortendragomane
Marogeni Enkelin,
junge Pallas mit den Waffen
um die schmerzgefüllte Brust,
deiner Söhne Heldentod
blutig an den Muselmannen
mit dem eignen Arm zu rächen!

Dein gedenk ich, wenn Marito,
Korais blaugeaugte Tochter,
mir am kühlen Sommerabend
in des Mastyxlaubes Schatten
eine kleine Mandoline
lächelnd in die Arme legt.

Neben mich setzt sie sich nieder,
greift mit weißer Hand die Locken,
die ihr auf den Nacken wallen,
fächelt mir mit lindem Kosen
Kühlung um der Stirne Falten,
legt die kleine Wange schmeichelnd
auf die Brust mir, fragt mich ängstlich,
warum blickst du nur so finster?
Denkst du an Kalonasore?

An der Heimath ferne Lande?
Willst du nie denn heiter werden,
öffnest du mir nie den Kummer?
Spiel' ein Lied von Lieb' und Freude!
Und ich rausche wild und mächtig
durch die Saiten auf und nieder,
zürnend wie das Schaumgewässer,
das an kalte Felsen schlägt.

Hast du, sagte jüngst Marito,
nie ein Mädchen warm geliebt,
drüben, mitleidsloser Franke,
drüben, wo du hergekommen? —
Ach, wie fragst du, kleines Täubchen? — —
— Und sie liebte wieder dich? — —
Treu und schön wie du, Marito. —
— Ach, sie starb dir auch? — Du irrest!
Ich verließ sie. — Und das thatest
du? — Ja, Mädchen, und noch mehr. —
Blieb sie nicht so schön wie früher? —
Thöricht Kind, du kennest nicht
diese That des wilden Herzens. —
Kehrst vielleicht zu ihr zurück,
Smyrna und Marito lassend. —
Träumend schüttelt' ich den Kopf,
dachte viel und dachte wenig,
legt' ein klein Citronenblättchen
spielend auf das liebe Mäulchen.

Selbst du, alte Heimathsprache,
bist mir längst schon fremd geworden,

und romaisch dacht und sprach ich,
vor den schönen Griechinnen
lernt ich bald den Herzenskummer,
kühne Liebesworte stammeln.

Und wie lacht das lose Mädchen,
wenn ich rasch und feurig werde,
und den Kampf um Tripolizza,
und um Nauplis starke Feste,
oder das Entzücken schildre,
als ich aus dem blauen Meere
Hellas ferne Dorerberge
einst des Morgens tauchen sah;
wenn im stürmenden Gefühle
ich die Worte nicht erreiche,
und die drängenden Gedanken
und der letzte Rest der Sprache
schnell in einem heißen Kuß
ihres Lippenpaars verflattert.

Oft an einem kühlen Abend,
wenn die Sonne längst geschieden,
lagern wir uns auf den Teppich
droben auf des Hauses Dache,
schauen nieder auf das Treiben
all' der Menschen, die geschäftig
in den vollen Straßen wandeln.
Ich verachte sie, und kam,
sie zu retten, doch herüber;
ich verachte sie und scherze
doch mit ihr, die ich noch liebe.

Hat der herzensgute Vater
doch kein Aug auf unser Kosen;
kommt er Mittags von dem Bazar,
oder Abends aus dem Kahne,
setzt er wohl im Mauerhof
unterm Karobbaum sich nieder,
trinkt den Kaffee, raucht und schlummert,
und vor vielen Tagen bat er
selbst mich, in sein Haus zu ziehen.
Und so leb ich wie ein Grieche;
komm ich aus dem Morgenbade,
leg ich mich aufs Purpurkissen
an das Mittagsmahl mit Korai.
Auf dem Polster liegt das Mädchen
mit den blauen Pflaumenaugen,
ohne Turban, Seidentücher
züchtig überm Busen haltend,
und den Nacken voll von Locken,
die die reine Haut bedecken.
Und genügen an den Fasten
mir die Muscheln und die Austern,
die gebratnen Zwiebel nicht,
nun so bringt der Griechenknabe
dem gescholtnen, lieben Raya
im Citronensaft den Reis,
und ein Stückchen Schöpsenfleisch
unter Mandeln und Rosinen.

Drauf sitz' ich zum Flügel nieder,
den vom Bazar mir der Grieche

heimgebracht und ras' und wirble
durch die Tasten hin, und locke
aus den Tiefen wilde Töne,
die mir Hölle wären, schaffte
nicht Musik sie um zum Himmel.
Meine Nerven zittern, wüthend
rütteln mich die kranken Geister,
und die Blonde legt den Finger
still auf meine Schulter, neigt sich
über mich hinein, und decket
mit den Händchen mir die Augen:
halb bewußtlos stürm' ich auf,
drücke nieder sie zum Sitze,
lehre Hand und Ohr, die Tasten
nach dem Gleichklang anzugreifen.

Und so schläfr' ich mir den Gram,
wie ein riesig Ungeheuer,
oft mit diesen Zauberspielen
im gestillten Herzen ein.
Aber will ich einmal muthig
ihn im Zauberschlaf erdrücken,
steigt er wüthend wieder auf,
und mit zügellosem Grimme
reißt er Wunden auf an Wunden.

14.

Ich ging den Lichtweg der Antiken
durch Marmortrümmer und Altäre,
durch Tempelstücke, durch Gebälke,

wo aus des Meles reinen Wassern
der Vorwelt stolze Säule taucht,
und in dem Spiegelbad des Fluthen
ihr einsam Bildniß traurend schaut.
Die alten, starken Riesenbrüder,
der Tmolus und der Pagus lagen,
wie wilde Wächter, kühn und schirmend,
um Smyrna's schiffgefüllten Busen.

Da hört ich Stimmen, hörte Glocken
und Knall und Knall, ein schreckend Rufen,
und über eines Hauses Dach
erhob in ungeheurem Rauche
sich eine bleiche Feuersäule.
Jetzt dröhnt ein Donner vom Kastell,
fliegt aus der türkischen Kanone
die Marmorkugel in das Becken,
ein griechisch Schiff mit vollen Segeln
stürmt pfeilschnell in die weite Rhede;
die Ufer füllen sich mit Männern,
der springt ins Schiff und spaltet kräftig
noch einem Muselmann den Scheitel,
der wird gefaßt, und ringt im Wirbel,
in Rauch und Feuer unter Feinden,
und schwingt mit Heldenkraft den Säbel,
und wälzt sich blutend auf der Erde.
Dort wogt's und fliegt's und läuft's hinan,
in bunten Farben, eine Masse,
mit Jammerklagen, Weiber, Kinder,
dem Pagus zu, und Türkenschaaren

und schonungslos, mit nacktem Säbel,
der Spahi furchtbar schnelle Reihen,
mit zügelloser Mordgier rasend,
bald da, bald dort, und stoßen nieder
den armen Flüchtling, der zurückbleibt;
die Griechen sterben, Fluch den Rayas!
So tobts aus den Barbarenkehlen;
und mordend durch das Wuthgetümmel
siehst du den schwarzen Geist der Rache
mit ungestillter Blutgier streben,
und Leben haucht sich aus an Leben,
und tausend blut'ge Quellen sprudeln
ein furchtbar Opfer seinem Zorne.

Was beginn ich? Mir entgegen
wälzen sich die wilden Rotten!
Flieh ich auf des Berges Höhe?
Werf ich mich ins Meer, ein Schiff
noch der Griechen zu erreichen?
Aber drinnen, drinnen *sie*,
wenn die Flammenzunge leckend
über Dächer hin und Gassen
Korai's Haus zerstörend faßte!
Wenn die Ottomanenhunde
raubend durch die Thore stürmen!
Und dem schändlichen Verlangen
unbarmherziger Barbaren
nun die Arme, Schöne, Schwache
eine grenzenlose Lust,
eine freche Sinnenbeute!

wo aus des Meles reinen Wassern
der Vorwelt stolze Säule taucht,
und in dem Spiegelbad des Fluthen
ihr einsam Bildniß traurend schaut.
Die alten, starken Riesenbrüder,
der Tmolus und der Pagus lagen,
wie wilde Wächter, kühn und schirmend,
um Smyrna's schiffgefüllten Busen.

Da hört ich Stimmen, hörte Glocken
und Knall und Knall, ein schreckend Rufen,
und über eines Hauses Dach
erhob in ungeheurem Rauche
sich eine bleiche Feuersäule.
Jetzt dröhnt ein Donner vom Kastell,
fliegt aus der türkischen Kanone
die Marmorkugel in das Becken,
ein griechisch Schiff mit vollen Segeln
stürmt pfeilschnell in die weite Rhede;
die Ufer füllen sich mit Männern,
der springt ins Schiff und spaltet kräftig
noch einem Muselmann den Scheitel,
der wird gefaßt, und ringt im Wirbel,
in Rauch und Feuer unter Feinden,
und schwingt mit Heldenkraft den Säbel,
und wälzt sich blutend auf der Erde.
Dort wogt's und fliegt's und läuft's hinan,
in bunten Farben, eine Masse,
mit Jammerklagen, Weiber, Kinder,
dem Pagus zu, und Türkenschaaren

und schonungslos, mit nacktem Säbel,
der Spahi furchtbar schnelle Reihen,
mit zügelloser Mordgier rasend,
bald da, bald dort, und stoßen nieder
den armen Flüchtling, der zurückbleibt;
die Griechen sterben, Fluch den Rayas!
So tobts aus den Barbarenkehlen;
und mordend durch das Wuthgetümmel
siehst du den schwarzen Geist der Rache
mit ungestillter Blutgier streben,
und Leben haucht sich aus an Leben,
und tausend blut'ge Quellen sprudeln
ein furchtbar Opfer seinem Zorne.

Was beginn ich? Mir entgegen
wälzen sich die wilden Rotten!
Flieh ich auf des Berges Höhe?
Werf ich mich ins Meer, ein Schiff
noch der Griechen zu erreichen?
Aber drinnen, drinnen sie,
wenn die Flammenzunge leckend
über Dächer hin und Gassen
Korai's Haus zerstörend faßte!
Wenn die Ottomanenhunde
raubend durch die Thore stürmen!
Und dem schändlichen Verlangen
unbarmherziger Barbaren
nun die Arme, Schöne, Schwache
eine grenzenlose Lust,
eine freche Sinnenbeute!

Wenn der wilde Männerarm
an des Vaters blutger Leiche
brennend um die keusche Brust
sich des schönen Lieblings schlingt,
und den Räubern hingegeben,
sie, dem Widerstand zu schwach,
weinend, bebend ruft: wo bist —
ach wo bist du, theurer Fremder?

Nein! zur Stadt in's Mordgetümmel!
Ha, ich kenns, wenn Elemente
sich in Noth und Haß ergreifen,
wenn die grollenden Gewalten
sich im Kampf, wie Riesenschlangen,
mordend in einander ballen! —
O nun jauchzte gährend wieder,
wie ein fesselloser Löwe,
springend aus dem offnen Busen
mir das jugendliche Leben.
Frisch und heilend tränkte mir
mit gesundem Saft die Hoffnung,
Regung überall verbreitend,
all die trocknen Lebensadern.
Mit gewaltger Siegerstärke
klammert' ich das feste Daseyn
an die wechselvolle Welt.
Von des heitern Jugendmuthes
überirrd'schem Blitz gespalten,
sank der marklos morsche Baum
meiner Trauer donnernd nieder;

und in freudig heller Flamme
schlug aus ihren schwarzen Wurzeln
das Titanenkind des Himmels,
meine jugendliche Freude.

Den entblößten Degen fassend,
ein geladnes Terzerol
einem Juden aus der Hand
mit gewaltgem Schlage raffend,
lief ich so durchs Thor hinein.
Leer war's in den ersten Straßen,
Thüren, Läden zugeschlossen.
Unter einem Mandelbaum
bluteten drei junge Griechen,
zweien war das Haupt gespalten,
doch der dritte, fast ein Knabe,
faßte noch besinnungslos
seine letzte Kraft zusammen,
zuckte mit der einen Hand
in der offnen Kugelwunde,
und die andre schlang er wüthend
um den todten Ottomanen
der am Stamm des Baumes lag.

Jetzt aus einer kleinen Gasse
sprangen mit gezücktem Säbel
plötzlich, einem Emir folgend,
von verspritztem Blute dampfend,
drei der tobenden Barbaren.
Eh' ich wußte, ob sie nur

feindlich mir begegnen wollten,
sank der eine schon zu Boden,
vom Pistolenschuß getroffen.
Ha, der Franke! brüllten alle.
Schnell an eine Mauer floh ich,
daß sie mir den Rücken decke.
Furchtbar durch die Lüfte sausen
hört ich schon das Heidenschwerd,
doch es streifte nur die Schulter.
Meinem Hiebe fiel der zweite,
doch der dritte floh; nun galt es,
mit dem löwenwilden Emir.
Hilf Profete! schrie er; hilf!
schlug mir aus der Hand den Degen,
aber, eh er wieder schwang,
lag ich schon an seinem Leibe
faßt' ihn um die Riesenbrust,
drückte, daß sein Odem stockte,
nur ein gräßlich dumpfes Stöhnen
rang sich noch aus seiner Kehle.

Schnell den Dolch mir aus dem Gürtel
riß ich, und in seinem Herzen
stack der Mordstahl bis zum Hefte;
wie der Stier der Schlachtaxt fällt,
stürzt er rücklings auf die Erde,
und ich zog den grünen Turban
ihm vom alten Haupt, und warf ihn
in die Lüfte; meinen Dolch
steckt ich warm noch in's Gehenke.

An dem Ufer sprang ein Franke
mir entgegen, und zwei andre
folgten mit gezückten Degen,
brave, muth'ge Philhellenen
forderten sie meine Hilfe.

— Mit dem einen, einem Finnen
schifft' ich einst von Hydras Felsen. —
Und ein Griechencapitano
folgte rasch uns nachzueilen.
Nah am Ufer trieb ein Schiffchen,
eine junge, schöne Griechin,
an die Brust zwei Kinder drückend,
rang im Wollustarm der Türken
Hilfe schreiend ihre Hände.
Und die Ungeheuer rissen
ihr mit frevelndem Beginnen
die Gewänder von dem Busen.
Folgt mir! rief ich den Gefährten,
stürzte mich ins Wasser, sprang
mit des Degens Schwung mich sichernd,
in den Kahn, die Brüder folgten.
Wüthend schwang der junge Finne
seinen Hatagan, der brave
Capitano fiel von einem
Säbelhieb hinab ins Wasser.
Zwei der Muselmannen sanken
unterm Hieb ins Meer, da schwang
einer den gewaltgen Säbel,
hieb des Säuglings Haupt entzwei,

daß ein blutend Stück der Mutter
in die Arme sank, das andre
riß er lachend ihr vom Herzen,
rasend faßt' ich seine Gurgel,
warf den Bluthund auf die Bretter,
riß der Philhellenen einem
die Pistole vom Gehänge.
Und die Kugel fuhr dem Mörder
schmetternd ins Gehirn; das Kleine
zog ich rasch aus seinen Armen,
warfs der Mutter an die Brust,
schlang den Arm um ihre Hüften,
hob sie mächtig in die Höhe,
sprang mit ihr hinab ins Wasser.
Gott! wie sie bewußtlos, zitternd
nur ihr Kleines an sich faßte,
und die kalten bleichen Wangen
in den Schauern des Gewässers
auf die offne Brust mir legte,
und die braunen Seidenlocken,
aufgelöst in lange Wellen,
mir Gesicht und Schultern näßten!
Die Gefährten schlugen tapfer
mit dem Feind sich auf dem Schiffchen,
schwammen siegreich an das Ufer,
einer seines Arms beraubt.
Die Gerettete lag weinend
mir zu Füßen, küßt' ihr Kind
mit den schönen Lippen, dankte
schluchzend, mir die Knie umschlingend;

doch ich ließ sie den Gefährten,
rannte schnell in eine Straße,
die Moschee erreicht' ich, vor mir
stand verschlossen Korais Haus,
eine Kugel, niedersausend
von den Dächern eines Türken,
flog zerschmetternd in die Thüre.
Hurtig auf mein Schrei'n ward
sie geöffnet, und Marito
schlang die weißen Arme jauchzend
um den heißgeliebten Kämpfer.

Ach Panagia! wo warst du?
Wilder, Guter! blutest heftig
auf der Stirn und deine Kleider
triefen! Ach Maria, Heil'ge,
Dank, daß sie dich nicht gemordet.
Wart' ihr sicher in dem Hause?
Fragt' ich. — O die Thüre wollten
sie erbrechen, rief Marito,
doch der Vater schoß durchs Fenster
und Kephalides, und beide
trafen ihren Mann, daß alle
feig in andre Straßen liefen.

Abgemattet auf den Divan
sank ich nieder, legt' aufs Kissen
meinen Kopf, Marito legte
mir Citronen, Trauben, Feigen
sorgsam in ein Blumenkörbchen;

knie'te nieder auf die Erde,
hüllte mir die warmen Kleider,
die sie sich vom Busen nahm,
um den Hals, und hielt die Lippe
endlich lang auf meinem Munde.

15.

Aus dem tiefen Abendhimmel,
aus des Meeres zartem Blau,
aus dem frischen Laubgewimmel,
aus der Berge Riesenbau
flammt das Gold in warmen Wallen,
das den Glanz der Blätter hebt.
und mit Steigen und mit Fallen
über Thal und Hügel webt.

Weiche, kühle Lüftchen säuseln
durch den jungen Seidenbaum,
und die klaren Wellen kräuseln
hüpfend sich im Farbenschaum.
Lachend blickt die Goldzitrone
wie ein Kind aus Wiegennacht,
und des Tmolus Purpurkrone
glüht in sanfter Abendpracht.

Durch des Lorbeers dunkle Fülle,
aus dem Traubenlaub hervor
hebt sich in erhabner Stille
strahlend die Moschee empor.
Tausend goldne Lichterflocken

tanzen um das Kuppelrund,
und von Kranz und Blumenglocken
blüht die Pforte farbenbunt.

Reiner als der Mond und bläßer
kniet sie unterm Myrtengrün,
bückt sich übers Lichtgewäßer
einer klaren Quelle hin;
morgenrothe Rosen schweben
um das Zauberangesicht,
und ein wundermildes Leben
haucht hinein das heil'ge Licht.

Von dem Blumenkranz durchzogen
glänzt ihr Haar in blonder Glut,
und in üppig weichem Wogen
fällts hinab zur kühlen Fluth,
und die Hülle sinkt herunter,
und in sanfter Liebeslust
spielt die Welle süß und munter
um die reine, volle Brust.

Schmachtend taucht sich ein die Wange,
und in heller Tiefe schwillt
halbgehoben, wollustbange
schon das weiße Zauberbild;
höher spielt die Freudenquelle
schon hinauf im Jugendscherz,
und die laute muth'ge Welle
überschlägt das heiße Herz.

16.

Nacht wars, auf den stillen Straßen
hatte sich die schwarze Mordwuth
schon vertobt in blut'gen Opfern.
Selten unterbrach das Schweigen
noch ein Ruf, ein ferner Schuß,
oder eines Mörders Fußtritt.
Aus Maritos Armen war ich
über eine Marmortreppe
meinem Zimmer zugewandelt,
nieder auf das Polster streckt' ich
schläfrig meine matten Glieder.

Langsam schien der Geist des Kummers
über meinem Haupt zu weichen.
Ich vergaß des Wahnsinns Macht,
die mich aus der Heimath stürmend
in des Aufrufs Schlachtfeld rief.
Ich vergaß die Lieben alle,
die zu Haus noch um mich weinen,
dachte nicht mehr der Gefahren,
die mein rasendes Beginnen,
wie der Sturm um Berg' ein Wetter,
über meinem Haupt gesammelt,
und die Mordgestalten schwanden
gleich dem bleichen Licht der Sterne
in die Nebelnacht des Schlummers.

Einmal sah ich noch hinauf
an die Wand, wo schwarz der Kriegsrock

niederhing, aufs blut'ge Schwert,
das im Dunkel bei mir ruhte,
sah noch durch die offne Thüre,
die ich nicht verschloß, daß kühlend
mich die frischen Lüftchen wiegten.
Und ich weiß nicht, wacht' ich noch,
oder wars im ersten Schlummer,
als ein blaues Licht das Dunkel
des verklärten Ganges hellte,
wie der stille Mond aus Wolken
Mitternächtlich blickt, so tauchten
halbgelichtet all die Bilder
aus der Nacht hervor, das Blut
leuchtete so hell am Schwerte,
daß ein Schauder mich durchzuckte,
und das blaue Licht ward weißer,
und herauf die Treppen kam
ein bekanntes Bild gewandelt;
milchweiß floßen die Gewänder
von dem jungen Busen nieder,
um der Locken Lichtbraun wob sich
über den geschloßnen Augen,
wunderbar im Lichte grünend,
helles Laub in einem Kranze.
Und die schwankende Gestalt
lehnte sich aufs Steingeländer
mit den schwanenweißen Armen,
wie sie's einst gethan, als ich
sie zum erstenmal umfangen.
So in regungsloser Ruhe

stand sie lange, bis sie endlich
eine Hand zur Brust bewegte,
und zumal aus weißer Wiege
sanft das schwarze Auge schaute.

O Kalonasore! rief ich
unbegreifliche, verlässest
du den Himmel mir zu Liebe
wie die Erde du verlassen?
Liebst du wieder meine Erde,
hassest wieder deinen Himmel?

Schweigend zog sie aus dem Busen
einen Eichenzweig und endlich
eine dunkle braune Locke.
Und ich wußte, was sie meinte.
Meine nassen Augen hielt ich
wüthend in das heiße Kissen.
O mein Vaterland! so schluchzt' ich, —
seh' ich deine Wälder wieder?
Und du armes deutsches Mädchen
weinest du in deinem Thale
noch um die verlorne Liebe?

Als ich mich emporgehoben
sank das feuchte, schwarze Auge
schon hinein in seine Tiefen,
und mit engelschöner Beugung
richtete das blasse Haupt
sich zurück, daß seine Locken

voller auf dem Nacken hingen,
und die kleinen Hände hob sie
fromm und betend an die Brust,
und die zarten Lippen schienen
sich zu regen wie zum Kusse.

O da stürmt' ich mit dem Wahnsinn,
der wie ein gewalt'ger Adler
mir im Herzen seine Brut nährt,
übers Lager, streckte sehnend
Arm und Brust dem theuren Bilde
der Gestorbenen entgegen.
Doch sie sank in jener Stellung,
betend ihre Hände schließend,
noch mit einem kleinen Strahle
aus dem Augenlied zum Himmel,
langsam auf die Knie', und heilig
schlug das Licht um ihre Wangen
und — sie schwand hinein — und schaudernd
starrt ich in das öde Dunkel.

17.

Doch ich blieb drei schöne Tage
noch in Korais Haus und lag
eben auf derselben Stelle,
wo das wundersame Wesen
vor drei Nächten mir erschien,
Längst schon hatte mir Marito
scheidend an der Brust gelegen,
und das helle Mondlicht schien

freundlich durch Johannisbäume
in mein Schlafgemach herein.

Sieh, da hört ich auf der Treppe
einen starken Fußtritt gehen.
Wer ist's, der so spät im̃ Hause
nach der Mitternacht noch wandelt?
Also dacht' ich und des Schauers
konnt' ich bald mich nicht erwehren.

Eine mächtige Gestalt
schritt herauf die finstern Treppen
und blieb oben am Geländer
vor der offnen Thüre stehen.

Hastig fuhr ich auf und griff
nach dem Schwert, das noch am Bette
frei von seiner Scheide lag.
Doch der Mann blieb ohne Regung
harrend auf der Schwelle stehen;
halb in Mondeshelle sah ich,
wie er die gewalt'gen Arme
unterm Wollenmantel trug,
und das Hemd, das unterm Gürtel
weiß herabhing und die Schiene
von Metall um seine Füße
kündeten den Albaneser.
Aber Hals und Haupt und Schultern
barg der Thüre Schatten noch.

Jetzt empor vom Lager sprang ich
angekleidet, wie ich lag:
„Mann, wenn deine Brust dem Stahl
noch die Blutesquelle öffnet,
rief ich, so gieb Antwort mir,
wie kommst du in dieser Stunde
ruhestörend in dieß Haus?“

Jetzt bewegte die Gestalt sich,
und der Mond schien auf das Haupt,
auf die üppig langen Haare
und die Mütze, die sie deckte.
Furchtbar faßt' es mich zumal,
als ob Geister aus den Gräbern
lang und racheforderud stiegen,
wie ein schreckhaft Meteor,
zuckt aus meiner Seele Dunkel
flammend die bewußte Schuld —
Adamanta, Adamanta!

Ha du kennst mich! rief der Grieche;
und ich bebt' im tiefsten Herzen, —
bringst du bald Kalonaforen
ihre heilige Colyva?
Weiß ich doch, wie man in Korais
starkes Haus bei Nacht kann steigen!
Ha Kerata, o Kerata!
Schurke, bist kein Mann des Kreuzes!
Und dabei aus dem Gehenke
zog er die Pistol' und drückte,

und die Pulverflamme zuckte,
doch es traf nicht, rasend warf er
nieder die Pistol', und riß
seinen Dolch sich von der Seite.

Da ergriff ich mit der Kraft
meines Arms den Degen, rief:
Gott, du weißt, dies Herz ist gut,
wenns auch furchtbar irrt, und blutet!
Und mit hastiger Bewegung
sprang ich gegen Adamanta,
fing den Hieb auf seines Säbels,
Mörder! ihm entgegen donnernd,
schwang ich den gewicht'gen Degen,
und ein rasch geführter Hieb
traf die Schulter durch den Mantel,
daß der Unglücksel'ge brüllend
mir zu Füßen niederstürzte.
Liegend, sich im Blute wälzend
bäumt' er sich empor und faßte
meinen Fuß, ich sank zur Erde;
gräßlich schlang er seine Arme
in der Wuth der letzten Kraft
um die Brust mir; so um's Leben
rangen wir, der Odem stieg
schwer noch aus gedrücktem Busen,
Arm in Arm und Brust an Brust,
keiner siegend, keiner sterbend,
bis mit ungeheurer Kraft
ich aus seinem Arm mich riß,

und den Dolch aus seinem Gürtel
ihm ins Herz stieß.

O vergieb!
O vergieb, Kalonasore!
Engelskind der Mutter Gottes! —
So die blutbefleckten Hände
betend in einander drückend,
und das heiße Auge deckend,
knie't ich weinend an der Leiche.

18.

Noch einmal im Glanz der Sterne
hing die Kleine, Blaugeaugte
halb mit Weinen, halb mit Lächeln
unter einer jungen Palme,
bei des Zuckerrohrs Gelispel
spielend, kosend mir am Halse:
kannst du denn nicht länger bleiben?
Labt dich keine Herzensruhe?
Ach, du gehst doch nicht zum Kampfe
mit den bösen Ottomanen
wieder zu Moreas Schaaren?
Bist so wild, dein schrecklich Sehnen,
wird dir einst den Tod noch bringen! —
Nein, Marito, wenn die Türken
meine Flagge nicht mir nehmen,
steuren fort wir nach Italien,
und von Rom in rascher Eile
wandr' ich wieder Deutschland zu. —

Einmal aber kommst doch wieder,
wenn der grauf'ge Muselmann
nicht mehr herrscht im Land der Griechen?
Doch in Smyrna triffst uns nicht,
denn der Vater flieht nach Zante.
Wenn dereinst nach langen Wintern
uns die vierzig Heiligen
neue Frühlingsblumen bringen
und die Nachtigall ins Grüne,
dann will ich an jedem Morgen,
den Maria schenkt, die Mutter,
mich auf einen Hügel setzen,
und hinein ins ferne Meer,
weit hinein ins Blaue schauen.

Und ich blickte zu den Sternen,
sah die göttlichen Geschöpfe
über Mandelwäldchen beben,
sah die sieben Sterne freundlich,
wie einst in den Eichenwäldern
Deutschlands, überm dunklem Meer
unter Trauerweiden strahlen.
Drüben, drüben, ach mein Norden!
Und die Seele hing sich wieder
an die Millionen Lichter,
an den bleichen Staub, der wimmelnd
unterm Gange durch den Himmel
des Allmächtigen entwallet,
weinte blutend und verzweifelnd
ihre Wunden aus, und fluchte,

daß sie all' das Schöne, Große,
daß sie all' den Riesengeist
des Unendlichen nicht faßte.
Und es sprang und klang das Wasser
so lebendig an den Ufern,
und zuweilen hüpften Fische
plätschernd in den kühlen Wellen,
und es rauscht' in stillem Laub
abendlich ein muth'ger Vogel;
o da wandt' ich mich hinab,
und die schöne Asiatin
hauchte Lieb aus ihren Blicken,
hatte naß die blauen Augen,
drückte schmerzhaft ihre Wange
an den Mund mir und ich küßte,
Flammengluth auf meinen Lippen,
ihrer weichen, nassen Brust
wüthend ab die heißen Thränen.
Gott! rief ich, ich weiß ja nicht,
ob ich einstmals wiederkehre, —
bist so heftig liebes Kind,
machst so schwer die letzte Stunde!

Schütze, heil'ger Nikolas,
schütz' ihn mir vor Wind und Stürmen,
gieb ihn seiner Heimath wieder,
bring ihn einst in deinen Armen
zu den ewig schönen Inseln!
Kuß auf Kuß und Herz an Herz!
Thrän' an Thrän' und Lebewohl!

heiß und matt und hoffnungslos
Tochter du des Morgenlands,
unglücksel'ge Liebende,
sag ein ewig Lebewohl!

19.

Verschwunden seyd ihr, alte Fabelauen,
ach eurer Schöne freut' ich mich nicht lang!
euch sehnte sich das muth'ge Kind zu schauen
und trauernd, wie ihr wär't, erstirbt der Drang.
Es glänzt der Mond nach kurzem Abendgrauen
in ihrem Licht, wenn auch die Sonne sank,
so labt sich die Erinnrung noch am Scheine
der Jugendlust, die ich umsonst beweine.

Das Schiff seh' ich auf dunklem Pfade gleiten,
es wandelt übers Meer der Geist der Nacht,
die Welle jauchzt und strebt sich auszubreiten,
und funkelnd glänzt die wunderbare Pracht
der goldnen Flammen an den hellen Seiten,
zum Wechseltanz in Meeresblau erwacht,
und wohlbekannte flehende Gestalten
seh' ich im Spiel der Lichter sich entfalten.

Ach, lebet wohl ihr Wonnen, die ich träumte,
ihr Freuden alle, die mein Herz gefühlt,
du Kelch des Lebens, der mir lockend schäumte,
du hast den Durst der Seele nicht gekühlt!
O und ihr Wunder, die ich oft versäumte,
wenn in der Brust der Kummer mir gewühlt!

Lebt wohl! und weinen darfst du nicht und klagen,
du weichverwöhntes Herz, du wirst entsagen.

Und sieh'! welch' rothe Strahlen dort sich heben,
ach kennst du ihn, der so viel Ruh' erschließt?
Der Mond, der Mond! wie schön dein Licht und Leben,
das du auf blaue Dorerberge zieh'st!
Du bist mir wieder, göttlich Land, gegeben,
wie hell der Mond durch weiße Nebel fließt!
O hüpfend Herz, noch einmal darfst du's trinken,
das reine Licht, und — du mußt untersinken!

Ykelula.

Diese schaudervolle Begebenheit ist, nur mit wenigen Veränderungen, erzählt, wie sie geschehen. Sie schienen aber dem Erzähler so dringend, besonders für das dichterische Interesse so wichtig, daß er sich sogar dem Vorwurf aussetzte, gegen ein Gesetz oder einen Gebrauch zwischen Türken und Griechen zu freveln. Die griechische Rafaëla soll nämlich mit dem muhamedanischen Osmin vermählt werden. Der Verfasser weiß aber recht gut, daß es keinem Türken erlaubt ist, eine Christin zu heirathen, und entschuldigt sich damit, daß Rafaëla vorher zum Koran hätte übertreten müssen, wenn das Verhängniß nicht so beispiellos dazwischen getreten wäre.

1.

Um Busch und Wasser webt die Nacht,
welch Himmelblau, wo Luna lacht!
In reiner Klarheit schwimmt sie oben,
vom tiefen Dunkel sanft gehoben:
ein Wölkchen spielet, weich wie Flaum,
in flockigt kraußem Silberschaum,
es gaukelt lieblich wie ein Traum,
in lauter Aether eingetaucht,
vom keuschen Mondlicht überhaucht.
Wie von der Wollust süßem Wogen,
von Lieb' und Sehnsucht aufgezogen,
so schwillt das dunkle Meer zum Himmel,
und Silberfunken, Glanzgewimmel,
entwallt der Tiefe reinem Blau,
des Himmels blinkend heller Thau,
geschaukelt von der Lüfte Wellen,
die unerschöpft um ihre Sterne quellen;

das Meer, der Himmel und der Sterne Heer —
kein Auge trennt das dunkle Wogen mehr!

2.

Und einsam schaut ein morgenländ'scher Bau
mit mondlich hellen Fenstern, alt und grau,
aus dunkeln Schattenbüchsen in die Nacht,
voll Bildnerkunst und malerischer Pracht.
Aus des Gemäuers mondbeglänzten Steinen,
aus alten Rissen, wo schon Gras entsprießt,
aus Blenden, die schon tausendjährig scheinen,
aus heil'ger Inschrift, die der Wandrer grüßt.

Erweckt der Schwermuth trüber Geist
ein melancholisch süßes Grauen;
die Vorwelt ist's, auf die er düster weist,
und Lust und Schmerz ist es, ihn anzuschauen.
Die moosbegrünte Mauerriz'
ist zwar der Schwalbe sommerlicher Sitz,
doch ist sie fremd, liebt ihre Heimath nie
im finstern Wohnort der Melancholie.
Weit strecken sich entlang die vollen Schatten,
die lieblich mit dem Dämmerlicht sich gatten.
Zur Seite bis ans Fenster, hoch empor,
erhebt der Oelbaum in der tiefen Stille
der Mitternacht des Laubes dunkle Fülle;
es schlummert dort der süße Vögelchor,
wo Rosen blüh'n in heilig stillem Prangen,
und wo des Zephyrs Wiege aufgehangen,
in lockeren Gewinden voll die Traube,

die reife Last entschwillt dem großen Laube;
und duftend aus der Blätter Nacht
die schöne Goldzitrone lacht;
und wo des Mondes Funken blinken,
hinein die bleichen Marmorbilder sinken.
Ach! und der klagend süße Schall,
der Liebe Laut, die Nachtigall!

Vorn aber spült die schöne Fluth,
auf der des Mondlichts Helle ruht,
bis an der Marmortreppe Bau,
und Mondglanz sieht man und des Meeres Blau
durch schwarzer Säulen schattende Gestalten,
ein duftig Bild sich in der Nacht entfalten,
und unter Palmen, aus dem Cederhain,
hebt sich im weichen, ungewissen Schein,
auf eines Eylands rundlich voller Höh,
die Kuppel einer heiligen Moschee.

3.

Horch! rauscht ein Tritt nicht durch die Stille?
wer naht so spät in dunkler Hülle?
Er sieht sich um, er lauscht und steht —
er horcht voll Furcht, und forscht und geht.
Und jetzt beflügelt er den Lauf;
schon nimmt die Säulenhall' ihn auf;
er ist im Schatten, ist im Licht,
man sieht ihn, und man sieht ihn nicht.
Und wieder steht er auf der Lauer,
da schwingt er hoch sich auf die Mauer,

noch einen Pulsschlag will er warten,
und flugs schon ist er in dem Garten.

Er hüllt sich tief im Rosenstrauch,
er athmet ein den Zauberhauch,
den jene Goldorangen wehen,
weh ihm, sollt' ihn Abdallah sehen!
Er macht durch Laub und Frucht sich Bahn;
ein Fenster ist's, wornach er blickt,
die vollgeschwellte Traube drückt
an seine Wange kalt sich an,
und purpurroth im Mondenlichte
zeigt der Granatbaum seine Früchte;
er sieht sie nicht, er heftet immer
die Augen auf den matten Flimmer,
der durch des Oelbaums Zweige zittert,
und dort aus jenem Fenster flittert.
In seinen Wangen brennet Gluth,
in wildem Aufruhr kocht sein Blut, —
sein Mund, auf dem schon Küsse schweben, —
sein Herz, das bange Seufzer heben, —
sein Auge, das schon eine Thräne füllt, —
was wird es seyn, das dies Verlangen stillt!

4.

Er fährt zusammen, er erschrickt,
die Thräne, die ihm's Auge drückt,
sie rollt herab auf seine Lippen,
die's heiße Wasser lächelnd nippen.
denn aus des Fensters offner Nacht,

erscheint zumal ein himmlisch Bild,
wie oft aus tiefem Erdenschacht
voll Klarheit, unaussprechlich mild,
des Ostens junge Göttin schwebt,
der jedes Herz entgegenbebt.
Ach! schöner war dies Bild, als sie,
dies himmlisch zarte Bild, o sieh!
In Wolken hüllt sich Luna ein,
vor seiner Schöne neidisch fliehend,
und göttlich zart und sanft und rein,
wie eine weiße Lilie blühend,
so steht das Bild in seiner Nacht,
voll Engelshuld und Engelsmacht.

5.

Mein Helonara, ruft es leise,
ach! und die seelenvolle Weise
begann die süße Gul im Laube,
o daß kein Unstern dich mir raube!
Wo bist du, schöner treuer Buhle?
ja klagt nur, ihr geliebten Gule,
aus euren Büschen Melodien,
die's heiße Herz zum Himmel ziehen!
Komm Mond aus deinem Wolkengrabe,
und zeig' ihn mir, daß ich ihn habe;
o schweiget, schweiget, Nachtigallen!
klagt ihr um eure schönen Rosen?
mein Herz muß ihm entgegenwallen,
mit ihm, mit ihm nur möcht' ich kosen! —
„O! Rafaëla, Liebchen mein!

wie bist du mein, wie bin ich dein!
Mein Helonara! bist du da? —
„Süß Liebchen! ja, ich bin dir nah!" —
So komm, du meines Lebens Lust,
komm Liebster, komm an diese Brust!
Abdallah schläft, und Osmin träumt,
komm, eh' der Tag die Berge säumt.

Er theilt den Strauch, er tritt hervor,
er klettert an dem Baum empor,
sie ist ihm nahe schon, behende
streckt sie ihm zu die weißen Hände;
schon sieht er, wie die dünne Hülle,
gehoben von des Busens Fülle,
in heißer Liebeslust erbebt,
und höher ihre Hügel hebt.
Sie reicht den Mund ihm auf den Baum,
er rührt ihn mit den Lippen kaum,
und schnell zum Fenster aufgestiegen,
darf er an Liebchens Busen liegen.

6.

Mein liebster Helonara du!
nun bist du mein in sanfter Ruh;
die nicht an Jesum Christum glauben,
die unsre Liebe nicht erlauben,
sie träumen längst im Schlafgemach,
du sei mein Leben, Weh und Ach!
Er darf sie mit dem Arm umschlingen,
darf in den dunkeln Locken ringen,

die Persiens Rosenöl getränkt,
in wellenweichen Flechten wühlen,
den Busen, der sich hebt und senkt,
mit brennend heißer Hand umspielen;
ein Auge groß und seelenklar,
so schwarz, wie's lange Wellenhaar,
und wie ein Stern, so reg' und helle,
der schönsten Thräne schönste Quelle,
er drückt es zu mit heißem Kuß,
der Liebe heiligstem Genuß.
Und in des Mondes reinsten Strahlen,
die mit des Duftes Weichheit malen,
erglänzt in schwanenweißem Licht
das junge, blühende Gesicht.
und durch die Milch der zarten Wangen
wallt einer Ader Veilchenblau,
des Buhlen seligstes Verlangen,
durchsichtig, wie der Thräne Thau!
Er aber bräunlich, sonnverbrannt,
gewaltig, kraftvoll, schnell, gewandt,
er drückt das sonnenweiße Kind,
voll Ungestüm, wie Buhlen sind.
Ein Dolch blitzt aus des Kaftans Roth,
die Rettungswaffe für die Noth,
so aus dem Bett Abdallah käme,
und Osmin seinen Laut vernähme;
er hält sie fest in starkem Arm,
und denkt sich Stambuls Kaiser arm,
und Lipp' an Lippe, Brust an Brust,
erzittert in der Liebe Lust.

7.

Mein Liebster, ach! du bleibst zu lange,
ruft Rafaëla trüb und bange!
Flieh! eh' Abdallah naht, ach flieh!
sonst liebtest du dein Mädchen nie!
Gelichtet ist das süße Dunkel,
erblaßt der Sterne Glanzgefunkel,
die Morgenröthe dämmert bleich
schon auf der Berge blauen Gipfeln,
Aurora lächelt röthlich weich,
schon auf der Ceder stolzen Wipfeln.
Die Schwalbe zwitschert morgendlich
schon vorn im alten Hausportale,
der Vögel Schwärme regen sich
im Busch dem nahen Sonnenstrahle;
flieh! eh' Abdallah kommt, ach flieh!
sonst liebtest du dein Mädchen nie!

So lebe wohl mein süßes Kind!
Der Liebste ruft es, faßt geschwind
des Oelbaums Zweige mit der Hand,
und schwingt sich von des Hauses Wand;
noch einen Blick, sie winket noch:
es hält ihn, und er fliehet doch!
Da springt er von der Mauer nieder
und wandelt auf der Straße wieder,
und durch der Säulen finstre Hallen
erhebt sich blau der Landschaft Bild:
er sieht das Meer in Morgenschöne wallen,
vom Licht umhaucht, das aus dem Osten quillt,

und mit der Palme, mit der Cedern Grün
sieht er schon röthlich die Moschee erglühn,
und selig schaut die üppigen Gestade
das Eyland an im kühlen Morgenbade.

8.

Hölle! ruft Abdallah schaudernd,
und erwacht aus schwerem Traume,
reibt mit wilder Hand den Schlummer
aus dem trüben Greisenauge.
Dumpf und drückend lastet etwas
auf der hart gepreßten Seele!
Ha! du nahest wieder, Sonne!
ruft er zähneknirschend aus;
und du bringst noch keine Hoffnung
für dies alte Sünderhaupt?
Keine faulen Dünste decken
Tod verbreitend deinen Glanz?
Und du ziehst zum lichten Tage
dieses Grausen, diesen Jammer,
der im schwarzen Herzen wüthet?
Hellst die Falten dieser Stirne,
wo die Brut des Grames hauset,
wie in alten Grabruinen
das Gezücht der Eule nistet?
Deinem Lichte sag' ich Fluch!
Gieb mir Allah! deine Macht!
deine wilden Elemente,
Donner, Feuer, Erd und Wasser,

daß ich deine schöne Welt
ihren Menschen ähnlich mache!

Er erhebt sich von dem Lager,
stöhnend, seine Stirne runzelnd.
Wie den Wandrer in der Wüste
sinnbetäubend, athemraubend
fürchterlich der Samum anhaucht,
und mit aufgejagtem Staube
wirbelnd Ferne deckt und Nähe,
also machte Furcht und Wuth
in Abdallahs schwarzem Herzen
alle Lebenspulse stocken,
und umhüllt in wildem Nebel
ihm die Zukunft nah und ferne,
und kein Quell bot Heil und Labung,
und kein Ausweg Rettung dar.

Ha! Abdallah! ruft er schwindelnd,
was erblickst du sonst als Schande,
Lug und Trug und Schmach und Greuel?
In drei Tagen kommt der Pascha
feyerlich im Hochzeitglanze
schon herbei von Kiutahya,
Ikelula mit der reichen
Mitgift in sein Haus zu führen,
und den großen Vater nennt man
preisend, ehrfurchtsvoll im Lande;
wüßtet ihr, verhaßte Thoren,
wie Abdallah bettelarm ist!

Fänd ich denn kein Heil mehr aus?
Was mir bringt die Karavane,
ist nicht mein mehr, die Kameele,
selber, sie sind nicht mehr mein!
Meine Schiffe schlug der Sturmwind,
und das Meer trank meine Schätze,
was vernehm' ich von Istambul
was von Smyrna, Salonichi,
von Triest und von Aleppo?
Unglück und Verlust und Noth.
Ikelula, daß dich Mahom
heut' ins Paradies noch nähme;
und des Paschas Schatten dort
dich als Houris könnt' umarmen!
Bettelarm bist, Ikelula!
Bettelarm bist du, mein Osmin!

Wie? und du verfluchte Raya,
Christenmädchen, Rafaëla!
Dein Vermögen, deine Schätze
sind dahin, dein Vormund hat sie
bis zum letzten Stück verschwendet.
Silberhaare nennt die Thorheit
dieses Grau auf meinem Schädel,
und es ist nur Staub und Asche,
die Verzweiflung drauf gestreuet,
o dies fürchterliche Silber!

Siehst du, Graukopf, wie die Spinne
in der Eck' ihr fein Gewebe

spinnt in dünn gezognen Fäden!
Halt! sie lauert einer Mücke,
wie sie klug ist, Spinne! Spinne!
welch' ein Beispiel giebst du mir!
Wie sie sitzt, wie einzig klug,
ihre langen magern Beine
zieht sie an — du dumme Mücke! —
laufst ins Netz! Triumph! Triumph!
Blitzschnell ist die kluge Spinne,
packt das Thierchen mit den Beinen —
Mücke! Mücke! Spinne, Spinne!

Welch' ein Einfall! diese Raya
sollte mir den Plan vereiteln?
Welch' ein Einfall — ja, mein Osmin!
Rafaëla soll dir werden.
Was sie sage, spreche, meine,
bei Mahomah dem Propheten!
Rafaëla soll dir werden!

Noch sind herrliche Juwelen
unermeßlich hohen Werthes
dieser Christenhündin eigen;
sorgsam birgt sie selbst den Schatz,
künstlich reiche Amulette,
Werths genug, zwei Mädchen prachtvoll
zu der Hochzeit auszustatten;
diesen Schatz vergeß ich nicht!

Aber, wenn sie widerstünde?
Sinne nach, Abdallah! jetzt

gilt's ein Herz, was ist ein Herz?
Ist's nicht stark und fest, wie Eis?
Ja, wie Eis, doch löst's die nächste
Sonne wieder auf in Wasser,
und wird's nicht, so schlägt die Axt
schnell das spröde Eis entzwei; —
Mücke, Mücke! Spinne, Spinne!

9.

Hastig rufet der Eunuche
Osmins Jugend zu Abdallah.
Finster naht der Sohn dem Vater,
eben kommt er von der Jagd,
hält noch auf der starken Schulter
seines Scherrids langen Schaft
und am vollen Wehrgehenke
steckt sein blanker Ataghan.

Er verneigt sich kalt und schweigend,
doch vom Divan steht der Vater
mit gebieterischer Würde
schnell empor, und spricht in hartem
rauen Tone diese Worte:

Osmin! nicht gefällt dein Thun mir!
Wenig liebst du deinen Vater,
der nur einzig dafür lebte,
dich im Lande groß zu machen!
Gram und Schwermuth drückt die Stirne,
die sonst Jugendfreude strahlte,

wild und menschenfeindlich funkeln
deiner Augen schwarze Äpfel:
ungeschoren wächst dein Bart
um die jugendlichen Wangen,
wenig sprichst du mit den Menschen,
stolz und übermüthig nennt man
unterm Volke solch' ein Wesen.
Für des Lebens zarte Freuden
zeigst du keinen Sinn, du jagst
ewig deine Wölf' und Schakals
weit hinab bis Ephesus!
Selten bist im Vaterhause,
suchst die Einsamkeit der Welt,
fliehest das gesell'ge Leben,
Osmin, wenig Hoffnung giebst du
deinem altergrauen Vater!

So vergebet mir, Abdallah!
spricht der Sohn im ernstem Tone:
Osmin ist verkannt, mein Inn'res
ist so rauh nicht, wie mein Aeuß'res.
So bin ich und anders nicht!
Lieber ist mir Einsamkeit,
als der Menschen thöricht Treiben.

Osmin schweigt, doch folgt ein Seufzer,
tief gepreßt aus seinen Lippen.

Sollst mich kennen-lernen, Osmin!
spricht Abdallahs finstre Stimme,

deine Schwester Ikelula
ist, du weißt's, des Paschas Braut,
und er holt sie übermorgen
mit dem Glanze seiner Würde
feierlich vom Vaterhause
nach den Mauern Kiutahyas;
nur der Sohn ist noch allein.
Blickt nicht finster, Undankbarer!
ändre deine Farbe nicht!
Was ich sage, wird dir frommen,
und mein Wort sei dir Gebot!
Längst schon schmerzt es mich im Innern,
selbst ein klein Vergehen hätt' ich
in der Liebe dir verziehen,
doch du fliehest alle Weiber,
und für solche zarte Regung
blieb dein rauhes Herz verschlossen.
Jetzo will ich selbst dein Weib
dir in deine Arme führen.

Furchtbar runzelt Osmin schon
seine Stirn' in wilden Falten,
und das männlich schöne Auge
düster blitzt's in Zornesflammen.
Vater, spricht er stolz und herrisch,
nie werd' ich ein Weib mir nehmen,
hätt' ich aber jemals Lust,
würd' ich selbst mir eines wählen.

Graunvoll sprüht Abdallahs Auge
unter seinem weißen Busch;

Scheusal! ruft er, wie? du wagst es
deinem Vater, der am Grab ist;
noch mit einem Todesstoß
in des Abgrunds Nacht zu stürzen?
Allah! höre mich, ich schwöre,
so du nicht gehorsam bist
sollst du meinen Grimm empfinden!
Rafaëla — meine Mündel —
wie? was zitterst du, was wankst du? —
Rafaëla wird dein Weib!

Wüthend, taumelnd vor Entzücken,
stürzt sich Osmin ihm zu Füßen:
Rafaëla wird mein Weib?

Osmin! bist du rasend? wie?

Rafaëla, die ich liebe,
liebe, liebe zur Verzweiflung,
seit sie Allah mir gezeigt?

Rafaëla sei dein Weib!

Beid' umarmen sich und rufen:
O! Profet! wie bin ich glücklich!

10.

Zitternd stehet Rafaëla
vor Abdallah noch den Abend.
Dünn und luftig hängt der weiße,



zart verwehte Seidenschleier
mit den Blumenstickereien
von der blendend reinen Stirne
nieder auf die schönen Schultern,
und es rollt durch seine Nebel,
schwarz der Locken Rabenfülle,
und sie neigt sich vor Abdallah,
spricht, die Hand auf ihrer Brust —
Was befehlet Ihr, Effendi?

Ernst, mit strenger, düstrer Stimme,
spricht Abdallah zu der Mündel:
daß ich stets dein Bestes wollte,
weißt du längst, darum auch gab man
dein Vermögen in die Hand mir!
Du bist mannbar, meine Pflicht ist,
treu nun für dein Glück zu sorgen.
Du bist schön, erröthe nur!
gleich doch steigt das Blut euch Mädchen
in den Kopf, so bald man der Art
etwas ins Gesicht euch sagt.
Aber sei du stolz, denn was ich
dir bestimmt, verdienst du kaum!
Meine Liebe sollst du kennen,
so bin ich für dich besorgt,
daß ich ganz dich meinem Hause,
ewig einverleiben möchte!
Drum vernimm's denn: meinem Sohne
will ich dich zum Weibe geben.

Kalt und unerbittlich blickend
wartet er auf eine Antwort,
aber Rafaëla schweigt.

„Dieser Tag noch sei Bedenkzeit,
übermorgen die Vermählung,
und mit Ykelula feierst
du dasselbe Freudenfest!“

Herr, bedenkt! —

„Bedacht ists schon!
ich will nur ein einfach Ja!
unerschüttert bleibt mein Wille!
wähle! sagst du aber — Nein!
Christin! so bist du verloren!
schlechter seist du, als die Magd,
die das Bad mir zubereitet.
Waise! keinen Bissen reicht
dir mein Obdach mehr zur Speise!
aus dem Hause stoß' ich dich!
und nach Turkomannen Art
kannst du ohne Heimath wandern!“

Thränen füllen ihre Augen,
und der himmelschöne Blick
wendet sich im feuchten Glanze
brechend auf zu ihrem Gott.
Und es rinnt und quillt hinunter
fort und fort die Jugendwangen,

und ein langer Seufzer drückt
ihres Busens weiche Hügel
liebeschwellend höher auf.
Und sie denkt an Helonara,
denkt an ihren Heiland oben,
was ihr Mund verschweigt, das sprechen
ihre nassen, hellen Augen.
Nein! ich bleib dir treu, mein Heiland!
du Erlöser meines Volkes!
Und auch dir, mein Helonara
bleibt dein Liebchen ewig treu!

„Geh' zu deiner Ykelula,
denn ihr seid ja beide Bräute!
Morgen aber will ich Antwort!"

Herr! ich kann sie jetzt schon geben!

„O! du Kind voll Güt' und Sanftmuth!
Voll Gehorsam und voll Liebe!"

Nein! vergebet mir, Effendi,
meine Antwort lautet anders;
noch bin ich zu jung und scheue
mich zu sehr vor einem Manne.
Nein! vergebt's der armen Waise,
ich bin allzuscheu und furchtsam.
O gewiß, das Hochzeitbett
wäre meines Lebens Ende!

„Diese Scheu, sie schmückt dich wohl;
doch du lernst sie überwinden,
und, wenn ein gesunder Knabe
dir dereinst am Herzen aufblüht,
küssest du ihm Wang' und Mund,
fühlst dich glücklich als die Mutter,
werde roth nur, so wirds werden,
und du dankst es meiner Sorge!"

Nun, wohlan! weil ihr mich zwinget,
wißt es denn zumal Effendi!
Mir verbietet's Herz und Glaube:
Osmins Weib, ich werd' es nie!

„Undankbare! Schmähliche!
böser Geist in Engelshülle!
dich ergreift mein Fluch und Haß!
Christensclavin, bist verloren!
ha! du brüstest dich, du kleines
elend schwächliches Geschöpf!
und dein Auge leuchtet Stolz,
tauglicher zum Liebesschmachten.
Gut, wenn du dich widersetzest,
wirst du Osmins Sclavin seyn;
oder geb' ich auf der Straße
deinen Leib der Wollust Preiß!"

Frei bin ich geboren Herr!
und mein steter Glaub' ist Christus.
Osmins Weib, ich werd es nie!

Mich beschützt mein Gott und Heiland,
er ist mächtiger als du,
eh du meine Ehre schändest,
ist ein Dolch in meinem Herzen;
Osmins Weib, ich werd' es nie!

11.

O! sah'st du es je, wann aus purpurner Welle
Aurora in heilig umflammender Helle,
die Strahlende, stieg in den bläulichen Himmel?
Es zittern und schimmern in goldnem Gewimmel,
in rosiger Wallung die wiegenden Fluthen,
umarmt und geküßt von den seligen Gluthen.
Es flammet der goldene Busch am Gestade,
es äugelt das Grün sich im röthlichen Bade,
und Lorbeer und Palme voll duftiger Reine,
und Berge voll bläulich geröthetem Scheine.
Im Feuer des Himmels, im Feuer der Wogen
kommt jubelnd der Vogel des Morgens gezogen.
Sprich, sahst du Aurora, im leuchtenden Golde,
du sahst Ikelula, die Jugendlichholde!

Ein himmlisches Morgenroth lächeln die Wangen,
in Liebe getaucht, und in schmachtend Verlangen;
die Bläue des Himmels im Auge voll Glanz,
voll Rosen und Veilchen der liebliche Kranz.
Was ist wie der Meerschaum an Wiegen und Wallen?
Die Haare, die fluthend dem Schleier entfallen,
wie Purpur, der wogend den Himmel umschwebt,
und glühend ein westliches Wölkchen umwebt,

so fließen Gewänder vom Busen ihr nieder,
umhüllen mit Aether die schwellenden Glieder;
wie Wellen im buhlenden Winde sich heben,
so woget die Brust ihr im üppigen Leben;
sie hüpfet und wandelt so flüchtig und schnelle,
wie lachend im Walde die leichte Gazelle;
wie Lorbeer und Balsam den Himmel durchhauchen,
die Auen in sel'ge Gerüche sich tauchen,
so athmen um sie Arabiens Düfte,
des Morgenlands wollustgeschwängerte Lüfte.
Der schmachtenden Gul in der Liebe Gesang,
vergleichst du der Stimme melodischen Klang.
Ach! welch' ein Verlangen, ach! welch' ein Entzücken,
den Mund ihr im schmeichelnden Kusse zu drücken?
Wer fürchtete nicht von den blühenden Lippen
den reizenden Glanz, wie von Rosen zu nippen?
Im Morgenland, weit, in Bergen und Auen
warst du, Ikelula, die schönste der Frauen!

12.

Und daß dem zarten Wunderbild
von allen Gaben keine fehle,
so war ihr Herz auch schön und mild,
und rein und heilig ihre Seele.
Daß keiner Allahs Werk verhöhne,
und daß es ganz vollkommen werde,
umarmt' in ihr des Himmels Schöne
sich mit dem Blüthenreiz der Erde.
Sie liebte Rafaëlas Herz,
und beide theilten ihre Freuden,

und Rafaëlas tiefer Schmerz
war Ikelulas tiefes Leiden.
Und arglos schöpften sie die Fluth
des jungen morgenfrischen Lebens
im warmen Drang, und nicht vergebens,
der Hoffnung Glück, der Liebe Gluth,
aus ihrer Jugend ew'gem Borne
mit goldnem Eimer lächelnd auf;
und von des Schicksals ernstem Zorne,
vor seinem wandellosen Lauf,
wars keiner noch im Herzen bange,
sie folgten still dem scheuen Drange;
doch beide bargen sich ihr Lieben,
aus Furcht, die and're zu betrüben.

13.

So lebe wohl! mein Helonar!
Ach! fliehe, fliehe die Gefahr!
Mein Leben du und meine Seele! —
So mahnt den Liebsten Rafaële,
und hält ihn fest und drängt ihn fort,
und schluchzet noch ein liebend Wort:
schon schwankt er auf des Oelbaums Zweigen,
und will hinab zum Garten steigen,
den, wie sein Auge trüb verweint,
der weich umwölkte Mond bescheint.
Doch ach! ein namenlos Verlangen
hält diesmal seinen Sinn gefangen,
er läßt nicht ab nach ihr zu schauen,
und einer Ahnung schmerzlich Grauen

beginnt sein Herz ihm zu berücken,
und schwer und schwerer stets zu drücken.
Sein tiefstes Herz ist krank und wund,
jetzt schweigt er und jetzt seufzt er bange,
da reicht sie nochmals ihm den Mund
und küßt ihm seine nasse Wange.

„In deinem Aug' auch helle Thränen,
du meine süß verborgne Lust!
O! welch ein Weinen, welch ein Sehnen
welch' Wühlen in gepreßter Brust!
Soll ich denn nie dich wiederseh'n,
zum letztenmale von dir geh'n?
Kein Strahl der Hoffnung, der mir bliebe?
Darf sie dem Mond nur sich vertrau'n,
und nie das Morgenlicht beschau'n?"

Die schöne Lotosblume mag
der Nacht nur ihren Kelch enthüllen,
die Liebe scheut, wie sie, den Tag,
und glüht und lebet nur im Stillen.

„Drum, Liebchen, was ich schönes habe,
das deckt die Nacht mit ihrem Grabe!
Und mit der Sonn' erwacht mein Kummer
aus süßerm Traum, aus süßerm Schlummer."

Du kommst gewiß, du fehlest nicht?

„Wenn nicht mein Aug' im Tode bricht.
Sei in der zweiten Nacht bereit!

zu dieser geisterhaften Zeit!
Du steigst herab auf sich'rer Leiter,
das Schifflein wartet dort am Strand,
es bringt der Morgenwind uns weiter,
in Susam steigen wir ans Land.
Dort sind wir sicher vor dem Bösen,
wer kann da unsern Bund noch lösen?
so lebe wohl!"

Ach lebe wohl!

Sie sieht ihn von dem Baume springen,
ins Dickicht des Gesträuches dringen.
Mein Helonara! ruft sie wieder,
hörst du der Nachtigallen Lieder?

„Ich höre sie, mein Herz! doch sage,
ist ihr Gesang nicht Liebesklage?"

Sprich leise, Lieber, o sprich leise,
nur daß Abdallah nicht erwacht! —
Ja lauter Weh und Klageweise
schallt ihr Gesang in dieser Nacht!
mein Helonara!

„Rafaële! —"

O daß ich dich nur nicht verfehle!

„Wohl einmal möcht' ich noch dich küssen,
ich muß ja lange nun dich missen! —

Wie glücklich ist der Morgenwind,
der deinen Mund berührt, mein Kind!"

Mein Helonara, siehst du dort
am abgelegnen finstern Ort
die schwarze traurende Cypresse?

„Ich sehe sie, der Mond tritt eben
aus seinem Wölkchen hell hervor."

Ich schwör's, daß ich dich nicht vergesse! —
Warum auch macht der Baum mich beben?
er starrt so schaurig schwarz empor!
Gewiß, es ist kein gutes Zeichen,
mich dünkt, er schattet auf ein Grab.

„O! laß die Schwermuth von dir weichen,
du kennst das Wort, das ich dir gab!"

Zwar wenn wir leben, müssen wir uns lieben,
wenns aber in den Sternen steht geschrieben,
die uns regieren mit den ew'gen Loosen,
so hüllet morgen schon das Grab uns ein,
und niemand pflückt uns holde Trauerrosen,
wir schlummern einsam drunten und allein! —

„Mein Helonara! hörst du nichts —?"

Ich sah das Blitzen eines Lichts.

„O, flieh! daß nicht Abdallah komme!"

Es war ein lustig Meteor!

„Doch, was vernahm mein ängstlich Ohr?“

Den Wind, der fern im Laube säuselt,
und nächtlich dort die Fluthen kräuselt.
So lebe wohl.

„Ach, lebe wohl!“

Er sieht vom Fenster sie verschwinden,
er wühlet in den Laubgewinden,
er rauscht heraus, die Blätter zittern,
da sieht ers hell am Fenster flittern. —

„Mein Helonara!“

Meine Liebe!

„Daß du doch bliebest!“ daß ich bliebe!

„So lebe wohl! es kann nicht seyn!“

Ja, lebe wohl! ich bleibe dein!

14.

Doch Abdallah sah am Fenster
wohl den Jüngling in dem Garten,
und vernahm der Mündel Stimme,
sah den Buhlen schnell und fertig
auf die Gartenmauer klettern.

Denn der Schlummer flieht die Sünder,
und für Laster und Verzweiflung
giebt es weder Tag noch Nacht!

Arme Thoren! euer Schicksal
und mein Wille wird euch treffen!

Also sprach Abdallah zu sich
furchtbar in den langen Bart,
tief im Busen den Gedanken,
wie in einer Hölle bergend,
und das Fenster schloß sich zu.

15.

Sprich! wer ist's, der unter jener Palme
mit gesenktem Angesichte wandelt?
Diese Stirn zeigt finstere Gedanken,
dieses Auge keinen Glücklichen!
er ist jung noch, wäre schön zu nennen,
doch der Gram läßt an den braunen Wangen
wild verstört den Bart sich niederkräuseln,
und das Haupt, bald stier emporgerichtet,
bald gebückt zum grünen Boden starrend,
zeigt den Stolz des zügellosen Herzens,
und der Schwermuth freudenloses Brüten,
zeiget Hohn, und grausen Lebensekel
Menschenhaß und der Verzweiflung Galle.

Auf der Schulter liegt die Tophaike,
die Pistole steckt im Wehrgehenke,
und der Damascener hängt zur Seite

in der Scheide blauem Glanz herunter.
Um die hohe schwarz gelockte Stirne
zieht der Turban seine volle Binde,
und der rothe reich verbrämte Mantel
flattert um den Leib in langen Falten.
Dieser Jüngling, er ist nicht gewöhnlich,
solche Herrschergröße siehst du selten!
Er hat Schmerz, man sieht es, er hat Gram,
und die Freud ist längst von ihm geflohen.
Doch er stellt sich über Schmerz und Freude!'
Von der Jugend menschlichen Gefühlen
hat er längst das kühne Herz entwöhnet.
Kampf und Streit spricht aus verwegnem Antlitz,
Blick, Bewegung, Farbe, Gang und Haltung
zeigt ein furchtbar etwas, zeigt das Schicksal,
das voraus ihm wandelt, wie sein Schatten.
Rauh und riesenhaft ist all' sein Wesen,
aber mehr durch Drangsal so verhärtet,
als dem schönen Knaben angeboren,
wie mit eines Harnischs Stahl gepanzert,
unter dem das Herz verletzbar athmet,
der vor'm fremden Blick die Wunden decket,
die dem Ungestüm des Menschenwillens
das Verhängniß blutig hart geschlagen.
Jeder weicht ihm aus, der ihm begegnet,
doch er bleibt in weiter Ferne stehen
und verfolgt ihn lange mit den Augen,
kennst du ihn, den finstern stolzen Namen?
Osmin ists, der hohe Sohn Abdallahs,
Ikelulas heißgeliebter Bruder!

Etwas führt er brütend in Gedanken,
etwas schwarzes, denn er blickt so düster:
ist's dein Leben, armer Helonara?
wird die Welt es noch von ihm erfahren,
dessen Thaten dunkel, wie sein Herz sind?

16.

Die Nacht ist grausenhaft und schaurig,
es leuchtet weder Mond noch Stern,
sie wandeln dunkel, nah und fern
die Wolken schwermuthsvoll und traurig;
gleich einem Leichenmantel hangen
sie um den Himmel ausgebreitet,
so dumpf, so düster und so bange,
als würd' ein furchtbar Werk bereitet.

Und Helonaras Liebste liegt
voll Angst auf ihren weichen Betten,
sie kämpft von Gram und Furcht gewiegt,
kein Hoffnungsschimmer kann sie retten.
Sie schwimmt in heißer Thränenfluth,
sie ringt die weißen Lilienarme,
ihr Auge brennt, es kocht ihr Blut,
es klopft ihr Herz in wildem Harme.
Die Wang' ist naß, die Lippe feucht,
die Stirne drückt des Kummers Last,
sie denkt und fühlt nur, was sie fleucht,
sie sieht nur, was sie scheut und haßt,
nur, was sie dulde, was sie leide,
nicht, was sie liebe, kennt sie mehr;

es schwellt der Decke Blumenseide
des Busens Fülle kummerschwer.
Es wühlet wild in ihr und heiß,
sie nimmt vom Leib das Nachtgewand;
sie wälzet sich in kaltem Schweiß,
Geduld entfloh und Ruhe schwand.

Was sie vernimmt, erweckt nur wildes Grausen,
sie hört das Meer in dumpfem Klange brausen,
den Sturmwind durch gebeugte Wipfel sausen,
und Blätter rascheln, die der Süd zerblasen,
den Schakal heulen, und die Wölfe rasen.

Ach! ruft sie, ew'ger Himmel schirme
dein elend arm verlassen Kind!
versende nicht die grausen Stürme,
wenn wir auf freiem Meere sind.
Daß uns die Menschen nicht mehr zwingen,
des Abgrunds Tiefen nicht verschlingen.

Horch! Horch!
Was gräbt da draußen?
Was wühlt und scharrt
so dumpf und rauh?
Sind's Wölfe, die um Todtenbeine schmausen?
Nein! Nein! man hörts genau:
es wühlt und knarrt,
es hackt und gräbt;
dem schweren Ton folgt düstres Todtenschweigen.

Und wieder tönts,
und dumpfer dröhnts,
und gräbt und gräbt.
Sind's Geister, die der Erde Schoos entsteigen?
Grau'n schüttelt dich,
du armes, junges Leben!
Dir rieselts kalt hinan,
und rüttelt dich in fieberhaftem Beben.

Horch! Horch!
schon wieder!
und ferner, und rauher,
ein Leichenschauer
durchzuckt die Glieder.
Sie rafft sich bang vom Bett empor,
entsetzlich gräbt's vor ihrem Ohr,
im Herzen ruft es weh und ach!
Sie fliegt aus ihrem Schlafgemach,
und zitternd wandelt sie den Gang
zu Ikelulas Thür' entlang.

Sie schlummert schön, und Träume wiegen
sich schmachtend auf dem offnen Mund;
die nackten weißen Arme liegen
auf einer Decke dunklem Grund.
Es hebt die aufgequollne Brust
des Milchquells lilienweiße Fülle,
gehoben von geheimer Lust,
die weiche vollgeschwellte Hülle.

Der Mund, wie lockend süß zum Kuß!
das Haar in blondem Wellenfluß,
es strömt, wie lichter Engel Flügel,
um ihrer Schultern runde Hügel,
wie reizend schön in dieser Lage,
vielleicht, sie träumt vom Hochzeittage!

Sie weckt der Schwester leise Hand,
die sie mit heißem Arm umwand,
da klinget Ikelulas Stimme:
bist du es noch, du Lose! Schlimme!

„Mir ward so bang im Zimmer drüben,
doch sollst du drob dich nicht betrüben,
ich konnte nicht im Bett mehr bleiben,
so ängstlich fing michs an zu treiben.
Ich hört im Garten dumpf ein Graben,
kein Schlummer konnte da mich laben!
O Liebe! nie mein lebenlang
war's mir im Innersten so bang."

Du zitterst ja, dein Herz schlägt laut,
so sprach des Paschas junge Braut;
dein Aug ist naß, du hast geweint,
was plagt dich, welch' ein böser Feind?
Was muß ich im Gesicht dir lesen,
du furchtsam abergläubisch Wesen?

„Des schwachen Herzeus schlimmste Noth,
o laß mich heut' nicht mehr hinüber!
Mein Bett, es ist mir Grab und Tod!
Ich gehe nicht, — ich sterbe lieber!"

So laß uns denn das Bett vertauschen,
du schlummerst hier, ich schlummre dort,
ich höre gern die Stürme rauschen,
ich fürchte mich an keinem Ort.

Und Ikelula steiget nieder,
und ihre schwanenweiße Glieder
umfließt, wie zart gewebte Luft,
des Nachtgewandes reiner Duft.

Komm einmal noch an dieses Herz!
Du meine Wonn', ach! du mein Schmerz!
und von der Schwester warmen Händen
fühlt Ikelula sich umschlungen,
von namenlosem Weh durchdrungen,
kann sie sich spät erst von ihr wenden.
Sie schwebet leicht hin, wie ein Traum,
den zarten Fuß vernimmt man kaum,
vor allen Frauen groß an Jugend,
an Schönheit, Unschuld und an Tugend,
Abdallahs Succerglück zum Ruhme,
des Morgenlandes schönste Blume.

17.

Bald schließt sich naß und thränenmüd,
zum Schlummer zu ihr Augenlied.

Was kommt? was naht?
O wehe! wehe!
Hilf Himmel, daß kein Greuel hier geschehe!

Es schleicht, die Treppe schleicht's herauf,
es springt der Thüre Riegel auf.
Es sind drei düstere Gestalten,
die schwarze Mäntel um sich halten.
Sie schwanken grausig lang herein,
sollt' Rafaëla keusch und rein
im frechen Arm der Lust verderben?
Ach! Ikelula sollst du sterben?

Ihr Mund, von Liebesreiz umflossen,
wird von gewalt'ger Hand geschlossen,
im Dunkel, das den Greuel birgt,
wird rasch der Lilienhals erwürgt,
dem Mund, dem sonst die Zaubertöne
der süßen Nachtigall entschwebt,
entsteigt ein röchelnd Klaggestöhne,
vom letzten Lebensblut erbebt
die Brust im Todesdrucke zitternd,
die Nacht birgt des Gesichtes Roth:
der Krampf durchzuckt die Nerven schütternd,
und das Erwachen ist ihr Tod!

Da wird es still, sie sind zufrieden,
ihr schuldlos Opfer ist verschieden!

Sie fassen an den zarten Leib,
den noch kein Männerarm berührte,
wo gab es je ein reizend Weib,
die man erst kalt und todt entführte?

Und einer trägt das Lockenhaupt,
ein weißer Bart umfließt sein Kinn,
sie ists nicht, die erwürgt er glaubt,
er trägt zum Grab die Tochter hin.

O wehe! weh! sie tragen's fort,
und keiner spricht ein leises Wort.
Sie tragen's auf den Arm gelegt,
und keiner weiß es, was er trägt.
Sie senken's, scharren's tief hinab,
und keiner weiß, was ist im Grab,
dort unter jener Nachtcypresse
die Rafaële nie vergesse! —

18.

In dem Vaterstuhle sitzet
früh am Morgen schon Abdallah,
trüb verstöret blickt sein Auge;
wohl sah man's ihm an, er hatte
diese Nacht durch nicht geschlafen.
Unruh liegt in jenen Falten,
die sich um die Stirne ziehen,
unstät wechseln seine Blicke,
und zuweilen flieht ein Seufzer
stöhnend aus gepreßtem Busen,
ja, gewiß! ihm ist nicht wohl!

Und so wär' ich denn gesichert,
spricht zu sich der graue Alte,
sie ist fort, wohin? ich weiß nicht,
aber weit genug, daß ich sie

nicht so bald zurück erwarte.
Jene kostbaren Juwelen,
sind mir jetzo schon versilbert,
und erwarten jede Stunde
Omer Paschas Hochzeitfeier,
ja! und dieser Christenhund
wird das Spiel mir nicht mehr stören!

Durch die Thüre tritt der Mohr,
und in heller Silberkanne,
bringt er Mokkas Zaubertrank,
setzt ihn nieder vor dem Herrn,
legt des Bernsteins glänzend Rohr
mit dem Pfeifenkopf daneben,
doch Abdallah sieht ihn nicht.
Erst da er sich schon entfernet,
fährt Abdallah wild zusammen,
und erwacht wie aus dem Traum:
Er erschrickt, der Sclave sollte
dieses Brüten nicht bemerken;
hastig ruft er: geh Kalujah,
rufe mir die Tochter her!
und der Sclave geht von dannen.

Sieh da kommt ein leiser Schritt
schwebend vor des Zimmers Thüre,
sie eröffnet sich, o Ew'ger!
Rafaëla steht vor ihm!

O Allmacht Gottes! wer bist du!
hast du im Grabe keine Ruh?

er ruft's mit namenlosem Grausen,
es wallt sein Blut in wildem Brausen,
er kennt sie, und begreift sie nicht,
sie steht vor ihm, wie's Weltgericht.
Es läuft ihm kalt das Herz hinüber,
durch's Auge leuchtet brennend Fieber,
es summt, wie Wahnsinn durch sein Ohr,
es sträubt sein Bart sich starr empor;
er schreit, woher, woher? du Bleiche!
was will im Leben noch die Leiche!
du schauderhaftes nichts zerfalle!
ha! wollt ihr Christen, wollt ihr alle
wie euer Gott zu Grabe gehen,
und morgen wieder auferstehen?

Erstarrt ergriffen stand sie da,
sie wußte nicht, wie ihr geschah.

Da tritt herein der Mohrenknabe. —
„Schnell sage mir du Höllenrabe!
wo ist die Tochter, die ich rief?“ —
Ich fand sie nicht mehr, wo sie schlief. —

O Ikelula! traf es dich!
so schrie Abdallah fürchterlich.
Es ward die Nacht ihm grausig klar,
er raufte rasend sich das Haar
aus Kopf und Bart, den Boden stampfend,
die welke Hand zusammenkrampfend,
es hängt sein Haupt so matt und schwach,

als ob's das Beil vom Rumpfe brach.
Die Zunge lallt, die Lippen flammen,
das Herz preßt kalte Wuth zusammen;
das Aug' ist schwellend aufgebläht,
aus seinen Kreisen weggedreht.
In jeder Ader gährt das Blut
mit aufgetriebner Feuergluth.
Die Sehn' ist straff, die Muskel voll,
und Herz und Geist verworren toll,
gefaßt von Höll und grimmen Teufeln,
nur fühllos lachendes Verzweifeln.

O welche Nacht in dieser Klarheit!
o welcher Tag in dieser Wahrheit!

Bleich, wie Pentelis Marmor, schwankt,
der Christin blühende Gestalt,
sie betet, weint, sie fleht und dankt,
gefaßt von höherer Gewalt.
Doch, welch ein Dankgebet sie finde,
sie hälts für Frevel, hälts für Sünde,
es ist ihr dunkel, ist ihr klar,
es scheint ihr Täuschung, scheint ihr wahr,
es will sie halten, will sie bannen,
da fliegt sie athemlos von dannen.

19.

Sieh! was kommt dort angezogen,
glänzend, strahlend, wie die Sonne?
Mit Granatenpurpur wechselt

der Citrone goldne Gluth,
und des Lorbeers grüne Fülle
mit der Lilie zartem Glanz,
mit des Veilchens hoher Bläue;
Säbel blitzen, Rosse schnauben,
ja sie sinds, von Kiutahya,
Omer Pascha naht heran.

Von der Spahi Schaar umgeben,
sitzt er hoch auf stolzem Hengst,
der die weiße Mähne wiehernd
mit gewalt'gem Muthe schüttelt.
Und im Schmuck der hohen Würde
blickt der ernste schöne Pascha
ruhig hin, auf Joniens Auen,
die er mächtig frei regiert.
Um die königliche Stirne
breitet sich des Turbans Pracht,
und die glänzenden Gewänder
wogen von dem Wehrgehenke
üppig auf die goldnen Sporen!
Freude strahlt in seinen Zügen;
von der Sehnsucht Lieblichkeit
ist verklärt des Herrschers Hoheit.
Denn er zog von Kiutahya,
um die junge Braut zu holen,
schön und reich vor allen Mädchen
sie, Abdallahs Wundertochter.

20.

Die ins Brautbett sollte steigen,
ach sie liegt im tiefen Grabe,
und der jungfräuliche Busen,
warm von Lieben und von Leben,
lockend zu der Himmelslust,
liegt schon kalt im Erdenschooße;
statt der Myrthe, die der Braut
ihre Locken sollte krönen,
trauert finster die Cypresse,
schattend über ihrem Grab;
und das alte Haus des Glückes,
und der Freuden grauer Tempel
ist zur Jammerstätte worden;
ausgestorben sind die Kinder,
nur der Name lebet noch,
den die Zeit auch bald verschlinget.
Ruhm und Ehre wohnt hier nimmer,
aber Schande, Schmach und Greuel,
Grausen, Schauder und Entsetzen!
Freud' und Unschuld ist geflohen,
wo das Laster ward gerichtet.

Herrscherwuth und Tod und Grimm
flammt in Omer Paschas Augen,
Rafaela kniet vor ihm.

Christin, spricht der Herr gebietend,
hebe dich empor vom Boden,
Ilelula, meine Braut,

ist ja heut' für dich gestorben.
Deine Schönheit und dein Schicksal,
dies dein Glück und dies dein Unglück,
glaube mir, es rührt mein Herz,
sei beruhigt, ferner wird dich
dieser Arm vor Unheil schirmen,
daß du siehst, wie ich gerecht bin,
wird dir der Eunuche zeigen.

Und der Schwarze tritt hervor,
eine goldne Schüssel haltend,
und des Herrn Befehl gehorchend,
nimmt er weg den schwarzen Schleier,
und Abdallahs blutig Haupt
liegt im Bauch der goldnen Schüssel,
aber Schrecken und Entsetzen
bebt und starrt aus aller Augen.

21.

Wo ist Osmin, spricht der Pascha,
Osmin trete vor mich her.

Nirgends ist er mehr zu finden.
Diesen Morgen, als es anfing
in Abdallahs Herz zu tagen,
und er seines Vaters Greuel,
Ikelulas Mord, vernahm,
stand er unter der Cypresse,
die dort grünt an ihrem Grabe,
bang und regungslos gelehnet
an dem schwarzbegrünten Baum.

Seitdem sah man ihn nicht wieder,
ein Armenier wollt am Ufer
später ihn gesehen haben.
Ist's das Meer, auf dem er treibet,
ist's der Wald, den er durchwandelt?
Oder ging er sonst wohin?
Er ist nicht mehr da, und weiter
weiß man nicht von ihm, doch schwerlich
möcht' er jemals wiederkehren.

22.

Sie wandelt aus dem öden Haus
in stiller Mitternacht zum Garten,
sie tritt voll Angst und Furcht hinaus;
hier will sie Helonaras warten.
Es schleicht ein nah und fernes Regen,
ein schreckhaft Lispeln und Bewegen
im dunkeln Busch, in langen Zweigen,
die geisterhaft sich abwärts neigen.
Es hebt der alte düstre Bau
der Halle Nacht, der Wände Grau
so furchtbar übers Grün der Bäume,
und wecket schauderhafte Träume,
der Greuel Geist, die da geschehen,
er scheint durchs finstre Laub zu wehen.
Was diesen Garten sonst verklärte,
ach, daß es nur so flüchtig währte!
Wo sind sie all' die süßen Stunden?
Mit ihren Wonnen längst verschwunden!
Hier wandelt nur der Liebe Trauer,

die Schwermuth und des Todes Schauer.
Grau'n ists, was die Cypresse weckt,
die dort ihr Haupt zum Himmel streckt,
und vor dem Haus, des Rumpfs beraubt,
auf hohem Spieß, Abdallahs Haupt.

Ach Liebster, hier ist nicht gut weilen,
willst du noch nicht ans Herz mir eilen?
Vor diesen Bäumen faßt mich Schrecken,
die Arm' und Aeste nach mir strecken;
es ist so still und doch so laut,
daß mir's in allen Sinnen graut.
Wohin ich blicke, graut's mich an,
er will mich schauderhaft umfah'n.
Aus tausend Höhlen naht's gekrochen —
o komm, o komm! du hasts versprochen!
dich strafe nicht des Meineids Reue,
o komm, umarme deine Treue!

Da sieht sie's von der Mauer schweben,
und wehn durch Rosenbüsch' und Reben:
es geht die alte sich're Spur,
sie hört es nicht, sie sieht es nur;
es waltet tiefe Todesstille,
er steht vor ihr in finst'rer Hülle,
ja Liebster, ruft sie, du bist treu,
hast Gottesfurcht und fromme Scheu.
Ich folge dir, komm laß uns fliehen,
wo unsre Freuden wieder blühen!

Mit herzdurchbebendem Verlangen
will sie den Treuen schon umfangen,
da ist er weg, ihr Arm ist leer,
das Schattenbild, es ist nicht mehr,
dem dünnen flücht'gen Rauche gleich,
verschwand es in das Schattenreich.

23.

Wer lieget dort, wer ist die Arme,
die bleich von unnennbarem Harme
im Schatten der Cypresse kniet,
und immer auf die Erde sieht?
Der lang und voll, in üpp'gen Wellen
die Haare um die Schulter schwellen,
und ohne Schnur und ohne Binde,
ein aufgelocktes Spiel der Winde,
hinunter strömen zu den Füßen,
und selbst der Erde Blumen küssen;
die Tag und Nacht so düster schweigt,
und nur das Haupt zu Boden neigt,
aus deren Aug' in ew'gen Fluthen
des Kummers helle Zähre fließt,
bis es verzehrt von seinen Gluthen
die süßen Augenlieder schließt?
Sie ist so schön in diesem Kummer,
so zart und himmlisch abgeblüht,
es ist als ob in ew'gem Schlummer
ihr wundes matts Herz verglüht;
der holden Wimpern sanfter Bogen
ist schwermuthsvoll herabgedrückt,

so schmerzhaft ist der Mund verzogen,
das Auge schwärmerisch entzückt.
O kennst du Rafaëlen noch,
sie ists nicht mehr, und ist es doch!

Der Frühling kommt, der Sommer zieht,
der Herbst ist da, der Winter flieht.
Sie kniet auf Ykelulas Grab,
sie kehrt kein Auge von ihm ab;
denn drunten wähnt sie selbst zu liegen,
kein Mensch kann diesen Wahn besiegen,
sie hört nicht, was man zu ihr spricht,
in dieses Dunkel dringt kein Licht.
Sie glaubt vom Erdenloos sich frei,
sie glaubt, daß sie im Grabe sei.
Oft weinen ihre großen Augen
hell in des Wahnsinns feuchten Strahlen
zum Himmel auf in ihren Qualen,
aus ihm noch Heil und Licht zu saugen;
dann gleichen sie den lichten Sternen,
die tief in Nacht und Aether zittern,
die hoch in wellenreichen Fernen
die blauen Düfte sanft umwittern,
dem Mond, mit dem die Welle spielt,
der sich in klaren Fluthen kühlt.
Dann bebts mit quellender Bewegung
im veilchenblauen Aderzug,
und krampfig zuckt die heiße Regung
durchs Herz, das erst noch leise schlug.

Und Helonaras theurer Name,
hat ihre Lippen längst geflohʼn
sie schweigt in ihrem trüben Grame,
sie sieht des Himmels Engel schon.
In diesem schaurig süßen Traum
bleibt der Erinnerung kein Raum,
doch weiß man nicht, woran sie dachte,
wenn sich die Gluth im Augʼ entfachte,
wenn sie der Wahnsinn fieberhaft
in andʼre Welten weggerafft,
wenn sie die Hand aufs Herz sich drückte,
und keinen Seufzer mehr erstickte.

Und oft, so geht im Volk die Sage,
vernimmt man nächtlich ihre Klage,
da steigtʼs aus Ykelulas Gruft
wie himmlisch süßer Blumenduft,
es klingt ein sanft gedämpfter Schall
im Grab, wie eine Nachtigall:
Da säuseln alle Bäumʼ und Lauben,
wohl viele sinds, die dieses glauben.

Euphrosyne.

Eine

historische Erzählung.

1.

Endlich, o du süße Christin,
endlich giebst du Muktars Klagen,
holdes Auge, mir Gehör!
und sein Stöhnen und sein Aechzen,
alle Qualen der Verzweiflung,
meiner Tage dumpfen Gram,
meiner Nächte Fieberschauer,
meinen Grimm auf Welt und Menschheit,
auf die Tugend selbst, o Süße,
willst du's wirklich mir in Wonne,
in Entzückung mir verwandeln?
Bist ja schön, o Euphrosyne,
wie der Tag im Paradiese,
und dein Wuchs ist wie des Tubas,
deiner Wang' und Stirne Mondlicht
ist wie Aether, klar und duftig,
scheint so bleich und unaussprechlich

reitzend aus der süßen Nacht
deiner schwarzen Ringellocken,
und dein Aug', es bebt und zittert
scheu, in schmachtend hellen Strahlen,
Allmacht, Liebe, Glanz und Wollust,
schwarz aus des Gesichtes Schnee.
Welch' Entzücken, Euphrosyne,
deines Halses milchig reinen
Strom, vom Nachtgelock umwoget,
aus der Busentücher Hochblau
wallen sehn — o wär's nicht selbst für
Allah's Schatten, auf der Erde,
für den Sultan, wär's für Mahom
nicht ein tödtlich selig Glück,
Mund' und Wang' auf deiner Brüste
wogend weiche Gluth zu legen?
Wär' wohl in Istambuls Harem
solche Anmuth, solche Schöne,
solcher Odaliske Liebreitz,
Selims holde Favoritin?
Sah der Schach von Persien
solche Frauenblüt' und Seele
je von allen Au'n und Städten,
Samarkand und Bokhara?

Und ich wär's, o sprich, es wäre
Muktar, Sohn des großen Leuen,
des Vali-zy sel'ger Sohn,
ich wärs, dem du Huld und Liebe,
Herz und Seel' und Körper schenktest,

der in flammender Umarmung
deines Leibes Reitz und Wollust,
Geist und Sinn genießen dürfte?

Banne Furcht und Angst und Zweifel
weg aus deines Herzens Tiefe!
Warum ging er nach Venedig
dein Gemahl, und ließ die junge,
ließ die reitzendschöne Mutter
mit den zarten Sprößlingen
seines Ehbetts auch so grausam,
so allein und so verlassen
hier im dumpfen Gynaekeion?
Warum kehrt er längst nicht wieder
von der meerumfloss'nen Stadt
heim in deine schönen Arme?
Nein, gewiß, o Euphrosyne,
dein Gemahl, er liebt dich nicht!
Welche Schätze sucht er gierig
überm Meer, und hat im Hause
doch die kostbarste Juwele,
die mit allem Gold mein Vater
selber nicht bezahlen könnte!
Er ist treulos, holde Christin,
kehre von dem Ehrvergessnen,
du auch ab dein sanftes Herz,
dein Gemahl, er kehrt nicht wieder,
nein, gewiß, er liebt dich nicht!
Bange nicht, dich schützen mächtig
meine Arme, Alis Sohn

wagt, gefürchtet von den Völkern,
selber vor den hohen Vater
mit der eig'nen Kraft zu treten.
Dem Vali-zy von Janina
zittert im Serail der Sultan,
Türk' und Grieche folgt gehorsam
weit bis zu des Maulbeerlandes
felsig schwarzem Vorgebirg,
seinen Worten, und kein Firman
wagt des Leuen Gang zu hemmen.
Muktar ist sein Sohn, es pflanzte
von dem Geist des Vaters etwas
in mein Kriegerherz sich über;
fürchte nichts, es waget niemand
an das Weib die Hand zu legen,
der der Bassa von Lepanto
liebentbrannt zu Füßen liegt;
fürchte selbst des Vaters Grimm nicht,
seine Blutgier, seine Rachsucht!
Einst, ich weiß es, hat dein Herz ihn
mit Gefahr des Kopfs verschmäht:
er ist grausam, wie der Tiger,
doch er wagt's nicht, an des Sohnes
Liebe sich mit Wollust oder
blut'ger Rachgier zu vergehen;
wagt' ers, dann, o theure Christin,
dann vertraue deinem Muktar,
der des Vaters selbst nicht schonet,
trau' auf diesen Ataghan!
Nun zum Abschied, holde Houris,

gieb dem übersel'gen Muktar,
Liebe, gieb ihm einen Kuß!

O mein Muktar, lispelt's leise
von den heißen Purpurlippen:
mich bethören, mich bezaubern
deine sanften Schmeicheleien,
deiner Rede Liebestöne,
wenn du sprichst, wenn mich dein Auge
blitzend trifft, vergeß' ich ihn,
dem mein Oheim mich vermählte,
dem ich einst mein Bett gewährt.
Wilder Sohn des großen Ali,
du erweckst in meinem Herzen
den Gedanken erst der Schuld,
aber deiner Rede Feuer
kann mein Herz nicht widerstehen,
er ist treulos, sprichst du, ach!
mein Gemahl hat mich verlassen!
Ich bin Christin, ich bin Weib,
doch, wenn du so wild mich anblickst,
wenn dein Aug' so liebend brennet,
dann kann ich dir nichts versagen,
dann hast du mein Herz gefangen,
nun so komm in diese Arme,
nimm den Kuß von meinem Mund!

Und mit leuchtend heißem Auge,
Gluht und Brand in Stirn' und Wange,
Liebe, Wollust auf der Lippe,

sank, die Welt und Krieg und Blut,
und den Vater selbst vergessend,
Muktar in der Christin Schoos,
seine mächt'gen Männerarme
schlingen brünstig um den Nacken,
um den schlanken weichen Leib
der Geliebten sich, es trinket
fort in langen Taumelzügen
seine bärt'ge Männerlippe
Lieb' und Rausch und Wuth und Wahnsinn,
himmlisch süße Feuchtigkeit,
aus des Weibes heißem Munde;
lange schmachtet Mund an Mund,
und er preßt mit Flammenkräften
an sein schlagend, pochend Herz
hin die wallend weichen Brüste,
und aus Euphrosynens Augen,
aus dem strahlend süßen Dunkel
dringt und quillt der feuchte Glanz,
des Gesichtes reine Bläße
bleichend noch mit Liebesschauern,
ihm durch Mark und Sinn und Herz.
Ihrer Haare Rabenfülle
deckt mit wogend schwarzer Nacht
aufgelöst in wilde Locken,
Busen, Nacken ihr und Hüften,
und sie brennt an ihm, bewältigt
von den stärkern Männerkräften,
weich und schwach und matt und brechend,
lautaufathmend, mit schwimmenden Augen,

an der rauhen Kriegerbrust,
und die heiß verstrickten Leiber,
die verschlung'nen, gluthdurchbrannten,
die verwachs'nen, reitzdurchgoss'nen,
deckt die schamhaft tiefe Nacht,
über und über, die schwarzen Haare.

2.

Und ein langer Zug von Sclaven,
Weiße, Neger, Knaben, Mädchen,
naht sich, und es spricht zur Christin
jetzt der Bassa von Lepanto:
diese Sclavinnen, o Süße,
bringen dir, der schönen Herrin,
Muktars freundliche Geschenke.
Nimm aus ihrer Hand die Tücher
Indiens und Persiens,
wallend lange Purpurshawle,
die du um die weichen Locken,
um den Busen lächelnd windest,
reiche goldgestickte Seide,
deines Nackens Glanz zu kleiden,
dünne blumige Gewänder,
deiner Hüften Reitz zu hüllen,
purpurn, so wie deine Lippen,
weiß und bleich, wie dein Gesicht,
strahlend, wie dein Aetherauge,
weich', wie deiner Brüste Fülle,
blau, wie deines Halses Adern,
schwarz, wie deine Rabenlocken.

Diese Perlen hier des Ostens
nimm, und laß sie schwellend, funkelnd,
um der Schulter Milch sich rollen;
Muscheln hier und hier Korallen,
deiner Stirne Licht zu dunkeln;
diese gold'nen Kämme scheiden
deine Haare dir, die voller
als dein Leib, wie ein Gewand,
sein Gewächse schwarz umwogen.
Dieser zarte Mousselin,
oder willst du, diese Seide,
fließe, warm von deinem Leben,
dir als Hemd um Brust und Hüfte;
dieser Pelz des Hermelins
schütze vor des Windes Hauch
die verletzbar holden Reitze.
Nimm die Vasen ab dem Knaben,
Blumen bringt er dir und Früchte,
süßen Mastix, süße Feigen,
purpurflammende Granaten,
reife goldene Zitronen,
denn so schön entblüht dem Laube
selbst die Goldzitrone nicht,
als dein Angesicht den Locken.
Dieser Maure bringt der Herrin
in bekränzten Krügen knieend,
hier Jasmin, dort Rosenöl,
deines Leibes zarte Wunder
mit der Perser Wohlgerüchen,
mit des Paradieses Duft

köstlich in dem Bad zu salben.
Diesem Araber nimm gnädig
von der Hand den Papaget,
füttr' ihn im Orangenlaube,
denn er trägt ja seine Farbe,
grün und Gold und der Granaten
scharlach, lehr' ihn, Euphrosyne,
lehr' ihn unsre Namen sprechen.
Dieser Neger aber legt
hier des heil'gen Amulettes
Onyxsteine dir zu Füßen,
daß sie segenbringend, schirmend,
tief mit deiner Brüste Leben
glühend auf und nieder schwellen.
Oder willst du, schöne Christin,
nimm den Rosenkranz von Perlen,
wie's der Orient uns beut;
nimm, o nimm sie die Geschenke,
wenig sind sie für die Gabe,
die du liebend mir gebracht,
und damit der Herr allein nicht
ohne Gabe vor dir stehe,
daß der Sclav' ihn nicht beschäme,
nimm, o nimm sein liebend Herz.

3.

Gabriel, der graue Bischof
spricht zur schönen Euphrosyne:
Arme Tochter, ach, wie sehr
ist dein eitles Herz verirret!

Euphrosyne, denkst du nimmer
jener Stunde, da am Altar
du von mir die Kron' empfingest!
Denkst du des Gemahles nimmer,
den das Schicksal in Venedig
überm Meere noch zurückhält?
einen Türken liebst du, Arme,
du die Christin, du die Mutter,
liebest des Tyrannen Sohn?
Ruft das Auge deiner Kinder
dir das Bild des fernen Vaters,
dir die eigne Schuld nicht zu?
Fürchtest du nicht Gottes Rache,
bleiche, junge Sünderin?
Sieht Janina nicht voll Staunen,
sieht's den Bassa von Lepanto
geh'n in deines Mannes Haus?
Unglückselig Loos der Schönheit,
o besinnungslose Jugend!
Weiber ist das eure Treue?
Schwaches thörichtes Geschlecht!
O so schön, so schön vor allen
bist du, einst so züchtig fromm,
Kind, und lasterhaft vor allen!
Weinst du, weinst du, diese Thränen
Arme, sind sie dir geweint?
Wie du blickst auf jene Blumen,
blickst auf deine goldnen Ringe
hat sie Muktar dir geschenkt?
Welk sind deines Mannes Blumen,

und sein Ring, der ist entzwei.
Röthet Wange dir und Stirne,
Hals und Busen hohe Scham,
ist's noch Ehrgefühl und Reue,
ist's Gewissen, Pflicht und Tugend?
Glüht ein Schmachten nicht im Wasser
deiner Augen, schön wie Nacht?
Ist's Gebet, ist's Schuldbekenntniß,
ist's Gedank' an deinen Gott,
den du einem falschen opferst,
ist's die Sehnsucht nach dem Buhlen,
der anbetend ihn verehret?
Du bist bleich, bist abgehärmt,
um des Auges Dunkel bläuet
krankhaft auf der weißen Haut
röthlich hin ein Rand, und matt
und erschöpft ist dieses Auge?
Ists die Qual der Schuld, die dir
diese Nacht den Schlummer raubte,
oder Schwelgerei und Laster,
das dir Seel' und Leib geschändet?
Arme, bist du wolluſtbleich?
Dieser Mund, den Thränen näßen,
der einst vor'm dreiein'gen Gott
Treue deinem Mann geschworen,
brennt er von den Feuerküssen,
die des Bluthunds Greuelsohn
sinnberauscht auf ihn gedrückt?
dieses Haar ist wirr und lose,
hast du's in Zerknirrschung dir

in Verzweiflung ausgerissen,
oder hat's der Buhle schmeichelnd,
kosend dir im Bett zerwühlet?
Euphrosyne, deine Schuld ist
schwarz, wie dieses Wellenhaar.
O ihr armen blinden Thoren,
die ihr nur in Augenblicken
euch den Weibern anvertrauet,
diesen Herzverwüsterinnen!
Sie sind schön und lasterhaft,
reitzend — aber unheilbringend,
allgewaltig — aber schwach,
lächelnd — aber voll Betruge
süß und freundlich — aber jedem,
Bild der Unschuld — und der Wollust!
O ihr Thörinnen macht alle,
selbst die mächtigsten zu Thoren,
selbst die kräftigsten euch gleich.

Und du denkst nicht, wen du liebest?
Des Tyrannen Sohn, Bethörte!
denkst nicht, daß du einst, als Unschuld,
Treu und Scham noch in dir wohnte,
den Vali-zy abgewiesen?
Hast du nie die Köpf' in Thürmen
vor'm Serail geseh'n, und kennst du
Ali's schwarzes Herz so wenig?
Tödtlich ist er, wenn er drohet,
tödtlicher noch, wenn er schmeichelt,
schon sein Argwohn ist dein Tod,

und du glaubst, des Sohnes Liebe
werd' ihm noch verborgen seyn,
der selbst feindliche Gedanken
lauernd kennt und blutig strafet?
Wird er, der die Völkerstämme
schon zu Hunderten geschlachtet,
der an einem Tag mehr
Blut vergießt, als alle Menschen
seit dem Sündenfalle Thränen,
den der Sultan in Istambul,
Allahs Schatten selber fürchtet,
dieser wird des Lockenhauptes
einer jungen schönen Griechin,
ihrer Ehr' und Tugend schonen?
Zitterst du, durchwühlt dein Innres
das Gefühl der Schand' und kannst nicht
mir ins Auge seh'n, du drückst
dein Gesicht ins Tuch und weinest,
giebst dem Bischof keine Antwort,
ist's Zerknirrschung oder Trotz?
Armes Weib, hat dich der Name,
dich der Bassa von Lepanto,
des Tyrannen Sohn bethört,
hat dich Glanz und Pracht und Reichthum,
Würde, Stand und Macht geblendet,
Dinge, die der Leu mit Strömen
Menschenbluts an sich gerissen?
Dieser Muktar, wild und grausam,
wie der Vater —

weh dir! schweige!
schweige, grauer Vater, wenn dich
Muktar hört, er wird sich deiner
nicht erbarmen, wird dich tödten,
und ich selbst kann dich nicht retten!

Du mich retten, du Verlor'ne,
mich mit deiner Sünde retten?
Schirme Gott dich, ich kanns nimmer!

4.

Umsonst bekämpf' ich dieses Herz,
es hört nicht auf zu lieben nnd zu schlagen,
es fühlt nur einen, einen Schmerz,
es kann ihm, ach es kann ihm nicht entsagen!
O Ew'ger, sieh mich liebend an,
bin ja so einsam, so verlassen,
was hab' ich denn so strafbares gethan?
Ich konnt' ihn ja nur lieben oder — hassen!
Bin noch so jung und so allein,
ich nenne nichts als diese Kinder mein,
noch zart, wie junge Rosenblüthen,
die erst der Knosp' entglüthen.
Sie füllen ach! dies volle Herz nicht aus,
es wallt und weint in mir ein süßes Schmachten,
und einsam ist Gemach und Haus,
die Freuden, die mir einst so lieblich lachten,
sie sind dahin,
ich sehe sie auf ewig von mir fliehn!

Es hängt mein Herz an einem,
mit allebendigem Gefühl,
ob mit verbot'nem, Gott, ach ob mit reinem,
es scheint, als wäre beides ja zu viel.

Was ist denn mein Vergehen,
und meine Schuld?
Ich hatt' ihn, und er hatte mich gesehen,
und meine Huld,
wie konnt' ichs wagen,
sie ihm, dem herrlich Mächt'gen, zu versagen?
O Herz, erkennst du auch den hohen Ernst
des wilden glühenden Gefühles?
Weh dir, wenn du's zu nähren lernst
als muntres Kosen eines süßen Spieles!
Mein Leben all',
mein tiefstes ist dem Theuren aufgeschlossen,
weh mir — welch' fürchterlicher Fall,
wenn er nicht ehrt und schont, was er genossen.

O du mein Kind,
dein Blick ist unschuldsvoll und sanft nnd lind,
doch ists, als fragt' er mich nach Ehr' und Treue,
nach meiner Reue.
O Kindchen blicke
mir nicht so lächelnd ins Gesicht,
o komm, statt deines Vaters, komm, und drücke
dein Herz an meines, und verdamm mich nicht!

Doch immer wieder, welch' ein kaltes Grausen
erfaßt vor diesem Ali mich?

Es ängstet mich des Windes Sausen,
der durch Orangenbäume strich,
wildschüttelnd jagt er im Gewitterbrausen!
Geuß, heilige Maria, Güt' und Milde
durchs schwarze Herz ihm, wenn er liegt im Schlafe,
daß nicht der Grausame, der Löwenwilde
für Muktars Lieb' und meine mich bestrafe!

5.

Eil', o eile, großer Muktar,
hoher Bassa von Lepanto,
des Vali-zy stolzer Sohn!
Eile, denn dein Vater ruft dich,
wichtiges dir zu verkünden.

Also spricht zu Muktar keuchend
des Veziers Eunuch, doch Muktar
schüttelt düster, ernst sein Haupt,
fragt: wo ist mein hoher Vater?

Und mit Eil' und Hast wirft flehend
sich der Neger auf die Erde.
Großer Muktar, spricht er, lege
meinen Kopf mir zu den Füßen,
aber glaub', was ich dir sage,
weh dir, wenn du nicht zum Vater,
weh dir, wenn du zu ihm gehst!
Der Vezier — Mahomah schütz' ihn —
er vernahm, daß für die Christin
dein erhab'nes Herz entbrannte.

Sclave, schweig', du bist des Todes,
schreit vor Wuth und Schrecken bleich,
fürchterlich der wilde Muktar.

Herr, mein Kopf ist dein, ich spreche
Wahrheit, und dein Wohl erkauf' ich
mit dem Leben selbst, so ist es!
Heute früh war der Vezier
lang in deinem Harem, freundlich
kam er wieder ins Selamlik.
Stundenlange barg er jetzt sich
ins Gemach, und niemand durft' ihm
sich bei seinem Zorne nahen.

Ha, wie wird mir, Sclave, flieh!
sag' ihm, daß sein Sohn erscheine!

Argwohn, Angst und Furcht und Zweifel,
Schrecken, Grausen, Ohnmacht fast
bannte Muktars Stärk' und jagte
Falten über seine Stirne,
wie Gewitter, furchtbar pochend
schlug sein flammend Männerherz.

Doch er faßt sich, wandelt schwindelnd
durch die Straßen, dem Serail zu,
eben schrei'n die Stundenrufer
aus, den Sonnenuntergang,
und das flutende Gewimmel
zeigt die Nähe des Serails.

Mit den hohen Mützen rennen
hier Tartaren, hier Georgier,
dort Armenier, Turkomannen,
Kurden, Araber und Türken,
Albanesen, Handelsmänner,
Trommler, Krieger, Wachen, Bettler,
Marabu's und Derwische,
Papa's, griechische Caloyer,
Juden, Neger- und Zigeuner,
des Veziers Caraculudgis,
der Kahuas Henkerhorden;
hunderte von Flehenden
knie'n an des Serailes Pforte,
mit Geschenken, Gold und Silber,
arm und reich, die grimme Habsucht
des Tyrannen zu bestechen,
und um Gnad' und Recht zu winseln,
an der Mauer aufgeschichtet
liegen blutig, ohne Rumpf,
langen Bartes, bleiche Köpfe,
und auf langen Spießen stieren
ihrer zehn, dem Volk zur Schau.

Muktar stößt sich durch die Menge,
die dem Bassa von Lepanto
furchtsam, todesbange weicht,
im Serail rauschts wild und lustig
von Musik, von Saltimbamken,
von Zigeunern, auf den Treppen
rennt die bunte Schaar der Sclaven.

Der Bezier ist im Selamlik!
spricht zu Muktar ein Verschnitt'ner,
und sein Angesicht zeigt deutlich,
wie er vor dem Herrn sich fürchtet.

Des Tyrannen Sohn reißt kühn
den gestickten Purpurvorhang
mit gewalt'gem Arm entzwei,
und er tritt in das Selamlik.

Auf dem Divan sitzt der Alte,
dem sich Alles blaß vor Schrecken
hier nur auf den Knieen naht,
seiner Stiefel Gold zu küssen.
Seine Brust umschließt ein Küraß
voll von hellen Diamanten;
von der Schulter weit herab
fließt ein reicher Scharlachmantel,
neben ihm ein Waffenbeil,
und ein Rosenkranz von Perlen.
Eine Hand stützt ihm das Haupt,
dessen hoch gewölbte Stirne,
reich an Gold und Edelsteinen,
prachtvoll schmückt der volle Turban.
Laurend, funkelnd blickt das feur'ge
kleine Aug' aus seiner busch'gen
Wölbung, und der weiße Bart
fließet lang herab vom Kinne.

Jetzt erhebet sich der Vater
langsam von dem Löwenfell,

und es bebt der wilde Muktar,
aber lächelnd, freundlich blickend,
reicht der listige Tyrann
ihm die Hand, die glänzt und strahlet
von Smaragd und Diamanten.

Liebster Muktar, spricht der Alte,
wie ich immer dich vor allen,
Chamko's edlen Erstgebor'nen,
vorgezogen, mit Gefahr
meines eignen Glücks zum Bassa
von Lepanto dich erhoben,
so vernimm auch jetzt den Auftrag,
den ich deiner Kraft und Vorsicht
anvertraue dir zu Ehren.
Ein Tartar verkündet mir,
daß Georgim, Bassa von
Adrianopel sich empörte,
gegen diesen sollst du ziehen,
morgen schon dich fort begeben.
Du wirst bleich? wie — bist du Ali's,
du des Löwen Sohn — wie soll ich
dies Betragen mir erklären?
Muktar, Muktar, daß ich nicht
hinter ein Geheimniß komme!

Vater — hoher Vater — zürn' nicht —
ich — ich fühle Schwindel, weiß nicht,
wie es kommt — mich ehrt dein Auftrag —
aber morgen, morgen —

morgen
wirst Janina du verlassen!
fällt der Alte schärfer ein,
mit des tiefen Feuerauges
Späherblick den Sohn erfassend.
Den Missovo deckt noch Schnee,
darum will ich dich durch Führer
sicher über seinen Rücken
leiten lassen, aber merk' es,
blitzschnell ziehst du fort nach Thrazien,
hältst dich nicht in der Wodena
länger auf, du gehst Georgim
hastig auf den Leib —

mein Bruder —
kann — mein Veli —

für den Bruder
lieber Muktar, ist gesorgt,
Veli geht nach Tebelen,
Truppen dort mir auszuheben.

Vater — einen Tag nur, Vater —
laß mich in Janina weilen!
einen, einen nur —

Du gehst
morgen, dies befiehlt der Vater
dies befiehlt dir der Vezier!

Und es wirft der schlaue Alte,
tief im Aug' verhalt'ne Bosheit,

einen solchen Blick auf Muktar,
daß ihm's schwindelt, daß er schaudernd,
zitternd vor des Vaters Tone
fort aus dem Selamlik stürzt.

6.

Wohin, wohin denn soll ich fliehen
vor dem Gefühle dieser Angst?
Ich sah dich aus Janina ziehen,
der du so liebend für mich bangst.
Du weintest, Muktar, Muktar wehe,
daß nur im Kampf kein Unheil dir geschehe,
daß dich das Schlachtroß, dein arab'scher Hengst,
gewaltig rasch, in Muth und Kampflust schnaubend,
deß dampfend Schaumgebisse du nur lenkst,
hinein dicht reiß', und mir den Theuren raubend,
im Sturm der Streitenden, im Staub der Rosse,
dich blitzend nicht die mörd'rischen Geschosse,
zu Boden, in den blut'gen Staub dich strecken,
aus dem dich meine Klagen nie erwecken.

Doch ob mein Herz nicht trügt,
ob es nicht Liebe, Neigung nicht belügt?
Weint' er, der finstre Krieger,
der rauhe blutgewohnte Sieger,
weint' er um mich nicht? Himmel, diese Trauer
ach, ich versteh' sie, Schauer
fühl' ich kaltschüttelnd mich durchwühlen,
in langen, dumpfen, schwülen,
entsetzlich schwülen Strömen mein Gemüth

im Innersten durchrieseln, abgeglüht
ich selbst die Flamme, die für Muktar lodert,
der Hoffnung lachend grüner Baum
er ist verwittert und vermodert,
was ich geliebt, ach ich erkenn' es kaum!

Ist dies der Liebe Schuld und Pein,
ist dies Verbrechen?
Weh mir, wie bin ich jetzt allein!
mein weinend Herz will brechen!
O diese Schuld, sie war so süß,
als er mir noch ins Auge blickte,
als er an seinem Mund mich schmachten ließ,
mich an den rauhen Männerbusen drückte!
Ich sündigte für ihn so gerne,
ach! aber nun,
da Muktar weilet in der Ferne
kann meine Seele nimmer ruh'n.

So ist's denn wahr,
ich wäre hoffnungslos verloren?
Geliebter, o wenn dies dein Wille war,
dann wär' ich besser nie geboren!
wenn deines Vaters Wuth
und Rachgier — Gott — und Wollust nun mich faßte,
o wenn er durstend nach dem Blut
des Weibes, das er haßte,
mir das befleckte Leben nähme,
vom Himmel mir nicht Heil und Rettung käme!
Wenn ich so schnell in meiner Seele Schuld

hinüber müßte,
wenn ich des Ewigen Geduld
ermüdete, wenn ich nicht reuig büßte!

Gott! welche Kluft
von Angst und Todtesschrecken,
welch' eine Gruft,
die mit dem Leichentuch mich will bedecken!

Die Sonne sank hinab,
ihr letzter Strahl dringt falb durch Nebelgrauen,
bald gleicht die Welt dem Grab,
wo keines neuen Morgens Rosen thauen.
Schon weht's durch Blatt und Laub
unheimlich, mit geheimem Schüttern
und manche Knospe wird dem Wind zum Raub,
die Wipfel regt ein ahnungsvolles Zittern,
des Lorbeers Zweig' ein schreckhaft Wehn,
so weit die Augen reichen,
sie sehen Halbmond und Moscheen
und Minarets in düsterm Schein erbleichen,
es waltet feierliche Stille,
es stört kein Vogel diese Ruh',
es deckt der Himmel mit der Schlummerhülle
sein heilig Kind, die Erde, traurend zu.

Umfang' auch du mich, holder Schlummer,
und lind're meines Herzens Qual,
o labe das Gemüth, in das der Kummer,
in das die Schuld sich sinnbetäubend stahl,

es ist so krank und wund,
mach's, lieber Schlummer, du gesund,
erhöre, Himmel, du mein Flehen,
laß einen schönern Tag mich wieder sehen,
mein betend Herz bereut', du wirst vergeben,
erhalt' vom Bösen rein mein Leben.

7.

Alles schlummert in Janina,
in den Straßen liegt die Nacht,
Euphrosynen schloß der Schlummer
die durchnäßten Augen zu.

Aber plötzlich wacht' sie auf,
Jesus, Jesus! was vernehm ich?
Ew'ger Gott! o steh' mir bei!
denn es klirrt und knarrt und poltert
furchtbar vor des Hauses Pforte,
rasselnd, schaurig tönend reißen
Schloß und Riegel, und die Thüre
sprengt ein Schlag der Axt entzwei.

Bleich und fieberbebend rüttelt
sich die Christin auf, Gewänder
blind sich um den Busen werfend,
Hülfe! welche Höllentöne!
Ew'ger Gott, was wartet mein?
Ha! ich höre — höre Stimmen —
Männerstimmen — Gott — sie rasseln
schon die Trepp' empor, hilf Jesus,
Alis — Alis Stimme tönt!

Ohne Thränen, schwankend, schaudernd,
rennt sie durch Gemach und Zimmer,
was sie findet, Edelsteine,
Diamant und Gold und Silber,
alles rafft sie blind zusammen,
ringt die Hände, blickt zum Himmel,
betet, weint und schreit um Hülfe,
woher Hülf'? o arme Seele,
wenn der Himmel sie nicht schickt?

Krachend springt entzwei die Thüre,
und umgeben von Kahuas,
mitten unter bärt'gen Männern
steht der furchtbare Tyrann,
grausig hell im Schein der Fackeln,
die der Sclaven Hände schütteln,
wie ein schauderhaft Gespenst,
stumm, im langen Scharlachmantel.

Nieder wirft sich Euphrosyne:
hier, o mächtiger Vezier,
hoher Löwe von Epirus,
hier ist all' mein Eigenthum,
deine Sclavin legt es flehend,
legts beschwörend dir zu Füßen,
nimm es all', o Herr, 's ist dein!

Dieses Gold und diese Schätze,
spricht der gräßliche Tyrann,
finster sie ins Auge fassend,

kalt und langsam, ernst und krausig,
was du mir zu Füßen legest,
ist doch nur mein Eigenthum,
aber kannst du meinem Sohn,
Muktars Herz mir wieder geben?

Angefaßt von Grabesschauern,
wie gerichtet, wie verdammt,
von des Löwen grimmem Blick,
ringt sie ihre weiße Arme,
hell im Fackelscheine glänzend,
wie zwei blendend schöne Lilien,
knieend, ihre Rabenhaare
wallen los vom Scheitel, liegen
über ihrer Brüste Wogen,
die dem Nachtgewand entschwillen,
zu den Füßen des Vali-zy;
ihr Gesicht, im Lockendunkel
todtenbleich, von höhern Reitzen
überhaucht, das schwarze Auge
quellend, tief im lichten Wasser,
ihrer Lippen Süßigkeit,
bebend vor der Qual des Todes —
o ein Bild, die Hölle selbst,
nur nicht Ali, zu erweichen.

Höre nur mein weinend Flehen,
hör' es furchtbarer Vezir!
Bin ich schuldig, o so war ich
einst doch schuldlos, wie ein Kind;

ich vermaß mich nicht, o glaub' es,
deines Sohnes Herz zu lieben,
meinem Mann nur wollt' ich leben,
eingezogen, bis er wieder
von Venedig zu mir kehrte.
Er hat mich bestürmt, mit tausend
Lockungen mein Herz bethöret,
er mit allem, was dem Bassa
von Lepanto zu Gebot steht,
mit des Vaters süßer Rede,
mit Geschenken und mit Bitten,
ach mit allem mich bethört.
Nenns nicht Schuld, o hoher Ali,
daß ich deinen Sohn geliebt,
nenns nur Schwäche, Leichtsinn, aber
nenns, o Mächtiger, nicht Schuld!
Ich bereu' es, nie soll Muktar
dieses Angesicht mehr sehen,
weinend nur mein Loos beklagend,
büßend, ins Gemach verschlossen,
will ich harren, bis der Mann
wieder mir nach Hause kehret;
keine Blume, mir von Muktars
wilder Leidenschaft geschenkt,
nichts will ich zurückbehalten;
o nur schone meines Lebens,
meiner Ehr', o Ali, der du
dreimal älter bist als ich,
mehr als dreimal, schone meiner!
Dich beschwör' ich bei der Liebe

deines Weibes, deiner Söhne,
laß nur einen Strahl der Gnade
fallen auf das arme Wesen,
das zu grauenvollem Unheil
deines Sohnes Blicke trafen,
o bei deiner Vaterliebe,
großer Ali, schone meiner,
nimm mir Blut und Leben nicht!

„Sclaven!“

Alsbald faßt die Christin
der Kahuas Arm, und Ketten
schließen klirrend, rauh und schwer sich
an den weichen Lilienleib
und die Henkerhände werfen
über sie ein schwarzes grobes
Leichentuch, und des Gebieters
fürchterlichem Wink gehorsam,
schleppen sie das stumme Opfer
durch die Nacht in das Serail.

8.

Früh des andern Morgens fassen
die Kahua's sechzehn junge
blühend schöne Griechenfrauen
aus Janinas edlen Häusern,
schleppen fort sie in Serail,
führen sie in finstre Kerker.
Aeußerst ist die Zucht gesunken,

spricht der heuchelnde Tyrann,
Sittsamkeit und Ehr' und Keuschheit,
findet unter Griechenfrauen
in Janina selten sich.
Beßre Sitten sollen kommen,
werth soll euch die Tugend werden,
darum straf' ich eure Laster!

9.

Wie weht ein düst'rer Moderhauch
in dieser Gruft! die Mauer, schwarz von Rauch,
von Qualm und Dampf, von Alter halb zersplittert,
das feuchte Grabgewölbe längst verwittert!
Hier wo der Tod, ein ew'ger Gräberschauer,
aus tausend hohlen Spalten klaft und grins't;
kaum überwebt den Riß der nackten Mauer
die Spinne hier mit fliegendem Gespinst.
O Tod und Grab! wenn mich der Schlummer deckte,
und plötzlich mich ein kalter Druck erweckte,
und Hölle! feucht umwickelt und gebunden,
mein Hals von einer Schlange wär' umwunden!

Und hab' ich denn noch etwas, das die Wuth
mir des Tyrannen könnte rauben,
was könnte Rachgier, Haß und Frevelgluth
was Blutgier, Wollust weiter sich erlauben?
O Euphrosyne jetzt bist du verloren!
zum Sinnenspiel des Wüthrichs auserkohren,
der dir nach Seel und Leib den Tod geschworen.

Ha bebts
im Herzen mir, ein wildaufflammend Wühlen?
Gott! lebts
mir noch in selig reifenden Gefühlen
hier unterm Busen, erste Mutterregung,
in sanft wollüstiger Bewegung!
Dein, süßer Muktar, dein,
du bist nicht schuldig, ach, ich bins allein!

Weh mir, und Ali mich umschlingend,
der Vater mit mir ringend,
an meinem Busen er, o er
mich umschließend, umstrickend,
mich umwindend, umarmend, mich drückend,
wie ein Tiger, wo nähm ich Trost mir her?
An seinen weißen, fürchterlichen Bart
meine Lippe pressend,
nach Löwenart,
in Begier schwelgend, den Haß vergessend
und plötzlich, wie Missovos Eis so kalt,
sein Wort, das wie Gottes Fluch erschallt,
weh', weh!
Sein Urtheil — dich verschlingt Janinas See!

Ha nicht einmal
ein Grab, ein Blumensarg,
wie er die Reste meiner Mutter barg,
ein heilig Todtenmal,
wo in geweihter Erd' mein Körper schliefe;
— zu sterben — modern in der Fluten Tiefe!

O Sünde, Sünde,
wo deine Flamme sich entzünde,
da greift sie um sich, wuchernd ohne Halt,
mit unaufhaltsamer Gewalt,
wohin auch deine Samenkörner fallen,
du siehst empor ein Meer von Früchten wallen.

O süße Kinder mein,
wo weilet ihr,
wär' eure Mutter, wie ihr, rein —
doch die Telonia zürnen ihr!
Sie sah nur sechszehnmal den Blättern
die Ros' und Goldzitron' entglühn,
und unter Gottes lohen Wettern,
muß sie so jung verblühn,
ihr suchet sie vergebens
im Reich des Lebens!

Wohlan, sie giebt euch, finstre Schicksalsmächte,
der Jugend Glück, der Jugend Schande hin,
ihr habt auf dieses Herz so schwarze Rechte,
hier bin ich, hier mit reuevollem Sinn!
O höre, Gott, mein Flehen und mein Klagen,
der Reue, des Gewissens Stimmen,
ich will ja allem Erdenglück entsagen,
o bei den Thränen, die mein Aug' umschwimmen,
ich bet' auf diesem faulenden Gestein,
auf dem schon selbst die Unschuld sich verblutet,
o Gott, vergieb mir, ach ich bin nicht rein,
mein Herz, von eitlem Sinnenreiz umfluthet,

hat Liebe, Jugend, Leidenschaft
so frühe mir erschlafft!
Warum denn pflanztest du die Liebe
in jedes Menschenherz,
warum die schmachtend süßen Triebe
der Sehnsucht sanften Schmerz?
Wenn sie nur Jammer, Sünde, Gram und Zähren
Verzweiflung nur und Tod gebären?

Wohl mir, Nebel fühl' ich ziehn
übers Auge mir,
werd' ich, werd' ich dir entfliehn,
wüth'ger Ali dir?
Ja, ich fühls, nicht lang' mehr werd' ich leiden,
werde scheiden,
eh des Wassers Tiefe mich verschlingt,
und der Arm mit seinen Fluthen ringt,
Schuld und Qual wird und Vergehen
bald mit mir verwehen,
und mit meinem Leben
sanft verschweben.

10.

Schon entstieg die Sonne dreimal
des Missovos finstern Bergen,
Ali's blutbesprengte Länder
immer noch, wie sonst, zu hellen.
Und die schöne Euphrosyne
ringt im Kerker noch die Hände,
schaudert vor den blutbeklebten

schwarzen, feuchten Moderwänden,
schwindet in der Reue Qualen,
in Verzweiflung, Todesangst,
im Gefühle der Entehrung,
in Gewissenskampf und Beten
bis zum bleichen Geisterbilde.
Um sie weinen, schluchzen, beten,
um sie knirrschen in Verzweiflung
sechzehn junge Griechenfrauen,
von den Männern, aus den Häusern,
ohne Schuld und ohne Frevel,
von des teuflischen Satrapen
beispielloser Grausamkeit
weggerissen, und verurtheilt,
in Janinas See zu sterben.

Nacht ist's längst, und Euphrosyne
kämpft, geschwächt, erschöpft von Fieber,
in des Lebens letzten Krämpfen.
Klaggewinsel hallt im Kerker,
Stöhnen, Aechzen, Jammertöne,
Fluch dem grimmen Wütherich.

Plötzlich klirrt der Thüre Schlüssel,
furchtbar schallt der Frauen Schrei
hin durch des Gewölbes Halle,
und in bleichem Fackelscheine
treten röthliche Gestalten,
Tahirs wilde Henker ein.
Fleh'n, Gebet und Händeringen,

knien, beschwören ist vergebens.
Diese Schaar, von Mordlust schnaubend,
der Kahua's Sclavenschaar,
kennt Erbarmen nicht und Gnade;
der Barbaren Sinn kann Schönheit,
Unschuld, Anmuth nicht erweichen,
mitleidslos ist ihre Seele,
ihr Geschäft ist Mord, sie folgen
blindlings des Gebieters Willen,
und sein Wort vollstrecken sie.

11.

Sieh dort, welch' schaurige Gestalten
in tiefer Nacht!
die lohen Feuerbrände, die sie halten,
sie leuchten grausig, wallend angefacht.
Der Turban blinkt
aus schwarzen Schatten, hell im Leichenscheine!
ein stummer Frauenzug — da sinkt
eine!
Starr, in Todesgrauen
steht sie still, die lange Reihe
unglücksel'ger Frauen,
all' in einer Todesweihe.

Und lange dunkelnde Gewölke fliegen
durch's Himmelgrau,
sie jagt der Sturmwind, kalt und rauh,
und in gewalt'ger finst'rer Wallung fliegen
sie über See und Berg hinüber,

und aus zerriss'nem Flor und Nebel scheint
ein einz'ger trüber,
halb überhauchter Stern, so tief verweint!
Die Welle tönt,
am Ufer sich mit Trauerklang zerschlagend,
den Oelbaum, der an Ast und Zweigen dröhnt,
durchsaust der Wind so klagend,
und aus dem See schon sieht man schwarz und wild
des Eilands herrlichen Kiosk sich zeigen,
des Lorbeers, der Orangen vollem Bild
des Leuen stolzen Seepallast entsteigen:

Ein bleich' Gesicht
erleuchtet Fackellicht,
das Auge sinkt und bricht —
welch' Seufzen, welch' ein Aechzen, Stöhnen!
wie durch die Nacht des Angstrufs Stimmen tönen!

Da schweigt's!
es schweiget, wie im Todtenreiche —
und an das Wasser neigt's
sich düster fort — und eine Leiche —
dich, Euphrosyne, frei vom Erdenharme,
von Lieb' und Leidenschaft und Schuld und Weh,
dich tragen der Kahuas Arme
zum dunkeln See.

12.

Sieh, wie der See nach dunklen Tagen
so lieblich lacht im Spiegelblau;

von Säulen, Bogen hochgetragen
sich Alis morgenländ'scher Bau,
von Rosen und Jasmin umlacht,
in der Orangen Blätterpracht,
umspült vom plätschernden Gewimmel
des Wassers thürmt zum blauen Himmel.

Was aber wiegt sich auf den Wogen,
bald in die Fluth hinabgezogen,
bald sanft geschaukelt, aufgehoben,
jetzt unten und jetzt wieder oben.
Janinas edle Griechenfrauen,
die schönen Leichen, sind zu schauen.
Und aus dem kalten Wellenbade
spült sie die Fluth an das Gestade.

Das Volk, es rennet auf und ab,
es läuft die Ufer weit entlang,
es gräbt für sie ein heilig Grab,
die des Gewässers Mund verschlang.
Im Kloster dort der Anargyren,
wo voll des Oelbaums heilig Grün,
der Lilie Glanz die Gräber zieren,
und Frühlingsrosen lächelnd glühn,
hier weilt in grünem Schattenlaube
des Volkes frommer Christenglaube,
sich betend Segen zu gewinnen,
am Grab der „schönen Märtyrinnen."

13.

Wo der Lingon seine Höhen
grünend, felsigt, hoch und klüftig,

tief in einem Engpaß senket
weilet in Jan Katara's
Caravanserei des Abends
Muktar, Bassa von Lepanto,
kehrend von Georgim Bassa.
Um ihn liegt in kühlen Schatten
seiner Spahi's große Schaar.
Und die Rosse grasen munter,
ihrer Reiter froh entladen,
und die bärt'gen Aga's legen,
in das Gras die Waffen werfend,
nieder sich um den Gebieter.
Plötzlich rennt von wildgewund'nen
Felsen von Jan Katara
ein Tartar auf schnellem Rosse,
sprengt vor Muktar, einen Brief
ihm von Veli überbringend.

Gräßlich sträubt dem Muselmann
sich der Bart empor, es faltet
sich die rauhe Stirn, es zuckt
Lipp' und Wang', im Auge leuchtet
Todesgluth, die Hände zittern,
in der Brust preßt sich der Athem,
Bläffe wallet leichenartig
über sein Gesicht, es ballen
sich die Fäust', es ringt ein ach!
sich aus wild verbiss'nen Lippen,
und den Blick senkt er zu Boden,
Wahnsinn flammt im Aug', da greift

wüthend er ins Wehrgehänge,
reißt aus goldverbrämtem Gürtel
die Pistol', und drückt, und ächzend
stürzt der Bote todt zur Erde.

Euphrosyne! Euphrosyne!
du nicht mehr auf dieser Erde!
du mein ach! du meine Wonne,
Lust und Gott, und Seligkeit!
Du dahin, dahin — von diesem —
diesem Bluthund. — Vater, Vater!
treffe dich des Ew'gen Fluch!
jede Stunde werde gräßlich
quälend dir zur Ewigkeit!
Allah's Geißel peitsche blutig
dein entsetzlich Haupt, o hättest
du so viele Leben, als du
Leben mordetest, und könnt' ich
ein's dir nach dem andern morden!
Jeder Blutstropf', den du, Scheusal,
je verspritztest, falle dir
in die Schaale, wenn dir Allah
furchtbar deine Sünden wäget,
fluch der Stunde, da dein Saame
mich erschuf! —

Es stockt die Zunge,
Wuth, Verzweiflung, Raserei
preßt das Wort ihm in der Brust,
drückt sie fürchterlich zusammen,
mit den Händen reißt er tobend

sich die Haar aus Bart' und Scheitel,
reißt entzwei Gewand und Mantel,
rafft den Staub vom Boden auf,
trocknet sich mit ihm die Thränen,
die dem Flammenaug' entstürzten,
wirft sich knirschend, stöhnend, ächzend
nieder, ringt die Arm', und sprechen,
sprechen will er, doch der Schmerz
lähmt und fesselt ihm die Zunge.

14.

Auf zu Pferd, zu Pferd, ihr Spahi's!
wüthend ruft er's, schwingt auf's Schlachtroß
taumelnd sich empor, den Säbel
fassend mit der Faust, und furchtbar
schallt des Bassas Donnerstimme:
Spahi's! auf zu Pferd! zu Pferd!

Und sie rennen, Wolk' an Wolke
stäubt vom Boden auf, und hüllet
Roß' und Reiter, grausig klirren
die gewicht'gen Säbel, wiehernd,
schnaubend, schäumend stürzen, rasen
über Hügel, über Wasser,
über Fels und Schlucht die Rosse,
wie ein Heer Gespenster toben
sie dahin im Wirbelstaube,
durch die schwarzen Höllenklüfte,
wo im Abgrund rauschend, tosend,
Inachus, dein Wasser schäumt,

springend über Dryscos Wellen.
Wölfen ähnlich, die Bewohner
fort in Wald und Berge scheuchend,
fliegt, die Ataghane schwingend,
in der Hengste Dampf, vom Wallen
überströmt der wilden Mähnen,
Muktars feur'ge Reiterschaar.

Und es zeigt der See die Fläche
seiner Wasser; über'm Ufer
lagert sich mit Minarets,
und Mosche'n die Stadt des Löwen,
und den Kahn vom Strande lösend,
springt der wüth'ge Muktar schwindelnd
in das Fahrzeug, und die Rud'rer
plätschern in des Wassers Bläue;
nach Janina wiegt die Welle
den Gewalt'gen schnell hinüber.
Ach, es steigen die Palläste
seines Vaters, und die Gärten,
und Moscheen noch empor
und es krönt der hohe Lorbeer
noch den stolzen Seekiosk,
doch die einzig Liebe, Theure —
Euphrosyne — ist nicht mehr.

15.

Sclave, plötzlich eil' zu meinem
Sohn, dem Bassa von Lepanto,
unverzüglich will ich ihn
vor mein Auge treten sehen.

Wie? du zauderst — mein' ich doch,
dich wird Muktar nicht ermorden!

Also spricht Janina's Bassa
und der Sclave läuft von dannen.

Sieh, da theilt sich bald der große
goldgestickte Purporvorhang,
und der Sohn tritt in's Selamlik.
Ach es pocht und klopft vor Angst,
Schmerz, Verzweiflung, Wuth und Liebe,
Haß und Weh' sein tobend Herz.

Lächelnd aber tritt der Vater
ihm entgegen, reicht die Hand ihm,
deren Fingerzeig so viele
tausend in das Grab schon stürtzte,
und auch sie, auch Euphrosyne —
Muktar's bleiches Liebchen auch.

Ich vergebe dir, spricht Ali,
eines aber, Muktar, wollt' ich
meinem theuren Sohne zeigen.
Wir, die um des Volkes Meinung,
um das Urtheil uns der Menge
nichts bekümmern, die wie ihr
fest und unerschüttert trotzen,
haben, glaub' mir, nichts zu fürchten.
Aber jetzt bereite dich
mit den Truppen, die dein Veli
schon in Tebelen gesammelt,
schnell nach Suli aufzubrechen.

Die

Rose von Farsistan.

Eine

historische Erzählung

in zwei Gesängen.

Diese zu Anfang unsers Jahrhunderts in Janina geschehene Begebenheit, die uns auch der vortreffliche Pouqueville mittheilt, wollte schon Lord Byron bearbeiten, hielt aber doch Nikebes Ende beinahe für zu gräßlich und empörend, als daß nicht alles menschliche Gefühl dadurch im Innersten beleidigt, und somit das reine Leben der Poesie, der allerdings das widernatürliche, scheußliche, gräuliche ewig fremd ist, gestört, ja zernichtet werden sollte. Wir finden aber in den ewigen Mustern der Kunst, den antiken Tragödien, Situationen genug, die, noch dazu unverschleiert und nackt gehalten, Gefühl und Geschmack gewiß mehr beleidigen, als die furchtbare Steinigung der reitzenden Türkin, im Fall alles eckelhafte, blutige, das scheußliche Bild des einst so schönen, zerquetschten, aus der Erde vorsehenden Lockenkopfes entfernt wird. Ich nenne nur Philoktet, Oedipus und Herakles, und zwar alle drei, wie sie — in Sophokles erscheinen.

Es ist allerdings eine schwere Aufgabe, wenigstens das Ende Nikebes zu schildern, ohne den in unserer Zeit ohnedies so süß verzärteten und verhätschelten Geschmack zu kränken, wie denn schon der ganze mit geronnenem Blut bedeckte Boden, auf dem Ali Tebelen's Lebenstragödie spielt, als Barbarei und Greuelsdespotismus an sich die Poesie freilich ausschließt. Wenn aber so große Kräfte darin walten, wie Ali's Geist, wenn das Schicksal so ungewöhnlich in ihr Wirken hineinspielt, dann ist es dem Dichter wohl erlaubt, auch das grausigste darzustellen, nur hat er die Pflicht zu mildern, zu verschönern, und wenn er selbst gegen die Geschichte anstoßen sollte.

Dieses war auch hier meine Absicht, einen düstern verzaubernden Trauerflor sollte die Muse über dieses Bild hinbreiten, und ich glaube wenigstens, wenn auch nicht jeden Anspruch erfüllt, doch das Gefühl nicht beleidigt zu haben. Daß es Lord Byron besser gemacht haben würde, konnte für mich kein Grund seyn, der mich von der Bearbeitung dieses Stoffes abhielt.

Erster Gesang.

1.

Hoch von Janinas finsterm Seeschloß blickt
um Mitternacht ein Mann ins Thal hinunter,
die Hände, die er wild zusammendrückt,
erhebt er zu der Sterne heil'gem Wunder.
Schläft Ali, schläft der schwarze Löwe schon?
Kein Laut mehr regt sich, alles schaurig stille!
Er ist zu Bett, träumt's ihm von Mahmeds Thron?
Den Traum, ihn zwingt ja kein Tyrannenwille.
Der Thürme Bild in schwarzem Schattenflor,
die düstern Massen riesenhaft umdunkelt,
sie wecken Grau'n, sie starren lang empor,
ein Lichtchen nur, das trüb und traurig funkelt!
In der Moschee noch blinkt sein matter Schein,
und hellet schwermuthsvoll die bleiche Mauer,
Eminen hüllt das Leichentuch dort ein,
dort wandelt Alis Traum im Todtenschauer.

Emine, ach! wer dächte sein und dein,
und fühlte nicht im Auge heiße Thränen,
du Alis Liebe, Alis Schmerz und Pein,
du Furie seiner Reue, seinem Sehnen!
Es wendet von Eminens Grabmoschee
das Auge sich hinab zum dunkeln See,
der nur die Nacht im tiefen Schooße spiegelt,
von wilden Vögeln nächtlich überflügelt,
es trägt der Wellen klagend dumpfen Klang
der Wind herauf so düster und so bang,
und schattig hebt aus tiefem Wasserblau
sich des Vali-zy stolzer Inselbau,
der üppige Kiosk in wilder Fülle,
in Rosen auf und in Orangenhülle,
dort aber dämmert über See und Land
Missovos Haupt in duft'gem Nebelrand.

Und wieder aus der Ferne schweift der Blick
voll Schwermuth in der Nähe Qual zurück,
von Rache brennend und von Haß vergällt,
herab zum weiten feindlichen Gezelt,
den Halbmond Churschids und des Roßschweifs Wehen
der Feuerschlünde Mörderreihn zu sehen!
Im Lager des Mahomah stolz und kühn,
wie da der Wachen lohe Feuer glühn!
wie sie Janinas schwarzen Schutt erhellen,
wie sich's im Lager der Toriden regt,
und fern und nah, auf Mauern und auf Wällen
in des Seraskers Türkenheer bewegt;
wie mit der Wellen fernen Trauertönen

der Runden rauher Kriegerruf sich mischt,
wie's dräuend unter Allahs Waffensöhnen,
und unter fliehenden Schypetar's zischt,
und Tahir Abas unter ihnen! —
O daß mit tausend Flammenminen
das Pulver in der Höhle Schoos
allmächtig, furchtbar bräche los,
aufstürmend mit Titanenarmen
den Pascha faßt und donnernd sich
mit allem, schmetternd, ohn' Erbarmen,
mit Schloß und Thürmen, fürchterlich,
zum Himmel spräng' und flög' und leckte,
und stürzend diesen Tahir Abas deckte!

2.

Da flieh'n sie treulos, Mann und Mann,
zu Churschid Pascha gehn sie über!
Er schläft — er schläft ja, der Tyrann,
sie bluten für den Sultan lieber!
Es blieb dem alten Leun nicht mehr,
als dieses Fleckchen Felsenland,
er hofft der Zeiten Wiederkehr,
er hofft sie selbst am Grabesrand;
der einst Istambols Divan lenkte,
gleich Paras, Paschaliks verschenkte;
noch will er Osmans Thron erschüttern,
noch soll ihm Allahs Schatten zittern!
Er barg sein unermeßlich Gut,
der unterdrückten Völker Blut,
in einer Höhle schwarzem Grunde,

und einen furchtbaren Vulkan,
reiht' er, bereit zu jeder Stunde,
zwei tausend Fässer Pulver an;
so Churschid einst das Schloß erstürmte,
und Schanz' und Mannschaft nicht mehr schirmte,
wollt er in dieser Flammenhöhle sterben,
es sollten Tausende mit ihm verderben,
und der Serasker, Ismael Pacho Bey,
mit ihren Tschoadars, trotz allen Siegen,
und Tahir Abas, die verhaßten drei,
zur Leichenfeier in die Wolken fliegen!

3.

Fort und fort hinunterblickend,
steht im Felsenschloß Carretto,
des Vali-zy letzte Stütze,
noch an Alis Glück und Leben,
wie mit tausend blut'gen Klammern
unzertrennbar angefesselt.
Ich bin's, Ali Tebelen,
ruft der Neapolitaner,
ich bin's, dem du jedes Frühroth,
dein abscheulich Leben dankst.
O was ist es all', das flammend
noch mich an dein Daseyn knüpft?
Menschheit und Natur und Liebe,
Greuel, Schandthat und Verbrechen,
Haß und Rachgier und Verzweiflung!
Tahir Abas in dem Lager
deiner Feinde — Tahir Abas —

Fluch, o Fluch auf diesen Namen,
Fluch, so lange noch ein Wort
Lippe mir und Zunge stammelt,
Fluch, so lange noch die Seele,
schwarz, zerrissen, wild verfinstert,
der Vergangenheit gedenkend,
sich nach Tod und Gräberstille
nach der Hölle Himmel sehnend,
hier in diesem Körper stöhnt —
Tahir Abas in dem Lager!

Nein, ich will dich nicht verlassen,
Ali Tebelen, wenn alle,
all' die gier'gen Schypetars
zum Serasker überlaufen,
wenn er seine wilden Horden
lechzend nach des Löwen Blut,
nach den ungeheuren Schätzen
des Satrapen, wie ein Heer
wüth'ger Tiger vor die Thore
dieses Greuelschlosses treibt,
dennoch, dennoch bleib ich dein,
dennoch flammen todtverbreitend
fort aus meinen Feuerschlünden
Kugeln unter Churschids Schaaren!
Ha! ich bin ja so verzweifelt,
bin ihm ja so gräßlich treu!
Rache, Rache will mein Herz,
jeder Pulsschlag schreiet Rache.
O vermöcht' ich aus der Hölle

mit dem Zauberspruch des Bösen
seine Geister zu beschwören,
Gottes Feinde rief' ich auf!
Seligkeit und Gott und Himmel,
jubelnd gäb ich Alles hin,
könnt' ich meine Rache nur
meine Rach' im Blute Tahirs
dieser Wollust Wahnsinn kühlen!
Tausend Tode wollt' ich sterben,
wollt' im Flammenöle braten,
wollt' — o Raserei der Hölle!
tausendmal von euren Steinen,
wie Nikebe — lachend sterben,
dürft' ich, Tahir, deinen Hals
hier mit dieser Faust erwürgen.

Dieser Himmel dort ist nächtlich,
trägt die schwarze Trauerfarbe.
Ali, dieser Himmel gleicht
dir — er ist ein Todtenmantel,
so viel' Stern' er zählt, so viele
zählt dein schwarzes Herz Verbrechen.
Selbst dein Fußtritt ist Verderben,
deine Blicke Tod und Elend,
Mord und Greuel ist dein Hauch,
deines Herzens reinste Regung
Blutschand, unaussühnbare.
Ja, wenn dein verwes'ter Leib,
einst beraubt des Frevelhauptes,
aufgezehrt von Schlangen modert,

in so viele Stäubchen einst
deine Leiche wird zerfallen,
so viel Sünden, so viel Morde,
so viele Höllenfrevel hast du
sechs Jahrzehnde durch begangen.
Dennoch wollt' ich deine Strafe
betend mir von Gott erflehen,
dennoch möcht' ich Ali seyn,
alle Greuel, die von Anfang
sich die blutigsten Verbrecher
auf ihr Sünderhaupt geladen,
Alles, Alles will ich tragen,
nur an Tahir=Abas Rache,
an Rikebes Henkern Rache,
Fluch und Tod den Dangalak's!

4.

Und von Müdigkeit bewältigt,
wirft Parthenope's Entsproßner
fieberglühend sich zur Erde,
und die wuthdurchflammten Augen,
die seit Jahren nichts als Mord,
aufgespießte Köpfe sahen,
schließt der Schlummer leise zu.
Ach für's Unglück ist der Schlummer,
was der Tod für's Leben ist.
Wohl zuweilen flieht der Jammer,
und die Wolke, die das Haupt
donnerkrachend erst umwittert,
hebt in dünn'rer lichter Wallung

leicht und duftig sich in's Blau
eines heitern Himmels wieder,
und die fessellose Brust
athmet freier schon und froher,
und die Hoffnung blickt und leuchtet
wie ein Engel aus dem Himmel,
und der Donnerwolke gleich
geht das Schicksal über'm Haupt hin.
Doch zuweilen ist das Herz
so von Gram und Leidenschaften,
so von Schmerz und Sturm durchwühlet,
daß die Träume Wiederholung
schauderhaft des Tages sind,
daß der Schlaf des Schicksals Stimme
finster und profetisch ausspricht,
daß der Schlummer, diese Ladung
glücklich heit'rer guter Seelen,
wild're Herzen quält und martert,
statt der Hoffnung sanften Strahlen
lange, schaurig düst're Schatten,
graue geisterhafte Bilder,
hohle krampfigte Gestalten,
unaussprechlich schwarze Dinge
dunkel sich in's Inn're senken.
O wie ist dein Elend, Mensch,
grenzenlos! das einz'ge selber,
das dir deines Qualenlebens
Tage noch um wen'ge Jahre
mitleidsvoll verkürzen könnte,
du, o Schlaf, du hohler Spiegel

unser's Schicksal's, unser's Innern,
du auch wirst uns Graun' und Pein!
Was der Schöpfer gab den Menschen,
selbst das Gute wird zum Bösen,
wird zu Qual, und reißt das Herz
wieder ab von Gott und Frieden.

Ali Tebelen's Genosse
war im Traume zu Istambul,
und er ging am Bab Humayum
trüb und schwermuthsvoll vorüber.
Da gewahrt er vorn am Eingang
eines Mannes Haupt, er kannte
diesen Mann, die hohen Züge,
diesen Trotz und diese Schrecken,
diese hochgewölbten Augen,
diesen Herrschergeist erkannt' er,
und des langen Bartes Schnee
sprach' es furchtbar aus, was über'm
Kopfe der Yaphta sprach:
Ali Tebelen, Veli-Zade,
des Firmanli's Frevelhaupt!
Und von Schauer angefallen,
stand Caretto wie gefesselt,
so gewaltig furchtbar blickte
Ali von der Pfort' ihn an.
Plötzlich klopft's ihm auf die Schulter,
einer Ohnmacht nah' vor Schrecken,
blickt er um, da sieht Nikebe
bleich in ihren gold'nen Locken,

ihm in weißem Todtenkleid
lächelnd über seine Schulter.
Wüthend will er sie umfassen;
o Nikebe, o Nikebe!
schaudernd rief er's — fliehe, fliehe!
rief ihm zu die Silberstimme.
Und das blasse Bild verschwand,
und es klang in immer leiser'n
süßer'n Nachtigallentönen:
fern und ferner, fliehe, fliehe!

5.

Erwachend springt er auf vom Boden,
Nikebe, ruft er, o Nikebe,
du lockst mich, ziehst mich fort von hier!
o Ali Tebelen, Veli-Zade!
wohin, wohin denn soll' ich flieh'n?
sprich, Rose von Farsistan, sprich,
wohin? zu dir in's andere Leben,
in des Seraskers Türkenlager
zu Tahir Abas blut'ger Rache?
Ich soll an dir Verräther werden,
du schwarzer Löwe von Janina,
du armer schlummernder Tyrann?
Wird nicht, wenn ich dem Schloß entweiche,
der letzte Söldner von dir fliehen,
wenn ich das schmetternde Verderben
vom Wall herab aus Feuerschlünden
nicht mehr auf deine Feinde lenke;
wird nicht der letzte der Schypetar's,

der letzte deiner Palikaren
zu Rumili Vali-zy laufen?
O Ali, und du sprengtest wirklich,
allein, verlassen, fürchterlich,
mit deinen Diamanten sterbend,
mit eig'ner Hand die Fackel schwingend,
zum letztenmal Verderben, Schrecken,
und Blut und Tod und Grauen schaffend,
zusammt des Schlosses Felsgebäude
mit Flamm' und Pulver dich empor?

Ha, Schrecklicher du hast's verschuldet!
Nikebe ist dein blutig Opfer!
warum hast du nur mich gerettet,
mein freudlos elend Daseyn nur?
warum nicht sie auch? konnte nicht
sie deine Herrschermacht befreien?
Du wolltest meinen Geist nur fesseln,
nur bannen an den Siegeswagen,
worauf du herrschend', machtgebietend
auf tausend Leichen blutig ziehest!
Dein Siegeslied sind Klaggesänge,
und dein Triumph der Furien Stimmen!
Entsetzlicher Vezier, warum
hast du das öde nichts des Lebens
nur mir gerettet, kanntest du
mein rachebrennend Herz so weise?
Was du mir schenktest, ist das Leben,
doch ist das Leben mir vor Allem,
verhaßt, und darum haß' ich auch

mein Leben, so wie seinen Geber.
Du kennst es wohl, das falsche Herz,
den Flammen kochenden Vulkan,
der wild im ausgebrannten Krater
der Hölle Qual und Schauder birgt,
der Liebe Wuth und Raserei
des wälschen Herzens Feuerfülle,
dies, Unglücksel'ger kennst du nicht!

6.

Horch, regt sich's dort im Schlosse nicht?
Weh mir! gewahrt mein Auge Licht?
Hilf Gott, wenn Ali jetzt erwacht,
wenn Vaja wandelt in der Nacht!
Nein, nein, schon ist es tiefes Schweigen,
die Nacht führt ihre holden Reigen,
des Himmels gold'ne Fee'n empor,
es strahlt der Morgenstern schon vor,
der hell von bleichem Schein umwittert,
des schwarzen Thurmes Dach entzittert.
Fern dämmert schon des Frühroths Saum!
Kein ahnend Bild, kein böser Traum
hat Ali schreckend aufgestört,
und schlummernd, eines Engels werth,
umschlingt ihn noch der sanfte Liebesarm,
süß Vasilikis, und den letzten Harm
verzaubert ihm der Blüthenreiz der Jugend,
Plichvizas Tochter, und die Macht der Tugend.

7.

So magst du bis zum Tage träumen,
ich darf nun länger nicht mehr säumen,
du magst ihn suchen, der entwich!
Nikebe, schirm' und leite mich!
und rasch, wo dräuend die Kanone
der finstern Mauerwand entblickt,
und Mahoms Kämpfern all' zum Hohne,
der Löwe Feuerkugeln schickt,
da knüpft er Seile fest, und schnelle
springt er hinunter auf die Wälle —
doch, ach! — Caretto ächzt und stöhnt,
es saust und dröhnt durch Stirn und Ohr,
lautkeuchend an die Wand gelehnt,
rafft er sich fiebermatt empor,
es brach der Arm, der Muselmannen
zu Tausenden ins Grab gestürzt,
er eilt und stöhnet schwer von dannen,
kein Schutzgeist, der den Weg ihm kürzt!
Sein Auge, das in Flammen rollt,
verwünschend, was es erst gewollt,
der Stirne finstrer wüth'ger Geist,
die Lippen, die er wild verbeißt,
der Athem, schwer und bang und keuchend,
sein Gang in Todesschwäche schleichend,
der Stirne Schweiß, der Wange Gluth,
des Blickes Nacht, das heiße Blut, —
wo suchst du Trost, wo suchst du Heil,
flieh, flieh vor Alis Henkerbeil!
Wo fändest du ein Menschenherz,

das fühlte deiner Seele Schmerz?
Dein warten hinter dir nur Qualen,
den Furchtbaren, du kennst ihn ja,
er wird die Schuld dir blutig zahlen,
wenn er vom Schloß dich fliehen sah,
was hinter dir, du hassest's wüthend,
doch dem du deine Hände bietend,
entzücken willst zu Alis Schaden,
wird er sich nicht in deinem Blute baden?
Und Tahir Abas — könntest du erblicken,
und nicht den Dolch ihm in den Busen drücken?

Die arme wilde wuthzerriss'ne Seele,
sie weiß nicht, was sie fliehe, was sie wähle,
sie hasset, was sie wünscht, und was sie sucht,
und wünscht und liebet nur, was sie verflucht.
Seit sie, ach sie, so schön vor allen,
als Opferlamm des Islams ist gefallen,
ach, seit die Rose von Farsistan sank,
wußt' er dem Schöpfer keinen frommen Dank,
dem Himmel längst mehr kein Gebet zu bringen,
die Hände höhnend nur nach ihm zu ringen!
Du bist, rief er, für Menschenflehen taub,
dir sind die Herzen, was dem Sturm das Laub,
dein Hauch ist Samum, der versengend weht,
dem jeder zarte Blüthensproß vergeht;
zu Wüsten drückst du Paradiese nieder,
und niemals grünen ihre Keime wieder,
die Oede folgt dir, und die heiße Brust,
geschwellt von Liebe, Leidenschaft und Lust,

von jenen kühnen Regungen gefüllt,
die sie Gottähnlichkeit und Hoheit nennen,
von allen aber blutend ungestillt,
sie muß verzehrt in heißem Durste brennen.
Wie das Kameel auf dürren nackten Bergen
nach Wasser lechzend durch die Wüste irrt,
so schweift sie schmachtend, einsam, sinnverwirrt,
und jene stolzen Regungen verzwergen,
die Liebe weichet der Nothwendigkeit,
Verachtung wird der schöne Jugendglaube,
dem schwarzen Groll nur ist das Herz geweiht,
der Frohsinn wird dem bleichen Hohn zum Raube;
der Unschuld Blume dorrt in Höllenschuld,
zum Menschenhasse kehrt sich das Vertrauen,
in Uebermuth und Wahnsinn die Geduld,
Die Demuth zu des Stolzes finstrem Grauen.
Nur eines bleibt, doch keines, nur ein nichts!
Des Ruhms, der Ehrsucht nimmersatte Triebe,
vergänglich wie die Flattergluth des Lichts —
nur unser Schatten — unser Licht ist Liebe!

8.

Neapels Sprößling läuft und eilt,
kein Ort ists, wo er steht und weilt,
schon ist er Churschids Lager nah,
er weiß es selbst nicht, wie's geschah,
er dürstet nur nach Blut und Rache,
da hält ihn des Seraskers Wache.
Wer bist du, ruft's? — Ich bin der Drache,
der Ali Paschas Gold und Gut,

einst feuerspeiend dort bewahrte,
und eurer Köpfe wenig sparte,
ich bin des Leuen Stolz und Muth,
Caretto bin ich, Alis Freund,
den er noch heut' sich treu gemeint,
so mag er in der Hölle schlafen,
ich huldige dem Sohn des Sklaven.

Zweiter Gesang.

1.

Nächtlich irrt ein später Wand'rer
im Gebirge, wo der Sturmwind
wild die Therebinte schüttelt,
und durch ausgehöhlte Felsen,
überragt von Sturm und Aesten,
dunkle Berggewässer rauschen.
Eine finstere Ruine
sieht er durch die Wipfel grauen,
lange Thürm' und kahle Mauern,
schwarze durchgebroch'ne Thore,
treten grausig ihm entgegen,
und der Wand'rer eilt, als flöge
Mahoms Flammenschwert ihm nach,
Pignen wölben um die Mauern
ihr gewaltig hoh' Gewächse,
und Cypressen starren düster,
schauerweckend, bei den Thürmen.

Einen finstern Gang durchwandelt
nun der Wand'rer, seinen Arm
in geschlungnem Tuche tragend;
draußen schwingt der Wind sich heulend
um die Dächer und sein Brausen
dringt die Höhle kalt herein,
durch der Mauerwölbung Ritze
blickt zumal aus schwarzem Steine
mit den heil'gen schönen Strahlen
klar der lichte Mond herein.
Und vor eine Felsentreppe
kommt der Wand'rer, eine Thüre
fesselt schnell den Schritt, und lange,
lange klopft er, keine Stimme!
Unruh' kämpft in ihm und Schwäche,
seine matten Glieder schwanken.
Da vernimmt er plötzlich leise
einen düstern Ton von innen,
und es fragt: wer bist du draußen?
Bist du von den Frevelhorden,
ein ungläubiger Tyrann,
welcher Gott und Christus höhnet,
und das Alter selbst im Kloster,
und im Heiligthum das Unglück,
am Gebet den Bruder stört!

Wohl mir! ruft der Wand'rer heftig,
öffne Christ, auch wenn du betest,
ich bin ein Ogiaur, wie du,
und wer so in Nacht und Mauern

sich verbirgt, der ist so wenig
glücklich, als der Flüchtling, der sich
durch Gebirg und Wälder windet,
darum öffne mir, o Vater!

Mit gewalt'gem Schlüsselklirren
ging die Thüre knarrend auf;
eine düstre Klosterzelle
hellte röthlich eine Flamme,
die am Wandkamine brannte,
des Erlösers Bild und deines,
heil'ge Mutter, zierte spärlich
dieser Zelle graue Wand.
Um ein schwarzes Cruzifix
stierten weiße Todtenköpfe
mit dem hohlen Aug' den Wand'rer
mit dem Grabhauch schaurig an,
und ein Greis im weißen Barte
streckt ihm mit dem Christengruße
finster seine Hand entgegen.

2.

Unser Kloster ist Ruine,
unser Dorf ist abgebrannt,
wüthend hauste hier der Türke,
schonte selbst des Wiegenkinds,
selbst des Alters und der Schwäche,
selbst des heil'gen Bildes nicht,
Jesus Christus ist geschändet,
die abscheulichen Barbaren

sandten fünfmalhundert Köpfe
jubelnd nach Constantinopel;
wen'ge nur entrannen kämpfend
ins Gebirg, das Furcht gebietend
Sulis Krieger mit dem Helden
Markos Bozzaris durchstreifen.
Armes, armes Vaterland!
tausend Bozzaris und Stambul
bändigt unser Racheschwert,
seit der Bluthund Ali Paschah —

Seit er — ha, sprich's aus — o Papa!

Mensch, du wüßtest es noch nicht,
sprach Theodoros Sakturi,
Ali Tebelen ist todt.

Ali Tebebelen ist todt?

Du erschrickst? — Ein Epirote
hört mit Jauchzen diese Worte!
der Vali-zy von Janina,
unser größter Feind war er —
größer als Istambuls Kaiser —
Mensch, welch' Auge stiert mich an?
Sprich, was tobt in deinem Innern,
dein Gesicht ist fürchterlich!

Ali Tebelen ist nicht mehr?
Alter, o du kennst mich nicht!

Räthselhaft bist du, dein Wesen
ist verstört, und das Bekenntniß
deines Blicks ist Schuld —

halt ein!
missest du, o Thor, den Menschen
etwa nur nach dem Gesicht?
Wie viel tausend Kräfte fordert
der Gedanke nur der Schuld,
und du wagst, dich heilig denkend,
mit dem ersten Blick mein innres
bis ins tiefste zu ergründen,
Rasender — und zu verdammen?
O ihr blinden Menschen, dies ist
euch so eigen, eines ganzen
Lebens Qual und das Geheimniß
selbst des Schicksals, du erräthst's
nur so schnell mit einem Worte?

Sohn der Nacht, du bringst nichts Gutes,
sprich was willst du von dem Elend,
das in diesen Trümmern seufzt?

Wissen will ich, weiter nichts,
nur wie Ali — Ali starb!

Setze nieder dich ans Feuer,
räthselhafter Mann und höre!
Also sprach Sakturi düster,
den vermess'nen wilden Wand'rer
unruhvoll ins Auge fassend.

3.

Alis Schutz und Trost war einer
aus der Franghia, Caretto —

halt —

wie bist du? —

Fahre fort! —

Dieser floh zu Churschid Pascha,
und der Alte war verlassen,
Mann an Mann floh jede Nacht
der Schypetars von dem Schlosse,
fünfzig blieben der Seïden
dem Vezier allein noch treu.
Und mit ihnen wollte Ali
sich und Schloß und Schätz' und Leben
und sein Harem kühn vertheid'gen,
Tag und Nacht hindurch stand Selim,
Ali treu bis in den Tod,
wartend in der Pulverhöhle,
in der Hand die Todeslunte,
jeden Augenblick bereit,
dem Gebieter, sich und alle
furchtbar in die Luft zu sprengen.

Sieh, da recket Gott die Hand aus,
und umnebelt Alis Blick
mit der Blindheit, die dem Schicksal
immer schaudervoll vorangeht.

Der Betrüger, unerschöpflich
sonst an Ränken, keinem trauend,
als dem Dolch in seinem Mantel,
immer lauernd, arges fürchtend,
listig, wie der Fuchs, und hungrig
wie der grimme Wolf und grausam,
wie Arabiens Hyäne,
Ali gehet blind ins Netz.
Des Seraskers Kafetandgi
überredet ihm das Herz,
Ali unterhandelt, Churschid
schmeichelt seiner Hoffnung Wahnsinn,
von Istambul soll ein Firman
dem Satrapen von Janina,
Glück und Gnade bringend kommen.
Da verläßt er, dem Versprechen
des Seraskers blindlings trauend,
seiner Pulverkammer Schutz,
und mit zwanzig Palikaren
zieht er in den Seekiosk,
den er einst in bessern Tagen
prachtvoll auf der Insel baute,
seinem Selim sendet Ali
nur den Talisman, er wirft
betend sich zur Erde nieder,
löscht das Licht, und wird erwürgt.
Aber plötzlich nah'n die Kähne,
auf des Sees blauer Fläche
nach den grünen Gärten schwimmend,
Hassan Paschah bringt den Firman,

und im mörderischen Kampfe
fällt Janinas Pascha, schaudernd
haut der Feinde Schwerdt das Haupt
ihm vom Rumpf und schickt's, des Sultans
Fetfa folgend, nach Istambul.

O mein Traum, mein Traum, Sakturi!
Soll ich dir den Namen nennen,
der das Schicksal dir bezeichnet,
das aus meiner Stirne spricht,
hör' ihn denn, ich bin Caretto!

4.

Nein, Sakturi, fragen sollst du
nicht, warum ich Alis Schloß
heimlich floh, und in das Lager
des Seraskers überlief,
das Verhängniß trieb mich, grausig
bändigt ja sein Geist die Menschen;
den Serasker haßt' ich, Alles
was den Koran ehret, haßt' ich,
Rache trieb mich zu den Türken
Rache weg von Alis Seite,
Rache konnt' ich nicht mir nehmen,
Rache traf mein eigen Haupt,
etwas will ich dir erzählen,
etwas noch von Ali und —
von der Rose von Farsistan.

5.

O süße heil'ge Sängerin der Nacht,
beseele du mein Lied und meine Klagen,
erfülle sie mit deiner sanften Macht,
und führe mich zurück zu jenen Tagen,
wo ich, wie du, o holde Nachtigall,
in Lieb' und Weh um eine Rose weinte,
in deiner Seele hingehauchten Schall
Nikebe's Wonnelaut zu hören meinte!
Dein Frühling, deine Blumen geh'n dahin,
dein stilles Mondlicht ist von kurzer Dauer,
des Haines duft'ge Blüthen siehst du fliehn,
und ewig ist nur deiner Seele Trauer.
Ja, wenn hervor aus heil'ger Dunkelheit
die Wollustquellen deiner Wehmuth tönen,
dann in des Morgens zarter Lieblichkeit
entperlen jedem Blumenblatte Thränen.
Des Paradieses Tuba ist dein Baum,
von dort, von hier nicht, schallen deine Lieder,
dir weiht' ich einst den allzukurzen Traum,
dir bring' ich Herz und Lieb' und Seele wieder!

6.

O Rose von Farsistan, welcher Mund
vermöchte deine Schönheit auszusprechen,
und wessen Seele wollte krank und wund
anbetend nicht in deinem Anblick brechen?
Dein Wuchs, wie die Cypresse schlank und hoh,
der jungen Pigne gleich an frischer Fülle,
dein Tritt, so leicht, so hurtig und so froh,

wie's muntre Reh in tiefster Wälderstille;
der Lilienstirne blendend reiner Schnee,
der süßen Wangen zartes Rosenfeuer,
ach meinem Kusse Wonn' und Lust und Weh,
mehr als die Hostie meinen Lippen theuer;
der vollen aufgebrochnen Blume gleich,
der feuchte dünne Onyx deiner Lippen,
o mehr als Paradies und Himmelreich,
aus ihnen Wollust, Wonn' und Tod zu nippen!
Nikebe! deines Auges Veilchenblau,
ach! welche Seele, welch' ein scheues Schmachten,
welch' lichte Strahlen, welch' ein Thränenthau,
wenn Huld in ihm und Reiz und Wehmuth lachten!
Der aufgelockten Haare reines Gold,
blond, wie der zarte Buchs ist auf Cydore,
welch' wallend Wogen, wenn du lieblich hold
herum dich schwangst im heitern Reigenchore!
Dein Busen, wie er ungeduldig voll
in Seide, gleich zwei lieblichen Corallen
aus klarem Wasser wollustbebend schwoll,
und sank und stieg in jugendlichem Wallen;
die süßen Glieder in des Schleiers Flor,
verhüllt von Indiens himmelblauen Shawlen,
aus moschusduftendem Gewand hervor
der Perlen und Juwelen helle Strahlen;
dein Schwanenhals, von Goldgelock' umhüllt,
selbst deine Finger, meine zehn Gebote,
wer sah's und hätte sich nicht stolz gefühlt,
und nicht gejauchzt: ich bin ein Jeniote!

und einen Dgiaur zu lieben und zu sterben?
Nikebe — wie entrinn' ich dem Verderben.

Sie glich den Freundinnen der Düfte,
der Peris luftig heiter'm Bild,
so zart und rein wie Persien's Lüfte,
und wie die Morgenröthe mild.
Umsonst mit ungeduld'gem Warten
erschöpften sich Janina's Söhne,
die Rose in Farsistan's Garten!
O Allah, welche Himmelsschöne!
So lief es fort von Mund zu Mund,
und allenthalben ward es kund.
Da kam's, daß Ali, gleich der Spinne,
mich in sein schwarz Gewebe zog,
und daß die Hölle meine Sinne
mit zaub'rischer Magie umwob.
Nikebe sah' ich, Erd' und Himmel
zerfloß im rauschenden Gewimmel
der ausgebroch'nen Feuertriebe,
der Hoffnung Leidenschaft und Liebe.
Noch sank ihr niemand sonst zu Füßen,
um ihre Purpurschuh' zu küssen,
als ihrer Haare lange Fülle,
herunter von des Busens Hülle
die schlanken Hüften niederwallend,
und wogend ihr zu Füßen fallend.
Mein Mund küßt' ihre weiße Hand,
und Fieber brannte durch die Wangen,
mir schien der Himmel Trug und Tand,

wenn er nicht stille mein Verlangen.
Und diese Gluth der Leidenschaft,
der Flammenliebe Riesenkraft,
die mir in Herz und Sinne gohr,
war's, was sich Ali's Geist erkohr,
an seine Laster mich zu ketten,
mit meinem Blut sich selbst zu retten.
Was mit der Hölle sich verband,
es war der Himmel! Vater sprich —
ich stand am grauenvollen Rand!
ein Engel und ein Wütherich!
Wo find' ich Kunde, find' ich Wahrheit?
des Satans Macht und Engel Huld,
wo find' ich Glauben, find' ich Klarheit,
des Himmels Glück, der Hölle Schuld?

7.

Färbt dir des Hauptes dünnen Schnee
das Frühroth wieder deiner Jugend?
Du sprichst — dein Aug' ein Thränensee!
nein, Alter, es giebt keine Tugend!
Sie, sie, wie Zuckerrohr so süß,
ha! daß dein Gott sie sterben ließ.
Du siehst die liebliche Schirin,
auf Moschus und auf Lilienauen,
die schönste unter Persien's Frauen,
von dieser Erde scheidend fliehn;
welch Lautenspiel im Morgenstern!
die Jugendliche hörst du, Suhre'n!
längst ist auch sie der Erde fern,

am Himmel nur sind ihre Spuren.
Es weilt das Schöne hier nicht gern;
Nikebe, zart wie Mandelkern,
und hold und schön, wie Rosenduft,
rein wie des Ostens Balsamluft,
Nikebe, ach sie floh hinüber,
wohin, o Vater, weiß ich nicht,
zum Himmel — oder willst du lieber,
in's nichts, dies Alles weiß ich nicht.
Es riß die fürchterliche Hand
die Rose von Farsistan ab,
o ganz unselig, wer ihr Grab,
o selig, wer sie selbst gekannt!
Es sank der schöne Kelch zur Erde,
nur daß in zarter'm Purpurblut
sie drüben blüh'n und lächeln werde,
der höher'n Roseflamme Gluth!

8.

Nikebe liebte mich, ich liebte sie,
nicht liebte — nein, es ist zu klein, nicht Liebe!
Anbetung, Feuerwuth, Melancholie,
ach Wahnsinn, lieber Vater, keine Liebe!
Wie in Arabien's brennend heißem Sand
in Wollust lechzend, sich zwei Riesenschlangen,
lang wallend und mit hundertfachem Band
in Lieb' und Inbrunst wüthend sich umfangen,
von feuchtem, schwellenden Gewind umstrickt,
von Reifen, Ringen, Rädern und von Bogen
ist unzertrennbar Leib an Leib gedrückt,

und springt und sinkt in glänzend schönen Wogen;
gehoben ringt und preßt sich Brust an Brust,
es will ein selig sinnentnervend Zittern
in Raserei, Genuß und Taumellust
der grünen Rücken weiche Fülle schüttern;
frei sind die Köpfe, glatt und lieblich bunt,
die Zungen zucken rasch und blitzesschnelle,
es küßt und züngelt kosend Mund an Mund,
die Augen leuchten frisch und silberhelle.
So, Vater, hielten wir uns fest umstrickt,
so liebedürstend, lechzend uns umfangen,
so Lipp' an Lipp' und Herz an Herz gedrückt,
in Seel' und Geist, wie Rasende, gefangen.

9.

Ach Himmel! ihre Seele war
die Stimme nur der Nachtigall,
so innig rein und süß und wahr,
und ihre Lieb' ihr Klageschall!
Du magst das Paradies mir schenken,
des Himmels und der Sterne Pracht,
die Welt zu königlichem Lenken,
den schönen Tag, die holde Nacht;
du magst die Engel meinem Worte,
den Ew'gen selbst gehorsam machen,
die Hölle zügeln und bewachen,
bis vor des Himmels heil'ge Pforte;
wenn ich Nikebe nicht mehr habe,
so geh' ich lieber dir zu Grabe.
Aus ihrem Aug' ein einz'ger Blick,

ist mehr, als euer Himmelsglück,
von ihrer Rosenlipp' ein Kuß
mehr als der Seligen Genuß,
ihr blaues Aug' in Thränen steh'n,
ist mehr, als Engel weinen seh'n,
der Strahl aus dieser Thränenquelle,
noch schöner als die Sternenhelle,
ein Wort von ihr — o mein Geschick!
mehr als der Sphären Weltmusik!
und ach! wenn sie in holder Scham
an ihren Busen hin mich nahm,
und Arm in Arm sich brennend schlang,
und Schüchternheit mit Liebe rang,
wenn sie die Lipp' an meine drückte,
ihr Kuß, ihr Seufzer mich entzückte,
wenn ich nun mehr im Sturme wagte,
Nikebe's zarter Sinn verzagte,
und sie von Lieb' und Wehmuth schwach
mit weich' erstickter Stimme sprach:
komm an dies Herz und küsse mich,
o mein Ogiaur, wie lieb' ich dich!
Nie wird Nikebe wieder klagen,
ich kann ja, kann dir nichts versagen!
Und wenn ich nun in wilden Gluthen
des Nackens warmen Schnee umfing,
und ihre Augen auf mir ruhten,
und sie an Mund und Brust mir hing,
und Fuß in Fuß sich flammend wand,
und Sinn und Welt und Seele schwand,
und wir im Feuertaumel glühend,

uns enger in einander ziehend,
verwachsen, unzertrennlich bebten,
und schmachtend uns in einem Kuß,
wie wilde Sprößlinge verwebten —
all überschwänglicher Genuß!

10.

Doch sie war nicht meines Glaubens,
ich war Christ, Dgiaur und Raya,
sie die Tochter Mahomeds,
denn es macht' uns Kreuz und Koran
wenig Sorge, wenig Kummer;
nicht die Türkin, nicht den Christen,
liebt' ich ja, und liebte sie;
nur Nikebe, nur Caretto
liebten beide wir im audern.
Welchen Gott und welchen Glauben
auch ein heißes Herz verehre,
wenn es liebt und wenn's geliebt wird,
hat es Gott und hat es Glauben,
denn es liebt und glaubt die Liebe,
und der Liebende ist Gott,
der allein'ge Gott die Liebe.
Aber unter dem Geschlecht
dieser Menschenkinder waltet
Haß und Neid und Eifersucht,
Grimm und Wahnwitz und Verachtung
Blindheit, Vorurtheil und Herrschsucht.
Thorheit, Raserei und Unsinn,
von dem allen Opfersclave

fällt der stolze Märtyrer.
In der Welt, mein lieber Vater,
ist der Mensch der erste Narr,
jeder, den das Weib geboren,
ist von irgend einer Narrheit,
und von allen Erdenkindern
lachet eins das andre aus.
Aber wehe, wenn die Narrheit,
sonst nur Lachen, nur Verachtung
des Geschlechts erregend, einmal
tigerhaft zum Wahnwitz ausbricht,
dann verzerrt das Lachen grausig
sich in Eckel, sich in Schauer,
Abscheu, Fluch und in Verwünschung.
Dieses Wahnsinns Geist ist Mord,
ist Verachtung, Greul und Hölle,
seine blutigen Gespielen
sind die bleichen Rachegötter.
Selbst das Thier, es bleibt sich gleich,
bleibt in seiner Art und Weise,
nur der Mensch allein steigt kühner,
auf der Schöpfung hoher Leiter
von dem Gott bis unters Thier,
alle Grad' und Sprossen durch,
und von allen Thieren ist er
wahrlich das verächtlichste,
denn er ist der Narr des Schöpfers,
den er nachäfft und sich taumelnd
wieder unters Thier erniedrigt.
Dies ist euer Mensch, doch Fluch ihm,

wenn er in den höchsten Wahnsinn,
blut'gen Glaubenshaß, verfällt.

11.

Vor den Kadi tritt ein Mann —
Tahir Abas — o Sakturi —
Tahir Abas tritt vor ihn;
und er klagt die Sunnamitin,
klagt den Dgiaur des Frevels an.
Allah lebe, hoher Kadi,
und sein heiliger Profet!
Ein Dgiaur hat eine Seele
dem Profeten weggenommen,
eine Glaubige liegt frevelnd
einem Christenhund am Busen,
der Profet verdammt, o Kadi,
mit dem Tode diese Liebe!

Und der Kadi fragt und Tahir
Abas spricht: du kennst Caretto,
kennst die liebliche Nikebe,
die so schön ist wie die Rose
in den Gärten von Farsistan,
deren Aug' ist blau wie Himmel,
und der See, sein lachend Abbild,
deren Haare blond und golden,
wie der Buchs ist auf Kydore,
diese liebt ihn, und ich fordre
in Mahomahs Namen Strafe.

Und der Kadi runzelt finster
seine Stirn und spricht zu Abas:
diese Lieb' ist Frevel gegen
den Profeten, Todesstrafe
fordert Mahomeds Gesetz.
Beide, beide sind verloren!
Ins Gefängniß mit dem Christen,
mit der schönen Sünderin,
also ist des Kadis Wort.
Wenn der Dgiaur den Turban nimmt,
ab den falschen Glauben schwört,
und in Mahoms Schoß sich flüchtet,
seyn die Liebenden gerettet!
aber läßt der Raya sich,
merk' es, heute nicht beschneiden,
wohl! dann stirbt die Sunnamitin,
und der Christ den Feuertod.

12.

Und man bringt die Schreckensbotschaft
in mein Haus, du stirbst, Caretto,
und die rosige Nikebe
holt der schwarze Todesengel.
Schwöre deinen Glauben ab,
o Caretto, rette, rette
sie mit deinem eig'nen Leben!

Turban, Turban oder Tod,
Lieb' und Leben, Blut und Wonne —
furchtbar, furchtbar diese Wahl!

Vor mir, wie ein Ungewitter,
wie ein schwarzes Grabgewand,
aufgehängt mit Blitz und Donner
an des Himmels schwarze Nacht,
wartend auf den Wind, der's mächtig
stürmend auseinander bliese,
oder riesenhaft zum Ausbruch
über unsre Häupter führte —
dieser Wind mein eigner Odem,
und in meiner Hand das Schicksal,
und der Donnerkeil, mit dem
sonst allein der Ew'ge schrecket!

Nein, ich will ihn mächtig führen!
Laßt mich sehn, wie in des Menschen
schwacher Hand des Gottes Scepter
und die Macht des Schicksals läßt!
Sollt' ich, der mit kühner Seele
dem Verhängniß stand und trotzte,
unter Menschenkraft mich bücken,
in mein Innres selbst den Feind,
in mein Herz den Menschen führen?
Und entwürdigt und gebändigt
ein Geschenk von Menschen nehmen,
das ich einst so stolz dem Himmel
selber nicht verdanken mochte?
Sollt' ich meine freie Liebe
nur als karge Gnad' empfangen?
Nein, Nikebe, meinen Glauben,
meinen Willen laß ich nicht!

Schütze dich der Himmel — weh mir,
nie wird er dein Leben schützen,
denn er neidet deine Seele,
deinen Körper, den du lächelnd
deiner Seele ähnlich machtest —
so beschwör' ich denn die Hölle —
weh mir, ach! die kennst du nicht,
deinen Leib nur kann sie retten,
kann sie morden, deine Seele
lebt in seiner Wunderhülle,
wie der Duft im Rosenkelch.

Stirb, Nikebe, stirb! Caretto
legt aus feiger Todesfurcht
seines Willens Kraft den Menschen
nie zu Füßen, stirb Nikebe,
dein Geliebter folget dir!
Fasse mich in deine Arme,
flamm', und zehre brennend, saugend,
von mir auf, was noch die Liebe
sterbliches zurückgelassen.
War mein Leben selbst nicht Feuer,
Brand und Gluth und Flamm und Feuer?
Fasse mich in deinen Arm,
und unsterblich, siegend, heilig,
steigt mein Innres unverwüstlich
aus der Asche frei empor,
und aus unsrem Grabe blühe,
Lilie, du der Unschuld Blume,
und Cypresse, du der Freiheit

und der Trauer stolzer Baum!
Stirbt du unvergeßlich Theure,
du mein schön'rer Glaub' und Himmel,
dein Geliebter bleibt ein Christ.

13.

Doch ach, die Hölle streckte schirmend
die lange Hand in meinen Kerker,
und Alis allgeheime Macht
zersprengte Thür' und Schloß und Riegel.
O süßer, sanfter Feuertod,
du durftest meine Qual nicht enden,
nicht mit Nikebe durft' ich sterben,
gebunden an den Todespfahl,
in Stolz und Selbstgefühl und Würde
des zischenden Geschlechts nicht höhnen,
zu längern Martern aufgespart,
mußt' ich aus Kett' und Kerker fliehen,
nicht einmal diesen Feuertod,
ich sollt' ihn tausendmal noch fühlen.
Blind, tief mich in die Geisterhöhle
des dunkeln hohlen Herzens flüchtend,
mich von dem schauderhaften Dampf
der düstern Opferbrände nährend,
die ich dem Haß, die ich der Rache
dem Zaub'rer gleich, drin angezündet,
das Schicksal fliehend und den Menschen,
lebt' ich ein unglückselig Wesen,
von Alis Mörderhand geschützt,

der Welt und ihrem Blick verborgen,
in weiter Fern' und Einsamkeit.

14.

Fluch sei dem Augenblick, den mit dem Himmel
im wüth'gen Kampf die Hölle hat geboren!
Du siehst ein wild herfluthendes Gewimmel
schon strömen aus Janinas vollen Thoren.
Sie nahen wogend in den bunten Schaaren,
dem Kadi nach, hier Türken und Tartaren,
dort Albanesen, Trommler, Ali's Krieger,
Armenier, Neger, Mauren und Eunuchen,
Schypetars, Araber, wie wilde Tiger,
in Blut und Mord scheusel'ge Lust zu suchen.
Die Derwisch' und die Marabu's in Reihen,
sie folgen singend, sich des Greuls zu freuen.
Gemurmel, Rufen und Geschrei und Singen,
der Waffen Klang, Geklirr der Säbelklingen,
der Rosse Schnauben, Graun' und bleicher Schrecken,
Entsetzen mußt's in jedem Herzen wecken.

Es wallt von Menschen und von Völkertrachten,
von jung und alt, von jeder Glaubenslehre,
nur wen'ge, deren Augen sich umnachten,
die ihre Blicke weinend rückwärts kehren!
Da zeigt sich plötzlich aus der Menge
hell eine schwankende Gestalt,
umwogt von tobendem Gedränge,
das stürmend, stauend um sie wallt.
O ew'ger Gott! daß ich noch lebe,

daß Odem mir und Puls nicht stockt,
o du mein Himmel, du Rikebe,
wie stehst du, jugendlich umlockt,
in deiner Mörder schwarzer Mitte!
Es schont die blut'ge Türkenhand
die dir die Lilienarme band,
selbst nicht der jungfräulichen Sitte,
sie rissen dir vom Lockenhaupt
herab den zücht'gen Seidenschleier,
es blickt, des holden Schmuck's beraubt,
ach! mir wie Mond und Sonne theuer,
das süße, blasse Angesicht
noch einmal auf zum ew'gen Licht;
auf deiner Wange bleicht der Tod,
verblühet ist ihr Morgenroth
giebt's in Farsistan, wo die Winde kosen,
um tausend Blumen, giebt's auch weiße Rosen?

Von deinem Busen, rein und weiß
wie Milch und wie Missovo's Schnee,
fließt von des Herzens Wallung heiß,
von Todesangst und Liebesweh,
die kaum verhüllten Schwanenglieder
das weiße lange Hemd hernieder,
und nackt und ohne Schuhe muß
dein sanfter, weicher Silberfuß
den letzten Gang zum Richtplatz gehen,
und jeder darf die Reitze sehen,
der Brüste quellend hohe Fülle,
des Angesichtes Lieblichkeit,

Nikebe, ohne keusche Hülle,
im weißen Hemd, im Sünderkleid!
Des Auges blaue, tiefe Helle
sie richtet sich, von Thränen feucht,
noch glaubig zu des Lichtes Quelle,
von letzter Lebenswonn' erweicht,
es dringt hinein, hinein und füllet
mit neuen Fluthen sich, es weicht
die Angst aus ihm, und lächelnd stillet
das Herz sich wieder selig leicht.
Es schwebt auf ihrer Lippe schmachtend
noch eine Regung — ist's ein Kuß?
Ach ist's, das Irdische verachtend,
des Himmels erster Engelsgruß?
O schwarzes Mißtrau'n, nein o nein!
sie denkt auch jetzt noch liebend mein!

Sie weint, sie weint, und Thrän' an Thränen
rollt ihre süßen Wangen hin,
ach dieses Weinen, dieses Sehnen,
erweicht denn nichts der Menschen Sinn?
Du denkst noch mein, du hohe Treue,
die du für mich zum Tode gehst,
du glaubst, daß ich die Flamme scheue,
das Grab, vor dem du schaudernd stehst?
O wie war ich an dich gekettet,
und habe doch dich nicht gerettet!
du voll von Güt' und Liebeshuld,
nennst du es Treubruch, nennst es Schuld?
Du weinend Opfer meiner Liebe,

daß nur ein einz'ger matter Strahl
nur eine Lind'rung meiner Qual,
dein letzter Seufzer noch mir bliebe!
Du siehst herab auf deine Brust,
und heißer rinnen deine Zähren;
von dem entsetzlichen Verlust
kannst du dein armes Herz nicht kehren.
Es strebt und schwillt in heil'ger Stille
aufquellend schon die sanfte Fülle,
die unter'm Herzen ahnungsvoll,
begraben noch in tiefem Schlummer
mit dir zu Grabe gehen soll,
dein erster, letzter Mutterkummer!
Dich röthet jungfräuliche Scham
dem Taumel noch glühn deine Wangen,
da ich in meinen Arm dich nahm,
mit brausend frevelndem Verlangen.
Nikebe, o wie weinest du,
bald, bald schließt sich dein Auge zu!

Und hinter ihnen liegen schon die Mauern,
der glüht in Mordlust, der in Höllenschauern,
schon siehst du ihre Blutgier grimmig lauern,
nur wen'ge weinen, und im Stillen trauern.
Vermag des Menschen herzlos rohen Willen,
o Himmel, deine Schöne nicht zu zwingen,
die Hölle nicht mit holdem Licht zu füllen,
an Herz und Seele siegend einzudringen?
Denn ist dein Geist und Leib, dein Aug' nicht Himmel?
Und doch, Nikebe, dieses Mordgetümmel!

ach wirst du, wie das heil'ge Morgenroth,
in einer Thräne Nebel nicht verschweben,
wird nicht der Peris eine dich dem Tod
entführen in das schön're Seelenleben,
giebt Chiser dir aus seiner Lebesquelle
ein Tröpfchen — ach und keine volle Welle?
Mein Auge deckt ein schwarzer Leichenschleier
und was ich sehe, trübt sein Nebelflor,
o ew'ger Gott — aus diesem Schleier vor
was seh' ich — eine blut'ge Todtenfeier!
Wo ist Nikebe, meine Rose, wo,
ein bleiches weißes Schattenbild geworden?
Der schöne Leib nicht, doch die Seel' entfloh,
wie Duft, dem Mörderarm der Türkenhorden.
O Fluch dir, Kadi, und der erste Stein,
denn du warfst ihn, er werde zum Gebirge
auf deinem Haupt und werde Höllenpein,
kein Arm erbarme sich, der dich erwürge!
Wo ist es, wo das weiße Engelbild?
Mein Blick vor Schmerz und Wahnsinn blind und wild,
es kann dich unter des Osmanlis Schaaren
die Lebende die Todte nicht gewahren;
ein schmachtend Auge wo? der Locken Gold,
dein Mund, ach, wie im Kusse süß und hold,
der weichen Lilienwangen Rosenfeuer,
dein Busen, doppelt mir im Herzen theuer,
denn in ihm glüht und schlummert meine Liebe,
und unter ihm die Frucht der süßen Triebe!
Nichts find', ich mehr von dir, du bist entflohn,
dir kann nicht Schand' und Grausamkeit mehr drohn!

Warum dies blutig, gräßlich blut'ge Ende,
warum hieltst du die mordbegier'gen Hände
nicht fest, du ewige Gerechtigkeit,
der man nur höhnend diesen Namen leiht?
Es tödtet sich das niedere Geschlecht,
das seinen Schandfleck in sich selber rächt,
wie Stein so hart und seelenlos mit Steinen,
ich möchte lachen, Vater, möchte weinen!
Nur Steine, Steine, drunter sie, nur Steine,
o Weltfluch ist die Thräne, die ich weine!

15.

Mensch, fürchte du das Weltgericht! —
Nein, Vater, nein, dies fürcht' ich nicht.
Ich sag' es keck, ich sag' es frei,
das Weltgericht ist schon vorbei,
denn es verdammte fürchterlich
zur Hölle dieses Lebens mich.
Sprich keine sanften Trostesworte,
du siehst Rikebe doch nicht mehr,
denn aus des Paradieses Pforte
da giebt es keine Wiederkehr.
Das ärmste, was dem Menschen bleibt,
das niedrigste, das ist der Trost,
der Böse, der in Schwindel treibt,
und schwächend, sinnbetäubend kost!
Fluch sei ihm, der die Menschenbrust
mit leerem Schein, mit leerem Trug
erniedrigt unter den Verlust,
wer hat an Qualm und Rauch genug,

wenn ihm der Flamme goldne Pracht
nicht mehr in Jugendhelle lacht?
Der Trost ist nur für schwache Herzen,
gefährlich ist's, ein Glück verscherzen!
So ich Nikebe nicht mehr habe,
ist mir kein Trost der Himmel mehr,
Nikebe schläft im blut'gen Grabe,
drum schweige still, dein Herz ist leer.
Ihr Auge lacht mich nimmer liebend
in wildem Schmachten glühend an,
es ist das Licht mir wüst und trübend,
und seine Freuden eitler Wahn.
Sie lispelt nicht mehr: süße Seele,
wie lieb ich, o wie lieb ich dich!
Selbst Eden ist's nicht, was ich wähle,
und wenn's auch spricht, es tröste mich.
Die schöne Rose meines Lebens
ist früh und schaurig abgeglüht,
und du verheißest mir vergebens,
daß anderswo mir Freude blüht.
Es nahm die milde Turteltaube
vom Herzen mir der bleiche Tod,
es labet mich kein frommer Glaube,
wenn er mir sonst auch Frieden bot.
Das Schicksal schonte nicht der Jugend,
der Unschuld und der Liebe nicht,
kein Lorbeer krönt die zarte Tugend,
es folgt der Nacht kein neues Licht.
Nikebe floh aus meinen Armen,
es blieb mein Theuerstes nicht mein,

der Ew'ge kennet kein Erbarmen,
ich werd' auch dort nicht glücklich seyn.
Sie lächelt nicht mehr dieser Erde,
und ihr die Erde nicht mehr zu,
daß ich sie nie mehr sehen werde,
dies sagt mir meine Todtenruh!
Es schlug der Sturm die vollen Aehren,
verloren ist des Lebens Saat,
was kann das Jenseits mit gewähren,
dem sich das Herz in Armuth naht?
Mein Auge soll sich nicht mehr feuchten,
und trägt's mein Herz nicht mehr, so bricht's,
das Sterbliche hört auf zu leuchten,
unsterblich aber ist das — nichts!

16.

O Einsamkeit, du schmerzlich sanfter Himmel,
du Lust der Nachtigall,
du sanfter Geist im grünen Laubgewimmel,
du meiner Klagen holder Wiederhall!
O Einsamkeit, dein Hauch ist heil'ge Stille,
und deine Seele tiefer Ernst,
es wiegt in deiner flaumig weichen Fülle
das Herz sich, dem den Menschen du entfernst!
O Blumenwiege du der Liebe,
die, ob sie auch so flüchtig uns zerstiebe,
ihr tiefstes uns doch, ihre Seele läßt,
den Schmerz, ach! und mit einer Thräne
dem Thau der Wehmuth, unser Auge näßt,
die dir auch, wärst du göttlich nicht, enträñne.

Du schöner Liebling einer ernsten Seele,
du nimmst sie hin an deine volle Brust,
daß Menschenhaß und Jammer sie nicht quäle,
da fühlt sie nicht den zehrenden Verlust,
und Qual und Kummer selbst wird Wonn' und Lust.
Wer einmal deinen Kuß gefühlet,
den lockt kein and'rer Rosenmund,
dein Kuß zehrt nicht, er lindert, stillt und kühlet,
ist schweigend, keiner Menschenseele kund.
Dein Blick, dein Aug' ist lieblich wahr,
und wie der Quell im Mondlicht klar,
ist ohne Täuschung, ohne Wahn,
und tief und heilig, wie der Ocean.
Gott selbst ist einsam, und dein stilles Weben
ist seines Geistes allgeheimes Leben!

O nimm mich auf, ich habe viel gefehlt,
ich bring ein Herz, von Irrthum abgequält,
von Feuer, Gram und Sturm und Leidenschaft,
zerwühlt vom Wahnsinn seiner eignen Kraft.
Empfang', o Heil'ge, mich mit deinem Kusse
dem letzten tödtlich seligen Genusse!
Ich hab' in diesem Leben nur verloren,
bin ärmer noch, als da ich war geboren!
Die Hoffnungen der Jugend, wie ein Rauch
sind sie dem kühnen Sinn in nichts zerflossen,
der Wünsche höchster blieb nur Seufzerhauch,
und keiner Blüth' ist eine Frucht entsprossen.
O für das all', was ich den Menschen gab,
für Liebe Mitleid, Freundschaft und für Glauben,

blieb meiner Hoffnung Zuflucht nur das Grab,
hier kann der Haß mein Glück mir nicht mehr rauben,
der Liebe Fiebergluth,
ich weiß, daß sie im Grabe ruht,
und Ruhm und Ehre, diese gift'gen Schlangen,
die einst mit tausend Knoten mich umfangen,
mit fürchterlicher Kraft mein Herz umstrickt,
und jeder andern Regung Keim erstickt,
ich bändigte sie selbst mit diesem Arm,
von ihnen frei, doch nicht von anderm Harm.

O diese Menschen will ich fliehen,
mit finsterem Gespinnst mein Herz umziehen,
drinn schlummern, wie des Frühlings Schmetterling,
geheimnißvoll, gleich einem Zauberring.
Nicht mehr von Gluth und Leidenschaft verzehrt,
mit finstrer Stirn und kaltem Ernst bewehrt,
mit menschenfeindlich düsterm Blick
flieh' ich in meines Herzens Nacht zurück.

O Einsamkeit, und daß nicht roh und wild,
nicht zu gehässig mir des Lebens Bild
in altergrau zerrissenem Gewande
vor mir erschein' und des Geschlechtes Schande,
so zaubre du mit deinem Geist
um meine Augen eine schönre Welt,
die, ach! mein Herz nicht von sich weist,
und dies lebend'ge Grab mir nicht vergällt.
Der Himmel sei mein Liebesauge,
aus dem ich meine einz'ge Wonne sauge,

kein and'res Herz, das flücht'ge Wasser nur,
das muntre Kind liebäugelnder Natur,
es lächl' in ungetrübter Ruh'
mein unglückselig Bild mir zu.
Und wenn das Mondlicht himmlisch duftig
durch schatt'ge Silberwipfel strahlt,
in seinen Schauern süß und luftig
der Geist der Nacht sich zaubrisch malt,
dann gieb mir einer Thräne Glück,
und steh', ich wünsche nichts mehr mir zurück.

Dann gieße Wehmuth in mein Herz,
sie schaure, wie der Mond im Laube,
ich wein' ihn aus, der Seele Schmerz,
zum Traume wird der schöne Glaube,
dann hör' ich dich, o Nachtigall,
du meiner Klage Widerhall,
du, einsam, wehmuthsvoll, wie ich,
dann Klagende, versteh' ich dich,
wir haben einen Schmerz zu tragen,
um einer Rose Herz zu klagen.

Der
sterbende Korsar.

Horch! ruft Muezzi nicht vom Minaret?
Verlaß mich, Abdul, in der Todesstunde!
zu Allah wende knieend dein Gebet!
nimm diesen letzten Kuß von meinem Munde.
Geh zur Moschee, verlassen und allein
soll aus des Lebens Qual die Seele scheiden,
für Lieb' und Güte sey nur Undank mein,
am Grabesrand will ich nur Böses leiden.
Geh zur Moschee, es naht der bleiche Tod,
von meiner Brust hinweg, du, den ich liebte!
Dein Herz ist schwächer als die Macht der Noth,
sie ist's, nicht ich, die dich so tief betrübte.
Geh zur Moschee, der Thräne sag' ich Fluch,
die Auge dir und Lipp' und Wange feuchtet,
nicht dieses Starren auf mein Leichentuch!
es ist kein Trost, der meine Nacht erleuchtet.
Geh zur Moschee, warst du mir jemals gut,

so stocke jedes sanfte Liebesregen,
dein Herz sey Eis, dein Mitleid werde Wuth,
die Liebe Haß und Fluch der letzte Segen.
Gieb mir aufs Bett den blut'gen Ataghan,
dann geh und läugne Gott dein zart Verlangen!
Mein Mantel deckt mich vor des Lichtes Wahn,
in stummer Nacht will ich den Tod empfangen.

Mein Bruder! Abdul weichet nicht von dir,
so schrie der Freund und stürzte vor ihm nieder,
es winkt die Todesstunde dir und mir,
was ist mir's Leben, seh ich dich nicht wieder?
Und Abdul weint und bat und fleht und schrie:
an meiner Brust laß mich dich sterben sehen,
verzweifelt hing sein Kopf herab aufs Knie,
dein Abdul wird vom Sterbebett nicht gehen.

Und lange schwieg der Sterbende, da nahm
er Abduls Hand, und sprach im finstern Tone:
so bleibe denn, mich macht der Einfall zahm,
den ich dir sage, dem Geschick zum Hohne.

Bald geh ich ab, mein Leben ist vollbracht;
eh' sie der Tod lähmt, spreche frei die Zunge.
Was ich einst war, du hast es nie gedacht,
vernimms in meines Lebens letztem Schwunge.
Du sahst mich, Abdul, einst als Moslemin,
ich konnte jung noch seyn, doch, ach es bleichte
der Gram mich längst, die Jugend war dahin,
kein Mensch war mehr, der mir die Hände reichte.

Der Stirne Falten und der Lippen Gluth,
der abgehärmten Wangen Leichenfarbe,
des stolzen Auges wilde Todesgluth,
und Bart und Gang und des Gesichtes Narbe,
die scheuchten Liebe, Zutraun weit zurück,
das Herz floh in des Busens tiefste Stille,
mich floh der Mensch; der lebenssatte Blick
wies ab die zarte warme Liebesfülle.
Ich traute keinem, liebte keinen mehr,
sie gaukelten, die lächelnden Gestalten,
der Liebe Glück, der Freuden buntes Heer,
der Ehre Glanz, den Geist mir festzuhalten.
Ich stand vor dir, der düstere Pirat,
der hag're, bleiche, narbenvolle Krieger,
du zittertest, im Auge sprühte That,
stumm war mein Mund, und ich war Abduls Sieger.
Da eben hatte der ergrimmte Geist
sich losgesagt von Menschheit, Ruh' und Liebe,
der Löwe war's, der Kett' und Band zerreißt,
und furchtbar haust im ungestillten Triebe.
Was hatt' ich noch? die Hoffnung war gefloh'n,
und Unschuld, Gott und Menschenfurcht und Glaube,
ich schwur und hielt dem Leben Haß und Hohn,
mein Herz bracht' ich der freien Lust zum Raube.
Da war mir wohl, wenn aus der Felsen Grau
hinein zur weiten Fluth das Schiff mich wiegte,
wenn ich nur Himmel sah und Wogenblau,
wenn den Orkan mein starker Arm besiegte;
wenn ich die Beute meinem Feind entrang,
der Säbel dampfte vom verhaßten Blute,

das Meer sein stöhnend Todtenmahl verschlang,
und ich auf hingewürgten Leibern ruhte!
Da fühlt' ich einen Strom in mir, der wild
des Abgrunds Nacht, wo die Zerstörung hauste,
entschwellend über saatenvoll Gefild,
wie flammend rothe Lavafluthen brauste.
Doch öde stand ich da und ausgebrannt,
wenn der Vulkan im Busen nicht mehr stürmte,
und Geister füllten, an ihr Grab gebannt,
den Strom, der kalt und dürr empor sich thürmte.
Die Mutter flucht mir, ich verkauft' ihr Kind,
die zarte Braut, ich würgte den Geliebten,
der Vater ist's, der mir Verderben sinnt,
den Heldensohn entriß ich dem Betrübten.
Und einsam in der Inseln Wäldernacht,
wenn Wind und Sturm in Ast und Krone stöhnen,
die Brandung tost, und Stamm und Wurzel kracht,
des Waldstroms Wellen durch die Felsen dröhnen,
da floh ich stumm vor der Genossen Schaar,
und keiner wagt' es, meine Spur zu gehen;
zum Himmel starrend, auf der Brust den Arm,
sah ich den Weltgeist mir entgegenwehen.
Ich haßte den, dem schon mein Blick gebot,
mit Abscheu sah ich jeglichen Genossen,
nicht Menschenstolz, sie trieb nur Schmach und Noth,
sie dienten mir nur zu der Hölle Sprossen.
Der Nachwelt flucht' ich, die mit dieser Schaar,
mich den Verworf'nen wird zusammenzählen,
sie trieb die Raubsucht, mein war die Gefahr,
zum Rächer mich am Schicksal auszuwählen.

Ich habe nicht um irdischen Gewinn
Gott, Menschheit und Natur zum Kampf gefodert,
ich trug es nicht, daß Kraft und Menschensinn
so gräßlich unterm Hauch des Schicksals modert.
Wohin ich sah, nur Kummer, Gram und Last,
nur Täuschung, Trug und Elend nur und Thränen,
der Geist war nirgends, der die Fesseln haßt
und sprengt, ich fand nur kümmerliches Sehnen.
Geduld war's nicht, was mir der Himmel gab,
ich sollte nur entsagen und entbehren,
nur warten, hoffen, leiden bis ans Grab,
nur Wonnen, die kaum Augenblicke währen!
Der Gott, der hier mein Sehnen nicht gestillt,
wird er den Durst der Seele drüben kühlen?
Von dieser Furcht war lang mein Herz erfüllt,
bis es verlernte, Gluth für ihn zu fühlen.
Verachtend höhnt' ich da die eigne Brust,
was noch vom Menschen drinn zurückgeblieben,
es war die Schuld, der Reue Thränenlust,
sie mußt' im Abgrund dieser Schuld zerstieben,
ein Felsen war ich, den die Woge schlug,
wo keine Blumen ihren Glanz entfalten,
unfruchtbar thaut um ihn der Wolkenzug,
der Donner nur kann seinen Krone spalten.

Einst aber, Abdul, einst vor langer Zeit,
war auch mein Herz noch ohne Greu'l und Flecken,
der Thränen letzte sey ihr noch geweiht!
ich will sie aus dem Riesengrabe wecken.

Ich war ein junger Christ, voll Gluth und Kraft,
es sprang und schoß der Muth durch's heit're Leben
dem Springquell gleich, mit lebenstiefem Saft,
und stieg hinan mit jugendlichem Streben.
Mein war ein Mädchen; daß die Erde nie
ein solches ihrem ew'gen Himmel brachte,
das weiß nur er, der Heilige, dem sie
schon aus der Blumenwieg' entgegenlachte.
O Abdul, warum gab der Himmel nur
ein solches Weib herab auf uns're Erde,
daß göttertrunken, auf der Liebe Spur,
der Mensch dem reinen Engel ähnlich werde?
Der Engel schönster, warum müßt' er hier
des Erdenlebens Druck und Wust ertragen?
Nur daß es herrlich morgenröthlich mir
im tiefsten Busen plötzlich sollte tagen?
Sie konnte sich's auf dieser Erde nicht
aus Paradieseshеimath angewöhnen,
sie wollte nur das Dunkel mit dem Licht,
den Menschen mit dem heil'gen Gott versöhnen.
Darum verließ sie ihrer Heimath Ruh,
und duldete, was Menschen dulden müssen,
sie sah dem Himmel nur, dem Vater zu,
die Unschuld mußte für den Sünder büßen.

Ich sah sie, als noch mit des Kindes Blick,
die schöne Seele Menschengram nicht fühlte,
und himmlisch mit den Blumen, Lieb' und Glück,
wie Kaschmirs blauer Sommervogel spielte.
Auf ihrer Brust lag meine heiße Hand,

ein Blick, ein Kuß gab trunkenes Entzücken;
sie liebte mich, weil sie nicht Engel fand,
so mußte sie ans Herz doch Menschen drücken,
o mehr als Dschamschids strahlender Rubin,
der Sonne Schaale, galt mir's klare Auge,
aus dem ich noch den Glanz der Priesterin,
ihr heilig Licht in meine Nacht noch sauge.
Nicht Fleisch und Erde schien das junge Weib,
der Stirne Schnee, des Busens sanfte Fülle,
es wob zum reinen schwanenweißen Leib
nur dünner Duft die weiche Seelenhülle.

O du mein Wahnsinn, du mein Gram und Weh,
du Grab und Wiege meiner Erdenwonnen,
ich war so reich, und ach, ich war so arm,
als einst dein Herz in meinem Meer zerronnen.
Des Lebens reinsten, tiefsten Vollgenuß,
in That und Ruhm hatt' ich ihn nicht gefunden,
im Seelenblick, in Händedruck und Kuß,
da war's, wo ich mein Daseyn erst empfunden.
Doch ein Geheimniß war die schöne Lust:
die Liebe flieht das störende Gewimmel,
wie Gold im Meere lag's in uns'rer Brust,
dem Freunde selbst verbarg sich unser Himmel.
Und oft, wenn sich in halb gebroch'nem Schein
zum wundersamen Bunde Licht und Schatten,
so dunkel und so bleich, so voll und rein
mit ahnungsreicher Mondeshelle gatten,
da sank herab aufs weiche Augenlied
der Unaussprechlichen ein leiser Schlummer,

und sie vergaß, halb ungestüm, halb müd,
der Stunde Glück, der Zukunft schweren Kummer.

Und innig warm, mit unnennbarer Gluth,
war sie mit Arm und Lipp' und Brust die meine;
und taubenweiß, gefüllt von warmem Blut,
enthüllte sich des Busens volle Reine.
So lag sie schlummernd, hingegeben da,
wie mondlichhell die aufgeblühte Rose,
o und das Auge, das die Wunder sah,
ich barg es weinend ihr im warmen Schooße.
Ich wagt' es nicht, den ahnungslosen Schlaf
mit frevelhaftem Wunsch empor zu regen,
nur sanft, wenn ihres Odems Hauch mich traf,
die heiße Lipp' auf ihren Mund zu legen,
und wenn sich auf des Auges Dunkel schlug,
da schwuren wir uns ew'ge Lieb' und Treue!
Ach war es Täuschung, war es Traum und Trug,
so laß, mein Abdul, mir die Qual der Reue.

Was mir ihr Herz, was mir ihr Auge gab,
das hatte mir mein Glaube nicht gegeben,
so sagt ich ihm und Christi Lehren ab,
als Moslemin zu lieben und zu leben.
Doch was uns Aug' in Aug', und Arm in Arm,
zur Seligkeit des Paradieses führte,
das war's nicht, was der Menschen rohen Schwarm,
und was des Schicksals kalten Willen rührte.
Getrübt, zerstört von schlangenvollem Schlamm
ward uns die Quelle, wo vom Durst entladen,

das Bild des blauen Himmels lächelnd schwamm,
sein heilig Licht in reiner Fluth zu baden.
Sie war nicht mein mehr, Abdul, nicht mehr mein!
aus meinem Arm, vom Busen mir gerissen,
die Erde kann wohl ihren Mondenschein,
mein Leben konnt' ich, aber sie nicht missen.
Nicht einen Blick mehr, einen stummen Gruß,
ein Wort, ein Zeichen, flüchtiges Begegnen,
nur furchtbar klang's und rief's in mir, ich muß!
und keine Stimm' erscholl, mein Wort zu segnen.
Ich bat die Menschen, und sie blieben kalt,
ich betete zu Gott, er gab kein Zeichen,
ich konnte nicht die ewige Gewalt,
den Himmel nicht, die Hölle nicht erweichen.

Wohin ich blickte, Wasser, Berg, und Baum,
ich sah nur sie, vernahm nur ihre Klagen,
noch lebt' ich in dem furchtbar schönen Traum,
noch dem Verlust, den letzten Göttertagen!
Und mit Gebet, mit Flehen und mit Drohn,
mit Wuth und Haß und Gram und heißen Schwüren,
stürmt' ich ans Menschenherz, es sprach mir Hohn,
wie wollt' ich da noch Hoffnung mir erspüren?
Ein Wort noch sandte sie, doch nur ein Wort,
und brennend faßten mich die Höllengründe.
Auf Erden elend, einsam und auch dort!
„Vergiß mich! unsre Liebe, sie war Sünde!“
Und blutig riß ich mir das heiße Herz
aus eig'ner Brust, und warfs zur Höllenflamme,

und fragte stammelnd in des Wahnsinns Schmerz,
ob ich wohl auch vom ersten Menschen stamme?

Der arme Gott, das sterbende Geschlecht,
von oben nennt's im Taumel sich entsprungen,
den Himmel nennt es heilig und gerecht,
und hat von Anbeginn mit Gott gerungen.
Und was er hat, der Mensch, das soll er schnell
dem großen Schöpfungswerk zum Opfer weihen,
der Liebe Glück mit aller Lust und Pein,
ein neu unselig Glied ans All zu reihen.
Die Liebe selbst ist nur das höchste Gift,
falsch ihre Lust und wahr nur ihre Qualen,
sie ist der Blitz, der aus dem Himmel trifft,
und brennt und leuchtet mit gezückten Strahlen,
die Hütte nur, die einsam stille, frißt,
und Schutt zurück läßt, Nacht und Furcht und Schauer,
es rächt sich höhnisch, was der Thor vergißt,
das schöne Licht, es bringt nur Tod und Trauer.
Die Zukunft nagt das junge Bäumchen ab,
und grünt es, raubt der Nord die zarten Blätter,
die Schuld ersteht aus schöner Träume Grab,
und was uns bleibt, sind nur die Rachegötter.
Die Jugend bleicht der Frühe Sonnenbrand,
und glücklich nennen sich allein die Thoren,
der Unschuld Schwüre sind nur sel'ger Tand,
zum Leben nicht, zum Tod sind wir geboren!
Dem Wahne meiner Kindheit sag' ich Fluch,
was einmal mein war, hab' ich, ach! verloren.

Im Menschensinn nicht, in des Schicksals Buch
hat Wahrheit sich und Kraft den Sitz erkohren.
Der Stunde höhn' ich, die im Uebermuth
ein einzig Stäubchen wähnte festzuhalten,
da ich auf Menschenwort, auf Herzensgluth
vertrauend glaubte sicher fortzuschalten.

Was heilig ist und schön, das haßt die Welt,
was gut und edel, flieht in jenes Leben,
die Liebe wird, der Glaube hier vergällt,
zur Qual ist uns der Himmel nur gegeben.
Die Unschuld nennen sie auf Erden Greu'l,
und Himmlsliebe nennt man Schmach und Sünde,
und fromme Demuth einen Donnerkeil,
der sich mit Gott des Kampfes unterwinde.
Das Blümchen kann im Eisberg nicht gedeih'n,
der leblos, grausig, in die Leere starret,
es kann das Zarte hier nicht heimisch seyn,
wo nur der Rohheit Gletscherstirne knarret!
Die größte Seele ward zuerst mißkannt,
das schönste Herz am scheußlichsten geschändet,
von Anfang ward das heiligste verbannt,
zur Frevelthat der beste Sinn gewendet.

Ich brach die Schranken, die die Welt uns setzt,
und kühn verwegen folgt' ich meinem Willen,
ich haßt' und höhnte, was sie liebt und schätzt,
und was ich Gutes that, das blieb im Stillen.
Ihr Streben, ihr Bemühen war nicht mein,
die Menge haßt' ich stets, wie sie mich haßte,

mich fand sie nie in ihren bunten Reih'n,
ein and'rer Geist war's, der mir's Herz erfaßte,
der Thorheit hab' ich nie mein Haupt gebückt,
der Eitelkeit mit keinem Wort geschmeichelt,
dem stolzen Unsinn nie mein Herz verrückt,
dem Uebermuth die Wange nie gestreichelt,
Verachtung zollt' ich ihrem schwarzen Groll,
und Tausenden stellt' ich die Brust entgegen,
das Glück macht schwach, das Unglück groß und voll,
kein Sturm vermag ein freudlos Herz zu regen.

Mein End' ist nah, o Abdul, weine nicht!
Ich scheide ja aus keiner Welt von Freuden,
und was der Glaube drüben auch verspricht,
es reicht mir keinen Trost für meine Leiden!

Lieder der Griechen.

Das Mädchen auf dem Eurotas.

Schwankend auf der Spiegelwelle
tanzt der leichtbewegte Kahn:
wie so freundlich, klar und helle!
bald hinunter, bald hinan!
wie die alte liebe Sonne
nieder aus dem Aether quillt,
und mit junger Lebenswonne
den erwärmten Busen füllt!

Und die Lämmer, wie sie klettern
um die vollen Hügel hin!
Unter grünen Lorbeerblättern
zarte weiße Schwäne ziehn!
Und der Berge Duftgestalten
wie mit weichem Liebeskuß
in der Ferne sich entfalten
über'm blauen Königsfluß!

Ach! was ist's, das aus dem Laube
sanft und mild herüberschwirrt,
zärtlich, wie die Turteltaube,
die aus grüner Myrthe girrt?
Aus der Nähe, aus der Ferne,
aus dem Schatten, aus dem Licht,
wie die Bilder blasser Sterne,
zum verwandten Herzen spricht?

Ach! die Arme kann's nicht sagen,
wenn's auch tief im Busen wallt,
und mit leisen Liebesklagen
weinend durch die Seele hallt,
wie des Windes stilles Fächeln,
der um Zweig und Blatt sich regt,
Blumen, die im Thale lächeln,
Gräschen auf der Au' bewegt.

Nenn' ich es ein heilig Glühen,
das an Wesen Wesen zwingt,
und den Keim zum heitern Blühen,
und das Kind zur Mutter bringt?
Ist's der Himmelslaut der Liebe,
der das Innerste durchklingt,
und mit namenlosem Triebe
Herz an Herz zusammenschlingt?

Was ich ahnte, was ich fühlte,
noch als kaum entquoll'nes Kind,
was mir meine Wangen kühlte,
ach, so oft und doch so lind!

Was mir zart, wie Mondlicht, webend
oft ins nasse Auge kam,
und wie Lindenblüthe, bebend
durch den off'nen Busen schwamm.

Naht es nun mit leisem Wogen,
stillt es nun mein weinend Herz?
Ach! ich ward so oft betrogen,
und er ist so tief, mein Schmerz!
Und so glühend ist mein Sehnen!
ahn' ich, ahn' ich deine Spur?
Ist's mein Hoffen, ist's kein Wähnen,
ew'ge heilige Natur?

Diese Ruhe, diese Stille!
ja, du bist es, welche Lust!
welche zarte Liebesfülle
an der warmen Mutterbrust!
Wie ein ausgehaucht Verlangen,
liegt vor mir die volle Flur!
daß ich könnte dich umfangen,
ew'ge heilige Natur!

Der Wanderer zu Athen.

Wanderer.

Knabe, was streckt dort
über's Gesträuch
das graue Haupt empor?

Beweglos, kühn aufstrebend,
starrt es in's Auge
mit riesigen Formen.

Knabe.

Steige den Bergpfad,
den krummgewund'nen,
nur hinan!
du wirst es sehn,
staunen, Wanderer!

Wanderer.

Wohin ich blicke,
alt vermorscht' Gestein,
über einander geworfen,
gestürzte Säulen,
regellos zu Schutt und Trümmer
schaurig aufgehäuft,
schwarze, gebrochne Reste,
wildwechselnd gethürmt,
aufragend in düster'm Graü,
aus jungem, keimendem Gras.

Knabe.

Das all' hat
gestürzt die Zeit!

Wanderer.

Blühender Griechenknabe,
staünst auch du?
Wie stürzt allzerstörend
Menschenwerk
deine Macht, Zeit,
ewige Riesin!

Wie bebt donnernd
im Kreise, was er baute
der schaffende Mensch!
Drückst deine Spur
jedem gefugten Stein,
auflösend, verwüstend,
allfurchtbar,
ins graue Antlitz.

Knabe.

Schau', Wanderer,
wie um den Architrav
sich krümmend, umwebend,
die heitere Blume blüht!

Wanderer.

Ach, neben dem Tod,
dem kalten Sohn
der ewigen Zeit,
regt sich erneuend,
Keime drängend und wechselnd,
wieder sich ein schwellend Leben.

Knabe.

Freue dich,
finsterer Fremdling!
oben sind wir!
ach, wie schön!

Wanderer.

Mich durchwallt
tieferer Schauer.
Welcher Anblick!

Knabe.

Staunst, Fremdling?

Wanderer.

Wie der dorischen Säule
alte Triglyphen
grüne Laubranken
schattend überwölben!
Und die morschen,
epheuumwachsenen Dielenköpfe
wie sie starren:
welche Stille!
Nur der Wind
regt leise schüttelnd und bewegend,
um die öden Säulen,
lispelnd die Lorbeerwipfel!
schauriges Flüstern!

Knabe.

Hier an's durchbroch'ne
graue Gemäuer tritt,
sinnender Wand'rer!
Hinüber dringst du,
durch's wankende Laub,
über die Stadt
drunten im Thale!
Dort der vollgrüne Berg
mit der ragenden Säulenkrone,
ist die Akropolis!
und das Blaue
drüber hinein,
dort,
ist das Meer!

Wanderer.

Welch' Gefühl,
welch' ahnungsvolle Wonne
drängt sich an dich,
pochend Herz?
Fühlst du ihn wehen
bangschauernd durch die Stille,
in Luft und Meer,
in Berg und Trümmern,
durch der ewig sich erneuenden,
stürzenden, schaffenden Natur
unergründbare Tiefen,
den allgeheimen,
unsichtbarliebend wirkenden,
wechsellosen Geist?

Knabe.

Wie ist dir?
Faltest die Hände?!

Wanderer.

Allbegründender!
deines Wesens
ewige, füllende Liebeswonne,
dein Ruhen und Schaffen
in Allem
durchglüht im Ahnungsdrang
mein schwellend Herz.
Wie aus uraltgestürztem
Prachtgestein jung Gras sproßt,
treib aus des Griechen
dumpfstarrender Verwesung
heiligglühend Leben!

Daß er kenne
sich und dich,
wieder bringe
zu dir!

Wie aus des Chaos
wildkochendem Wirbel,
deine Sonnen,
ewiger Geist,
in Riesenformen gestaltet,
jungkräftig, lauter,
sich scheiden und sondern,
steige die alte Freiheit
wieder aus der Nacht,
des Menschen Braut,
die ihm bringt
ewige Kinder!

Der Knabe und die Mutter.

Knabe.

Mutter, wo der Vater?

Mutter.

Glücklicher Knabe,
der du lächelnd träumest,
Wonneworte lallest,
nicht denkst, daß wir
bald entwandern dem Lande,
das all' uns wiegt,

dich, mich, den Vater,
all' uns nährte,
wie ich dich!

Knabe.

Ach Mutter, wo der Vater?

Mutter.

Hinaus,
mit wilder Wehr,
mit Lanz und Schwert,
dem Feind entgegen!
hinaus!
weit über die Berge,
die steilen, felsumthürmten,
in die Ebene;
wo du nie warst, Knabe,
da ist der Feind,
da ist der Vater!

Knabe.

Und bringt er Blumen
aus den Thälern,
wenn er wiederkehrt,
bringt er mir?

Mutter.

Nein, Knabe!
hinabgestiegen von den Felsen
ist der Vater,
nicht zum Fest
im grünen Eurotasthale,
Blumen dir zu bringen,
mit wilder Kampflust

Schwert und Dolch zückend,
der Hohe!
flecht' ihm
aus Lorbeerreisern
und weißen Rosen
einen Kranz!
Des Vaters Kampf
ist hart!

Knabe.

Ich thu's!
wind' ihm den Kranz
um die Locken, wenn er kehrt,
küß' ihn!
ach Mutter,
bist böse?

Mutter.

Komm' in meine Arme,
weine nicht!
Wie dieser Busen
einst dich nährte,
nähre Gott dich,
der Alliebende,
denn ich kann's nicht!

Knabe.

Eine Thräne bebt dir
im düstern Auge,
finstere Mutter!

Mutter.

Dort an der Linde!
bringe mir das Schwert!

Aus den Bergen
wandeln wir hinab!
das Kind am Busen,
kämpft die Spartermutter,
verzweifelt.

Knabe.

Dort nah'n sie,
Mutter!

Mutter.

Armer, die Männer!

Knabe.

Hörst du's dröhnen und krachen?
Wie die Flamme schlägt
aus dem Hause!
Flieh!

Mutter.

Komm!
in meine Arme!

Knabe.

Schreckliche!
wie deine Locken wirbeln
im Winde!

Mutter.

Fort!
und nun schütze,
schütze die Verzweifelten,
deine Waisen,
Gott!

Wechselgesang.

Alle.

Alles Volk der Griechen hebe
Hand und Herz zu Gott empor!
Grieche räche, Türke bebe!
kühne Stärke, brich hervor!
Geist der Freiheit, steige nieder,
du der Alles wirkt und schafft!
in die Herzen kehre wieder,
alte, stolze Riesenkraft!

Chor der Jünglinge.

Wie die junge Terebinthe
hoch auf grünem Hügel blüht,
schreiten wir durch Wies' und Gründe,
weil in uns die Stärke glüht;
ohne Schwanken, ohne Bleiben
eilen wir durch's Leben hin:
überall ein reges Treiben,
überall ein starker Sinn!

Chor der Mädchen.

Wie die reine zarte Quelle
durch die Blumenufer wankt,
wiegt uns sanft die Lebenswelle:
keine weinet, keine krankt!
Und des Jünglings Stirne kröne
uns're Hand in Liebeslust!
Und du liegest, holde Schöne,
lächelnd an der Stärke Brust!

Chor der Männer.

Schwimmt die schöne heitr'e Jugend
wie die Wolk' im Morgengold,
übt der Mann die Kraft und Tugend,
regelt, was die Liebe zollt!
stark und thätig, nichts versäumend,
lenkt er ernst und schützt und schirmt,
wenn im Sturm auch, donnernd, bäumend,
sich auf Woge Woge thürmt.

Chor der Weiber.

Und am keuschen Busen nähren
liebend wir das holde Kind:
mag der Mann dem Sturme wehren,
wirken, daß er viel gewinnt:
weich, wie Kuß und Blume, leiten
wir den Stürmenden zur Ruh':
aus den Fernen, aus den Weiten
führen ihn den Schranken zu.

Chor der Greise.

Und wie über'm jungen Thale
alte weiße Bergeshöh'n
in der Sonne heiter'm Strahle
ruhig — mild zum Himmel seh'n,
heben die verklärten Augen
ahnend wir ins Aetherblau,
die wir nicht zur Erde taugen,
Gottes ausgequoll'ner Thau!

Alle.

Alles Volk der Griechen hebe
Hand und Herz zu Gott empor!

Grieche räche, Türke bebe!
kühne Stärke brich hervor!
Geist der Freiheit! steige nieder,
du der Alles wirkt und schafft!
In die Herzen kehre wieder,
alte stolze Riesenkraft!

Hymne.

Es webt und waltet
über den Wassern,
über der Erde,
ein unergründbarer,
kaum geahnter,
ewiger Geist
in Ruhe.

Ihn lobt die Blume,
die zarte auf dem Hügel,
ihn die Quelle, die klare,
und kennt ihn nicht.

Ihn lobt der Mensch,
der wunderbare
aus der Umarmung
des Ewigen und Endlichen
entquoll'ne Sohn.
Lobt ihn im wallenden Licht
der Morgensonne

im bleichen Dämmern
der stillen Mondnacht;
im weichen Wehen
bebender, flüsternder Blätter,
in allem Wogen, Drängen und Schwellen
der ewigen Natur,
seiner Tochter,
lobet und erkennt ihn.

Er erkennt ihn, glaubt ihn
in seiner Fülle, seiner Ruhe,
den durch sich selbst lebenden,
über dem All ruhenden,
alten, wandellosen Geist!

Und er beugt sein Haupt,
das stolze, zum Himmel ragende,
flicht um die Schläfe sich
die tiefe zarte Demuth,
die sinnige Viole,
die ihn krönet.

Aber kühner blickt er auf,
den Ew'gen in der Brust gewahrend.
Ihn trägt die Kraft,
die gottentstammte,
hinan zu ihm,
wie eine Morgenwolke.
Er aber ruhet,
der ewige Vater,

der Alles trägt,
alliebend.
Nieder auf die Erde
strömt sein Segen,
reich wie seine Sonne;
denn er liebt sie!
Hält die sein Entwöhnte
an dem Vaterbusen
mit Allem,
was auf ihr ist.

Ewig ruht er,
der alte Vater,
der Alles trägt,
alliebend.

Unten aber auf der Erde
haust Zerstörung;
da begegnen sich,
blindwirkend,
feindliche Kräfte,
was in die Luft sich thürmte,
fest und sicher,
dem Ew'gen trotzend,
das stürzet donnernd
der Riesenarm der Zeit zu Boden,
und um die grauen moos'gen Trümmer
den alten, ungeformten Schutt,
wandelt, wie ein Fremdling,
der späte Enkel.

Hinaufgestoßen, hinabgestoßen,
in schwankender Bewegung,
auf wiegender Woge,
treibet das Lebensschiff;
Wellen und Winde
fassen und heben und drehen und wirbeln
endlos durch Strudel, an Buchten vorüber,
weit in die Ferne das Irrende.

Alle Werke,
die der Mensch schuf,
sind nicht ewig.

Einst goß
auf der Länder eines
seiner ewigen Schöne
unendliche Fülle
der Herr.

Da regten Menschenhände
allwirksam sich,
und schufen, bauten, formten, thürmten,
ohne Rast.
Lagen am Mutterbusen,
die Schönen,
deiner Natur!
und vermaßen sich
die Kühnen, stark zu seyn,
Allmächtiger,
wie du!

O, daß sie wären
noch die alten
Götterfreunde!
noch des Vaters
Busenkinder!
weine, Seele,
über sie!

Denn sie alle
liegen in der Erde.
Ueber ihren Gräbern
wallt traurig flüsternd,
wie ein schüchterner Geist,
der Abendwind
durch Lorbeerblätter,
und der müde
Wanderer ruht,
sinnend auf den Säulentrümmern,
den alten, moosumwohnen,
über den Gräbern;
und du nah'st ihm,
wie ein lächelnder Engel,
holde Vergangenheit,
und wie ein weinender,
bittere Zukunft!

Hört ihr's beben?
Schrecken faßt
Alles!
Hohlt dröhnt die alte

mütterliche Erde,
wankend in den Fugen:
Wolkenschauer
decken den Mond,
vorüberwandelnd:
aufwallt das Meer,
der starren Felswand kahle Rippen
mit Schaum und Woge schlagend;
furchtbar saust
der heulende Windstoß
durch geschüttelte, rauschende Wälder,
und knarrend, mit gebroch'nem Aste,
stürzt ausgewirbelt,
hinab in jähes Felsgeklüfte,
hinab!
der schwarzen Eiche Riesenkrone!
Sturm und Wind faßt
Ast und Blätter,
Fels und Wogen:
Alles springt laut-
donnernd von der
alten Höhe,
stürzt zerschmetternd;
Stimmen jammern,
toben, seufzen,
Kräfte rasen,
sich zermalmend,
Mann an Mann drängt
sich zusammen,
faßt sich tobend,

mordet, mordet!
Qualm und Rauch und Flamm' und Staub,
Waffen und Eisen, Arm und Arm.

Und aus der Erde
steigt ein Riese,
Berge reißend
aus Grund und Wurzel,
über den Nacken
fliegende Haare schüttelnd,
seine Stimme
durch Wald und Thal,
wie Donner, sendend,
alle Wesen
auf der Erde
zertretend oh'n' Erbarmen.

Und aus den Wettern
hallt die Stimme:
zittert, Menschen,
zittert vor der Zwietracht Geist!
Und aus den Gräbern,
steigen auf die Geister
der Väter,
finstere, große Gestalten,
lange Schatten;
wie Meeresbrausen
donnert ihr Gesang:

Fleucht den Riesen!
sind eure Berge,

wie einst!
noch sind eure Wasser,
eure Thäler,
wie einst!
nur die Söhne der Berge,
die Söhne der Thäler
sind nicht,
wie einst!
Es wird der Mensch nur,
was er soll,
durch eig'ne Kraft!

Wirbelt hinan
eure Geister
zu ihrem Urquell,
zu ihm,
der webt und waltet,
über den Wassern,
über der Erde,
über allem Bewegten.
Ein unergründbarer,
kaum geahnter,
ewiger Geist.

Das kann der Mensch nur,
wenn er frei ist!
werdet, Enkel,
wie wir!

Auf der Erde
herrscht ewiger Wechsel:

mordet, mordet!
Qualm und Rauch und Flamm' und Staub,
Waffen und Eisen, Arm und Arm.

Und aus der Erde
steigt ein Riese,
Berge reißend
aus Grund und Wurzel,
über den Nacken
fliegende Haare schüttelnd,
seine Stimme
durch Wald und Thal,
wie Donner, sendend,
alle Wesen
auf der Erde
zertretend ohn' Erbarmen.

Und aus den Wettern
hallt die Stimme:
zittert, Menschen,
zittert vor der Zwietracht Geist!
Und aus den Gräbern,
steigen auf die Geister
der Väter,
finstere, große Gestalten,
lange Schatten;
wie Meeresbrausen
donnert ihr Gesang:

Fleucht den Riesen!
[illegible]ch sind eure Berge,

wie einst!
noch sind eure Wasser,
eure Thäler,
wie einst!
nur die Söhne der Berge,
die Söhne der Thäler
sind nicht,
wie einst!
Es wird der Mensch nur,
was er soll,
durch eig'ne Kraft!

Wirbelt hinan
eure Geister
zu ihrem Urquell,
zu ihm,
der webt und waltet,
über den Wassern,
über der Erde,
über allem Bewegten.
Ein unergründbarer,
kaum geahnter,
ewiger Geist.

Das kann der Mensch nur,
wenn er frei ist!
werdet, Enkel,
wie wir!

Auf der Erde
herrscht ewiger Wechsel:

über dem Wechselnden
steht der Mensch,
der Bleibende:
denn so will's
der ewige Vater,
der Alles trägt,
allliebend.

Jüngling und Mädchen.

Er.

Noch einmal, Liebe, komm in meine Arme;
mich ruft das stolze Vaterland zum Streit;
hinüber mit dem wilden Brüderschwarme!
wir alle, Mädchen, sind dem Tod geweiht;
Laß ab von deinem Weinen, deinem Harme,
den liebend dir dein weiches Herz gebeut:
nur aus des Geistes altem Riesenstreben
steigt siegend auf ein heilig junges Leben.

Sie.

Ach! tobend stürzt der Mann sich ins Getümmel,
ihn wogt dahin die sturmbewegte Fluth;
doch einsam fühlt das Weib nur ihren Himmel,
im Herzen still bewahrt sie ihre Gluth.
Dich stürzt der wilde Sinn ins Kampfgetümmel,
zum Schlachtendrang dein kühner Feuermuth!
Doch, einsam in den alten, öden Mauern
muß bang um dich die stille Jungfrau trauern.

Er.

Wie schwarz die Wolke von Gebirgesfirnen
herunterstürzt mit ihren Nebelgrau'n,
und leuchtend dann die alten Riesenstirnen
im jungen Morgenlicht zum Aether schau'n,
und wie gebändigte Giganten, zürnen
die Wolken, unten auf der Thäler Au'n;
so folgt dem Kampf die neue Siegesfeier,
und Alles schau'n wir heiterer und freier!

Sie.

Doch eh' am Morgen auf dem Wiesengrunde
die junge Sonne quillend niederblickt,
hat kalt und schaurig schon zur Nebelstunde
der Wind den zarten Blumenkelch geknickt.
Dein Busen krankt an einer Todeswunde,
die Braut hält dich an ihre Brust gedrückt:
im letzten Kusse deckt sie deine Wangen
mit ihrer Liebe heißem Gluthverlangen.

Er.

Wie aus der Höh', gleich tosenden Gewittern
die Schneelauine donnernd niederwallt,
und Steingeklüfte, Felsenrippe zittern,
und Berg und Wiese dröhnend widerhallt;
und hundertjähr'ge Eichenkronen splittern,
und Alles weicht der stürmenden Gewalt,
so wird der Feind vor unserm Sturm sich neigen,
und bebend seine stolzen Häupter beugen.

Sie.

Ach! schöner wär's, wenn wir am Ufer wallten;
an deinem Arm die weiche junge Braut!

wann um der blassen Berge Glanzgestalten
das weiße, milde Mondlicht niederthaut,
und zarte Bilder sich dem Aug' entfalten,
das weinend in die bleiche Ferne schaut,
da stillte wieder sich dein wildes Sehnen,
und ach! auch deines Mädchens heiße Thränen!

Er.

Leb' wohl! es läßt der gnäd'ge Gott uns siegen!
leb' wohl; zum Kampfe fordert mich die Pflicht!
leb' wohl; du Blasse! Liebe wird nicht trügen,
aus Trümmern steigt der Freiheit Siegeslicht.

Sie.

Ach! lebe wohl! die Ahnung wird nicht lügen,
die leise wogend aus dem Busen spricht!
Dein Mädchen giebt dir diesen Kuß zur Weihe,
nimm ihn zum keuschen Siegel ihrer Treue!

Beide.

Und wie die Morgensonne aus den Wellen
in reiner Schöne hoch empor sich hebt,
und Licht und Fülle strömt aus tausend Quellen,
und Alles jung am Kuß der Mutter webt;
so wird der Friede segnend niederquellen,
vom Morgenhauch des ew'gen Lichts durchbebt,
und tief und heilig, wie zwei Opferflammen,
schlingt Lieb' und Stärke wieder sich zusammen.

Die Jungfrau unter den Propyläen.

Wie wunderbar umfängst mich
allliebend,
heiliges Licht?
Aus jungem Grün hebt
dunkeleinsam, wie ein Geist,
grau verwittert Gestein,
Säul' an Säule
sich empor:
webt um alte Wölbung
weichschwellend, umstrickend,
wie ein lächelnd Kind
um den ernsten Vater,
liebendinnig Epheugeblätter,
drängt hinan
flüsternd zu alter Trümmer
ehrwürdigen Gipfeln:
und die Sonne faßt
allebend, umquillend,
laubgrün, säulengrau,
füllet Alles,
mit Liebe, mit Liebe!
fort drängt mich's
im schwellenden Busen!
ach wohin?

Wie du weh'st
auf luftiger Höh',
um Wang' und Locken,
lieblicher Wind!

Ahnest du, weinest du,
liebend Herz?
Bist so lauter und mild
in deines Blau's
unendlicher Fülle,
heiterer Himmel!
Alleinig liebt und webt
und treibt und keimt
Alles, deine Kinder alle,
die dich schauen, lieben,
heilige Sonne,
Auge des Himmels,
an der alten Erde
keuschem, wärmendem Busen.

Du bist's! du bist's!
Bildende! Liebende!
fassest mich, ziehest mich
ganz zu dir!

Hinüber!
über das Hellgrün
und graue Trümmer,
über Berg und Meer,
über die blauen Inseln!
Hinüber! hinüber!
ach! verschwimmen
ganz in dich,
du heiterer Himmel!

Mädchen's Vaterlandslied.

Du liebes theures Vaterland!
was ich genoß und was ich fand,
das dank' ich deiner Liebe!
Es liebt der Mann dich nicht allein:
dir darf sich auch das Mädchen weih'n
mit heiligzartem Triebe.

Du liebes theures Vaterland!
noch bist du an des Abgrunds Rand,
noch trägst du Band und Ketten!
Ach hätt' ich Schwert und Lanzenschaft,
ach hätt' ich Stärke, hätt' ich Kraft,
wie wollt' ich dich erretten!

Du liebes theures Vaterland!
mit meinem Muth, mit meiner Hand
kann ich nicht für dich streiten.
Zu Hause sitz' und härm' ich mich,
und weine manche Thrän' um dich!
was hab' ich nicht zu leiden!

Du liebes theures Vaterland!
ich trag' um dich ein Trau'rgewand,
und gehe nicht zum Tanze,
zu Tanz und Spiel, ins liebe Thal,
zum Lorbeerhain, im Sonnenstrahl,
mit heiterm Blumenkranze.

Du liebes theures Vaterland!
kein Rosenblatt, kein farbig Band
schmückt meine blonden Locken!
Vor meinem Fenster steh' ich trüb,
und wein' auf euch, die ihr so lieb
mir winket, Blumenglocken.

Du liebes theures Vaterland!
dann denk' ich, wie er vor mir stand,
und seiner heißen Küsse!
In seinem Arm, an seiner Brust!
ach welche Wonn', ach welche Lust
ich dir zu Liebe misse!

Du liebes theures Vaterland!
was ich genoß und was ich fand,
dank' ich ja deiner Liebe!
Es liebt der Mann dich nicht allein;
dir darf sich auch das Mädchen weih'n
mit heilig zartem Triebe!

Schlachtgesang.

Feldherr.

Griechen! hoher
Väter Enkel!
Zieht die Schwerter,
laßt die Fahnen

wirbeln, flattern
durch die Lüfte!
rasch wie schwarze
Wetterwolken
stürzt und stürmt durch
Bäch' und Gründe!
donnernd wog aus
tausend Kehlen
Kriegsgesang durch-
Waldgeklüft und
Berg und Eb'ne!

Brüder! auf zur
Bergeshöh' dort!
durch gekrümmte
Pfad' und wilde
Büsch' und wald'ge
Felsenrücken!
droben hebt aus
Baumgelaube
sich des falschen
Gottes Tempel:
strebt auf grauen
Pfeilern, Säulen,
unterm Grün im
Abendpurpur
prächtig schimmernd,
die Moschee auf!
Droben steht der
Unterdrücker,

seinem Gotte
tausend Menschen-
opfer bringend:
flammt aus wilden
Feuerschlünden,
allzerstörend,
Flamm' und Kugel!
stürmt den Bergpfad,
Brüder, auf mit
raschem Schritt und
kühnem Busen!
stürzt die stolzen
Tempel nieder!
wie vom Blitzstrahl
Eichenstämme
niederdröhnen;
Fels und Boden
ausgerüttelt,
dem gewalt'gen
Riesenfalle
wanken, zittern!

Griechen! hoher
Väter Enkel!
zieht die Schwerter!
laßt die Fahnen
wirbeln, flattern
durch die Lüfte!
donnernd wog' aus
tausend Kehlen

Kriegsgesang durch
Waldgeklüft' und
Berg und Eb'ne!

Das Heer.

Wir nah'n! wir nah'n!
durch Thal und Wald!
hinan! hinan!
die Stimme schallt!
wir machen Bahn
ohn' Aufenthalt!
wir stürmen an!
die Bergkluft hallt!
mit kühner Lust,
mit Riesenwuth,
mit starker Brust,
mit Löwenmuth!
das Schwert erklingt!
die Fahne fliegt,
der Grieche dringt
Bergan und siegt!
erwacht, erwacht
zur alten Kraft,
stürzt er zur Schlacht!
und stürmend rafft
er fort und fort,
was widerstrebt,
von Ort zu Ort,
was ist und lebt!
der Busen schwillt
von Lust und Grimm:

er raset wild:
du büßest schlimm!
denn wir sind frei
vom Fesselband,
wir alle frei,
wie Meer und Land!

Die Trommel ruft!
wir nah'n! wir nah'n!
durch Wald und Kluft,
hinan! hinan!
das Schwert erklirrt!
die Mündung blitzt!
die Kugel schwirrt!
das Blut entspritzt!
auf Brüder! drängt
und stürzt und brecht,
und reißt und mengt,
und haut und stecht!
Auf! Mann an Mann,
und Roß an Roß,
den Hügel an!
werft das Geschoß!
die Tanne dröhnt,
die Fichte knarrt!
gespalten steh't
die Eich' und starrt!
der Tempel fällt,
und Stein an Stein,
vom Feu'r erhellt,

stürzt donnernd ein!
es flammt! es blast!
es lodert und rast!
und furchtbar im wirbelnden, qualmenden Dampf
verschwimmt und verschwindet der tosende Kampf!

Freiheitslied.

Wie glänzt auf dem Berge die goldene Wolke
so heiter und lauter dem heiteren Volke!
da wallen und schweben
und küssen und weben,
die wankenden Bilder im wechselnden Tanz
um silberne Stirnen mit rosigem Kranz!

Auf jähem Gebirge, durch grünende Matten,
an Strömen und Quellen, im kühlenden Schatten,
zu Meer und zu Lande,
am blumigen Strande,
da schreitet der Grieche, so kräftig und kühn!
es schwillt ihm der Busen im wachsenden Glühn!

Noch fühlt in den Tiefen, auf wolkigen Wegen,
den schwellenden Geist er der Mutter sich regen,
noch fühlt er in Liebe,
mit sehnendem Triebe,
mit heil'gem Verlangen, auf jeglicher Spur,
geliebt sich an wärmender Brust der Natur.

Wo hoch um die dämmernden, ragenden Höhen
des Adlers geschwungene Fittige wehen,
um Kronen und Wipfel,
auf felsigem Gipfel,
der Wind durch die Eichen, die riesigen, saust,
da wild der Mainotte, der kräftige, braust.

Wo mild auf das heitere Menschengewimmel
und jugendlich quillet der lautere Himmel:
die Ferne, geläutert
und duftig erweitert,
verschwimmt in des Meeres zerfließendem Blau,
da geht der Korinther auf lächelnder Au!

Und unserem Auge, dem reinen, entfalten
sich reicher, als allen, die ew'gen Gestalten,
in heiliger Stille,
in rauschender Fülle!
wir sind's, die Geliebten! vom Ew'gen erfüllt!
des Höchsten und Größten lebendigstes Bild!

Drum sind wir auch frei wie die Schwalb' in der Wolke,
wir sammeln uns wieder zum herrschenden Volke!
wir schlagen den Türken,
und schaffen und wirken,
uns fühlend, und drängen uns wieder hinan!
und reih'n an die heiligen Väter uns an!


Digitized by Google

